

TEN

SCHAFT.



DIE DEUTSCHEN COLONIEN IN PIEMONT

IHR LAND IHRE MUNDART UND HERKUNFT.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER ALPEN.

VON

A L B E R T S C H O T T.





Stuttgart und **Tübingen**,
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Druck der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

DEN DEUTSCHEN LANDSLEUTEN

VON GRESSONEY

IN DANKBARER FREUNDSCHAFT.

Vorwort.

Es bedarf der entschuldigung daß ich über einen geringfügigen gegenstand, über das treiben und die geschichte einiger berggemeinden, so viel worte gemacht habe. Für sich allein genommen könnten sie höchstens einige blätter ansprechen; im zusammenhang mit der ethnographischen wißenschaft verdienen sie mehr, denn sie sind in folge des zusammentreffens günstiger verhältnisse reich an thatsachen die anderwärts die zeit verwischt, oder die gegenwart unzugänglich gemacht hat, und die für die geschichte der süd-germanischen stämme, ja für die geschichte der menschheit, entschiedenen werth haben. Für die art wie nationen und sprachen zerfließen, wie hochgebirge sich bevölkern, wie sich aus ihnen eine rückwirkung auf die verweichlichten ebenen geltend macht, dafür herschen auf dem erdenrund überall dieselben geseze, die, an einem orte recht aufgehellt, über alle andern licht verbreiten müßen. Am einzelnen, wenn es durch günstige umstände vor verflachung bewahrt und doch der beobachtung zugänglich ist, lernt man fürs allgemeine um so sichrer je sorgfältiger es erforscht wird. Ich habe darum den leser auch mit kleinlichem krame nicht verschonen können, besonders in dem abschnitt nicht der von dem einzig sichern merkmal, von der sprache handelt.

Die thatsachen von denen aus man hier schlüße für die geschichte ziehen kann, sind eben so unscheinbar, ihre ermittlung ist eben so peinlich, als das ergebnis aus ihnen oft überraschend und unersezlich.

Ich mache keinen anspruch darauf nur neues gesagt zu haben. Es waren mir nach abzug der langen strecken zwischen Zürich und S. Martin, zwischen Varallo und Zürich, für die deutschen thäler nur acht tage vergönnt; und wer hätte so viel voraussicht, daß er schon vor und während der reise jeden punct ins auge faßte der ihm später von nuzen sein wird! Wer fände beim wandern zeit genug, um alles aufzuzeichnen was ihm wichtig scheint! So steht neben selbstgesammeltem viel entlehntes, und ich trage verstorbenen und lebenden die schuld des dankes ab, indem ich hier die namen derer nenne die mir vorzugsweise genüzt haben.

Geographen.

MUENSTER (geb. 1489, † 1552) *Cosmographia.* Basel, seit 1544 öfter, bald lateinisch bald deutsch. — (Sebastian Münster, prof. zu Basel, ist selbst im Wallis, auf besuch beim bischoff gewesen, und hat die erste beschreibung des landes geliefert).

SIMLER (geb. 1530, † 1576). *Vallesiæ descriptio*, libri duo. *De Alpibus commentarius.* Josia Simlero auctore. Tiguri 1574. — (Enthält meines wißens die ältesten nachrichten über die Walliser Alpen. Ein gelehrtes, umsichtiges, fleißiges buch, das in einzelnem sich an Münster anschließt, in vielem andrem aber die erste bahn gebrochen hat).

SCHEUCHZER (geb. 1672, † 1733). *Ουρεσιφοιτης* helveticus, sive *itinera per Helvetiæ alpinas regiones facta* annis 1702 — 1711 a Joh. Jac. Scheuchzero. Lugduni Batavorum 1723. — (Der gelehrte arzt und naturforscher scheint von dem was er über die geographie der hiehergehörigen gegenden sagt, einen theil seinen beiden theologischen vorgängern, einen andern mündlichen mittheilungen zu danken. Alles aber ist bei ihm schon lichter, einsichtsvoller).

SAUSSURE (geb. 1740, † 1798). *Voyages dans les Alpes* par Horace Benedicte de Saussure. 4 vol. Neuchatel (Genève)

1779—1796. — (Das classische werk über die Alpen-welt; in seiner vereinigung von ausgebreitetem, tiefem wißen, und vollendeter darstellung ein unerreichtes vorbild; für diesen zweig der kunst nicht weniger als Thucydides oder Mozart für die ihren).

ROBILANT. *De l'utilité ... des voyages ... dans son propre pays.* Par M. le chevalier de Robilant. Turin 1790. — (Eine rhetorische anpreisung der vortheile welche die naturwißenschaft von alpenreisen zu hoffen habe. Mit 14 sehr geringen ansichten aus der umgegend des Rosa).

SOTTILE. *Quadro della Valsesia* del canonico Sottile. Seconda edizione. Milano. 1804. — (Eine patriotisch warme, jedoch nicht sehr tiefgehende historisch-topographische schilderung der genannten landschaft).

(BRIDEL). *Beschreibung des Wallis* im Helvetischen Almanach für 1820. — (Mit einer chronologischen übersicht, dem einzigen was bis jezt für eine umfaßende geschichte des eigentümlichen landes geschehen ist. Unter den gemälden der Schweiz die in Sanggallen erscheinen, steht so viel ich weiß der rahmen für Wallis noch leer).

WELDEN. *Der Monte-Rosa,* topographische und naturhistorische skizze von L. Freiherrn von Welden. Wien 1824. — (Angaben über lage und höhe des berges; die wege zu ihm; seine gesteinarten, gewächse und lebenden geschöpfe; vergleichung der vegetation in den Alpen zwischen Tirol und Savoyen. Als anhang fünf ansichten der Rosa-spize, und eine carte von den umgebungen des berges bis Randa und Meigern (Wallis), Prequartero (Anzasca), Carcoffaro (Sermenta), Campertogno (Sesia), S. Jean (Lysthal), Strapire (Val-challant) und Matter-joch. Sie ist sehr brauchbar, nur sind die ortsnamen oft stark entstellt).

ZUMSTEIN. Beschreibung der *fünf reisen auf die spizen des Monte-Rosa,* ausgeführt 1819—1822 durch Joseph Zumstein, nebst einigen naturhistorischen bemerkungen und barometrischen höhenbestimmungen. Abgedruckt in Weldens Monte-Rosa, seite 95 bis 166. — (So viel ich weiß das einzige was über den gipfel des merkwürdigen berges aus eigner anschauung geschrieben ist; darum eine sehr verdienstliche arbeit, ohne die Welden weder sein buch noch seine carte so vollständig geliefert hätte).

HIRZEL. *Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz* von Hirzel-Escher. Zürich 1829. — (Die erste schildert eine umgehung des Rosa, wobei H. die gemeinden Macugnaga, Alagna und Gressoney besuchte. Wichtig sind besonders die mittheilungen über die zurückgelegten pässe.)

VENETZ. *Mémoire sur les variations de la température dans les Alpes de la Suisse.* Par. M. Venetz, ingénieur en chef du canton du Valais. Redigé en 1821. In den Denkschriften der allg. Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. I, 2. Zürich 1833. — (Der verf. sammelt, wie es scheint um seine landsleute über das bedrohliche vorrücken der gletscher zu beruhigen, alle thatsachen die sich auf ihr wachsen und ihr schwinden beziehen, und liefert daher manche geschichtlich wichtige thatsache).

ENGELHARDT. *Naturschilderungen*, sittenzüge und wißenschaftliche bemerkungen *aus den höchsten Schweizer-Alpen*, besonders in Sud-Wallis (sic) und Graubünden von Christian Moritz Engelhardt. Mit (lithographierten) Ansichten (darunter vom Rosa, Matter-horn, Matter-joch) und einer Panorama-karte der Visp-thäler. Basel 1840. — (Von unsern deutschen thälern hat E. nur Macugnaga berührt; seine aufzeichnungen haben für manche puncte besondern werth durch die eigentümliche genauigkeit im sammeln von einzelheiten).

DESOR. Journal d'une *course faite aux glaciers du Mont-Rose et du Mont-Cervin*, en société de Messieurs Studer, Agassiz etc. par E. Desor. In der Biblioth. universelle de Genève. 1840. Nr. 53. 54. — (Es war den reisenden um untersuchung der gletscherwelt zu thun, andres wird beiläufig erwähnt).

FROEBEL. Reise in die weniger bekannten *Thäler auf der Nordseite der Penninischen Alpen* von Julius Fröbel. Mit einer Charte und mehreren Ansichten. Berlin 1840. — (Die bereisten thäler sind das Eringer-, das Einfisch- und das Turtman-thal, der verfaßer bewegte sich also ebenfalls auf der grenze der sprachen, von denen ihn besonders die welsche landesmundart und ihre celtischen bestandtheile anzogen. Seine untersuchungen begegnen daher den meinen vielfach).

HARDMEYER. *Das tessinische Thal Maggia* und seine Verzweigungen. Ein Beitrag zur geographischen Kenntniss des Schweizerlandes. Abhandlung des Oberlehrers Hardmeyer im Programm der Zürcherischen Cantonsschule für Ostern 1841. Zürich 1841. Mit einem Kärtchen. — (Geographisch und ethnographisch berührt diese schilderung, die nur acht quartseiten einnimmt, meinen gegenstaud einigemal).

Carten.

Außer der genannten von WELDEN weiß ich nur die große carte der Schweiz von WOERL in zehn blättern zu empfehlen. Die gewöhnlichen reisecarten der Schweiz geben kaum eine oberflächliche vorstellung.

Geschichtschreiber und sprachforscher.

Neben den historischen werken von *Joh. v. Müller, Hermann Müller* und *Zeuss*, den grammatischen werken von *Grimm, Rapp* und *Schmeller*, den lexicalischen von *Graff, Schmid, Schwenck, Ziemann*, den beiden celtischen: *Dictionarium celtoscoticum* (Edinburgh 1828. 2 volumes) und *Mémoire de la langue celtique* par Bullet (Besançon 1754 — 60. 3 volumes) sind als näher hieher gehörig anzuführen:

FERNOW (geb. 1763, † 1808). *Die Mundarten der italiänischen Sprache.* Im dritten Theil seiner Römischen Studien. Zürich 1808. — (Ich bin dieser schönen abhandlung theils wegen ihrer kerngesunden grundansicht verpflichtet, theils wegen dessen was sie mir für die kenntnis der ober-italischen mundarten genüzt hat).

STALDER. Versuch eines *Schweizerischen Idiotikon* von Franz Joseph Stalder, Dekan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch. 2 Bände. Aarau 1812. — Die Landessprachen der Schweiz oder *Schweizerische Dialektologie.* Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Von Franz Joseph Stalder, Dekan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch, Chorherrn am Stifte zu Beromünster. Aarau 1819. — (Man

darf, um die großen verdienste dieses mannes richtig zu würdigen, die zeit nicht vergeßen worin er schrieb. Für die grammatik und den sprachschaz der Schweiz ist er immer noch nicht übertroffen, so manchen mangel auch seine werke jezt haben).

STADLIN. Historische Hypothese über Grund und Ursache des *Unterschieds zwischen der sogen. Bauern- und Ländertracht.* Von Dr. Stadlin in Zug. Im Schweiz. Geschichtsforscher IV, 350. Bern 1821. — (Dieser aufsaz, obwol er im einzelnen lückenhaft ist, vielleicht auch an irrtümern leidet, darf doch als ein treffliches, leider zu wenig nachgeahmtes beispiel empfohlen werden für untersuchungen, die zusammengestellt die überraschendsten neuen ergebnisse herbeiführen können. Zugleich enthält er einen vorwurf gegen alle die, sich durch auffallende erscheinungen, eben darum weil sie sich täglich darbieten, nicht zum beobachten und nachdenken bewegen laßen.

WIRSEN. *De colonia Suecorum in Helvetiam deducta,* dissertatio quam Axelius Emil. Wirsén lib. baro. Smolandus in audit. Gustav. die XIV dec. 1827. h. p. m. s. Upsaliæ. 28 s. Angehängt ein auszug aus einer Ober-hasler handschrift von 1534 (Von den Gesatzen So do zemal was Inn den Schwedyen und Friessen) und das Ostfriesen-lied der Ober-hasler. 24 s. — (Ich führe diese abhandlung vornemlich an, um zu erwähnen daß mir die ansicht von scandinavischer abstammung der Hasler, die meine vermutung über burgundische herkunft der südwestlichen Schweizer kreuzt, wol bekannt ist. Sie gehört wie ich glaube unter die erzeugnisse misverstandner sage).

SALIS. *Hinterlassene Schriften* von Johann Ulrich von Salis-Seewis. Chur 1834. Erste Abtheilung: übersicht der geschichte Graubündens. Zweite abtheilung: kleinere aufsäze. — (Das kleine werk zeichnet sich aus durch reiche kürze, klarheit der form und gesunde ansichten. Leider sind die anmerkungen zur zweiten hälfte nicht mit abgedruckt, und nach einer anfrage die J. Casp. von Orelli mit gewohnter gefälligkeit in Chur machte, auch handschriftlich verloren).

(SCHOTTKY.) *Das Thal von Rimella* und seine deutschen Bewohner. Im Ausland, jahrgang 1836. Nr. 92. 93. — (Eine kurze

schilderung des thals, nebst einem verzeichnis von wörtern und redensarten).

SCHMELLER. *Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen* auf den venedischen Alpen u. ihre Sprache. Von Dr. J. A. Schmeller. Siehe Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften II, 3. s. 559—708. München 1838. (Wie die anregung und den guten rath für die ausführung, so verdanke ich diesem werk auch viele mir wichtig gewordene ansichten.) — *Bayerisches Wörterbuch* von J. A. Schmeller. 4 Theile. Stuttgart und Tübingen 1827—1837. (Ein werk das alle lexicalischen bemühungen im deutschen sprachgebiet eben soweit hinter sich läßt, wie Saussure einen Simler und Scheuchzer im felde der naturwißenschaften. Bis jezt nur wenig anerkannt, hat es doch gewis eine reiche zukunft vor sich).

UNGENANNTER. *Buchegg, die reichsfreie Herrschaft,* ihre Grafen und Freiherrn und die Landgrafschaft Kleinburgund. Urkundlich bearbeitet. Als Beitrag zur älteren Geschichte der Städte Bern und Solothurn und ihrer Besizungen. Ein historischer Versuch. Mit einer Abbildung (wappenschilde der Buchegger), Charte (von Buchegg und der landgrafsch. Burgund) und Urkundenverzeichnis (desgl. 2 stammtafeln der Buchegger und der Sennen). Bern 1840. — (So viel mir bekannt, aus dem Schweiz. Geschichtsforscher besonders abgedruckt. Wichtig für aufhellung der alten burgundisch-alemannischen grenze).

SCHOTT. *Die Deutschen am Monte-Rosa* mit ihren Stammgenoßen im Wallis und Uechtland. Von Albert Schott, Oberlehrer der deutschen Sprache am Gymnasium in Zürich. Zürich 1840. — (Theil des osterprogramms für 1840. Ich habe in diesem schriftchen einige sprachproben mitgetheilt, und zu beweisen versucht daß die deutsche Schweiz, wie sie der sprache nach in zwei hälften zerfalle, so auch von zwei deutschen stämmen, dem alemannischen und burgundischen, bewohnt sei; eine thatsache die im vorliegenden werk als richtig vorausgesezt, und deshalb nur berührt wird. — Gelegentlich hier die bemerkung daß prof. *Rheinwald* in Bern zum behuf einer rechtsgeschichte des cantons Bern über die burgundisch-alemannische sprachgrenze untersuchungen angestellt hat, die

er demnächst der öffentlichkeit übergeben wird, und die so viel ich bis jezt weiß in der hauptsache ganz mit meinen ansichten übereinstimmen, indem sie nachweisen daß die rechtsverhältnisse jener gegenden ebenfalls nach dieser linie auseinanderweichen. Als ursache der genannten gaugrenze (vergl. s. 114 f.) glaubt er mit bestimmtheit nicht die theilung von 922, sondern die hohenstaufisch-zäringische von 1097 annehmen zu dürfen, womit übereinstimmt was ich s. 116 über verhältnisse des Schwarzwalds geäußert habe. — Ein öffentliches urtheil über meine Deutschen am M. hat, so viel mir bekannt, bis jezt nur *H. Leo* ausgesprochen in den Berliner Jahrbüchern für wißenschaftliche kritik (1841, 100). Ich bin derselben, so kurz sie ist, mehrfach dank schuldig geworden, und habe mich einigemal auf sie bezogen, namentlich im wörterbuch.

Die römische schrift dieses buches ist zunächst durch die betrachtung veranlaßt worden daß sich dasselbe nicht bloß vor deutschgewöhnten augen stellen soll, sondern auch vor den landsleuten im süden der Alpen, denen ohnehin die deutsche schriftsprache nicht so geläufig ist daß wir ihnen nicht eine solche erleichterung schuldig wären.

Diese wahl zieht aber noch manches andre nach sich. Vor allen dingen sind die vielen großen buchstaben, man mag über ihre berechtigung im allgemeinen denken wie man will, hier nicht zu rechtfertigen, und ich habe sie nach dem gebrauche den die meisten völker Europas beobachten nur den eigennamen gelaßen, wobei man freilich zuweilen in verlegenheit geräth wo dieser begriff seine grenzen habe. In *Alpen-kette* z. b. ist ohne zweifel ein eigenname, in *alpennatur* ist das erste wort nur gemeinname für eine gattung von gebirgen. Im widerspruch mit einer orthographischen neuerung findet man ferner *Walliser Alpen, Zürcher see,* wo gegenwärtig die schreibart walliser, zürcher vielen als ein erfreulicher fortschritt erscheint, weil es unrecht sei adjectiven groß zu schreiben. Aber man hat es hier, wie Grimm 2, 608 bemerkt, vielmehr mit einem substantiv zu thun, und jene beispiele würden lateinisch lauten: *Vallesiorum Alpes, Turicensium lacus.* Der leser wolle mir solche sylbenstecherei verzeihen: das nachdenken über orthographie kann sich derselben nicht entziehen.

Bei den eigennamen ist ferner der grundsaz durchgeführt die zusammengesezten zu trennen. z. b. *Monte-rosa*, *Lys-thal*, *Ober-italien*. Wenn ich nach mir urtheilen darf so erleichtert das nicht allein dem lesenden auge die arbeit, sondern thut auch dem grammatischen gefühle wol, das sich dagegen sträubt daß z. b. *Rosa*, *Italien*, die zum mindesten eben so berechtigt sind wie das erste wort, unscheinbar nachgeschleppt werden.

Statt gesperrter schrift wäre liegende vorzuziehen gewesen, da jene nur ein vorrecht der deutschen presse und der romanischen unbekannt ist; es hätten dann aber meine besondern zeichen wie ę, ß, ſ doppelt geschnitten werden müßen. Ueber diese findet man s. 156 ff. auskunft. Das ß ist im schnitte nicht glücklich ausgefallen; was seine anwendung betrifft so bemerke ich hier nur noch, daß ich es sowol im text als in den sprachproben nicht aufs strengste durchgeführt habe, weil wirs kaum ertragen könnten wenn es, das, was, eins, mit ß aufträten. In anmerkungen und überschriften ist ß nebst einigen andern zeichen die nur für die schrift des textes ausdrücklich geschnitten waren, durch die gewöhnlichen ersezt z. b. s. 246 steht mutmaasslich für mutmaaßlich, s. 242 stude für ſtûdę. Im wörterbuch ist diesem übelstande meist durch eingeklammerte kleinere schrift begegnet.

Schließlich ein verzeichnis der abkürzungen die man hin und wieder, zumal im wörterbuche findet:

ahd. *alt-hochdeutsch (älteste deutsche schriftsprache, bis zum 12ten jahrh.)*
Al. *Alagna*
al. alem. *alemannisch (s. s. 5)*
b. *bairisch (mit Tirol und Oesterreich)*
Bd. *Bünden*
B. O. *Berner oberland*
ci. *cimbrisch (s. s. 1)*
Fr. *Freiburg im Uechtland*
Gr. *Gressoney*
Gr. Gr. *Grimms Grammatik* *
I. Iss. *Issime*

---

* Beim ersten band ist die zweite ausgabe gemeint.

lep. *lepontisch (s. s. 5)*
Mac. *Macugnaga*
mhd. *mittel-hochdeutsch (schriftsprache vom 12ten bis 15ten jahrh.)*
nhd. *neu-hochdeutsch (jezige schriftsprache)*
R. *Rima*
Rl. *Rimella*
Schm. *Schmeller* (B. M. *Die mundarten Bayerns.* — B.W. *Bayerisches wörterbuch*
si. *silvisch (s. s. 5)*
St. *Stalder* (Id. *Schweizerisches idiotikon.* — Dial. *Dialektologie)*
sw. *schwäbisch*
W. *deutsch Wallis.*

Stuttgart im Januar 1842.

Inhalt.

I. Die vorliegende frage.

Als grenzscheide zwischen der deutschen und italienischen sprache gilt gewöhnlich der kamm der Alpen-kette in dem sinn, daß von der Saane, dem französisch-deutschen grenzfluß in der Schweiz, bis gegen Kärnten hinein, wo slawisches sprachgebiet anfängt, alle nordwärts strömenden flüße von ihren quellen an deutsche, alle südwärts strömenden romanische sprache vernehmen. Diese regel muß sich aber so viele ausnahmen gefallen laßen, daß sie eigentlich ungültig wird und daß man eine behauptung, die Saussure für den geognostischen charakter der Alpen aufgestellt hat, auf ihren ethnographischen ausdehnen kann: „es ist in diesem gebirge keine erscheinung durchgreifend, als die des wechsels.“

Um mit dem bedeutendsten übergriff des Italienischen anzufangen: der obere lauf des Inns bis zur tirolischen grenze herab, also das Engadin, und mit geringen ausnahmen die quellflüße des Rheins, abwärts bis Reichenau und Chur, sind von Romanen bewohnt: am Inn spricht man das sogenannte Ladin, am Rhein das Oberländer-romanisch (Rumonsch). Graubünden oder das hohe Rätien hieß daher vordem Churwalchen, d. i. das welsche land um Chur.

Der verlust, den das deutsche auf diese art an rechtmäßigem gebiet erleidet, gleicht sich so ziemlich aus durch zwei übergriffe, die es, den einen im osten, den andern im westen von Rätien gemacht hat. Im Etsch-thal reicht das tirolische Deutsch herab bis Salurn, ja in den venedischen Alpen haben sich auf den heutigen tag drei deutsche sprachinseln erhalten, deren mundart durch eine wenig begründete kühnheit italienischer gelehrter Cimbrisch heißt. Die nördlichste dieser inseln, im

norden der Brenta-quellen, ist ziemlich klein und unbekannt; die beiden andern aber, weiter südlich gelegen, haben längst die aufmerksamkeit der Italiener und der Deutschen erregt: es sind die XIII communen auf den bergen östlich von Roveredo; die VII communen, mit dem hauptort Asiago, auf den bergen zwischen dem obersten lauf der Brenta und der ebene von Vicenza.

Im westen der rätischen sprachbucht hat das Deutsche, wie zum ersatz für die entrißenen quellen des Inns und Rheins den obern Rhodan-lauf für sich genommen: das hauptthal ist deutsch bis Siders herab, deutsch sind auch die nebenthäler bis in diese gegend, so daß links das Turtman-thal, rechts das thal von Leuk die grenzposten unsrer sprache gegen die französische bilden. Da Ober-Wallis zu einem vorherschend deutschen bunde, zur eidgenoßenschaft, gehört; auch geographisch eng mit landschaften der deutschen Schweiz verbunden ist, so hat man seine deutsche sprache nicht auffallender gefunden als die des Etsch-thals bis Salurn; aber ein seitenstück zu den drei venedischen sprachinseln bilden einige deutsche gemeinden jenseits der lepontischen und penninischen Alpen.

Es sind, von ost nach west genommen, folgende: im Valle-Rovana, einem seitenthal des tessinischen Valle-Maggia, das sich bei Locarno in den langen see, den Lago-maggiore, öffnet, liegt Bosco. Westlich vom Maggia-thal, und durch eine bergkette von ihm getrennt, zieht sich in rein südlicher richtung das Pomatter-thal (Val-Formazza), das aber nicht wie Valle-Maggia zur welschen Schweiz gehört, sondern zu Piemont. Hier ist gleichfalls die oberste gemeinde Pommat, an den quellen der Tosa, deutsch, wie schon die namen ihrer einzelnen ortschaften beweisen: Bettelmatt, Kehrbächi, auf der Frutt, Zum-stäg, Unterstalden, Wald. Zum-stäg ist die deutsche benennung für Pommat oder Formazza, das von den Italienern auch Al-ponte genannt wird. Folgt man dem laufe der Tosa, so gelangt man, kurz bevor dieser gebirgsstrom in der weltberühmten bucht der borromäischen inseln endigt, nach Ornavasco; in dieser gleichfalls piemontesischen gemeinde hat sich, ganz insularisch, ein rest deutscher sprache gerettet, aber nur bei einer geringen zahl älterer leute, beim jüngeren geschlecht haben die macht der natürlichen verhältnisse und die bemühungen

der geistlichkeit das Italienische zur herschenden sprache gemacht. Ornavasco liegt an der Simplonstraße; läßt man sich von ihr gegen Wallis hin geleiten, so betritt man, noch ehe sie den eigentlichen Alpen-abhang erreicht, schon deutsches sprachgebiet; zwei kirchspiele des wallisischen zehnden Brieg: Simpelen (Simplon, Simpione) und Ruden, dessen welscher name Gondo von Saussure als Im-Gontz aufgeführt wird.

Um den Monte-Rosa endlich liegen, wenn auch nicht in politischem, doch in geographischem zusammenhang mit Ober-Wallis acht deutsche gemeinden: am obern lauf der Lys (Lesa die beiden Gressoney, Gabi und Issime; an den quellbächen der Sesia Alagna und Rima; an den quellen der Anza Macugnaga; endlich mitten zwischen italienischen gemeinden Rimella, an einem quellbach des Mastalone, des stromes, der bei Varallo in die Sesia fließt.

Schon vor 40 jahren hat Horace-Benedict de Saussure, der erste, der den Monte-Rosa aus eigner anschauung beschrieb, das auge der gelehrten welt auch auf diese unregelmäßigkeit der sprachvertheilung in den penninisch-lepontischen Alpen, die ihm sehr merkwürdig dünkte, zu lenken versucht: er nennt Gontz, Macugnaga, Allagna und Gressoney, aber der Genfer naturforscher hatte nicht den beruf, die hieroglyphen einer deutschen mundart zu enträtseln. Auch kein Deutscher fühlte sich durch seine aufmunternden worte bewogen, jene fernen thäler in dieser absicht zu durchwandern. Zwar wurden Pommat und Macugnaga besucht, durch Simplon und Gondo führte manchen Deutschen die straße, aber niemand war darauf bedacht, die mundart gründlich zu erforschen. In die gegend um den Monte-Rosa lockte endlich der schöne sommer 1822 zwei Deutsche: den nachmaligen Zürcher regierungsrath Hirzel (Hirzel-Escher) und den k. k. Obersten Ludwig von Welden, die auch beide von ihren reisen berichtet haben; aber beider arbeit blieb für die frage nach der sprache und herkunft der dortigen Deutschen ohne gewinn. Zuerst gab ein anonymer aufsaz im Ausland für 1836 (92. 93.), dessen Verf. Max. Schottky heißt, proben der mundart von Rimella, aus denen doch so viel erhellte, daß man wirklich Deutsch vor sich habe. Zu den namen, die Saussure aufführt, waren dureh Welden Rima, durch das Ausland

Issime und Rimella als deutsch gekommen; bloß Gabi hatte noch niemand genannt.

Obwol also der deutsche grund und boden ziemlich genau umschrieben war, blieb doch eine zusammenfaßende schilderung noch zu wünschen, um so mehr, als sich zu der natürlichen neugier des geographen und sprachforschers auch eine des historikers gesellte, denn die beiden übergriffe der deutschen sprache, der piemontesische wie der venedische, hatten, so gut als der romanische in Rätien, bei Deutschen und Italienern viele, zum theil höchst abenteuerliche deutungen ins leben gerufen, denen aber allen doch das richtige gefühl zu grunde lag, daß die wurzel der rätselhaften erscheinung in den tiefen der vorzeit zu suchen sei und daß eine richtig verfahrende forschung hier einen fund thun könne, den sie sich sonst auf keine weise versprechen dürfe. War aber dieses gefühl nicht abzuweisen, so durfte man auch weiter im stillen die hoffnung hegen, daß an beiden orten von den wogen der großen wanderung einige muscheln liegen geblieben sein und, wenn sorgsame hand sie sammelte, von sprachgebilden, die außerdem längst erstorben sind; von ereignissen, die sonst tiefe nacht verhüllt, unerwartete kunde geben könnten. Und wenn auch das nicht, so bliebe doch der unleugbare gewinn, dass eine mundart entdeckt würde, die neuen aufschluß geben könnte über die eigentümlichen wirkungen, wie sie der zusammenstoß unserer sprache mit der südlichen nachbarin herbeiführt; sowie über die art, wie sich beim aufeinandertreffen verschiedener stämme die nationalen verhältnisse gestalten, was besondern werth erhält in hohen gebirgsgegenden, die dem verkehr so große hindernisse in den weg stellen und deshalb züge des altertums treuer bewahren. Daher war es vielen erfreulich, als man vernahm, daß dr. Joh. Andr. Schmeller aus München, der schöpfer des gründlichen studiums unsrer mundarten, im herbst 1833 die venedischen Deutschen besucht und den abhandlungen der Münchner akademie einen bericht über sie und ihre sprache einverleibt habe. Unter den bekannten in Zürich, wo ich damals lebte, war schon vorher öfters davon die rede gewesen, daß man in gleicher absicht die landsleute am Monte-Rosa heimsuchen sollte, und die nachricht von Schmellers arbeit trug nicht

wenig dazu bei, den plan im sommer des jahres 1839 endlich zur reife zu bringen.

Um die gemeinden am Monte-Rosa, die ich als zusammen gehörig betrachte, mit einem gemeinsamen namen kurz zu bezeichnen, habe ich schon in meinen „Deutschen am Monte-Rosa“ den namen Silvier gewagt. Derselbe ist von der alten benennung des Monte-Rosa oder vielmehr des Matter-jochs genommen. Der älteste mir bekannte schriftsteller, der von dieser merkwürdigen gegend nachrichten mittheilt, ist Simler. In seiner Vallesia heißt es (blatt 18): „Das Matter-thal läuft vom Silvius-berg aus, über den man zu den Salassen (den bewohnern des Val-d'Aoste) und nach Ayas geht.“ Simlers landsmann und nachfolger, Scheuchzer, sagt: „Dieser kahle berg, den die Walliser Glatschert, die Salassen Rosa nennen, heißt bei einigen Silvius.“ Wie alt dieser name sei, ob er bei einem römischen schriftsteller vorkomme, weiß ich bis jezt nicht zu sagen.

Die benennung alemannisch gilt nicht in dem engen sinn, wie sie Hebel angewandt hat, sondern für den ganzen kreiß deutscher mundarten, die die nördliche und östliche Schweiz nebst dem Breisgau und Ober-Elsaß anfüllen. Außer ihnen sind in der südwestlichen Schweiz einige, die sich durch auffallende weichheit von jenen unterscheiden: die im Ober-Wallis, im Berner Oberland, theilweise auch in Bünden, Freiburg und Luzern. Ich habe sie bis auf weiteres lepontische genannt, gleichsam als erben des celtischen stammes, der einst um den Gotthard wohnte. Unter dem namen romanisch, für den zuweilen ohne schlimmen nebenbegriff die deutsche benennung welsch vorkommt, sind die französischen und italienischen nachbarn unsrer Deutschen zusammengefaßt. Ein andrer war nicht möglich, da die grenze zwischen der französischen und italienischen schriftsprache, zwischen südfranzösischen und italienischen mundarten, eben hier, im meridian des Rosa, liegt.

In begleitung meines collegen an der Zürcher cantonsschule, Julius Fröbel, der einige unbekannte wallisische thäler zwischen dem großen Bernhard und dem Monte-Rosa geographisch zu

untersuchen beabsichtigte, und dessen reisebericht ich schon erwähnt habe, verließ ich am 20. juli Zürich und gelangte über Bern und die Gemmi am 23. nach Sitten. Die weitere reise hab' ich allein gemacht. Zuerst gieng ich am abend des 24. juli mit dem eilwagen nach Martinach und betrat von da, unter dem schein der mitternächtlichen sterne, die straße, die zum hospiz des h. Bernhard führt. Es war um mittag erreicht und der abend brachte mich noch zwei stunden abwärts auf der südseite, ins erste piemontesische dorf S. Remy. Um die mitte des folgenden tages war ich in Aosta, dessen römische altertümer und merkwürdige kirchen mich bis zum abend beschäftigten. Südliche natur und südliche lebensweise sah ich hier, wie seit jahrtausenden so mancher nordländer, zum ersten mal, und lebhaft war die neugier gespannt, als ich im morgengrauen des 27. juli im postwagen unter Augusts einzig schönem triumphbogen durch, dann auf der bequemen straße der Dora nach fuhr zwischen großartigen bergwänden, zwischen burgen, flecken und fruchtbaren gefilden.

Val d'Aoste heißen thal und provinz von der hauptstadt, die man hier kurzweg la cité nennt; Augſ-thal oder Augſtel haben's die deutschen nachbarn getauft. Eine reihe von thälern öffnet sich rechts und links gegen das hauptthal; die bedeutendsten zur linken sind: Val-Pellina, das gleich unterhalb Aosta; Val-Tournanche, das bei Chatillon; Val-Challant, das bei Verrex (spr. Wèrrès) und Val-Lesa, das bei Pont de S. Martin ausmündet. Das leztere, so benannt von seinem fluße Lesa (franz. Laise, deutsch Lys), zieht sich 8 oder 10 stunden laug von süden nach norden bis zum ewigen schnee des Rosa hinauf; das erste meiner deutschen thäler und das reichste, denn da wo die castanienwälder aufhören und die alpennatur anfängt, liegt Issime, dann Gabi mit etlichen deutschen weilern, am rande der gletscher Gressoney.

S. Martin, oder vollständiger Pont de S. Martin, von einer hochgespannten malerischen brücke die sich hier über die Lys wölbt, bildet den übergang aus dem gebirgsland in die ebene und ist der lezte ort des fürstentums Aosta. Während dieses noch der sprache des gebildeten Frankreichs huldigt, fängt unterhalb S. Martin die herrschaft der italienischen an; ein lezter

engpass, der sich unfern des fleckens öffnet und durch den keine weitern berge hereinschauen, läßt die helle fläche des lombardischen tieflands ahnen. Die deutsche „sehnsucht nach Italien" wagte noch einen kurzen kampf wider die beharrlichkeit, die am zwecke hält, und den körper, den ermüdung und hize nach frischer alpenluft schmachten ließen. Der postwagen sezte seinen weg nach Ivrea ohne mich fort, und ich fand ein einfaches, artiges gasthaus, wo ich den nachmittag und die nacht zubrachte.

Ein schmid aus der Rhein-pfalz saß, als ich eintrat, beim schoppen und redete mich sofort als Deutschen un, was unser einem hier leicht begegnet, noch eh er den mund öffnet. Der landsmann führt seit jahren in einem der hammerwerke von S. Martin eine art aufsicht und ist einer von jenen zahlreichen Deutschen, die als erzkundige männer, als berg- und hüttenleute, über die weite welt zerstreut sind. Dieser war der beste cumpan, der sich denken läßt, nur hatten sein heißes geschäft und das heiße land, im vereine mit dem heimweh und dem deutschen teufel, den Luther Sauf betitelt, bei ihm einen unauslöschlichen durst hervorgebracht. Er habe heut am samstag den nachmittag frei, und wiße in den kellern des orts „alle gute plätzer." Wie ich ihn abends wiedersah, hatte seine rundreise schwer gewirkt, er war für jede auskunft untauglich, dagegen führte er mich zu zwei jungen männern aus Gressoney, die neben ihm arbeiteten, gebrüdern Squindo.

Wer auf italischen heerstraßen gereist ist, wär's auch nur auf der von Aosta bis S. Martin, der kennt die feige frechheit der menschenclasse, mit der man es hier zu thun hat, und begreift, wie auf mich die kraftvolle ruhe, die milde schönheit der beiden wirken muste, die mich am amboß in reinem Deutsch als landsmann begrüßten, mir mit rußigen händen anspruchslos den becher voll trefflichen weines reichten, nachher, gewaschen und reinlich angethan, im wirtshaus meine gäste wurden. Es war mir, als finde sich was Italiener und Deutsche gutes haben in ihnen vereinigt. Sie bewiesen innige freude, daß einer um ihrer heimat willen so weit hergekommen sei, gaben mir guten rath für die morgende reise und hießen mich im vorbeigehn das vaterhaus grüßen. Der jüngere von beiden sollte demselben,

wie mir seither erzählt worden ist, noch auf eigentümliche weise dankbar werden. Er hatte sich an der esse so verbrannt, daß man seine wiederherstellung bezweifelte und er um den tod in der heimat als den lezten trost flehte. Die bitte ward erfüllt, er fand aber nicht das grab, sondern ganz unerwartet genesung durch einfache mittel, in denen oft die ungelehrten den gelehrten überlegen sind; vielleicht auch von innen heraus durch den balsam, den reinen herzen ihr jugendland und jedem menschen die alpenluft spendet.

II. Issime. Gabi. Gressoney.

Von S. Martin führt bis in den obersten theil des Lys-thals ein guter reitweg. Als ich, am morgen des 28. juli, hinter S. Martin den felsichten abhang erstiegen hatte, gieng es unter den hallen üppiger castanien, zwischen denen in geringer zahl nußbäume stehn, im schönsten schatten sanft bergan. Die steilen abhänge zur rechten sind überall durch mauern gebrochen, die der fleiß der bewohner gezogen hat, so daß die wiesen unter den hohen baumdächern stufenförmig ansteigen. Die natur begünstigt hier überhaupt den menschen wenig und nöthigt ihn zu starken anstrengungen: da das thal seine hauptrichtung von norden nach süden hat, so erfreuen sich nur wenige abhänge einer günstigen lage, diese sind dann aufs sorgfältigste bebaut, mit reben, mais, kohl, salat, erdäpfeln, gerste, wie denn überhaupt selten so viel cultur neben so kühner wildheit zu finden ist, als in diesem wenig bekannten thale.

Die gegend war sonst offenbar weit stärker bewohnt: eine menge steinerner häuser von alter bauart sah ich verlaßen und zerfallen; das aufhören der goldbergwerke von Liliane mag die hauptursache dieser veränderung sein. Mit wehmut gedachte ein lebhafter, gesprächiger mann aus Fontana-More, einst soldat im napoleonischen heer, der sich zu mir gesellt hatte, dieser veränderung. „Val-Laise, sagte er, hieß einst Val doré, jezt sollte sie Val de misère heißen.“

In der gemeinde Liliane, wo die meisten verlaßenen häuser vorkommen, steht unter dichten nußbäumen und castanien links vom weg eine alte burg, von der die sage geht, daß hier die goldschmelze gewesen, und am wege findet man noch überall rothbraune und broncefarbene schlacken. Den zerfall der minen deutet die volkssage nach ihrer weise als schuld menschlicher sünde: der papst hatte ein recht auf einen theil des gewinnes, aber die besizer warfen einmal die boten, welche die abgaben einziehen sollten, in den schmelzofen, da verfluchte der papst den berg, und das gold versank. Vor 10 jahren stellte man neue versuche an, die aber keinen erfolg hatten.

Unterhalb Liliane fand ich die straße, an einer stelle wo sie sich wegen einer hereintretenden seitenschlucht stark wenden muß und auf eine längere strecke gefährlichen angriffen ausgesezt ist, durch ein altes thor mit schießscharten gesperrt; vermutlich haben die alten grafen des Lys-thals diesen günstigen punct erwählt, um ihre minen zu Liliane und überhaupt das obere thal zu schirmen. Aehnlicher thore, die seither verschwunden sind, nennt noch Saussure manche, z. b. eins auf der straße des großen Bernhards bei la-Cluse. Das bei S. Pierre zwischen dem hospiz und Martinach steht noch. Die natur der alpenthäler ladet sehr zu solcher verteidigung ein, durch welche die natürliche burg unzugänglich wird: die glückliche kriegführung der ersten eidgenoßen gegen die Leopolde, der Waldenser gegen den herzog von Savoyen, wird auf diese weise leicht erklärt.

Auf dem rechten ufer der Lys liegt im untern theile des thales nur Perloz, eine gemeinde, die mit ihren zerstreuten weilern und capellen mehrere stunden im umfang hat. Der hauptort um die kirche ist schon von S. Martin aus hoch am berge sichtbar. Ich bemerkte in den frühstunden des sonntags, an den jenseitigen abhängen, in allen regionen des waldichten gebirgs die gemeindeglieder von Perloz, die auf den mannigfaltigen fußpfaden zur messe gingen.

Merkwürdig ist, daß alle kirchen dieses thals, selbst die von Liliane und Fontana-More, wo doch das linke ufer weitaus das mildere und bewohntere ist, auf dem rechten ufer stehn. Zuerst, aus dem ansehen von Perloz und Liliane, schloß ich, jene lage sei gewählt weil das linke flache ufer den kirchen,

diesen festungen der kriegerischen jahrhunderte, mehr sicherheit gewähre; aber für Issime, Gabi, Gressoney würde dann gerade das gegentheil folgen. Auch die erklärung meines reisegenoßen genügte mir nicht: das linke ufer habe schon zur provinz Biella gehört, die kirchen aber seien von Aosta aus, und daher alle auf dem rechten ufer gegründet; denn es widerstreitet aller wahrscheinlichkeit, daß ein so enges thal, von hohen, rauhen bergen begrenzt, der länge nach zu zwei provinzen gehört haben soll; nirgends würde sich die thorheit, die statt der gebirge die flüße zu grenzen haben will, stärker strafen.

Ein mangel, der mir schon im trägen Wallis und nun das ganze Augſ-thal herab aufgefallen war, hört hier noch immer nicht auf: man trinkt aus dem bach oder aus freien quellen; brunnen nach deutscher art sind die gröste seltenheit und scheinen, wo sie vorkommen, deutscher herkunft, wenigstens heißt teuchel bei der welschen bevölkerung von Fontana-More burno, was ich für gleichbedeutend mit brunnen, born halte. In Issime, dem ersten deutschen ort, findet man auch zuerst wieder mehrere laufende brunnen; der deutsche fleiß gibt sich zuerst wieder mit dem ab, was die welsche bequemlichkeit lieber entbehrt, als mühsam erwirbt.

Bei Fontana-More leitet eine steinerne brücke mit einem hochgewölbten bogen und einem geländer, dessen linie einen stumpfen winkel bildet, über die Lys gerade zu der kirche des orts, die auf diese weise den übergang beherscht. Solche bilder sind den italienischen gegenden durchaus eigen: eine kühne, großartige, geschmackvolle baukunst ist das erbe dieses volks gewesen, lange bevor die Römer sie in alle theile der bekannten welt trugen, und hat auch das weltreich überlebt.

Von Fontana-More bleibt nun der weg auf dem rechten ufer. Die gegend wird allmälich rauher: schon eh man nach Issime kommt, steht am weg eine fichte, freilich noch ganz vereinzelt. An den bergen aber haben die castanien bereits aufgehört, fichten, lerchen und birken sind an die stelle getreten.

Als merkmal des übergangs auf eine höhere stufe des thales kann man auch den starken fall ansehen, welchen die Lys bei Giullaumort zwischen Fontana-More und Issime bildet, und an dem ich leider unwißend vorübergegangen bin. Der fluß stürzt

sich hier, nachdem er sich eine zeit lang durch felstrümmer gearbeitet hat, in voller masse und mit furchtbarem getöß in einen felskeßel von seltner tiefe und muß sich dann eine schöne streke zwischen hohen, engen felswänden durchkämpfen, bis er das freie wieder gewinnt. Aehnliche scenen wiederholen sich bei vielen strömen des hochgebirgs: eine der bekanntesten ist der Aarfall bei der Handegg; mein vielgereister gastfreund in Gressoney versichert, daß er nirgends, weder am Rheine, noch an der obern Reus im Urseren-thal, etwas so prachtvolles gesehen habe, wie diesen Lys-fall.

In Issime herscht schon ganz die alpennatur, nichts erinnert mehr an Italien. Auch die formen des thals haben sich verändert: die abhänge sind steil und felsicht und an einigen stellen von starken risinen, voll kleiner und großer felsblöcke, durchfurcht; treten aber weit aus einander und laßen raum für eine kleine ebene, worauf der hauptort des thales, Issime, mit der buntbemalten kirche, liegt. Das dorf war ganz still, alle häuser leer. Ein alter schlief auf einem balcon im sonnenschein, die einzige seele bei der ich mich raths erholen konnte. Der freundliche nahms nicht übel, daß ich ihn aufweckte, sondern wies mir an einem hause einen hölzernen stuhl, worauf ich mich sezen könne, bis die kirche beendet sei. Dieser stuhl erregte meine aufmerksamkeit, denn es führen stufen wie zu einem thron hinauf und er hat drei size, wovon der mittlere erhöht ist und an seiner lehne ein geschniztes wappen mit der grafenkrone trägt: drei balken, über dem obersten eine krone, daneben zwei sterne. Die arbeit ist zwar neu, höchstens hundertjährig, aber die einrichtung gewis alt, einer von den wenigen resten der ursprünglichen germanischen einrichtung, daß der graf unter freiem himmel recht sprach. In Rotweil steht auch noch unter alten linden der steinerne grafenstuhl mit dem reichsadler auf der lehne und der jahreszahl 1781, aber dort fehlen die beiden nebensize. Der stuhl zu Issime beherscht den großen grünen plaz, an dem auch die kirche steht; darauf versammelte sich ohne zweifel das volk, und wenn das Lys-thal jemals landsgemeinden gehalten hat, so sind sie hier gewesen. Issime war

das, was für Uri Altorf, für Unterwalden Stans. Mein alter, der einstweilen herabgekommen war, unterhielt sich freundlich mit mir und gab auskunft: jezt diene der stuhl zu nichts mehr als zum ausruhen, aber früher habe der graf von Val-Laise hier gericht gehalten, entweder selbst oder durch einen stellvertreter, die nebensize seien für den schreiber und den fiscal gewesen. Die burg der grafen sei auf einem angenehmen sanften hügel der kirche gegenüber gestanden. Der alte wuste viel von dem druck jener zeit zu erzählen, wie jeder bräutigam seine braut von dem lehnsherrn habe lösen müßen und ähnliches. Das sei nun von der regierung aufgehoben, aber zu gleicher zeit auch manches vorrecht der landleute aus frühern zeiten.

Während wir sprachen, sezte sich aus der kirche eine procession in bewegung, still und feierlich in weißen gewändern, die hier die tracht der bruderschaft sind. Die sitte dieser genoßenschaften war mir neu, erst später hab' ich erfahren, daß sie auch in meiner heimat Schwaben in katholischen gemeinden ganz gewöhnlich sind, nur fallen sie da weniger auf, weil sie aufgehört haben, bei feierlichen anläßen, z. b. processionen, mit dem bilde ihres schuzheiligen, oder mit einer kerze oder fahne oder gar in eigentümlicher tracht zu erscheinen. Die mitglieder verpflichten sich zu gegenseitiger unterstüzung, sodann öfter zum abendmahl zu gehen und dgl. Ich hätte mir gern den zug vom stuhle aus beschaut, gegen den er sich her bewegte, denn eine so günstige gelegenheit die gestalten und züge der Silvier zu vergleichen, kam wol so bald nicht wieder; allein der alte zog mich hinter die häuser, wo ich nur wenig sah.

Als die kirche beendigt war, kehrte der notar und wirt Cristalin in seine wohnung heim, und ich fand in der hohen kühlen trinkstube, die eine aussicht auf den kirchplaz hat, den angenehmsten aufenthalt über den heißeren theil des tages: zuerst beschäftigte mich die betrachtung der ächt alpenmäßigen umgebung, die man vom balcon des hauses trefflich übersieht, und der zahlreichen gruppen von landleuten, die sich vor der heimkehr in ihre weiler auf dem plaze bildeten, und unter die ich mich mischte, um mir ihre tracht, ihr aussehen und ihre sprache zu merken. Es soll von diesen dingen später im zusammenhang

die rede sein und nur von der sprache schick' ich hier voraus, daß ich von der silvischen mundart nicht eine sylbe verstund, weil sie von der mir geläufigen alemannischen sehr entfernt, weil die schule französisch und weil der verkehr der Issimer nicht nach Deutschland und der Schweiz gerichtet ist. Ich muste also mit den leuten französisch reden. Um so begieriger war ich, die bekanntschaft des Silvischen auf dem einzig möglichen wege, dem der übersezung, zu machen, und bat also meinen freundlichen wirt, mir die parabel vom verlorenen sohn in die sprache seines dorfes zu übertragen. Der eindruck, den seine ersten worte auf mich machten, muste um so lebhafter sein, da ich nach dem bisherigen nicht fürchten durfte, die gute mundart durch unverdautes Bücher-deutsch oder durch den einfluß des Schweizer-deutschen entstellt zu hören. Der abschnitt, der über die sprache handelt, enthält die arbeit Cristalins, die, als man ihn abrief, von zwei schoppengästen, ernsten freundlichen männern der gemeinde, maurern ihres handwerks, vollendet wurde. Noch immer klingt mir die freudige verwunderung nach, die ich empfand, als schon aus den ersten worten Cristalins: „ę mâ hęgg'hèbbę zuèi chinn" erhellte, daß die Silvier nicht nur eine sehr eigentümliche, sondern auch eine rein deutsche mundart reden.

Nachmittags besuchte ich den gottesdienst. Weit mehr, als den Issimern der besuch eines landfremden in ihrem fast ganz vergeßenen thale, fiel mir auf, daß sie mich gar nicht beachteten oder wenigstens nicht zu beachten schienen. Würde ist das vorherschende merkmal im benehmen der Lysthaler, ich war bezaubert von der schönen mitte, die sie zwischen anstand und freundlichkeit zu beobachten wißen und lernte, daß ein feiner sinn auch anderswo gewonnen werden kann als in den kreißen, wo sich jede hand unter dem eisglänzenden handschuh, jede empfindung unter dem eise hergebrachter formen verbirgt.

Es ging schon gegen abend, als ich, ungern genug, den stillen wohnort verließ, mir unvergeßlich als der erste wo ich mit diesem edeln stamm bekannt geworden bin. Von S. Martin bis Issime zählt man 3 stunden, von Issime bis zur untern kirchgemeinde von Gressoney ebensoviel. Zwischen Issime und der nächsten gemeinde Gabi führt der weg ziemlich

eben hin: das thal bildet hier eine jener flächen, die in der Schweiz boden heißen und in großem und kleinem maßstab überall in den Alpen vorkommen, dem anbau günstig, dem wandrer für fuß und aug erfreulich. Der weg führt anmutig zwischen steinernen mauern, die die anliegenden wiesen vor der unbescheidenheit heimkehrender herden beschüzen — trummgaßo (trümmergaße) heißt ein solcher weg in Gressoney —; friedlich liegen die hütten unter dem schuz herabgestürzter felsblöcke, deren grau das grün der matten in höherer schönheit erscheinen läßt, der bach vergißt unter erlenschatten für eine zeit seiner tobenden wildheit.

Von Gabi weiß ich wenig zu berichten: ich hielt mich da nicht auf, weil die nacht hereinbrach und ich nicht hoffen durfte mit erfolg den wenigen weilern deutscher abkunft nachzuspüren. Ihre namen sind Zerta, Njelle (Niel) und Puntetrenta (Drîßig-stäg). Das erstre liegt zunächst bei Issime, die beiden lezten an der grenzscheide gegen Gressoney. Gabi bildet mit Issime eine politische gemeinde, hat aber seinen eignen pfarrer und ein ganz neues pfarrhaus, an dem eine lateinische inschrift die anmut der kühlen, stillen gegend preist.

Jene scheidung allzugroßer kirchlicher bezirke findet sich bekanntlich in der geschichte der kirchensprengel nicht selten und besonders liefern die alpenthäler aller orten beispiele davon. Viele jezt bedeutende gemeinden sind bis gegen ende des mittelalters einer fernen hauptgemeinde zugetheilt gewesen, und es wäre ganz in der ordnung, wenn sich etwa aus alten urkunden ergäbe, daß die Deutschen von Issime und Gressoney einst gar keine kirche gehabt haben, sondern nach S. Martin eingepfarrt gewesen seien. Der geringe anfang aller gemeinden in den höheren Alpen tritt damit klar hervor: die zeit, wo in den ebenen die bevölkerung wuchs und durch noth gedrängt die sommeraufenthalte zu winterwohnungen machte, reicht schwerlich an irgend einem ort über das 13. jahrhundert hinauf. Ich entsinne mich wenigstens aus der Schweiz keines alpenthals, dessen kirche ihr alter höher hinaufzuführen vermöchte, als ins 14. jahrhundert.

Von Gabi an wird der weg steil und steinicht, auch die immer wildern abhänge zu beiden seiten des thals verkünden die hohe alpenregion. Der weg zieht sich hier am linken ufer der Lys hinauf und man überschreitet einen seitenbach derselben, den Nieler-bach, der zum schon genannten weiler Niel führt. Bei Punte-trenta geht der weg über die Lys und bald nachher über den Fridier-bach (Frîder-bach), der Gabi von Gressoney scheidet. Er kommt von der Fridier-alp, einem linken seitenthal, und spaltet sich in seinem untern lauf in zwei theile, von denen der eine zwei sehenswerthe fälle macht, der andre sich malerisch durch felsblöcke windet. Ueberhaupt ist man hier in einem gebiete stürzender waßer: auch die Lys macht etwas oberhalb seiner mündung einen schönen sturz. Unfern von dieser stelle liegt der erste weiler von Gressoney, die Rectorie oder Caplanei Zer-Trina (zu S. Katharina?). Hier öffnet sich mit einem mal das obere thal und man sieht das untre Muntil, eine alp von Gressoney, mit seinen malerischen sennhütten und den weiler Albezon mit seiner capelle; dahinter ein amphitheater von bergen, den Tiaz, das Graue-haupt, das Roth-horn, auch einen theil des beeisten Lys-kamms.

Wenn man Trina hinter sich hat und nach Schamsil gelangt, so sieht man jenseits der Lys von nordosten her den Loo-bach kommen, der bekannt ist durch seine waßerfälle, die schönsten des thales. Aus den alpen, in denen er entspringt, tritt er mit einem male majestätisch ins thal hervor und macht kurz nach einander mehrere fälle, die besonders auf anhaltenden regen einen prachtvollen anblick darbieten, sowol durch ihre masse, als durch ihre krystallhellen, schäumenden fluten. Schamsil gegenüber, oberhalb der mündung des Loo-baches in die Lys, liegt Loomatto; bald darauf kommt man an einer eisenschmelze vorbei, genannt Zęr-fabrik und nach Fęrdöbjo. Dieser weiler hat seinen namen vom Col di Val-Dobbia, über welchen man ins Sesiathal hinüber gelangt, wenn man dem Ferdöbjo-bache folgt, der hier vorbeiströmt und in der nähe des dorfes gleichfalls einen schönen waßerfall bildet.

Unfern Ferdöbjo führt die straße über einen bach, der in geringer entfernung von ihr aus dem fuß des berges hervorquillt und sich nach wenig schritten mit der Lys vereinigt. Dessen

ungeachtet ist er sehr breit und tief, weil er keinen fall hat und daher vom hauptbach geschwellt wird. Sein ruhiges waßer ist der reinste krystall, den man sehen kann, ein vollkommener gegensatz gegen die wilden, trüben gletscherfluten der Lys.

Noch einmal wird diese überschritten und man hat jezt S. Jean de Gressoney erreicht, zu deutsch Sent-Johann, den kirchort der gemeinde, auf einem freundlichen thalboden gelegen, 4254′ ü. m. Im wirtshause von Lisko, dessen polnischer name hier Litschgi gesprochen wird, traf ich alles nach deutschländischer Art, wurde in ganz verständlicher sprache angeredet, fand vorstellungen, sitten, redensarten und aussprache wie sie in Süd-Deutschland gangbar sind, eine natürliche folge des großen verkehrs, in dem die meisten familien von Gressoney mit jenen gegenden stehen. Beim abendeßen am häuslichen tische des wirtes lernte ich einen jungen kaufmann kennen: Peter Linti, der von Kempten, seinem gewöhnlichen aufenthaltsort, zu besuch gekommen war und mir für sein geliebtes thal ein lehrreicher führer wurde. Er und sein freund Peter Anton Zumstein, ein junger ingenieur, begleiteten am folgenden tag meine wanderung durch dasselbe.

Es füllten diesen tag, den 29. juli, außer einem gange zum Lys-gletscher, besuche die ich in mehren häusern machte und die sich durch die gastlichkeit der bewohner jedesmal sehr in die länge zogen. Empfohlen war ich nur an herrn Welf, der lange in Constanz als kaufmann gelebt hatte und nun in seiner vatergemeinde Trinité die stelle des syndic's oder dorfrichters bekleidet. Der sohn des besten alten freundes kann in einem hause nicht willkommener sein, nicht offener, herzlicher empfangen werden, als ich hier. Der empfehlungen hätte es aber, wie ich nachher sah, gar nicht so dringend bedurft; ich machte mit leichtigkeit andre bekanntschaften.

Unter ihnen die der beiden männer, die 20 jahre früher zuerst den Monte-Rosa bestiegen hatten: Johann Nicolaus Vincent im weiler Caſtel und Joseph Zumstein im weiler Noversch (Noſęrſ).* Der erstre ward mir als derselbe genannt,

* Ueber den unterschied des ſ von s vergleiche die orthographischen bemerkungen. Der ton ist bei beiden wörtern durchaus deutsch (– ◡)

dem Hirzel-Escher auf dem Matter-gletscher begegnet sei; wie erstaunte ich, als ich in ihm einen bekannten traf, den mann der mir wenige monate zuvor im capitelsaale zu Constanz seine sehr beachtungswerthe sammlung von glasgemälden und andern merkwürdigkeiten mit anspruchsloser gefälligkeit gezeigt hatte. Er war nicht minder erstaunt und erfreut als ich, und wurde mein gütiger wirt. Joseph Zumstein, früher unterinspector der forsten in der provinz Val-Sesia, lebt jezt hier in seiner heimat von einer kleinen pension. Seine wolwollenden rathschläge und empfehlungen sind mir für meine weiterreise von vielem nuzen gewesen. Das waren also die kühnen männer, die, wie einst Saussure den Mont-blanc, so dessen ebenbürtigen bruder den Rosa zuerst bestiegen haben. Daher hat freiherr von Welden — Weldi nennen sie ihn hier — in seiner schrift über den Rosa zwei von den hörnern des berges Vincent-pyramide und Zumstein-spize benannt; dankbarer als Amerigo Vespucci, der dem Columbus die ganze freude wegnahm in dem neuentdeckten welttheil seinem namen verewigt zu sehen.

Doch bewährt sich auch in dieser sache, daß verdienst und ruhm nicht immer in gerechter wage gewogen werden. Denn wenn unter deutschen gebildeten auf den Rosa die rede kommt, so wird immer zuerst Welden genannt, dann etwa Zumstein als besteiger. Vincents namen hört man schon weit seltener nennen und ganz unbekannt ist Vincents verstorbener bruder Joseph Anton, der bei allen mühen und wagnissen voran war und auf die sogenannte Zumstein-spize den ersten fuß gesezt hat. Der angelegenheit auf die ich hier zu reden komme wird in jenen gegenden eine so allgemeine wichtigkeit beigelegt, daß man sie sehr oft verhandeln hört und viele behaupten gerade zu, Welden genieße den ruf den ihm jene monographie erworben habe, mit dem grösten unrecht: er selbst habe sich den gefahren der gletscherreisen weislich entzogen und danke gerade seine anziehendsten mittheilungen nur den mühen seiner vorgänger, ohne diesen deshalb das gebührende lob su spenden. Wenn auch wol zu erwägen ist, daß zusammenfaßende arbeiten wie Weldens Monte-Rosa, immer auf einer anzahl isolierter früherer leistungen beruhen, daß der k. k. obrist sich mit reisen, fragen, meßen, rechnen, schreiben nicht geringe mühe

gegeben hat, und daß wir ohne ihn über den merkwürdigen berg wahrscheinlich noch immer nicht hinreichend belehrt wären, so hat er doch das verdienst jener eingeborenen nicht gehörig hervorgehoben, und völlig dunkel bleibt, was ich verbürgen kann, daß ohne die kühnheit jener genannten drei männer, ohne die opfer die namentlich die brüder Vincent brachten und ohne Zumsteins feder, der schrift des herrn von Welden ihr schlußstein, ihre hauptzierde fehlen würde, nämlich jede genauere nachweisung über die krone des Rosa und den weg zu jenen hohen spizen. Ehre dem ehre gebührt!

Dasselbe gilt von dem verhältnis zwischen Vincent und Zumstein. Diese beiden nachbarn hatten sich die erforschung des vaterländischen berges zu einer lebensaufgabe gesezt und ein gemeinsames handeln verabredet, aber eifersucht und mistrauen schlichen sich ein; jeder fürchtete, der andere gehe damit um die ehre allein zu haben. Vielleicht hat dieser zwiespalt desto größern eifer und die möglichste vollständigkeit des erfolges herbeigeführt. Zuerst suchte und fand J. N. Vincent den mühsamen, gefahrvollen weg auf die obere fläche des berges, zuerst hat er eine, und die gefährlichste der kuppen erstiegen die sich längs derselben erheben, die Vincent-pyramide. Diese erste große besteigung, am 5. august 1819, wurde, nur in gesellschaft dreier träger, mit vorsicht, mut und beharrlichkeit eröffnet und über die mühevollsten gletscher und die furchtbarsten, gefahrvollsten riße, glücklich und mit ehren zu ende gebracht. Das ergebnis war, daß man die höchste fläche des berges als ersteigbar kennen gelernt, und eine von den zacken welche sie kronenförmig umstehen, wirklich erklettert hatte. Als die erste besteigung war diese auch die gefahr- und verdienstvollste von allen, die gemacht worden sind, beides namentlich in weit höherem grad als die vom 12. august, wo Vincent die Vincent-pyramide, in Zumsteins begleitung, zum zweitenmal erstieg und wo die gefahren erkundet, zum theil die tritte vom 5. august noch sichtbar waren. Es ist also zum mindesten sehr ungenau, wenn Zumstein in seinem bericht (bei Welden s. 99) das erste unternehmen nur als eine vorbereitung auf das vom 12. august darstellt, und seinen landsmann Vincent gleichsam

nur als einen beauftragten eine „recognoscierung über die eishügel“ unternehmen läßt. Soll ich beim bilde bleiben, so ist am 5. august der feind nicht ausgekundschaftet, sondern angegriffen und in einer hauptposition geschlagen worden; und eher könnte man die zweite reise, vom 12. august, eine recognoscierung nennen, indem das gewonnene schlachtfeld besichtigt und für die wißenschaft ausgebeutet wurde.

Jm august 1820 erfolgte dann durch gemeinschaftliche tapferkeit die wegnahme der zweiten hauptposition, der nachher so genannten Zumstein-spize. Das gute Vernehmen hatte sich nemlich einstweilen so weit wieder hergestellt, daß Zumstein sich an die Vincente anschloß, aber doch jeder auf eigne rechnung reiste. Während jene, als eigentümer der hütten, wo man am rande des ewigen eises übernachten konnte, das unternehmen einleiteten und äußerlich förderten, trug Zumstein der von der regierung unterstüzt wurde, durch naturwißenschaftliche kenntnisse zum erfolge bei. Aber schief ist sein reisebericht auch hier, indem er durch seine verdienste die seiner reisegenoßen ungebührlich in schatten stellt: er erscheint in seiner eignen darstellung, sowie in derjenigen des freiherrn von Welden woran er antheil hat, als haupt der unternehmung, während er nur als theilhaber auftreten sollte; die spize die nach ihm heißt und von der Welden (s. 37) nur bemerkt daß Zumstein sie mehrere male bestiegen habe, ist, wie Zumstein selbst (s. 131) sagt, zuerst von Joseph Anton Vincent, seinem bruder Johann Nicolaus und dem wackern träger Jacob Castel bestiegen worden, die allen übrigen den weg zeigten und bahnten, und das kreuz, das auf derselben, wie Welden sagt von Zumstein errichtet worden ist, haben die beiden brüder machen und aufstecken laßen, obwol auch Zumsteins name darauf steht, weil man übereingekommen war diesen gipfel, zum andenken an die gemeinsame unternehmung, cime de la belle alliance zu nennen.

Ich würde diese dinge, über die in Gressoney fast nur eine stimme herscht, hier nicht so umständlich besprechen, wenn die wahrheit auf andrem weg kund werden könnte, und wenn nicht jedem rechtlichen gemüte das bestreben eingepflanzt wäre, beizutragen dass kein unrecht sich verewige. Und nachdem

freiherr von Welden an den spizen des Rosa mehrere um den berg verdiente namen verewigt hat: in der Vincent-pyramide den von J. N. Vincent, in der Ludwigs-höhe seinen eignen, in der Parrot-spize den des dr. Fridrich Parrot, des reisenden am Caucasus der 1817 auch hier untersuchungen angestellt hat, in der Zumstein-spize den des berichterstatters über 5 besteigungen, so wird es mir nicht als anmaaßung ausgelegt werden, wenn ich im einverständnis mit J. N. Vincent noch den namen seines 1824 verstorbenen bruders, Joseph Anton, zu ehren bringe. Ungeschickter weise gibt man bis jezt die benennung Lys-kamm nicht allein jenem beeisten felsgrate, der sich vom Matter-horn bis zu den spizen des Rosa stunden lang hinzieht, die südabhänge des berges von den nördlichen trennt und für Gressoney den gesichtskreiß im norden schließt; sondern auch in engerem sinn dem horne das auf diesem kamm das höchste ist. Um beide zu unterscheiden, will ich, wo ich künftig auf höhen des Rosa zu reden komme, diese eiförmige kuppe mit dem namen Joseph-Vincent-horn bezeichnen. Auf Weldens zweiter Monte-Rosa-ansicht, die von Turin aus genommen ist, sieht man das Joseph-Vincent-horn als die hauptkuppe zur linken; die Vincent-pyramide, durch ungeheure eisfelder von ihr geschieden, zeigt sich, weil höhere spizen sie überragen, auf Weldens tafel weniger auffallend, aber im thale von Gressoney spielt sie die hauptrolle, und so mögen die Gressoneyer, wenn sie diese brüderlichen höhen in ihr thal herabglänzen sehen, der beiden brüder gedenken deren name mit jenen kühnen unternehmungen so eng verbunden ist.

Von Vincents balcon oder gallerie zu Castel, auf der mir Joseph Anton Zumstein die parabel vom verlornen sohn in die „altweibersprache“ seiner gemeinde übertrug, hat man thalabwärts eine aussicht, der unstreitig der vorzug vor allen andern in diesem schönen thale gebührt; ich stehe sogar nicht an, sie was malerischen reiz betrifft, den schönsten der alpenwelt an die seite zu stellen. Auf der thalebene, die den vordergrund des gemäldes bildet, liegen ein theil der häuser und die kirche von Sent-Johann, unterbrochen durch schimmernde matten, trumgaßen, felsblöcke, ackerstücke und zahlreiche malerische gruppen von erlen, zwischen denen die weiße Lys

hineilt. Die weiler die hier liegen, heißen, zur rechten der Lys: Tſamnoal (— ◡ ◡), Perlotoa (◡ — ◡ ◡), Zer-ſtobęno (◡ — ◡ ◡), Zęr-ſmiddę; links vom fluße: In-der-ſtèimatto (steinmatte) und Im-rang. Den entschiedensten gegensaz zu diesem bilde des wohnlichen friedens bilden die hochanstrebenden wände des gebirgs zu beiden seiten des thales, an denen wälder, waiden, kahles gestein mit einander abwechseln und die durch ihre besonders glücklichen umriße dem landschaftsbild eben jene wolthätige ruhe verleihen. Einige stunden lang saß ich an dieser schönen stelle und sah, wie sich die dämmerung zuerst über den thalgrund lagerte, dann der sonnenschein an den bergwänden höher stieg, dann nur an der rückseite des berges Ransole sichtbar war, wo sich am fuße des schönen gletschers von Santa-Maria die Fridier-alpen hinziehen, und zulezt auch an den leichten wolken und im reiche der hohen luft verschwand, um den sternen plaz zu machen. Jene heilige stille, die den reiz der alpengegenden so sehr erhöht, darf ich nicht vergeßen, wenn ich hier etwas wol unmögliches versucht habe, dem leser eine aussicht zu schildern, die bei all ihrer einfachheit so eigentümlich und so reich ist.

Die höhe von Castel mag 4600′ betragen, doch ist die südliche lage des thals von so günstigem einfluß, daß obstbäume noch gedeihen und wenigstens die kirschen ziemlich wolschmeckend werden; die gemüse gedeihen trefflich und wie man sie im frühjahr als leckerbißen von Ivrea und S. Martin heraufbringt, so können die bewohner von Castel den sommer hindurch mit solchen geschenken die freunde in der ebene erfreuen. Vincents vater hat hier auch bienen gepflegt.

Der weg von Castel thalaufwärts ist so manigfaltig, daß er mir, auch als ich ihn das drittemal zurücklegte, wieder neu und fremd war.

Hinter Vincents hause liegt die rectorie oder capelle zum obern Castel, dann folgen die weiler Ufm-Tſuggę, In-dę-ſtrichę und Noversch, sämmtlich auf der rechten thalseite; auf der linken Abetscham (— ◡ ◡) und Uf-dę-Bięlę. Eine viertelstunde oberhalb Noversch bei der capelle S. Grat, wo man den obern thalboden, das revier von Trinité, betritt, zeigte sich mir der Monte-Rosa zuerst in der stralenden majestät, welche an

hellen tagen die morgensonne über ihn ausgießt. Der berg hat hier nicht jene hochstrebende gestalt, die ich einige tage später in Macugnaga bewunderte, noch die manigfaltigkeit, die ihm von der italienischen ebene aus seine zahlreichen spizen geben, auch sieht man nicht seine höchsten gipfel; aber doch sind sie mir ein unvergeßliches bild, diese blendend weißen zinnen, scharfbegrenzt vom tiefen blau des südlichen himmels; in der reinen alpenluft alle formen vollkommen ausgeprägt, so daß selbst der gux, der schneestaub den der morgenwind auf den höchsten bergzinnen aufwirbelte, deutlich zu erkennen war. Kein wunder wenn sich die sehkraft des menschen in diesen gegenden oft zu einer schärfe steigert, wie sie uns nur durch das fernrohr zu theil wird; ein schäfer, der einmal in der gegend der Gabjęt-alp waidete, fragte tags darauf einen bekannten, warum er denn gestern auf dem jenseitigen thalabhang sich so oft gebückt habe, und der erklärte ihm, freilich sehr verwundert, es sei ihm etwas verloren gegangen.

Von der Schmidde bis zum obern Castel und wieder von Noversch bis S. Grat ist das stärkste steigen, weshalb sich in dieser gegend die Lys, ganz nah der landstraße, 150 schritte lang in mehrfachem sturz zwischen hohen, engen wänden durcharbeitet; von S. Grat bis Trinité geht's eben. S. Grat gegenüber, auf der linken thalseite, liegen die weiler In-dęn-eggę (auf den carten Eggo) und Z' lischl-balm. Wo sich der Nětsch-bach, der ausfluß des Nětsch-gletschers und des hochgelegenen Gabjęt-sees, in die Lys ergießt, liegt das kirchdorf Trinité de Gressoney. Die gemeinde Gressoney besaß bis 1767 nur eine kirche, die von „Sent-Johann"; im genannten jahre wurde für den „oberen theil" eine eigene kirche gebaut und der heiligen dreifaltigkeit gewidmet. Beide gemeinden unterscheidet gewöhnlich nur der ausdruck „obrer und untrer theil" oder „obre und untre gegemeinde." Zuweilen werden auch drei theile unterschieden, nemlich Trinité als obrer, S. Jean als mittlerer, und das Schamsil als untrer. Die grenze zwischen denselben ist äußerlich nicht erkennbar, die häuser folgen sich in ziemlich gleichen zwischenräumen und stehen nur um beide kirchen dichter.

Oberhalb Trinité geht der weg unter dem bogen einer capelle durch. Dieses gewölbe ist der ort, wo die geistlichen

von Trinité die todten ihrer gemeinde in empfang nehmen um sie auf den kirchhof zu bringen, denn alle entfernter wohnenden müßen ihre verstorbenen hieher tragen; nur die näher wohnenden haben das vorrecht, daß die leichen vom pfarrer in der behausung abgeholt werden.

Ganz nah bei Trinité, aber auf der linken thalseite, liegt der weiler Edel-boden, dessen name an ein bergthal des Berner oberlands, Adel-boden, erinnert, mit dem dorf Adel-boden oder Schwanden. Der Nêtsch-bach, der den Edel-boden in einen obern und einen untern theilt, bildet beim untern einen zweiarmigen waßerfall, neben dem von Schamsil den schönsten des thales, aber bei anhaltendem regen durch seine wildheit für die anwohner oft verderblich. Etwas aufwärts an diesem bache liegt der sommerort Nêtscho. Bei Edel-boden wendet sich der weg auf die linke thalseite und geht wieder stark bergan, namentlich zum weiler Ursio, der mit seiner S. Giacomo-capelle über den rand eines steilen hügels herabsieht. Von Ursio nennt sich auch die obre hälfte der gemeinde Trinité, die untre heißt Im-kreiß. Gegen die linke thalseite hin sieht man hier auf einer bergstufe den weiler Bödemje (Bödelein d. i. kleine fläche) der nach Weldens messung 5880′ hoch liegt und in dessen umgebungen noch in einer höhe von 6096′ roggen und gerste gedeihen. Es ist der höchste winterort des thales, und nur etliche vereinzelte hütten liegen noch höher, am höchsten Oágre und Munterî; alle übrigen werden im winter verlaßen.

Weiter aufwärts, aber wieder im thale, liegt Ufm-forê, ein weiler von einigen häusern. Man sagt, es sei hier ein starker wald durch feuer ausgerottet worden, daher rühre der der name, und beim nachgraben finde man noch spuren des brandes. Auf dem rechten ufer der Lys liegen weiter die weiler Selb-stäg, so benannt von einem felsen, der sich im sturz über das enge, tiefe flußbette gelegt und eine natürliche brücke sammt einem unterirdischen wasserfall gebildet hat, ferner Biel (d. i. Bühl), das seinen namen von der lage auf einem hügel trägt, und Bètta, ein weiler mit capelle, über den der weg in das Ayas-thal und nach Wallis führt. Auf einer anhöhe der linken thalseite, Bètta gegenüber, liegt der weiler Uf-dẹr-riggje (Ruggo

bei Welden) und weiter nördlich Dejolo (— ◡ ◡) mit seiner S. Peters-capelle, deren name auf Weldens carte den eigentlichen verdrängt hat, während auf andern der rechte name in Demla verkezert ist. Bei Dejolo vereinigt sich der Lafez-bach mit der Lys, bildet aber vorher einen bedeutenden fall, der seiner hohen lage wegen weithin gesehen wird. Seinen ursprung hat er im Indren-gletscher, dem eisfelde das sich von der Vincent-pyramide nach dem Joseph-Vincent-horn hinzieht.

Die lezten winterorte hinter Dejolo sind: auf der linken thalseite Tſăfel, Munterĭ (◡ ◡ —) und Oágre oder Zęr-agre mit seiner capelle; auf der rechten Stắfel d. h. bergstufe. Es besteht nur aus einigen häusern; eines derselben fällt durch die wolhabenheit auf die sich daran zu erkennen gibt, und man erfährt, daß es von einem reichen kaufmann erbaut sei, der in Deutschland lebt, aber hier seinen sommer zubringt, auf der stelle wo noch vor wenigen menschenaltern die hütte seiner vorfahren, armer hirten, stund. Nun gehört ihm beinah der ganze weiler. Der besizer war auf der gemsjagd, die beute von einer frühern jagd trug auf das verlangen meiner begleiter ein hirtenknabe herbei: eine junge gemse, der eben die krummen hörnlein sproßten. Sie war der erlegten mutter ins thal gefolgt und lebt nun friedlich mit ihren basen, den ziegen.

Oberhalb Stắfel liegen nur noch einige sennhütten am rande des berühmten Lys-gletschers, am ursprung der Lys, also etwa 6300′ hoch. Die gegend heißt Cour de Lyse. Von S. Jean bis hieher ist man in 2 stunden etwa 2000′ gestiegen und das ansehen der gegend hat sich merklich verändert: die bäume sind verschwunden, die starre welt der felsen und des eises wird nur durch einige mager bewachsene waiden voll alpenrosen und andern gestäudes unterbrochen. Die donner des berstenden gletschers und das rauschen der jungen Lys, die sich unmittelbar nach ihrer geburt aus dem gletscher zwischen zwei sehr hohen felsen durcharbeiten muß und zwischen ihnen, fast unsichtbar, 160 schritte lang donnernde fälle macht, sind das einzige was die tiefe stille hier stört.

Die thatsache des ab- und zunehmens der gletscher ist jezt von niemand mehr bestritten. Nur darf man es nicht in dem

sinn einer abnahme ins unendliche oder einer eben solchen zunahme verstehen: wie im lauf unsres jahres die sonne steigt und sinkt, aber im ganzen doch dieselbe bleibt, so gehorcht auch diese scheinbar todte masse einem unwandelbaren gesez des lebens, indem an ihr, je nachdem eine reihe von jahren günstig oder ungünstig wirkt, auch ein colossales ab- oder zunehmen bemerkbar ist, aber die grenzen im ganzen die nemlichen bleiben. Wenn man will, kann man mit Agassiz sagen, der gletscher rücke fortwährend vor und das zurückweichen sei nur scheinbar dadurch hervorgebracht, daß zuweilen die menge des geschmolzenen eises im sommer größer ist als die des herabrückenden. Das herabrücken aber schreiben jezt die meisten der eigenen last der gletscher zu, vermöge der, wenn der wechsel von frost und hize sie spaltet, die gebrochenen enden nach der tiefe drängen. Am Lys-gletscher wird jener wechsel der ausdehnung, das ewige wachsen und zurückweichen, so gut bemerkt wie an allen andern. 1820 schrieb Joseph Zumstein, der Lysgletscher sei nach seinen sechsjährigen beobachtungen um mehr als 150 klafter tiefer ins thal gerückt, so daß die schönen alptriften von Cour de Lyse in wenig jahren von denselben verschlungen sein werden. Mir wurde jedoch diese angabe als ungenau geschildert, indem die ältesten jener schuttwälle, die der gletscher als zeichen seiner anwesenheit zu hinterlaßen pflegt, lange nicht so weit herabreichen. Auch war die besorgnis die Zumstein an jene wahrnehmung knüpfte, nicht begründet, denn der gletscher hat sich seit 1820 bedeutend zurückgezogen. Noch ein jahr nach meinem besuch, im sommer 1840, war er sehr bescheiden und zeigte kein bedeutendes wachstum nach der tiefe. Auffallend ist dagegen seine zunehmende ausdehnung gegen osten, gegen die Salzen hin, eine gegend des hochgebirgs wo seine grenze nicht wie im westen durch felsen, sondern durch waiden gebildet wird, und wo er die hirten nöthigt neue wege höher an den bergwänden zu suchen.

Hier am obern ende des thales drängt sich die frage auf, ob nicht die Silvier über's gebirg aus Wallis herübergekommen seien und welchen weg sie in diesem fall genommen haben.

Da das Lys-thal in derselben richtung liegt mit dem höchsten ungangbaren kamme des Rosa, so konnten sie aus dem Wallis nicht unmittelbar herüber gelangt sein, sondern nur entweder an den quellen der Anza und der Sesia vorbei, wo sie drei rauhe pässe zu übersteigen gehabt hätten, oder über das Matter-joch und durch die obersten theile der thäler von Tournanche und von Ayas. Von jenem wege wird im verfolg die rede sein; den über das Matter-joch will ich hier schildern, und da ich ihn nicht aus eigner anschauung kenne, muß sich der leser mit bürgen begnügen: ich füge mein bild aus den berichten von Saussure, Hirzel, Welden und Engelhardt, sowie aus mündlich erhaltenen mittheilungen zusammen.

Das Matter-joch ist im lande selbst und demgemäß in den büchern unter verschiednen namen bekannt: den von mir gewählten hat es im Wallis, weil dort die lezte und vornehmste gemeinde des thales Matt oder Zer-matt heißt; dieser benennung entspricht die der südseite col du Val-Tournanche, denn Tournanche ist der hauptort des thales in das man unmittelbar gelangt. Andre namen sind: passage de S. Theodule, von einer zerfallenen schanze, die auf der passhöhe errichtet und dem h. Theodul empfohlen war; oder col du Mont-Cervin, was wol der älteste name ist, da in ihm das rätselhafte Silvius, die benennung der ganzen gebirgsstrecke, enthalten scheint. Außer der wichtigkeit die das Matter-joch für den zweck dieses buches hat, gebührt ihm noch eine allgemeinere, so fern es nicht nur eine uralte verbindungsstraße zwischen dem Wallis und dem Augſ-thal ist, sondern auch ausgezeichnet durch seine höhe, die nach Saussure 1736 Toisen (10,416′) ü. m. beträgt: wol der höchste maulthierweg der alten welt, der höchste verschanzte punct auf unsrem planeten.

Von Cour de Lyse gelangt man zuerst, den westlichen abhang des thales hinansteigend, zur Bètta-furke. Sie hat ihren namen von einem weiher Am-bètt, der mit seiner capelle auf einer hochgelegnen bergstufe liegend, vom thal aus sichtbar ist. Die sennhütten woraus er besteht, sind auf unebnem grunde zwischen felstrümmern erbaut, die theils von den höheren bergen herabgekommen sind, theils dem boden angehören worauf sie liegen. Nördlich von den hütten, am rand wo die fläche gegen

das thal hin abfällt, hat man einen sehr schönen blick auf die beschneiten gipfel und die schneefelder der südwestseite des Rosa, so wie auf die gletscher aus denen die Lys entspringt und die sich, ungeheuren erstarrten waßerfällen gleich, tief unter dem standpuncte des beschauers zum thale hinabwinden. Das was wir gletscher zu nennen pflegen, sind nur die geringen ausläufer jener ungeheuren eis- und firnmassen, die den scheitel der hohen alpen oft tagereisen weit überziehen; davon kann man sich an standpuncten wie dieser recht anschaulich überzeugen; wir geben aber jenen ausläufern den namen darum vorzugsweise, weil sie in der berührung des menschen mit dieser natur eine hervorragende wichtigkeit haben. Auf der entgegengesezten seite von Rètt erheben sich das Bètt-horn und das Roth-horn, die aber hier ungetrennt erscheinen, obwol sie durch ein unbewohntes thälchen mit zwei kleinen seen geschieden sind.

Beide berge erheben sich aus der kette die das Lys-thal im westen begrenzt, neben einander; das Roth-horn etwas oberhalb der kirche von Trinité, 9000′ ü. m. Es ist derselbe berg den Saussure am 10. august 1789 bestieg, um die gestalt des Rosa von dieser seite aus kennen zu lernen. Er brauchte von den sennhütten bis auf den gipfel 5 stunden. Als hauptbestandtheil des berges fand er jenen marmorharten serpentin, der auch die obern regionen des Rosa bildet und an der luft seine grüne farbe durch oxidierung mit einer röthlichten vertauscht; davon leitet er auch und gewis mit recht den namen her. Die kette worauf das Roth-horn ruht, gehört zwar zu den ausläufern des Rosa, hat aber in einiger entfernung von ihm eine tiefe einsenkung, eben unsre Bètta-furke, so daß auf dem Roth-horn die betrachtung des Rosa keinerlei hindernis findet, was von den hörnern der übrigen ketten nicht gesagt werden kann. Unermeßliche schneefelder dehnen sich auf den sanftgeneigten abhängen, die hier vom gipfel des Rosa herniedersteigen. Eine blaße vorstellung davon erweckt die fünfte kupfertafel bei Welden, auf der auch die wege der Rosa-besteiger angedeutet sind. Die gletscher die von hohen gebirgsstöcken herabkommen, haben es mit den strömen gemein daß sie durch vereinigung entstehen. So auch der Lys-gletscher durch den zusammenfluß

dreier, die aber sämmtlich aus dem unabsehbaren eismantel des Rosa entspringen: des Lys-gletschers im engeren sinne der sich von süden, des Salzen-gletschers der sich von nordosten, und des Felick-gletschers der sich von nordwesten herunterbewegt. Der vereinigungspunct ist bei der sogenannten Nase, dem vorsprung eines felsgrates, welcher in südlicher richtung vom Joseph-Vincent-horn ausläuft und auch im thale sichtbar ist. Wie sich ströme zuweilen spalten, so auch diese gletscherwelt, indem da wo der Lys-gletscher nach süden ausläuft, nach südosten der Indren-gletscher geht, der dem Lafez-bach seine entstehung gibt und sich durch diesen gleichsam wieder mit dem Lys-gletscher verbindet, denn diese gletscherströme sind doch nur die flüßige fortsezung der gletscher selbst. Wenn es hier auf hohe geburt ankäme, so wäre der Lafez-bach der hauptstrom: seine quellen liegen $^5/_4$ stunden höher als die der Lys. Schon Saussure hat den preis der schönheit unter den gletschern demjenigen zuerkannt, aus welchem die Lys entspringt. Man sieht, sagt er, ihrer dreie sich zu einem verbinden, der in gewundenem laufe zu den matten von Trinité hinabsteigt. Dort entströmt ihm die Lys und man sieht sie weithin die matten im grunde des thales bewäßern.

Von den sennhütten der Bètta hat man noch anderhalb stunden zu steigen, bis der grat der furke erreicht ist. Der weg führt sanft ansteigend durch ein gebirgsthal, worin noch weitere sennhütten liegen und wo Hirzel den graswuchs so üppig fand, daß er oft bis über die kniee darin waten muste. Der grat ist kahler fels, seine erhebung über das meer beträgt nach Saussure 1351 toisen (8106′).

Von der furke führt ein ziemlich steiler weg in 2 stunden durch matten und felstrümmer hinab nach S. Jaques d'Ayas, in dessen umgebung sich wald und wiese anmutig mischen. Es ist die oberste der drei rectorieen oder caplaneien des thals, und dieses führt auch von ihm einige stunden abwärts den namen Val d'Ayas, weiterhin heißt es Val-Challant. Der thalbach, von den Gressoneyern l'Eau-blanche, sonst l'Evanson, nach andern Levinzon genannt, stürzt sich bei Verrex (vgl. s. 6.) in die Dora. In der nähe von Ayas befindet sich ein bezirk, der canton des Allemands heißt. Dort haben viele güter deutsche

namen; auch sollen die urkunden der gemeinde zum theil deutsch sein und man findet selbst noch deutsche geschlechtsnamen, z. b. Bühler, was freilich auch folge vereinzelter einwanderung sein könnte, wie umgekehrt in den deutschen gemeinden eine menge, in einigen lauter welsche geschlechtsnamen gefunden werden. Jezt herscht im ganzen Ayas-thal das augſ-thalische Romanisch, dennoch müste eine genaue erforschung der verhältnisse, eben deshalb weil das Deutsche hier erlegen ist, manche aufklärung über die geschichte der Silvier und ihre mutmaßliche zukunft geben.

Saussure sowol als Hirzel hofften von Ayas unmittelbar nach dem Matter-joch und in einem tage nach Matt gelangen zu können, beide haben den weg angetreten, beide sind durch unwetter genöthigt worden umzukehren, und beiden ist die übersteigung erst von Breuil aus gelungen, dem obersten orte des nächsten westlichen parallelthales, des Val-Tournanche. So also haben sie, um das ziel zu erreichen, noch eine weitere kette übersteigen müßen; Hirzel empfiehlt diese vorsicht dringend, weil die gletscherdecke zwischen Ayas und der scheidecke des Matter-jochs viel beschwerlicher und reicher an gefahrdrohenden spalten, daher auch weniger betreten und bekannt sei, als die von Breuil an; dann auch weil die führer von Ayas aus eben diesem grunde häufig flüchtlinge zu geleiten haben und daher einerseits an übermäßige belohnung gewöhnt, andrerseits höchst gewißenlos seien, so daß sie z. b. mit dem unerfahrnen reisenden den vertrag nur bis auf die höhe der scheidecke abschließen und ihn dann seinem schicksal überlaßen, wo ihm aus den leichtüberschneiten gletscherspalten überall der tod entgegen gähne. Hirzel selbst ward unfern dem rande des gletschers gegen Wallis hinab auf eine spalte aufmerksam gemacht, wo vierzehn tage früher ein piemontesischer edelmann, flüchtig wegen politischer vergehen, den tod gefunden. Zwei führer von Ayas hatten ihn und seinen begleiter bis auf die höhe gebracht und dort mit der weisung entlaßen, den fußstapfen früherer reisender zu folgen. Aber im geschmolzenen schnee verlor diese spur sich bald und unversehens war der eine verschwunden. Alle bemühungen der leute die sein trostloser freund aus dem thale herbeigeholt, blieben fruchtlos; ein Walliser, der sich am seile

hinabließ, fand ein eiskaltes waßer von bedeutender tiefe, entdeckte zwar den leichnam darin, konnte ihn aber mittelst seines hakens immer nur bis an die oberfläche bringen. Noch lag er drunten als Hirzel vorüber reiste. Die Warnungen die dieser gibt mögen allerdings für die zeit seiner reise, kurz nach der piemontesischen revolution, besondre giltigkeit gehabt haben, doch geht aus seinen bemerkungen hervor, daß der eigentliche gletscherweg von Breuil aus gesucht werden muß, und daß Engelhardt den südabhang des vergletscherten Matter-jochs mit recht Tournanche-gletscher nennt. Auch die Gressoneyer gehen so lang am rande des gletschers hin, bis sie den fußweg erreichen der aus dem Val-Tournanche heraufführt.

Aber wie gesagt, Saussure und Hirzel versuchten anfangs den weg von Ayas unmittelbar über den gletscher auf die passhöhe zu nehmen. Die strecke über die lezte hochgelegne sennhütte l'Aventine bis zum rande desselben legte Saussure's carawane in 4¼ stunden zurück. Hirzel, der nur bis Resel, einem sommerdorfe von Ayas, herabgestiegen war, hielt sich mit seinen führern am abhang des gebirges, hatte aber hier die tiefe steile schlucht eines seitenthals auf rauhen wegen zu umgehn. Hinter der Aventine ziehen sich ausgedehnte, sanftgeneigte schafwaiden hin, Rolin de l'Aventine oder nach Saussure Plan-tendre genannt, deren obrer theil bei einer höhe von 9300′ nur in den wärmsten sommern schneeleer ist. Man hat hier nördlich die Cimes-blanches vor sich, di wîßo grêdjęnę, wie die Gressoneyer sagen: dreï hohe, kahle felshörner. Zwei stunden oberhalb der Aventine traf Hirzel zwei kleine seen, lacs d'Aventine genannt, die in trichterförmigen vertiefungen liegen und damals ausnahmsweise nicht zugefroren waren. Den umfang des größeren schäzt er, etwas zu stark, auf ½ stunde.

Als wegweiser auf dem gefahrvollen eismeer dient nun vorzugsweise das Matter-horn, der Mont-Cervin. Entzückend schildert Hirzel den anblick desselben: ein windstoß von süden zerreißt die nebelmassen und im dunkeln blau des himmels erscheint gegen norden eine colossale dreiseitige felspyramide, ein horn. im eigentlichen sinn, scheinbar ganz nahe vor den augen der überraschten wandrer, hellglänzend mit seinen kahlen wänden, seinen eis- und schneefeldern, den fuß in wolken

gehüllt und wie auf ihnen schwebend, einem mächtigen, überirdischen, hohe ehrfurcht gebietenden wesen gleich, dessen anblick so wundervoll und einzig war, daß man seine augen kaum davon wegwenden konnte. Aber es verschwand wieder und damit für die reisenden die möglichkeit des übergangs. Unter Breuil, wohin jene beiden wieder hinabsteigen musten, hat man sich ein sommerdorf oder eine anzahl sennhütten zu denken, den bewohnern des 2 stunden thalabwärts gelegnen dorfes Val-Tournanche angehörig. Das gleichnamige thal, auch Val-Mont-Cervin geheißen, ist dasselbe von dem ich gesagt habe, daß es sich bei Chatillon ins Dora-thal öffne.

Breuil liegt fast so hoch als der grat des Gotthardspasses, nemlich 6180′; dessen ungeachtet brauchte Saussure bis an den rand des gletschers drei stunden, zum theil steile abhänge hinan, auf kahlen, lockern felstrümmern, aber ganz gefahrlos. Die obersten sennhütten, wo Hirzel und sein begleiter mit rührender gastlichkeit aufgenommen wurden, und unter dem durchsichtigen dach eine großartige, aber unbequeme gewitternacht zubrachten, heißen Chaumont. Hat man die lezten waiden hinter sich, so geht der weg anderhalb stunden lang ziemlich steil. Am anfang der gletscher ragt aus eis und schnee ein fels hervor, der eine zerfallene mauer mit spuren von schießscharten trägt. Diese befestigung ist, gleich einer andern auf der höhe des Matter-jochs, vor jahrhunderten schon von den Piemontesen gegen einfälle der Walliser aufgebaut worden.

Ueber den gletscher führt der weg nicht am Matter-horn vorbei, sondern nimmt eine mehr östliche richtung gegen den Rosa und umgeht den felszahn in einem großen bogen. Die fläche des gletschers ist anfangs sehr sanft geneigt und Saussure ritt hier; nach einiger zeit aber wird sie steiler und die maulthiere sanken bei jedem schritte so tief in den schnee, daß die führer ihre last bis auf die höhe tragen musten. Dessen ungeachtet holten die armen thiere so schwer athem, daß sie immer nach einigen schritten still stunden und selbst dann mit solcher beklemmung athmeten, ein so ängstliches geschrei ausstießen, wie sie auch bei der grösten ermüdung nie gethan hatten. Saussure und seine begleiter konnten sich diese erscheinung

daraus erklären, daß es ihnen selbst bei der besteigung des Mont-blanc so zu mute gewesen war. Wenn nicht auf den Cordilleren oder den Himalaya-bergen, so haben nie maulthiere ein höheres bergjoch überstiegen, und doch bringen die Walliser im herbst, wo die schneedecke sich nicht mehr erweicht, vieh nach Piemont hinüber, oder holen auf saumpferden reis herüber.

Saussure fand den gletscher ganz mit schnee bedeckt; Hirzel dagegen, freilich ausnahmsweise durch den heißen sommer von 1822, die kalte fläche eine viertelstunde weit hinein leergeschmolzen. Den reisenden ist das sehr willkommen, denn es ist auf dem rauhen gletschereise viel leichter gehen als auf dem schnee der entweder festgefroren und spiegelglatt ist, oder aufgethaut so daß man bis an die knöchel, an manchen stellen bis an die hüften einsinkt; oder halbgefroren so daß er bald trägt, bald unerwartet einsinken läßt: eine arbeit die aufs äußerste ermüdet, theils an sich, theils durch die angst vor schlimmerem. Denn nur die gröste vorsicht und übung sezen den wandrer in stand, jene trüglichen stellen zu vermeiden, wo eine spalte, mit einer leichten schneedecke überkleidet, bereit ist den unglücklichen vielleicht für immer zu verschlingen. Besonders schlimm ist, daß man oft gerade durch die spuren solcher die glücklich herüber gekommen sind, in gefahr geräth, denn die schneedecke ändert sich im sommer durch sonnenstrahlen und gewitterregen täglich, ja stündlich: es kann jezt eine spalte klaffen, wo kaum noch festgeschloßener grund war; oder die schneebrücke die kaum noch trug, ist zur dünnen rinde zusammengeschmolzen. Am rande des gletschers bemerkte Hirzel keine spalten; nach und nach erschienen zuerst ganz kleine die leicht zu überschreiten waren, und deren innre wände mit ihrem durchscheinenden smaragdgrün seine bewunderung erregten. Allmälich wurden die spalten immer häufiger, tiefer und breiter; bald weitklaffend, bald trichterförmige öffnungen, bald lange fortlaufende dunkle vertiefungen die zu langen umwegen nöthigten. Zuerst waren einige leicht bedeckt, nach und nach immer mehrere mit immer tieferem schnee. Ein rechter führer beobachtet nun da, wo der ungeübte nur eine fläche sieht, oft schwache furchen die in einiger entfernung rechts oder links

zu offnen löchern oder spalten werden. Das sind verdeckte spalten: er prüft sie mit seinem spizen stocke, den er in einer entfernung von etwa 3 fuß vor sich einstößt, und dringt die spize durch, so ist ein umweg, wenn auch nur von einigen fuß, nöthig. Daher gehe nur kein reisender dem führer voran oder zur seite, sondern folge genau seiner spur. Er heftet seine ganze aufmerksamkeit nur auf dieses geschäft, und lenken wir sie durch eine frage ab, so bleibt er stehen bis er wieder sich selbst überlaßen ist. Hat dem reisenden das unglück einen führer gegeben der während des gehens schwazt und herumsieht, so thut man beßer umzukehren als mit ihm das leben zu wagen. Nicht selten binden sich auch die reisenden mit seilen zusammen, so daß wenn einer einsinkt die andern ihm zum anhalt dienen: die Gressoneyer die im herbst vom besuch in ihrem thale nach Deutschland zurückkehren, pflegen solche seile und andre verwandte geräthschaften den winter über in Matt zu laßen.

Nach einem marsche von einer bis anderhalb stunden ist die scheidecke, die eigentliche höhe des joches, gewonnen. Sie hat die form eines sattels und wird rechts durch die schneefelder gebildet die vom kleinen Mont-Cervin herabsteigen, links durch eine dunkle felswand. Auf dieser ragt das kreuz womit nach einer fast allgemeinen sitte dieser gebirgsbewohner die höhe des passes angezeigt wird. Die wand kann bestiegen werden: hinter dem kreuz erhebt sie sich noch etwas, und hier, auf der felshöhe wo der scharfe wind nicht einmal den schnee duldet, findet man aus felsplatten eine art stallung zusammengefügt, vermutlich durch die leute von Matt, wenn sie zur herbstzeit rindvieh über den berg bringen. Hier findet sich auch jene verschanzung, die mit Saussure zu reden das Matter-joch zum höchsten befestigten punct auf unsrem planeten macht. Saussure und Hirzel fanden die schanze noch 8—10 fuß hoch und zählten eine anzahl schießscharten gegen das Wallis hin; die bauart ist nach ihrer beschreibung dieselbe die man überall in den piemontesischen thälern antrifft: ohne mörtel, aber durch kluge wahl der steine dauerhaft. Nach Engelhardts schilderung sollte man meinen die schanze bestehe jezt nicht mehr: er sagt nichts von mauerwerk, sondern nur, die felswand sei an zwei

stellen mit schießscharten versehen, theils durch einschnitte, theils durch steinplatten von 2—3 fuß, die man in die spalten und den verwitternden felsboden gesteckt habe. Nach Saussure ist diese verschanzung vor 2—300 jahren von den Augſ-thalern gegen wallisische einfälle errichtet worden. Ihren namen der die Welschen veranlaßt hat das Matter-joch Passage de S. Theodule zu nennen, trägt sie vom h. Theodul. Desor erzählt, derselbe sei schuzpatron der gemeinde Matt; da die schanze von der andern seite her entstehung und namen hat, so muß der heilige auch dort gelten, und man kann daraus einen beweis ziehen für die alte verbindung, die der feindschaft vorangegangen sein mag. Uebrigens hat man mühe sich zu denken, wie die vertheidiger, die wenn der bau einen sinn haben sollte wenigstens einige wochen lang aufgestellt sein musten, selbst zur sommerzeit in dieser eiswüste, auf diesem tummelplaz eisiger stürme, ihr leben fristen konnten. Ein dach müßen sie gehabt haben, es ist aber natürlich bald verschwunden. Die einzigen spuren von leben, die nach Saussure und Engelhardt auf dieser höhe noch vorkommen, sind zwei pflanzengattungen welche sie beide blühend fanden: die aretia helvetica und der ranunculus glacialis.

Die aussicht von welcher Engelhardt, den kämpfenden winden zum troz, ein verdienstvolles panorama geliefert hat, wird von allen zeugen als einzig geschildert: gegen osten zwar ist sie geschloßen durch einen theil der krone des Monte-Rosa, hohe spize felshörner und schneekuppen, die, gegen das Wallis hin auslaufend, das Matter-thal vom Saaser-thal scheiden, und auch die aussicht auf die gebirge des Wallis und des Berner oberlandes hemmen, doch sieht man die eiswelt des Rosa, namentlich auch die stelle, wo die reisenden von 1820 in einer eisschlucht am fuß der höchsten ersteigbaren spize des berges übernachtet haben. Südwärts erheben sich terrassenförmig zum Rosa hinauf mehrere vereinzelte bergspizen, deren ewiger schnee vom schwärzlichten blau des himmels blendend absticht und einem luftigen schleier ähnlich bald von den winden nach allen seiten aufgehoben wird, bald den reinen schönen formen sich wieder anschmiegt. Westwärts erscheinen in der tiefe die matten von Breuil, umschloßen von einem kreise hoher gipfel. Der schönste gegenstand aber der das auge trifft, ist im norden,

ganz nah, die wundervolle säule des Matter-horns, die sich in gestalt eines dreiseitigen obelisken wie mit dem meisel zubehauen 3—4000′ hoch mitten aus dem eismeer emporhebt, wie im stolzen gefühle, daß nie ein menschlicher fuß an ihr emporklimmen wird. Saussure schlug bei seinem zweiten besuche 1792 hier oben ein zelt auf, 1658,87 toisen ü. m. Er maß unter andrem die höhe des Matter-horns, und zwar, um sicher zu gehen zweimal nach einander. Sie beträgt 650,88 toisen über seinem standpunct, also 2309,75 ü. m. oder nahezu 13,860 fuß. Vom Matter-horn zieht sich, den gesichtskreiß gegen die Schweiz hemmend, von west nach ost eine kette hoher vergletscherter gebirge, die scheidewand zwischen dem Matter- und dem Turtman-thale, die aber auf Engelhardts standpunct verdeckt war. Das Matter-thal ist dem auge durch den hohen vorgrund ganz entzogen, der sich hier als ein beschneites eisthal, scheinbar in unermeßlicher entfernung, abwärts dehnt.

Welche freude muste es für Hirzel und seine gesellschaft sein, als sie hier reisende von der Walliser seite sich entgegen kommen sahen. Beide theile faßten durch dieses zusammentreffen schon von weitem die freudige überzeugung, daß der noch vorliegende theil des weges heute gangbar sei. Den besten gewinn aber zogen die führer, die nun ihre herrschaft tauschten und um die halbe mühe den ganzen lohn hatten. Den reiz solcher auftritte begreift nur wer selbst die mühseligkeiten solcher bergreisen und das gefühl von verlaßenheit in dieser großartigen, aber eiskalten, herzlosen natur erfahren hat. An der spize der reisenden von jenseits stund unser Rosa-besteiger J. N. Vincent, der, mit allen zurüstungen zu gletscherreisen versehen, von Matt aus versucht hatte einen unmittelbaren übergang nach Gressoney zu finden, aber beim Stral-horn, einer spize in der nähe der höchsten Rosa-gipfel, durch die steilheit und furchtbare zerklüftung der gletscher zur rückkehr genöthigt worden war.

Die länge des Theodul-gletschers von der scheidecke bis zum untern rande beträgt zwei gute stunden, bedeutend mehr als die des Tournanche-gletschers, dessen eismassen, als auf der südseite gelegen, von der sonne kräftig im zaum gehalten werden. Oben ist er wenigstens eine stunde breit, ganz eben,

und von schimmernder weiße, da sich nur an den senkrechten felsen die ihn begleiten, ein schmales schuttband hinzieht; weiter unten verengt er sich auffallend, doch ist er auch hier sanft und gleichmäßig geneigt, und auffallend weiß. Erst zulezt wird er etwas abschüßig. Auf dem weg über ihn suchen die führer gern felsgrate auf, oder auch blöcke die aus dem schnee hervorragen und guferreihen anzuzeigen scheinen, jedenfalls aber bequemern, gefahrlosern weg versprechen, als die schneefelder. Saussure's maulthiere, ungeduldig diesem feindseligen reiche zu entkommen, beeilten ihren schritt so sehr daß die reisenden ihnen kaum zu folgen vermochten. Auf halbem weg erschaute man plözlich in ferner tiefe das dorf Zer-matt, von wäldern und wiesen umgeben, ein entzückender anblick für das auge das stundenlang nur die schneefelder und ödes gestein hat ertragen müßen. Die nördliche richtung wird nach einiger zeit mit einer nordwestlichen vertauscht, endlich betritt der erfreute fuß wieder festes gestein. Hirzel rühmt den großen reichtum seltner mineralien, die hier auf dem ganz kahlen felsen chaotisch durch einander liegen und vermutlich durch die gewalt des wachsenden eises von den verschiedenen felshörnern zusammengetragen sind, wie etwa das meer an seinem ufer die muscheln verschiedener zonen anspült. Hirzel nennt: „diopsid, stralstein, pistazit, idokras, kalkspath, cubische eisenkiese, nebst einer menge färbungen von verschiedenen metalloxiden; vermutlich von kupfer, braunstein und titan herrührend," ein register, wobei dem liebhaber des steinreichs das herz pocht. „Ein sammler, sagt er weiter, der sich hier und am rande der vielen großen, in den hintergrund des Matter-thales sich herabsenkenden gletscher einige zeit aufhalten könnte, würde mit reicher beute zurückkehren."

Von dieser stelle bis Matt rechnet Saussure 3¾ stunden, Hirzel nur 3 kleine, ein unterschied der vermutlich in den größeren windungen des reitweges begründet ist. Man betritt hier die Gartfatt-alp, oder wie sie bei Engelhardt heißt die Garten-alp; wenn die leztre form richtig ist, so darf sie wol nicht von ihrem blumenreichtum erklärt werden den sie mit andern alpen gemein hat, sondern nur von ihrer lage. Denn garten bedeutet ursprünglich bloß eingehegtes land, und gard ist

deshalb der name der nordländer für stadt; diese alp aber ist von drei seiten durch gletscher eingehegt: links zieht sich über uns der Theodul-gletscher den wir eben verlaßen haben, und durch jähe, zerrißene felsschichten von uns geschieden, breitet sich rechts der Gorner-gletscher mit seinem gewirre von obelisken, seinen geborstenen eismassen unter uns aus. Gleich einer grünen zunge streckt sich diese alp in die starre eiswelt herein, bis da wo beide gletscher zusammentreffen. Ihre äußerste spize erhebt sich wie eine zinne über den Gorner-gletscher und mag daher ihren namen tragen: Uf-der-mûr. Von hier aus kann man wieder mit bequemlichkeit reiten. Der weg geht anfangs westlich, nach einiger zeit wendet er sich nördlich. Man gelangt an das ufer des Gar- oder Furk-baches. Der zweite dieser namen ist vom Furkengletscher entlehnt, dessen geschmolzene waßer von der ostseite des Matter-horns herabkommen und sich hier mit dem Theodulgletscher vereinigen. Kurze zeit führt der weg auf felsen hin die das wilde bett entlang ziehen, und man geht hier beßer zu fuße. Desgleichen bei der brücke die nun über den grausen felsspalt führt: einige balken, drüber talkschieferplatten gelegt, von geländer keine spur. Unter der brücke beginnt der bach schon über jähen fels zu toben, denn bald nachher macht er einen prachtvollen fall über senkrechte wände herab. Die geschichte hat das jahr gemerkt, wo hier durch ein naturereignis zuerst ein stäg nothwendig geworden ist. Es heißt nemlich in Münsters Cosmographey: Diser Matterberg hat sich im Meyen des 1595. jars bey 6 Werkschuh von einander gelassen, vnd weil man nicht mehr darüber wandlen mögen, ist man verursacht worden, mit grosser gefahr ein Bruck mit Träm vnd Tilen (balken und brettern) darüber zu machen vnnd seyn dauff den 17. Brachmonat jetz gemeldts jar erstlich die Säumer darüber gefahren.* Weiter zieht sich der weg am linken ufer des tobenden baches über blumenreichen rasenabhang, dann durch wald zu einer quelle die hier unter dem namen des gesegneten brunnens bekannt ist. Die gegend heißt nach Engelhardt die Avorleithen, schon Simler erwähnt sie, bl. 18, wo er von der Matter Visp sagt sie entspringe aus dem Silvius an den hügeln von Findelen,

* Basler ausgabe v. 1598. s. 494.

Areleiten und Mutt (ex monte Sylvio, ubi colles sunt Finilae, Areleitae et Moutae). Beim gesegneten brunnen scheidet sich der nähere fußpfad vom reitweg. Leztrer bringt uns an den ersten weiler von Matt, Zum-see genannt, dann ins dörfchen Uf-den-platten, das mit seiner schönen capelle malerisch auf einem vorsprung liegt. Am fuße dieses leztern vereinigt sich die Visp mit dem Z'mutt-bach, dem ausfluß des Z'mutt-gletschers, der den südwestlichen hintergrund des Matter-thales einnimmt; wenn der Z' Mutt-bach überschritten ist, geht es an der brausenden Visp fort; über Matt, nach welchem das thal benannt ist, und über Stalden, wo sich die Visp des Saaser-thals mit der unsern vereinigt, hinaus nach Vispach im offnen hauptthale, unfern der mündung der Visp in den Rhodan.

Die entfernung dieses ortes von Gressoney läßt sich auf 26—27 stunden anschlagen. Ich zähle

1)	von Gressoney nach Am-bètt	3½
2)	» Am-bètt bis auf die Bètta-furke	1½
3)	» der Bètta-furke nach Ayas	2
4)	» Ayas bis an den rand des Tournanche-gletschers	5
5)	auf diesem bis S. Theodule	1½
6)	von S. Theodule bis Uf-der-mûr	2
7)	» Uf-der-mûr » Matt	3
8)	» Matt nach S. Nicolas	4
9)	» S. Nicolas » Stalden	2
10)	» Stalden » Vispach	2
		26½

Bei der umgekehrten richtung verändern sich die einzelnen angaben so bedeutend, daß z. b. für die dritte statt 2 stunden 3½ angesezt werden müßen, in der hauptsache kommt jedoch wol dieselbe zahl heraus. Jedenfalls aber sind die 13—14 stunden von Ayas nach Matt ein anstrengender tagmarsch, zumal da man vierthalb stunden über schnee und eis zu gehen hat und nicht wol so früh auf den gletscher gelangen kann, daß man auch noch die andre seite unerweicht hoffen darf, wenn nicht besonders günstige umstände eintreten. Bei gutem wetter und mit guten führern ist die sache nicht so gefährlich daß man sich müste abschrecken laßen, und auch die zu starke ermüdung kann umgangen werden wenn man reitet. Engelhardt

ist 1836 mit seiner frau und schwägerin von Matt bis zur schanze, und am nemlichen tage nach Matt zurückgereist; sein pferd und die beiden maulthiere warteten uf der mûr. Die reiterinnen der beiden leztern sind wol die ersten damen die sich so hoch hihaufgewagt haben; die unternehmung kostete sie außer etlichen ängsten und beklemmungen auch etliche tage schönheit, denn sämmtlichen reisenden begann, troz der flöre die sie in der höhe vorgenommen hatten, im thale die gesichtshaut zu brennen und am folgenden tag war sie so gänzlich abgefallen, daß man sich gegenseitig wie maskiert vorkam, und diese noth dauerte über acht tage.

Doch nun zurück zu den thälern im süden.

III. Alagna und Rima.

Val-Sesia grande und Val-Sesia piccola heißen die beiden nächsten thäler wohin mich deutsche gemeinden riefen; an den quellen der eigentlichen Sesia, in Val-Sesia grande, liegt Alagna; an einem quellbach der Sermenta, des ersten bedeutenden zuflußes den die Sesia von norden erhält, liegt Rima.

Der name Val-Sesia hat, wie Val-d'Aoste, außer seinem natürlichen sinn auch noch einen politischen: er bedeutet nicht bloß das thal der Sesia, sondern auch eine provinz von Piemont, die westwärts von der provinz Augſ-thal, südwärts von Biella, Vercelli, Novara, ostwärts von Orta und Ossola eingeschloßen wird und in Ober- und Unter-Val-Sesia, mit den hauptorten Varallo und Borgo-Sesia, zerfällt. Die zahl der bewohner ist 30—40,000.

Nach Alagna führen zwei pässe, der col d'Ollen, silvisch Aaling-furke, und der col di Val-Dobbia. Leztrer empfiehlt sich theils durch seine geringere höhe (7616′), theils durch die anannehmlichkeit eines hospizes, das von zwei wächtern bewohnt ist und unentgeltliche herberge gewährt. Schon Saussure ward auf dieser höhe, auf der grenze von Val-Sesia und dem Augſthal wo er sein zelt aufzuschlagen gedachte, freudig überrascht

durch ein kleines steinernes gebäude, das halb capelle war, halb eine kammer zur zuflucht für die reisenden, eine stiftung der gemeinde Riva und des Gressoneyers Lisko. In ihrer jezigen, weit bequemeren gestalt verdankt man diese stiftung dem canonicus Sottile (– ◡◡), der den grösten theil seines vermögens für den edeln zweck bestimmte, den hauptverbindungsweg zwischen dem Lys-thal und seiner heimat Val-Sesia, auf diese weise leichter und gefahrloser zu machen; es sind zwei wächter oben die ihren unterhalt theils aus der bezahlung der reisenden, theils durch einen beitrag der regierung gewinnen. Für ärmere reisende hat Nicolaus Zumstein von Gressoney die jährlichen zinsen eines capitals von 1000 franken bestimmt.

Der nördlichere pass heißt in der allgemeinen landesmundart col d'Ollen, bei den Gressoneyern Aaling-furke (ålingfurke), worin man vielleicht den namen Alagna vermuten darf. Der col d'Ollen führt näher dem hauptgebirgsstock und ist dah̦er mit seinen 8748′ beträchtlich höher und eine stunde wegs weiter, als der col di Val-Dobbia. Ich wählte ihn, als ich am 30. juli das thal verließ, dennoch, weil ich mich von syndicus Welf in Trinité, der mich tags zuvor höchst freundlich aufgenommen hatte, noch verabschieden muste. Meine jungen begleiter von gestern und ein sohn von J. N. Vincent gaben mir das geleite nach dem befreundeten Alagna. Der weg führt über Ursio und Bödȩmje, oberhalb dessen bald die grenze der lerchen erreicht ist, dann über wilde felstrümmer auf die reiche Gabjȩt-alp. In der sennhütte derselben, dem lezten dach der gemeinde Gressoney, bereitete uns eine freundliche schöne frau aus milch und reis das mittagsmahl. Die Gabjȩt-alp könnte das muster für alle sennhütten geben: groß und aus steinen aufgeführt beherscht sie von einer grasreichen bergstufe einen großen theil der matten, worauf das vieh waidend umhergeht. Der geräumige stall ist an das wohnhaus angebaut und rühmt sich fast gleicher reinlichkeit mit diesem, denn nach Walliser art ist von den nahen anhöhen ein canal geführt, der die umliegenden matten bewäßert und in den stall geleitet werden kann, so daß, ohne viel fleiß von menschenhand, aller unrath davon muß. Nachdem er in eine rinne zusammengekehrt ist, läßt man den bach hereinströmen der ihn mit leichtigkeit fortschwemmt.

Etwas tiefer am abhang ist ein gemauertes becken angebracht; dahin wälzt sich der trübe strom und da bleibt er, bis man für gut findet durch die angebrachten abzugscanäle seinen segen über eine bedeutende strecke der umliegenden alpen zu verbreiten. Manchem landwirt, ich weiß es, lacht bei dieser schilderung das herz und darum möge der feinere leser sie vergeben; ist ja doch Herakles, obwol er derartiges nicht nur schilderte sondern auch schuf, doch zu den unsterblichen gelangt. Wer sich aber nicht auf die Gabjęt-alp bemühen will, der kann auf dem gute Staufeneck im schwäbischen land etwas ähnliches sehen.

Eine viertelstunde von der sennhütte befindet sich der kleine Gabjęt-see, der mich mit seiner einfachen schönheit stunden lang feßeln könnte: ein grünes thal, von steilen grasabhängen eingeschloßen, aber über den blauen glänzenden spiegel weg ins Lys-thal geöffnet, dessen tiefe man ahnt, und dessen jenseitige berge in der eigentümlichen farbe der alpenlandschaften herüber schauen. Von der alp weg gelangt man bald auf rauhe steinfelder wo jede vegetation erstirbt; das einzig lebendige war ein tiefer klarer teich, dessen temperatur wir auffallend warm fanden.

Auf dem grate der furka, der ungeachtet seiner 8748′ ü. m. doch keine spur von schnee trug, ist aus aufgehäuften steinen eine niedrige mauer gezogen: durch die lücke betraten wir nun die Val-Sesia, das mailändische gebiet, und Italien im strengeren sinn. Diese scheidepuncte spielen im leben der thalbewohner eine nicht geringe rolle: wenn der sohn in die fremde entlaßen wird, geben ihm die eltern das geleite und hier den lezten segen; wenn der wandrer heimkehrt, und bei einem solchen mäuerlein die ersten steine des mütterlichen bodens sieht, zuerst den blick wieder auf die bergspizen und matten seines jugendlands wirft, so segnet er sich mit drei kreuzen und eilt schnelleren schrittes bergab.

In der nähe dieser grenzmauer sind noch reste eines verlaßenen bergwerks zu sehen, verfallende steinhütten die den eingang dazu bildeten. Von der unvergleichlichen aussicht auf Monte-Rosa und Mont-blanc, mit der mich meine guten begleiter hier zu überraschen gedacht hatten, ließ das graue wolkenheer kein fleckchen wahrnehmen, und so eilten wir den

jenseitigen abhang hinunter. Wie schon Till Eulenspiegel wuste ist es ein angenehmes gefühl, wenn man das hinansteigen hinter sich und bis zum nachtlager nur das hinabsteigen vor sich hat. Bei alpenpässen ist das noch ein ganz andres ding: die öden steinmeere die man des morgens mit einer gewissen bangigkeit betrachtete, werden, bei aller vorsicht die sie, jezt mehr als beim ansteigen erheischen, kaum mehr geachtet.

Zwischen hohen bergwänden, zur linken eine gegend die unter dem namen des ungethanen bergs (ung'tan bięrg) bei den gemsjägern verrufen ist, erreichten wir bald die schönen sennhütten der Aaling-alp oder Ollen-alp, und da die mädchen und weiber von Alagna die hier haus hielten, meinen begleitern bekannt waren, so wurden wir von Alagna eben so gastlich empfangen als uns Gressoney entlaßen hatte.

Wenn schon der erste tritt über die furka ein frohes gefühl erregt, so noch mehr der punct wo man zuerst wieder ins wohnliche thal, auf strombett und kirche hinabsieht. Die wolken hatten sich ganz verzogen, im Sesia-thal begann schon der abend sich zu lagern, die höhen jenseits aber, und die um uns her glänzten im abendschein. Wo die bäume begannen, senkte sich der weg stark und führte uns in zahlreichen windungen erst durch dichtes gehölz, dann durch matten, und endlich, zwischen den dunkelbraunen hölzernen wohnungen, zur kirche von Alagna, in deren nähe das wirtshaus steht. Diese holzhäuser sind dem obern deutschen theil des thals eigentümlich, weiter hinab wird nach italienischer sitte von stein gebaut: derselbe unterschied wie im Lys-thal. Der tag in Alagna ging mit einem besuch beim pfarrer und einem andern in einer goldgrube und den goldmühlen hin. Da Robilant, Saussure, Welden und Hirzel vom goldreichtum des Monte-Rosa und der art der bearbeitung gesprochen haben, und da meine feder auf diesem gebiet eine laiin ist, so möge sie schweigen; nur das weiß ich aus erfahrung zu sagen, daß es in goldbergwerken eben so unlustig, naß und dunkel ist, wie in anderen. Es scheint, der goldreichtum wolle sich nach und nach erschöpfen, denn die adern sind nach mammonsart triegerisch, locken auf der oberfläche mit reichem gewinn und verlieren in der tiefe an gehalt, daher arbeiten hier im ganzen

nur noch sechs menschen, wovon zwei abwechselnd minieren, die übrigen tragen und malen. Eine andre that der neckenden geister ist, daß sie die ergiebigsten stellen meist in eine bedeutende höhe, nahe der eisregion gelegt haben, wo wegen der kälte nur kurze zeit im jahr gearbeitet werden kann, die zufuhr von lebensmitteln und steinkohlen sehr schwierig ist, und die dünne luft den aufenthalt für die knappen nachtheilig macht. Die minen von Alagna, selbst die hinterste an einer von den quellen der Sesia im Embours (7722'), haben noch eine ziemliche bequeme lage und sind daher einträglich, aber die von J. N. Vincent im Indren, auf dem weg den die ersteiger des Monte-Rosa von Gressoney aus zu machen pflegten, bringt auf einer höhe von 9245' nur wenig gewinn, und ein reichhaltiger gang den man westlich davon, in einer höhe von 10,120', weit über der schneelinie fand, läßt sich deshalb gar nicht ausbeuten.

Der allgemeine eindruck von Alagna ist ein völlig andrer als der von Gressoney. Das Lys-thal kann dort sogar heiter heißen, denn an den meisten stellen, besonders aber bei Trinité, treten die berge weit auseinander und der weg und die wohnungen haben ungehinderten raum; dazu werfen die schneewände des Rosa den größeren theil des tages hindurch, wie ein spiegel den die natur im norden aufgestellt hat, die sonnenstralen über die thalfläche herein. Alagna dagegen hat vor den weithereintretenden bergen kaum plaz für seine kirche und die wenigen gebäude darum, und muß sich an den höhen hinaufziehen; überall ist man in der nähe des tobenden flußes, zwischen den gigantischen felsblöcken die von ihm herbeigewälzt, oder von den gebirgen an seine ufer herabgerollt sind, und das glänzende bild des Rosa ist durch einen vorliegenden coloss gehindert, den Stoffol, eben den worin sich die minen befinden. Hinter demselben liegen die schluchten in deren hintergrund aus einsamen gletschern die quellen der Sesia hervorkommen und wo man durch eine wendung des thals den anblick des Rosa ungehindert hat.

Gewis eines besuches werth ist der wilde felskeßel Embours mit seiner hochgelegenen mine; ich habe darauf verzichtet, weil mir daran lag den pfarrer von Alagna zu sprechen, —

herrn Giovanni Gnifetti, der mir als eingeborner die besten mittheilungen machen konnte. Meine hoffnung scheiterte an einem mahl zu dem er die pfarrer des sprengels bei sich erwartete; doch war ich ihm nicht umsonst empfohlen, indem er mich, selbst in briefen, noch über erwarten reichlich bedachte, namentlich mit einer übersezung der parabel vom verlorenen sohne, die ich mir an ort und stelle nicht hatte verschaffen können.

Alagna ist, vielleicht des bequemeren zugangs und des größeren verkehrs wegen den die bergwerke seit alter zeit veranlaßt haben, von auswärts mehr besucht als Gressoney; man sprach auch von Engländern die zuweilen kommen: einer, ein dilettant der malerei, weilte seit wochen hier und hatte mehrere ansichten in öl aufgenommen, besonders einen wunderschönen waßerfall, der sich unweit des dorfs, in waldiger umgebung befindet.

Von Alagna gelangt man in einem tage leicht nach Macugnaga über einen gebirgspass, der aber wie die Aaling-furke zunächst am gebirgsstock des Rosa hinführt und daher mit vielen beschwerden verknüpft ist, auch wegen der lauenen nur vom mai bis zum september begangen werden kann. Er heißt der Turloz, und zwar zum unterschied von seinem gleichnamigen nachbar, der große. Ich habe ihn nicht selbst kennen gelernt; unter den quellen die mir zu gebote stehn, beschreibt ihn nur Hirzel der ihn von Macugnaga her überschritt. Durch das wilde seitenthal Guarazza oder Krazer-thal, das ich einige tage später kennen lernen sollte, stieg er, schon zur nachmittagszeit, nach den letzten sennhütten empor, Im-grund genannt. Von da ging es auf einem schmalen pfade, dann über felstrümmer deren scharfe kanten und hohle zwischenräume zur behutsamkeit aufforderten, sehr steil bergan. Bei schon einbrechender dämmerung muste noch ein steiles schneefeld von 30—40 grad neigung erstiegen werden, das glücklicher weise noch erweicht war, indem es sonst zur umkehr genöthigt hätte. Nach einer mühsamen halben stunde ward es flacher und eine viertelstunde später, schon bei eingebrochener nacht, war die furka erklommen. Kahle granittrümmer, schroffe felszacken ragten gespensterähnlich aus eis und schnee hervor. Ohne schnee, aber wieder durch scharfkantige trümmer, ging es bergab

und nach langem irren und rufen zeigte sich das licht der obersten sennhütte von Alagna, Im-fallęr genannt, wo die reisenden mit der ganzen gemütlichen gastfreundschaft wie sie in Alagna daheim ist, empfangen wurden und auf einem lager von stechendem binsengras, fachsen genannt, die nacht zubrachten. Am andern morgen stieg Hirzel, um die aussicht vom Turloz nachzuholen, wieder zur furka hinauf die er in 5/4 stunden erreichte. Die höhe war unumwölkt. Die aussicht ist wegen der unmittelbaren nähe des Rosa beschränkt, namentlich verbirgt sich dieser selbst; dagegen glaubte Hirzel in südöstlicher richtung den langen see und mit dem fernrohr die borromäischen inseln zu erkennen. Von der Fallęr-alp erreichten die reisenden in einer stunde die ufer der Sesia und die goldmühlen, von wo sie noch eine stunde bis Alagna hatten.

Die rauheit des großen Turloz bewog mich, von Alagna lieber über Rima nach Macugnaga zu gehn, als umgekehrt. Aber auch nach Rima führt der weg über einen sehr beschwerlichen sattel, die bocchetta di Rima, weshalb man mir rieth, die mündung des Sermenta-thales zu gewinnen, indem ich von da mein ziel bequem, nur von der Sermenta geleitet, erreichen könne. Wir verließen Alagna am nachmittag des 31. juli. Jn Riva, dem nächsten dorfe thalabwärts, wandten sich meine begleiter rechts in das seitenthal Dobbia (Val-Dobbia), das sie auf den col di Val-Dobbia und nach Gressoney zurückführte, und ich wanderte nun wieder einsam. Bis Moglia und Campertogno ist man noch in der wilden alpennatur, wo die gewächse nördlicher gegenden herschen. Das thal hat aber nicht die malerischen reize wie bei Alagna: wilde bergwaßer, über deren jezt trockenes bett der saumpfad führt, haben von den kahlen bergen herab granitblöcke gewälzt; die wilde Sesia fließt zwischen steintrümmern, auf denen zuweilen düstres erlengebüsch seine kümmerliche nahrung findet.

Von Campertogno an, das ich am morgen des 1. august verließ, in einer höhe von 3093′ wo in den salzburgischen und steirischen alpen erst der getraidebau wieder anfängt, findet man hier schon wieder reben, und der weg geht an

schönbegrasten abhängen, zwischen steinmauern auf denen das süßduftende fleischfarbene cyclamen in großer menge blühte, unter dem schatten kraftvoller castanien. Die castanie ist ein schöner baum, die buche des südens, aber der buche doch nicht vorzuziehen. Diese mit ihrem kleinen, feuchten, weichen laube, bietet ob sie allein stehe oder ganze strecken bedecke, ein liebliches bild dar, wie es die castanie mit ihren großen, harten, stachlichten blättern nie hervorbringt; auch der dunkle glanz derselben ist nichts gegen den schimmer des buchenlaubs, und ihr starker geruch erfreut nicht so anhaltend wie die milden düfte des jungen buchenwaldes. Bei Scopella betritt man ein weites thal, von der art wie die landschaftsbilder der oberitalischen seen sie oft darstellen, sanfte und doch kühne bergformen, bis zum gipfel bewaldet. Beim flecken Valmuccia führte mich eine kühne steinerne brücke über die Sermenta, ich verließ hier den weg der an der Sesia fort nach Varallo, dem hauptort der obern Val-Sesia und nach Vercelli geht, und folgte nun dem laufe der Sermenta.

Dieses thal, mit seinen ortschaften Valmuccia, Buccioletto, Ferventa, Rimasco, Rima, ist so reich an reizen wie man nur irgend in gebirgen eines finden kann: die berge sehr hoch und schön geformt, und bis zu den gipfeln reich bewaldet, die dörfer und weiler mit weißen kirchen und schlanken kirchthürmen auf bergstufen gelagert, oft in den höchsten bergregionen; am weg überall capellen, zum theil mit sehr kunstvollen und erfreulichen frescobildern, da sich die männer des thales nicht bloß als maurer, sondern auch als stuckarbeiter und maler nähren. Die häufigsten vorstellungen sind die verkündigung und S. Christoph: manche im roherem styl scheinen noch der altitalienischen schule anzugehören, sie zeichnen sich auch dadurch aus daß die gesichter deutsche züge haben, dazu blaue augen und rothblonde haare. Dasselbe fand ich später bei den classischen bildern des Gaudentius Ferrari zu Varallo und es scheint dieser typus habe in Italien früher für den heiligen gegolten, eine vorstellung von der noch in neuere bilder ein nachhall hereinklingt. Vielleicht sollten die heiligen, als eine höhere menschengattung, etwas voraus haben vor der großen menge die schwarzer haarwuchs deckt.

Die tiefste stille lag auf meinem ganzen weg, denn was sonst geräusch in diese einsamen thäler bringt, den thalbach, sah ich hier zum erstenmal ganz friedlich. Der bergrücken aus dem er entspringt, läuft zwar vom Monte-Rosa aus, trägt aber keinen schnee, und so theilt die Sermenta nicht die gletschernatur ihrer schwestern Lys und Sesia. Zwar wirkt sie im frühling verheerend genug, aber in dem dürren sommer wo ich sie sah, führte sie nur wenig waßer; ich gewahrte an ihr mit der steigenden sonne nicht jenes anschwellen, jenen frischen gesunden hauch, jene aschgraue färbung die, jeden tag neu, die folge des frischgeschmolzenen schnees sind; vielmehr sah ich ihrem trägen lauf, zwischen den erhizten felsen und kieseln, die müdigkeit des südlichen sommers an. Dafür entschädigte freilich die schönheit ihres waßers, das da wo es sich zwischen felsen zu teichen sammelt, dem reinsten krystall an klarheit gleichkam und ruhig wie dieser, oft bis auf eine tiefe von 10—20′, die lebhaften stralen der julisonne hinab- und heraufglänzen ließ. Am auffallendsten war mir das außerordentlich schöne dunkelgrün dieser waßerspiegel, wovon die ursache nicht allein in der natürlichen farbe der flüßigkeit liegt, sondern auch in der natur des gesteins das diese becken bildet: jenes serpentins der an den spizen des Rosa, am Roth-horn, am Matter-horn und vielen andern durch verwitterung roth erscheint, aber in jedem frischen bruch seine natürliche grüne farbe zeigt und dieselbe auch hier bewahrt, weil das waßer den oxidierenden einfluß der luft abhält.

Die einsamkeit des thals erklärt sich leicht, wenn man z. b. weiß daß in Rimasco wo ich einkehrte, außer 3—4 männern alles auf der wanderschaft war; und da sich die weiber gröstentheils auf den alpen befinden, so müßen natürlich dörfer und wege wie ausgestorben sein.

Oberhalb F e r v e n t a sieht man an den nördlichen abhängen schon tannen; oberhalb R i m a s c o wo sich das thal gabelt, und links nach Rima, rechts nach Carcoffaro führt, werden sie nebst buchen und birken sehr häufig. Das thal wird immer enger: zu beiden seiten hohe felswände, deren einförmigkeit hundert schmale terrassen, mit waide oder mit üppiger waldung bedeckt, unterbrechen. Dieser steile absturz der berge ist meist gegen süden, nach norden sind begraste rücken; an den berggipfeln

herscht die kuppenform vor, das runde, weiche wie es diesem himmel zusagt. Er thut auch das beste zur landschaft: sein blau und seine leichtgewobenen wolken scheinen anzuzeigen, daß hier der trübe regen, der kalte sturm nicht jene macht haben wie jenseits der alpenkette; ein zaubrischer duft verklärt und schmelzt die formen dieser landschaft, die den hohen alpen und doch dem süden angehört.

Bei S. Giuseppe nähert man sich den grenzen der waideregion und betritt die markung der höchsten gemeinde, des deutschen Rima. Der größere theil der umgebenden abhänge, die nach norden und osten gekehrten, sind kahl; die westlichen dagegen mit tannen bewachsen zwischen denen, dem dorfe gegenüber, ein starker waßerfall in vielen armen herabstürzt. Von dieser seite her hat 1803 eine „lauono" (lawine) den westlichen theil des dorfes zerstört, 9 häuser die seither nicht wieder aufgebaut worden sind. Die wohnung des pfarrers, die erste die dem heransteigenden wandrer mit einer gartenterrasse freundlich entgegenblickt, ist derselben gefahr ausgesetzt, und er hat daher mitten im dorfe am plaz eine winterwohnung. Auf diesem plaz findet sich auch einer der wenigen laufenden brunnen die man in dieser gegend sieht, auf dem steinernen trog ist die jahrszahl 1642 eingehauen. Die kirche ist 1636 gebaut, vorher war Rima nach Rimasco, noch früher nach dem weitentlegenen Buccioletto eingepfarrt. Im wirte von Rima fand ich einen gefälligen mann, der seine jugendjahre in Carlsruhe zugebracht hatte und daher geläufig deutsch sprach. Die vier bilder von Sand womit seine laube (gallerie) geschmückt war, weckten in dieser umgebung sonderbare gefühle: in Deutschland ist die zeit längst hinab wo manche für diese verirrte that begeistert waren, in der einöde von Rima rollen die jahre spurlos hin und Johann Peter della Vedova bewahrt dem unglücklichen vielleicht sein leben lang unverändert das gefühl, das bei seinem aufenthalt in Deutschland das herschende gewesen ist.

Mein erster gang galt dem pfarrer, Giuseppe Ragozzi, einem jovialen jungen Mann, an den mich der college von Alagna empfohlen hatte. Da er einige männer seiner gemeinde zum besuch bei sich hatte, so wurden unter den weißen rosen des gartens etliche flaschen wein geleert; das ernste geschäft, die

sprachstudien, verschob Ragozzi auf den folgenden tag. Als ich mich am morgen des 2. august, nach der frühmesse bei ihm einstellte, nahm er seine vulgata von der wand und übersezte mir die parabel wort für wort, gab mir auch sonst gewandten bescheid über seine heimische mundart. Als der wortklauberei genug schien brachte der fröhliche mann einige flaschen weißen weins, der sich durch seltne süßigkeit auszeichnete, und wie champagner schäumte. So früh es am tage war, ich muste tüchtig bescheid thun und der bevorstehende marsch mochte als entschuldigung dienen.

IV. Macugnaga.

Die sonne war schon ziemlich hoch gestiegen als ich mich auf den weg nach Macugnaga machte; ich erfuhr, daß ich keine zeit zu verlieren habe. Ein führer war überdiß nicht zu bekommen, im dorf rührte sich sozusagen keine maus: es hatte sich alles zur arbeit auf die berge begeben, nur Vedova war, wie es schien um meinetwillen, geblieben, begleitete mich also vors dorf und wies mir auf der höhe des nördlichen bergrückens, auf einem keckragenden felsen ein hölzernes kreuz, oder vielmehr einen stock dem der sturm die arme genommen hat. Dieses zeichen solle mir rechts bleiben: es bezeichnet nach süden für Rima, nach norden für Macugnaga den punct des übergangs, den col di Rima oder den kleinen Turloz (das kleine thürle), so benannt zum unterschied vom großen Turloz, der sich zwischen ihm und dem Rosa über denselben gebirgskamm zieht und sich also zu ihm verhält wie die Aaling-Furka zum Val-Dobbia-pass, d. h. höher und rauher ist, weil dem hauptstock näher. Dessen ungeachtet gibt auch der kleine Turloz seine nüße zu knacken und nur einem alpensohn dem solche spaziergänge von jugend auf geläufig sind, der einmal mitten im winter einen haufen desertierter Franzosen hatte nach Macugnaga geleiten helfen, konnte es einfallen mich ohne weiteres den weg allein antreten zu heißen. Zum glück erlaubte mir

der unverändert reine himmel, mit dem fernrohr von zeit zu zeit das verstümmelte kreuz zu suchen; den einzigen wegweiser, denn kein betretener pfad leitet durch die matten und felstrümmer wo jeder weg gleich gut und gleich schlecht ist und jeder reisende seinen eignen sucht. Da kann man bergsteigen lernen. Ein altes sprichwort sagt: „es sind bei allem handgriffe;" beim bergsteigen sind fuſsgriffe, an diesen steilen abhängen, auf dem meere scharfer trümmer kann man sie lernen. Der wichtigste griff, und den die fahrstraſsen der alpenpässe den wandrern abgelauscht haben, besteht darin daſs man bei keiner schlimmen stelle gerade auf oder niedersteigt: wie durch zauber verschwindet in der regel die gefahr oder schwierigkeit, wenn man sie durch einfache wendung des körpers in der flanke faſst.

Nach drei heiſsen stunden war der scharfe grat des bergs, und das thürlein zwischen hohen felsen erreicht. Ich hatte mich nie auf einem solchen alpenpass allein befunden: was mir am meisten auffiel war eine so vollständige stille wie sie selbst unsern nächten nicht eigen ist, von keinem vogel, keiner fliege gestört; es ist als hörte man sie wie ein leises brausen, wie den athem der gottheit. Der heiſse mittag hatte vom himmel auch die lezten wolken verjagt; unter mir lag in ferner tiefe Rima; viele reihen grauer oder grüner berge, aufs manigfaltigste geformt, treten von allen seiten her und bilden einen mächtigen keſsel um das demütige dorf. Ueber den fernsten dieser berge steigt die lombardische ebene herauf, mit dem horizonte verschwimmend. Das fernrohr zeigte deutlich Anhöhen, weiſse wohnorte, wälder, gelbe kornstrecken; waſser konnte ich nicht entdecken, weder den Po, noch im osten den Lago-maggiore, den Hirzel vom groſsen Turloz sah. Gegen norden bietet sich ein ganz anderes bild. Das Guarazza-thal, in das die beiden Turloz-pässe zusammenlaufen, lag in seiner ganzen länge vor mir: ein wildes, ödes gebiet voll düstrer nadelwaldungen, die von den anhöhen herabsteigend dem wühlenden thalbach die herrschaft streitig machen. In weiter ferne, da wo es sich mit dem hauptthale der Anza vereinigt, sah ich Burca, einen der weiler von Macugnaga, mit seinem stattlich aufstrebenden kirchthurm. Wenn ich meinen blick von ihm links wandte, so stiegen die höhen empor, die dieses Guarazza-thal

im norden begrenzen, östliche ausläufer des Rosa, also parallel mit demjenigen worauf ich selbst mich befand; der bedeutendste unter ihnen der Pizzo-bianco, den die Macugnager das Mittags-horn nennen. Diese berge senden gletscher und wilde bäche von allen seiten ins thal herab, und ich sah hier ebensoviel überfluß an waßer als im Sermenta-thal mangel. Viele spizen des gebirgs ragten blendendweiß in den krystallenen himmel hinein; zu ihren füßen stehen wunderlich gezackte, zerbrochene, graue oder schwarze felsköpfe, wie mohrensclaven um stralende königstöchter.

Aus diesen betrachtungen weckte mich plözlich ein starkes keuchen das ich unter mir vernahm, und ein rauher italienischer fluch; schweißbedeckt erschien hinter dem felsen ein schwarzbrauner wandersmann mit schwerem bündel, das er sofort neben mir niederwarf um auszuschnaufen. Einige augenblicke zuvor war ich selbst etliche 100 schritte von diesem ort und meinen daselbst zerstreuten habseligkeiten entfernt gewesen, um in dem felsmeer nachzusehen ob dieser übergangspunct der rechte sei; so kann man also selbst auf diesen höhen der einsamkeit nicht vollkommen trauen.

Der Italiener sagte mir zur beruhigung, daß das schneefeld jenseits weich sei, und daß ich sicher gehe wenn ich seinen fußstapfen folge. Das war schon gut bis das steinmeer wieder anhub, aber da gings auf gerathewol, denn kein Turloz-kreuz winkte mehr nach dem rechten weg. Ein frischer bach, das einzig lebendige in dieser wüste, erfrischte die sinkende kraft, und den vermeintlichen leichten abendnebel, der hinter einer felswand aufstieg, verwandelten gute geister in den rauch der ersten sennhütte von Macugnaga: ich war auf der alpe Bottigia und fand da freundliche aufnahme bei einem mann, der ausnahmsweise die stelle der abwesenden sennerinnen versah und für nöthig hielt sich deshalb zu rechtfertigen, denn in allen diesen alpen ist das hirtengeschäft eine sache der weiber und mannsleute geben sich beinah nur in dem sinne dazu her, wie sie anderwärts die spindel oder den kochlöffel ergreifen würden. Ungeachtet dieser stellvertreter seinen aufenthalt in Mailand hat, und mithin andre luft kennt als die schuldlose seiner heimat, so schlug ers doch beharrlich ab für milch und brantwein etwas

anzunehmen: ich muste die gabe der hölzernen bank anvertrauen die mir eine vorübergehende ruhestätte geworden war. Dieses benehmen dünkte mir mit recht auffallend und der erwähnung werth. Ist die tugend dieser gebirgskinder so nachhaltig daß sie auch der pest der großen städte jahre lang widersteht? Oder kehrt sie wieder mit dem anblick des reinen firns und der duftenden matte?

Bis zur kirche von Macugnaga wars nur noch 2 starke stunden: erst mühsames herabsteigen durchs holz, wo das verirren fast unvermeidlich ist, dann im zerrißenen thalgrund am gletscherbach fort. Ein Walliser der aus seinem goldbergwerk von der tagesarbeit heimkehrte, machte meinen führer. Er erzählte mir daß er mit einigen seiner landsleute alljährlich, so wie es der schnee erlaube, im mai, über den Monte-Moro herüberkomme, und bis zum september die grube bearbeite die sie mit erlaubnis der regierung angebrochen haben, und wofür sie jährlich 27—29 franken bezahlen. Er trug sich viel mit abergläubischem wißen, z. b. daß ein golderz ebensoviel theile gold enthalte, als es, aus dem waßer genommen, minuten brauche um wieder trocken zu werden. Ohne eigentliche kenntnisse, bloß mit habsucht und geduld ausgerüstet, haben diese leute, wenn ihnen nicht besondres glück lächelt, kaum etwas andres als verarmung zu erwarten. sie sind aber blind und taub, die wahren schazgräber und alchymisten.

Dieser brachte mich durch die zerstreuten weiler von Macugnaga, die noch „in Kraz“ (im Guarazza-thal) ihren anfang nehmen, über eine vorspringende bergecke ins hauptthal, wo auf einer weiteren fläche der kirchort, das eigentliche Macugnaga, mit den meisten seiner 18 „ausdörfer“ liegt. Eins von diesen, nah bei der kirche auf der linken thalseite gelegen, heißt In-der-ſtâpfȩ (nella ſtaffa), und da findet der wandrer ein recht erträgliches wirtshaus: das erstemal seit Alagna zu wein, käse, reis, polenta und steinhartem brot, als seltnen leckerbißen zwar nicht fleisch, noch fleischbrühe, aber doch erdäpfel und eier, und das erstemal seit Gressoney zum cafee beinah milch; beinah, denn der vorrath von der kuh, die hier um der gäste willen nicht auf die alp darf, war nur zufällig ausgegangen.

Diese möglichkeit schwelgerischer mahle verdankt man den immer zahlreicher werdenden besuchen solcher die in Macugnaga den Monte-Rosa bewundern wollen. Man sieht ihn hier mit senkrechten fels- und schneewänden ununterbrochen fast 10,000 fuß hoch ansteigen, und Macugnaga ist in seinen umgebungen der einzige ort wo er seine höchste spize und eigentliche gestalt offenbart. Das titelblatt in Weldens Monte-Rosa gibt von diesem prachtvollen anblick, dem selbst der Mont-blanc nichts an die seite stellen kann, eine vorstellung so gut kupfer und griffel sie geben können. Das fremdenbuch das seit 1825 besteht, weist viele Italiener auf, auch manche Schweizer die aus Wallis über den Monte-Moro kommen, seltener Franzosen, Deutsche fast keine, aber natürlich Engländer die überall sind. „Atto ęn-Inglishę" (vater ein Engländer) rief der knabe des wirts, als ich unter die thüre trat.

Caspar Verra, so heißt der inhaber des bescheidenen gasthofs zur Staapfe, ist durch ein böses fieber bucklicht und blind geworden, aber doch ein guter wirt: kümmert sich um alles, bringt selbst herbei was der gast verlangt und kennt durch tasten jedes geldstück; man muß ihn um seines unglücks, seiner ruhigen gefälligkeit, seiner hübschen fünf kinder willen lieb gewinnen. Durch langen aufenthalt in Lyon als zuckerbäcker, hat er gut Französisch gelernt, das Italienische spricht er von hause aus, sein Deutsch ist wenigtens so, daß mit ihm verkehren kann, wer der allgemeinen Schweizer mundart mächtig ist.

Als ich am morgen des 3. august erwachte, war das thal noch still und dunkel, aber der Monte-Rosa, den ich aus den kleinen gitterfenstern meines stübchens sehen konnte, stund mit unverhüllter herrlichkeit im licht der aufgehenden sonne. Die pracht eines solchen anblicks vermag das beredteste wort nicht wiederzugeben; kehrt sie doch sogar der phantasie nur in beglückteren stunden auf augenblicke zurück. Welch ein tag wäre das gewesen, um wie einst Saussure auf dem Mittagshorn (Pizzo-bianco), oder wenigstens auf der alpe Pedriólo einen standpunct zu gewinnen, von dem aus der wundervolle bau dieses gebirgsstocks dem betrachtenden blicke zugänglicher gewesen wäre als aus dem thal! Aber mein eigentlicher zweck,

die sprache, gestattete nicht den tag der für Macugnaga bestimmt war, ferne von menschen zuzubringen. Zunächst wünschte ich den pfarrer zu sprechen und gab, um dessen ganz sicher zu sein, jeden weitern ausflug auf. Dennoch sollte ich nicht zu meinem ziele gelangen: ich war durch das freundliche entgegenkommen des pfarrers von Rima sicher geworden, hatte versäumt mir von ihm wieder eine empfehlung an den collegen in Macugnaga zu erbitten, und sah zu spät daß mir jezt der talisman fehlte, um das mistrauen dieses einsiedlers zu besiegen: wiederholte besuche wurden wegen anhaltenden übelbefindens und andrer ursachen abgelehnt.

So verdanke ich meine ausbeute für Macugnaga dem biedern Caspar Verra und dem gewandten führer, Martin Roner. Jener dictierte mir die übersezung der parabel, dieser begleitete mich einige stunden in der umgebung des dorfs und war mir durch seine ausgebreitete erfahrung, sowie durch seinen hellen verstand, sehr nüzlich. Er zeigte bei all der eigennüzigen gewandtheit wie sein gewerbe sie mit sich bringt, doch so viel herzensgüte und gesunde kraft daß er als ein wahres muster von führer gelten kann. Seine behauptung übrigens daß er an den besteigungen des Monte-Rosa antheil genommen, und namentlich auf der Zumstein-spize das eiserne kreuz habe aufpflanzen helfen, gehört zu den phantasieen womit alte führer, wie alte soldaten, ihre zuhörer und im beßern falle sich selbst belügen. Martin zählte jezt schon 47 jahre, seine kraft hatte nachgelaßen. Die sommer bringt er in der heimat als führer zu; winters geht er in der fremde seinem handwerk als spengler (klempner) nach.

Wir besuchten zuerst die eben vollendete neue kirche, deren größe und pracht mit der armut dieses bergvolks im auffallendsten widerspruche steht, und beßer als irgend etwas andres bezeugt wie hoch in diesem lande die äußere geltung der geistlichkeit gestiegen ist. Die arme gemeinde Macugnaga hat allein 4 geistliche: einen pfarrer (kirchherrn) und 3 caplane. Sie sollen sich sehr gut stehen, der pfarrer auf 100 dublonen jährlich. Der styl der kirche ist der neu-italienische, den man hier überall mit eben so viel geschmack als pracht angewandt findet; es gibt nicht viele deutsche landstädte deren bewohner

ihre andacht in einem so erhabenen tempel verrichten dürfen. Etwas besondres fiel mir übrigens nicht auf, ausgenommen die canzel. Diese wird von einem schön geschnizten ungeheuren adler getragen; in seinem schnabel erblickt man kopf und arm eines kindes, erinnerung an eins jener traurigen ereignisse, die in den höchsten alpen noch heute zuweilen vorkommen und sich dem erschreckten volk für eine reihe von geschlechtern einprägen. Nach den erzählungen der hirten horsten diese raubvögel, die den jungen gemsen und schaafen so gefährlich sind, ja ihren jungen oft menschenkinder zum fraße bringen, noch jezt an den felswänden des Monte-Rosa. Vor etlichen jahren hat man im Wallis ein adlernest entdeckt, mit knochen von kindern die nach und nach verschwunden waren. Welden ist übrigens der ansicht daß die eingeborenen aus unkenntnis den lämmergeier (gypaëtos barbatus), oder gar eine falkenart, mit dem könig der vögel, dem steinadler (aquila melanaëtos), verwechseln.

Von der kirche führt der weg an der Anza, oder wenn wir mit den einheimischen reden wollen an der Vifp, durch lichte lerchenwaldung und über schöne matten den gletschern zu. Bevor man sie erreicht hat gelangt man zum großen brunnen, gran funtanó in der landessprache, einer prächtigen quelle die am fuß eines begrasten abhanges mit solcher stärke hervorbricht, daß sie sofort eine mühle treiben könnte. Sie ist die einzige im thal die winters nicht versiegt, ja sie fließt das ganze jahr hindurch ungefähr gleich stark und selbst mit gleicher wärme, so daß sie winters lau, und sommers eiskalt erscheint. Ihre farbe ist die weißlichte aller gletscherwaßer, doch nicht jenes schmuzige grau wie es die thalbäche in den spätern stunden eines heißen tages anzunehmen pflegen. Der boden ist rings an einzelnen stellen eingesunken; auch glaubt das auge durch einige strecken die mit troseln (erlen) bewachsen sind, den lauf des unterirdischen baches gegen die gletscher hin verfolgen zu können. Das volk hat sich diese erscheinung nach seiner weise erklärt. Der große brunnen strömt aus dem „verlorenen thale“ herab, das jenseits des Filár-horns, zwischen schneefeldern und gletschern verborgen liegt, abgeschloßen von aller welt so daß selbst die kühnsten gemsjäger sich begnügen

müßen, es von der zinne irgend einer jähen felswand herab zu betrachten. Es ist reich an wäldern und wiesen, ein wohnsiz wilder thiere; früher war es bewohnt, wie noch aus den mauern verlaßener hofstätten erhellt; aber die menschen sind fortgewandert, weil die gletscher allmälich jeden ausgang geschloßen haben. Auch dem waßer wurde derselbe zulezt gesperrt und es muste sich die unterirdische bahn suchen, bis ins thal von Macugnaga dem es nun als „großer brunnen“ seine segnungen spendet.

Diese anmutige sage erhält der leser hier wie mein führer sie mittheilte; sie lebt so im glauben des volks. Die wißenschaft hat sie nicht unbeachtet gelaßen: ich gebe aus Saussure, und aus Zumsteins bericht über seine zweite besteigung, was strenge nachforschungen über diesen gegenstand zu tage gefördert haben.

Es ging im lande, zunächst in Gressoney, eine sage die auf alten urkunden des wallisischen dorfes Saas beruhen sollte. Danach wäre irgendwo in den umgebungen des Monte-Rosa, vor grauen zeiten ein waidenreiches thal gewesen, dessen zugang einstürzende gletscher verschloßen hätten. Es habe zum Wallis gehört und Hohen-Lauben geheißen. Auf zureden eines alten geistlichen entschloßen sich 1778 sieben junge Gressoneyer — an ihrer spize Nicolaus Vincent, der vater meines gastfreunds — die wiederentdeckung von Hohen-Lauben zu versuchen und machten sich auf den weg nach dem Lys-kamm. So heißt, wie der leser sich erinnern wird, jener beeiste bergrücken, der sich in östlicher richtung vom Matter-horn über das eismeer des Monte-Rosa hinzieht und Piemont von Wallis scheidet. Die erste nacht verbrachten die jünglinge unter den obersten felsen, am rande des ewigen schnees; am folgenden tage kamen sie, nach sechsstündigem marsch über diesen schnee, auf die höhe des Lys-kamms. Von einem felszahn, der hier aus dem firn hervorragt und den die späteren besteiger den Entdeckungs-felsen benannt haben, entdeckten sie zu ihren füßen nordwärts ein thal das von gletschern und furchtbaren felswänden umgeben, zum theil mit trümmern bedeckt war. Ein bach durchströmte es und bewäßerte herrliche waiden; im hintergrund zur rechten zeigte sich wald, nirgends aber war eine spur von menschlichen wohnungen oder von hausthieren zu

sehen. Mit der überzeugung daß sie das verlorene thal gefunden, kehrten sie höchst vergnügt nach Gressoney zurück; es ward viel von der sache gesprochen, und sogar an den hof zu Turin darüber berichtet. Wenn sie aber ins reine gebracht, und irgend ein vortheil daraus gezogen werden sollte, so muste man wirklich in das gefundene thal hinabsteigen, und das versuchten sie in den jahren 1779 und 1780, mit hacken, stricken und leitern versehen, aber ohne erfolg: beim zweiten versuche drangen nur drei der jäger zum Entdeckungs-felsen; sie sagten aus die abhänge seien so unerhört hoch, daß keine leiter hinreichen würde über sie hinabzugelangen.

Saussure hatte diese wunderbare geschichte in Turin als eine beglaubigte thatsache vernommen, und sie reizte seine neugierde lebhaft, so daß er sich nach seiner ankunft in Gressoney sofort beeilte erkundigungen darüber einzuziehen. Das ergebnis berichtet er mit folgenden worten: „Wie erstaunt war ich, als alle landleute die ich befragte mir versicherten daß an der sache nichts sei, oder daß es wenigstens in ihren bergen kein unzugängliches thal gebe. Nur zwei blieben fest darauf: derjenige der von der entdeckung am meisten aufhebens gemacht hatte, und einer seiner nächsten verwandten; sie bestanden auf ihrer aussage mit solcher zuversicht, daß ich nicht wuste was ich denken sollte. Endlich, wie ich mich eben mit diesen beiden auf dem freien plaze des dorfes befand, der nach beendigung der messe gerade voller leute war, entdeckte ich unter der menge einen jäger, welcher das dasein jenes thals gegen mich eifrig in abrede gezogen hatte. Ich rief ihn her, stellte ihn dem mann gegenüber der es so bestimmt wollte gesehen haben und fragte ihn ob er in dessen anwesenheit auf seiner aussage bestehe. Wie kannst du — sagte der sachwalter der entdeckung zu ihm — wie kannst du behaupten es gebe kein solches thal, da du selber unter den sechsen warst mit denen ichs gesehen habe? . . . Und eben weil ich dabei war — antwortete der jäger — bleib' ich drauf daß es nicht unbewohnt ist, denn ich habe kühe und sennen drin gesehen. Der andre wollte leugnen, aber allgemeines lachen schloß ihm den mund und die sache dünkte mir abgethan." So weit Saussure's eigne worte; das thal das sie gesehen hatten,

war nach seiner vermutung das der alpe Pedriólo bei Macugnaga. Da aber diese gegen morgen und das thal der 7 jäger gegen abend liegt, so muß man mit den reisenden von 1820, welche vom Entdeckungs-felsen aus die sache beßer beurtheilen konnten, der annahme huldigen daß es das Matter- oder Nicolai-thal im Wallis mit seinen umgebenden gletschern sei. Der auftritt auf dem plaze zu Gressoney erklärt sich leicht, wenn man bedenkt daß die kühnen jäger sich wenigstens anfangs nicht durch ein freies geständnis unverdientem gelächter preis geben wollten. Nach und nach muste freilich die wahrheit den sieg behalten.

Wenn aber troz aller aussprüche der wißenschaft die bewohner von Macugnaga auf dem dasein des verlorenen thales beharren und die unzugängliche stätte hinter das Filár-horn verlegen, so üben sie damit nur ein recht aus das die stille poesie des volks, dieser trost einsamer armut, sich überall und zu allen zeiten nimmt: ungefährdet von menschlicher gewinnsucht wird das verlorene thal in ewiger jugend fortleben, so lang der große brunnen nicht müde wird, den menschen sein geheimnisvolles waßer strömen zu laßen, nach den worten des dichters:

was sich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie.

Vom großen brunnen stiegen wir über die steinhügel die der gletscher an seinem rand aufhäuft, zu der stelle wo aus ihm die wilden, trüben fluten der Visp zu tage kommen und in ihrem lauf einen eiskalten wind verbreiten. Eine kühnere werkstätte der natur kann man nicht sehen als diese ewig arbeitenden eismassen: sie wachsen und weichen, bersten und schließen sich, verschlingen und gebären; belebte, grausenhafte ungeheuer, nordische eisriesen die zum heile der menschheit von den guten Asen gebändigt sind; denn wenn sie ihre uralten grenzen überschreiten und ohne widerstand walten könnten, so wäre das geschlecht der sterblichen bald spurlos erdrückt.

Einer merkwürdigen erscheinung habe ich noch zu gedenken, die mir auch auf weit höheren puncten der Alpen nie aufgefallen ist: wenn ich über die gipfel des Rosa weg, zum tiefblauen himmel aufsah, so erblickte ich in sehr geringer entfernung von der sonne die mondsichel vollkommen deutlich,

und die klarheit des firmaments machte ganz den eindruck als ob eigentlich auch die sterne sollten zu sehen sein. Roner versicherte, mit einem scharfen auge könne man das hier zu jeder tageszeit, wofern nur die luft so rein sei wie heute. Aus tiefen brunnen und andern schachten laßen sich auch sonst die sterne bei tag wahrnehmen; hier ist man beinahe rings von himmelhohen bergen wie von wänden umgeben, und in der höhe von 5—6000′ in der man sich befindet, hat die luft bereits einen außerordentlichen grad von reinheit. In übereinstimmung hiemit ist was Saussure (§. 2009) bei gelegenheit seiner Mont-blanc-besteigung wahrnahm: „die große reinheit und helle der luft, sagt er, welche dem blau des himmels eine so tiefe farbe geben, veranlaßen gegen die spize des Mont-blanc hin die seltsame erscheinung daß man die sterne bei hellem tage sehen kann; übrigens nur wenn man sich im schatten befindet, und über seinem haupt eine schattende masse von beträchtlicher dicke hat, indem die luft sonst zu stark erhellt ist und das matte licht der sterne verdunkelt.“

Auf dem rückwege vom gletscher besuchten wir die alte kirche von Macugnaga, in diesen gegenden das älteste denkmal von menschenhand. Sie steht fast unmittelbar am fuße des linken thalabhangs, ganz nah dem wege der von Macugnaga über den Monte-Moro ins Wallis führt, und an ihr haftet ursprünglich der name Macugnaga, der ohne zweifel von den celtischen wörtern mac (bach) und ac (wohnung) hergeleitet werden muß, so daß Macugnaga etwa so viel bedeutete wie Bachhausen oder Aachheim.

Jene kirche ist verlaßen seitdem der bergstrom (graben), der etwas weiter oben im thal von felsen herabstürzt, die ganze reiche wiesfläche mit geröll überschüttet und wahrscheinlich für immer unfruchtbar gemacht hat. Früher konnte man von der thür aus die leute sehen, wenn sie aus der capelle des obersten weilers Zen-tannę (Pecéto) herauskamen, jezo sieht man nicht einmal mehr den thurm dieser capelle; früher stieg man zur kirchthür drei stufen hinan, jezo geht es eben so viele hinab. In der capelle Zen-unterę-tannę (Pecéto di sutto) ist das ereignis abgebildet das den thalboden so gewaltig umgestaltet hat.

Die kirche ist von mäßigem umfang und sehr einfach; die gothischen fenster des chors zeigen den styl des 16. jahrhunderts; der viereckichte thurm hat, wie alle in diesen gegenden, ein flaches italienisches dach, und in der höhe der glocken auf jeder seite ein byzantinisches doppelfenster. An seinem fuß ist eine rohe steinplatte eingefügt, auf der man unter zwei leeren wappenschilden liest: 1580. Qesto (questo) edificio e principiato ali 7 jugno. Nach Welden schreibt das volk der kirche ein alter von 800 jahren zu, was wenn es nicht von dem jezigen gebäude gelten soll wol möglich wäre, indem die goldbergwerke in der nähe ein sehr bedeutendes alter zu haben scheinen. Ob sie jedoch in die Römer-zeit hinaufreichen, kann ich nicht sagen: Welden behauptet Plinius laße im Anzasca-thal (vallis Antuatium) goldbergwerke von 5000 sclaven betrieben werden; ich habe aber die stelle troz aller mühe nicht auftreiben können. Jenen 800 jahren widerspricht auch die sehr wahrscheinliche nachricht die man mir gegeben hat, daß Macugnaga früher nach Piede-Mulera, 8 stunden thalabwärts, eingepfarrt gewesen sei, und daß man jeden todten bis dahin habe tragen müßen. Damals seien in Macugnaga nur zwei capellen gewesen; man zeigte mir sie: der bauart nach sind sie jünger als die kirche. Somit muß man sich für diese einstweilen wol an einem 300 jährigen alter genügen laßen. Von einer gewissen historischen würde des ortes zeugen übrigens auch die wappen die sich an vielen häusern angemalt finden; besonders häufig sieht man das der Guarini oder Varini, eines geschlechtes das einst hier reich begütert war.

In der umgebung des kirchleins wurden früher, als Macugnaga noch in blüte stund, märkte gehalten die sowol vom thale herauf als aus dem Wallis herüber zahlreichen besuch anzogen. Seit aber die straße über den Monte-Moro ihre bedeutung verloren hat; seit in den goldgruben des nahen Pestarena nicht mehr tausende, sondern nur hunderte arbeiten; seit das thal, in folge thörichter forstwirtschaft fortwährend von seinem boden an die verheerende Visp abtreten muß, hat das aufgehört, und die verlaßene kirche im öden steinfeld entspricht dem zustand der gemeinde selbst weit beßer, als jene prunkende neue.

Aus den zeiten der blüte steht auf dem freien plaz bei der kirche noch eine uralte linde von ungewöhnlichem umfang, davor ein steinerner tisch. Das dasein dieses baumes, der freilich nach alter deutscher sitte auf der mahlstatt der gemeinde nicht fehlen durfte, befremdet in solcher höhe: weit und breit wächst keiner seines geschlechts, und erst eine stunde thalabwärts fand ich wieder den ersten. Die sage weiß, eine alte frau — vielleicht das sinnbild der einwandernden gemeinde — habe diesen baum als spannenlanges reis von den nahen felshöhen heruntergebracht. Jezt droht ihm der tod: der stamm ist hohl, und in großer anzahl ersterben die äste.

Bei der bedeutung, die nach mancherlei spuren der verkehr von Macugnaga früher gehabt haben muß, lohnt sich's wol der mühe die pässe zu mustern über die er sich, freilich in sehr verringertem maß, noch heute bewegt. Die wichtigsten sind, außer den beiden schon erwähnten thürlein — wenn anders die bevölkerung ein recht hat den schriftmäßig gewordenen namen Turloz so zu deuten — der Monte-Moro und der Weiß-grat (das Weiße-thor). Beide führen ins wallisische Vispach- oder Visp-thal, das vom Rhodan gegen die nördlichen gletscher des Rosa herauflläuft und sich beim dorfe Stalden in zwei thäler spaltet. Das eine derselben, das Matter-thal, ist oben bei gelegenheit des Matter-jochs geschildert worden; das andre führt von seinem hauptort Saas den namen Saaser-thal (Val-Sosa). Ins Matter-thal führt von Macugnaga der Weiß-grat; ins Saaser-thal kommen die Macugnager über den Monte-Moro.

Ueber den Weiß-grat, berichtet Saussure, brauche man von Macugnaga bis Matt 11 stunden; dieser weg werde jedoch, ungeachtet der bedeutenden zeitersparnis, nur äußerst selten gemacht weil er sehr gefährlich sei. Man müße viel höher steigen als die erhebung des Pizzo-bianco betrage, dessen höhe über dem meer er zu 9564′ angibt, und 4 stunden lang gehe der weg über einen abschüßigen gletscher mit tiefen spalten. Welden begnügt sich diese nachricht mitzutheilen; als Hirzel in Macugnaga und im Wallis um das nähere fragte, wollte niemand davon wißen; mir sagte man in Gressoney, dieser weg sei von den Wallisern früher oft gebraucht worden, wenn sie

den Sacro-monte bei Varallo, einen berühmten wallfahrtsort, besuchten. Dann habe ihnen die reise von Matt bis Varallo nur anderhalb tage weggenommen. Wenn dem so ist, wie ich zu zweifeln keine ursache weiß, so beweist es nicht daß der mut der Alpen-bewohner abgenommen hat, sondern entweder daß die sehnsucht nach den blendenden wundern des Sacromonte geringer, oder daß der gletscherweg ungangbarer geworden ist, eine erscheinung die man auch an andern hohen pässen z. b. am Matter-joche bemerkt hat. Nach Desor trauen sich die leute von Matt noch jezt über den Weiß-grat, aber nur wenn der fromme zweck der wallfahrt sie nach Macugnaga führt; in allen andern fällen glauben sie ihn nicht gefahrlos zurücklegen zu können.

Der zweite pass ins Wallis, jezt gewissermaßen der einzige, ist der Monte-Moro. Obwol noch gangbar, und wenigstens von den Wallisern viel gebraucht, hat er doch seine frühere bedeutung fast ganz verloren. Dagegen erhellt sie und ihr hohes alter aus dem namen des passes: mar oder mor ist das celtische wort für groß; ohne diß zu ahnen, sagt Saussure: „ein großer berg, bezeichnet durch den namen Monte-Moro“ (une grande montagne, désignée par le nom de Monte-Moro). Der große berg hieß er für die umwohner schon in der morgendämmerung der europäischen geschichte, nicht weil er die höchste spize trug, denn da war der Rosa zu nah, sondern weil er der einzige war über den sie die großen berge d. h. den hauptkamm des Alpen-gebirgs überschritten; der handelsweg der die gegenden des Langen-sees mit dem Wallis und der westlichen Schweiz verband, somit die bedeutendste von den berghöhen die sich den bewohnern dieses rauhen gebietes überall in den weg legen, wenn sie aus einem thal ins andre wollen.

Ueber ihn führte ein uralter pflasterweg von dem noch spuren, oft auf die strecke einer halben stunde zu finden sind. In dieser nachricht stimmen Saussure und Hirzel mit der aussage von Venetz überein, die Engelhardt s. 298 mittheilt. Er selbst sagt s. 299 von einer stelle auf der südseite, die ihm aufgefallen sei weil sich menschenhand darin verrathe. „Man erblickt, sagt er, eine doppelte Zeile meist länglich viereckiger, enge zusammenpassender Platten. Wir hielten es für eine durch

Witterung, Schneeschmelze und Frost veranlaßte Zerklüftung des talkschiefrigen Gesteins, die zufällig in ziemlich regelmäßiger Gestalt erfolgt wäre. Denn auf dieser italienischen Seite ist der Weg so durchaus vernachläßigt, daß man nicht leicht an irgend eine menschliche Zuthat erinnert wird. Gehörte dennoch diese Wegesstrecke unter die von Venetz gemeinten mit künstlichem Pflaster? Wäre dem also, so träte allerdings eine Aehnlichkeit derselben mit römischen Straßen vor Augen, wie mit derjenigen von Ottrott auf den Odilienberg im Elsaß, die leider, wie wir hören, kürzlich um die steine zu verkaufen, vollends zerstört worden." Engelhardt neigt sich hienach zu der annahme daß die Macugnaga-straße wirklich auf römischen ursprung zurückgehe, und ich thue nur noch einen schritt weiter, wenn ich annehme, daß sie schon von Celten gebraucht und benannt worden sei.

Die älteste mir bekannte nachricht über diese alte kunststraße befindet sich in einer handschriftlichen geschichte des Saas-thals, von Zer-bruggen aus Saas, beneficiaten zu Padua. In den auszügen, die Venetz daraus gibt (Engelh. s. 298), heißt es: „Auf Antrona und Macugnaga passierte man vor zeiten häufig mit pferden, mit allerhand vieh und kaufmannswaaren und wurden schon 1440 uralte pässe genannt. — 1440 wurde von Antrona die uralte straße hergestellt; beide (Saaser und Antroner) musten ihren theil erhalten, bis auf den gipfel des bergs. — 1515 entstund ein process zwischen den einwohnern von Saas und Antrona, worin der richter, ein Lucerner, leztere zur unterhaltung des wegs verurtheilte. Allein eben hatten die Schweizer die grenze nach Italien besezt, daher diejenigen von Antrona dem urtheil keine folge leisteten. Noch 1719, 1724, 1790 wandte man viele mühe und kosten auf, um den Antroner weg zum transport von salz und andern waaren herzustellen, aber die arbeiten waren nie von dauer." Mit diesen angaben von Venetz stimmt überein was Saussure 1789 hörte: man gehe über den Monte-Moro noch mit lasten, und von der zeit her wo er als post- und handelsweg gedient habe, seien noch spuren der sorgsam gepflasterten straße zu sehen, im ganzen aber sei sie durch bergstürze für pferde unbrauchbar gemacht. Venetz sucht den erklärungsgrund für diesen verfall in der abnahme der temperatur; das ist aber eine sehr ungenügende ansicht. Auch

allgemeine geographische verhältnisse können nicht die schuld tragen, denn wo sie entgegen gewesen wären, hätte sich überhaupt jene straße nie gebildet.

Es muß also irgend eine veränderung eingetreten sein, und ich glaube nicht zu irren wenn ich das emporkommen des Simplon als solche bezeichne. Das wirkliche alter dieses nun so wichtigen passes ist noch unaufgehellt, wie denn überhaupt geschichtsforscher und geographen die hohe wichtigkeit jener alten verbindungsstraßen des südens mit dem norden noch lange nicht hinreichend würdigen; aber so viel steht fest, daß der Simplon nicht zu den pässen gehört die auf ein besonders hohes alter anspruch machen dürfen. Die Römer nahmen den weg nach Helvetien nur über den großen S. Bernhard (mons Penninus); den nach Rätien nur über den Julier. Alles geschichtlichen grundes ermangeln die angaben daß die Cimbern, oder daß römische heere unter Cäpio, Sempronius oder Scipio den Simplon benüzt haben; diese behauptungen sind sämmtlich aus etymologischen bestrebungen hervorgegangen. Der berg heißt nach dem dorfe Simplon (wallisisch Simpelen, italienisch Sempiano, Sampione), dessen namen zu deuten ich mich für jezt nicht unterfange, obwol ich glaube daß er nebst vielen seines gleichen dem celtischen sprachgebiete zugehört. In einer zeit die alle gelehrten werke lateinisch abfaßte, und ihrem bedürfnis gemäß die eigennamen willkürlich latinisierte, hieß der berg mons Cimbronius, mons Sempronius, mons Cäpionis, Scipionis, und die geschichtsklitterung war dann bald im reinen. Aber von solchen ereignissen wie ein alpenübergang entsteht kein name. Die pässe hatten ihre namen schon vorher, und wem dünkte es z. b. möglich, daß nach Napoleons übergang über den großen S. Bernhard nun Walliser und Augſ-thaler sofort den alten namen des berges aufgegeben, und dafür Bonaparte-berg gewählt hätten. Mit recht spricht sich schon Livius tadelnd darüber aus daß man, in der falschen ansicht von Hannibals alpenübergang, den namen Penninus (der vom celtischen penn, berghöhe, kommt) in Poeninus entstellt habe; und wie es oft zu gehen pflegt, muste später eben diese willkürliche änderung als beweis dienen für den irrtum aus welchem sie hervorgegangen war. Auch Johannes v. Müller hat mit seiner

gewohnten unkritischen weise zur verwirrung der ansichten über den Simplon beigetragen. Er läßt den ersten einfall der Langobarden nach Gallien (569) über den Simplon ins Wallis geschehen aber durchaus willkürlich, da seine quelle weder den weg noch das ziel des einfalls andeutet und nach dem zusammenhang die Provence gemeint ist. Ob die Saracenen bei ihren kühnen raubzügen über die Alpen, im lauf des 10. jahrhunderts, den Simplon betreten haben, läßt sich gleichfalls nicht ausmachen; wahrscheinlich ist es nicht, da sie, nach unzweifelhaften nachrichten, den längst herkömmlichen weg über den großen Bernhard wählten und z. b. 939 das dortige hospiz zerstörten.

Sichre spuren vom gebrauch der Simplon-straße finden sich erst in der zeit, wo die Schweiz als solche in der geschichte Europas auftritt: da nahmen die haufen schweizerischer kriegsleute, die mit ihrem blut so oft die lombardischen ebnen gefärbt haben, ihren weg auch über den Simplon. Damals wurde zuerst für Mailand eine nahe verbindung mit dem Wallis recht wünschenswerth, und wo wäre sie leichter gewesen als über den Simplon, dem seine geringe höhe allmälich den vorzug vor dem älteren, schwierigern Monte-Moro verschaffen muste! Um 1520 sagt Paul Jovius vom Simplon: „Auf diesem wege gelangt man vom langen see (lacus Verbanus) zu den Wallisern und in die gegend von Sitten.“ — Simler (bl. 99) führt, nachdem er das Matter-joch geschildert hat, als nächsten übergang gegen osten den Simplon an, übergeht also den Monte-Moro ganz. Er sagt: „ein andrer, berühmterer weg ist der vom wallisischen flecken Brieg über den Simplon (per juga montis Sempronii) nach Domussula. Marlianus (ein französischer altertumsforscher um 1500) nennt ihn vom nächstgelegnen flecken den Brieger-berg (montem Brigam): bei den Wallisern heißt er Simpeler, bei den Italienern Sempiano oder Sempronio, lateinisch Sempronii oder nach andern Scipionis mons. Ueber diesen berg also steigt man, an den quellen der Doveria vorbei, nach Vecchia hinab, d. h. altes thal, von da ins thal Oscella, und zur gleichnamigen stadt die heutzutage, von ihrer kirche und dem chorherrnstift, Domussula oder Domo d'Oscella genannt wird.“

Scheuchzer in der Alpen-reise von 1705 wiederholt nur Simlers worte; viel stärker hebt dagegen Büsching die bedeutung

des Simplons hervor wenn er sagt: „durch Abtretung der Grafschaft Ober-Novarese (Anghiera) an Savoyen (1735) hat das österreichische Haus die freie Verbindung und Handlung mit Frankreich, Helvetien und einem Theile von Deutschland verloren, weil jezt der Berg Cimplon über welchen der einzige Weg dahin geht, unter sardinischer Botmäßigkeit ist.“ Der damalige saumpfad ward von manchen als höchst gefahrvoll gemalt, war aber nach Saussures ausführlicher schilderung, wenn gleich oft schauerlich, doch überall sicher und wol unterhalten. Er trug die reitende post und zahlreiche maulthiere, mit getraide wein oder käse beladen. Seine politische wichtigkeit wie sie Büsching andeutet, trat ganz besonders in den kämpfen der französischen revolution hervor, und sie ward ursache daß Napoleon nicht allein jene weltberühmte heerstraße bauen ließ (1801—1806), sondern später auch das Wallis seinem reich einverleibte (1811—1815).

Um auf den Moro-pass zurückzukommen: es ist zwar in den obigen nachrichten über den allmälichen abgang der straße, immer nur von demjenigen zweig derselben die rede, der ostwärts vom eigentlichen Macugnaga-weg nach Antrona führt; wenn man aber bedenkt daß handel und verkehr die richtungen die sie verfolgen nicht theilweise, sondern ganz verändern, und daß jene beiden straßen nur zweige einer einzigen sind, die abwechselnd gewählt wurden je nachdem man an den langen see oder nach der Val-Sesia wollte, so ist kein zweifel daß der Macugnager-weg mit dem Antroner gleichzeitig in verfall gerieth. Beides um die zeit wo der Simplon in aufnahme kam, und gewis darum weil er in aufnahme kam. Den anfang mit der vernachläßigung machen natürlich die bewohner der südseite, denn sie können solcher verbindungswege viel eher entrathen als die nördlich wohnenden, die mit ihrem bedarf an brotfrüchten salz und wein auf diese beschwerlichen wege angewiesen sind. Von dem augenblick an wo die regierungen der betheiligten staaten, Wallis und Mailand, für ihren verkehr die bequemere Simplon-straße wählen und die sorge für den früher gebrauchten Moro-pass den armen gebirgsbewohnern anheimgeben, ist es natürlich daß derselbe zerfällt, denn nur auf der nordseite wird von den betreffenden gemeinden für

ihn gesorgt, auf der südseite bleibt er seinem schicksal überlaßen. Zu Scheuchzers zeit bot das Saaser thal zwei wege an den langen see dar: den einen über Almengall und den berg Antrun (ins Val-Antrona), den andern über den Monte-Moro, woraus Scheuchzers gelehrsamkeit mons Martis machte. Bei den Wallisern heiße derselbe „auf Fö“ (vom dorfe Fee oder Fö unweit Saas), bei den Italienern Maggana-berg. Leztrer name ist germanisiert, denn das thal selbst nennt Scheuchzer Maggiana-thal, Maginiaca-thal, woraus die aussprache der eingebornen, Macünjaga, hervorschimmert. Diese dürftigen berichte, von Scheuchzer nur nach mündlichen erkundigungen mitgetheilt, blieben lange zeit die einzigen, und noch 1792 wuste der fleißige Büsching über diese ganze gebirgswelt nichts beizubringen, als eine verkürzung von Scheuchzers nachrichten: „im Sasserthal sind zwei Pässe, die ins Herzogthum Mailand führen; einer über den Berg Antrum in das mailändische Dorf Antrum; der andre über den Magganaberg oder Fö, lateinisch mons Martis, in das Dorf Maggana.“ Saussures nachrichten sind schon berührt, in neuerer zeit haben Hirzel und Engelhardt über den Moro aus eigner anschauung, berichtet, jener vom sommer 1822, dieser von 1835 und 1836: erstrer vernahm auch noch für den alten saumweg den namen Macugnager-berg den er bei Scheuchzer führt.

Auch hier bin ich wol, wie beim Matter-joch, durch die wichtigkeit des gegenstands entschuldigt, wenn ich, beim mangel eigner anschauung, nach diesen beiden berichterstattern das bild einer alpenstraße zusammenstelle, die für die geschichte der silvischen gemeinden sicher von hoher bedeutung ist, und außerdem zu den höchsten und ältesten verbindungsstraßen zwischen Deutschland und Italien gehört.

Von Saas führt der weg zuerst an der Visp über die weiler Zer-bruggen, Moos, Almagell und Meigern (oder Mägern, Zermägern). Moos ist durch einen schönen waßerfall des Lehmbachs ausgezeichnet; Meigern ist die höchste ortschaft des thales, denn Fimmelen und Gassen-thal, die man in einzelnen carten aufgeführt findet, sind misverständnisse: das erstere mag Findelen sein (s. 37), Gassen ist der alte name des dorfes S. Nicolaus oder Nicolai im Matter-thal, das darum auch Gassen-thal heißt.

Um Meigern ist die gegend mit felsblöcken und steintrümmern übersät, aus denen die einwohner dämme aufgeführt haben. Wiesen und kornfelder unterbrechen oasenförmig die leblose öde. Eine schmale brücke führt über den Furk-bach der links aus dem gebirge herauskommt, die Vifp drängt sich hart an die entgegengesezte westliche seite des thales, dort sind im herbst 1835 oder frühling 1836 von einer ungeheuern felswand durch eine lauene 50 schaafe die auf der fläche waideten herabgeschleudert worden,

Ist man jenseits der Eier-alp, so glänzt in der ferne der Allalein-gletscher, in älteren nachrichten Distel-gletscher, der das thal mehrere 100 fuß hoch ausfüllt und in seiner ganzen breite verschließt. Er senkt sich von der linken thalwand, vom Saas-grat herab, und soll oberhalb mit dem Täsch-gletscher zusammenhangen der ebenso ins Matter-thal, zum dorfe Täsch, hinabreicht. Längs der Vifp die dem gletscher entströmt, dehnen sich begraste gletscherdämme, worauf man schaafe waiden läßt. Auf felstrümmern die der gletscher ausgestoßen, führt der weg eine viertelstunde lang an seiner ostseite hin, dann erscheint in einer tiefe von mehreren 100 fuß plözlich wieder die fortsezung des thalgrunds, der Saaser-see (Mac-Maar, das große waßer, vgl. s. 62) der sich wie ein schlauch zwischen beiden bergketten ausdehnt, und an seinem untern nördlichen ende, mittelst eines eisgewölbes durch den Allalein-gletscher abfließt. Auf der ostseite, wo quellen einströmen, ist das waßer der ganzen länge nach blau, auf der westseite trüben es die abflüße des gletschers. Der umfang des seespiegels wechselt fortwährend, da in dem kampfe zwischen waßer und eis bald dieses bald jenes die oberhand hat. Engelhardt schlägt die länge zu einer halben stunde an; die breite am untern ende desgleichen, in der mitte zu einer viertelstunde, am obern ende zu 5 minuten. Hirzel fand 1822 das becken nur halb gefüllt, vermutlich weil in dem warmen sommer der gletscherdamm den abfließenden waßern weniger widerstand leistete. Zu widerholten malen hat übrigens dieser see das Saaser-thal mit ähnlichen verheerungen heimgesucht oder bedroht, wie in Nieder-Wallis der Getroz- und der Valsorey-gletscher das Bagne- und das Entremont-thal: so in der ersten hälfte des 17. jahrhunderts, dann 1740,

zulezt im anfange des vorigen jahrzehnds, weshalb man 1834 eine gallerie durchs eis sprengte. Engelhardt muste 1835 hart an dem brausenden falle vorbei, der sich aus dieser hervorstürzte. Vom gebirg im westen sieht man zwei thalschluchten mit wäldern und alpen bekleidet herabziehen; die eine beherbergt den Schwarzenberg-gletscher, die andre den Seviengletscher. Der erstre hat ums jahr 1828 die gegend ernstlich bedroht, indem er da 3 jahre lang so vorrückte daß er den see durchschnitt, und auf dem östlichen ufer desselben anlangte. Schon staute sich das waßer bedenklich auf, da zog sich das eis zurück. Engelhardt fand es wieder 200′ hinter dem westlichen ufer, aber auf dem östlichen ufer zwei gewaltige felsblöcke die es daselbst zurückgelaßen hatte. Die natur ist in diesen entlegenen gebieten die alleinwaltende und kein jahr gleicht ganz dem andern: so fand Hirzel die obre einfaßung des sees von einem gletscherarme gebildet, der sich eben wieder auf die linke thalseite zurückzog.

Aus dieser einöde von eis und felsen gelangt man unvermutet wieder auf die schöne grüne fläche der Distel-alp, wo 16—18 steinerne sennhütten den anblick eines dörfchens gewähren, und die Saaser im sommer etliche wochen lang 150—180 stück vieh waiden laßen; von da geht's durch kahle schluchten zum Telli-boden. Von der Distel-alp aufwärts fand Engelhardt 1836 überhalb schneelager, weshalb er auf dem Telliboden umkehrte. Gegen diesen herab zieht sich von südosten ein gletscher, über den man bei größerem schnee gewöhnlich den 2 stunden weiteren weg nach Macugnaga nimmt. Er ist auch der anfang zu einem seitenweg der nördlich vom Rothhorn, Weldens Pizzo-S. Rocco, nach Prebenone in ein seitenthal der Anza führt, und dieses bei Prequartero erreicht. Er soll ¼ stunde über gletscher mit gefährlichen sprüngen führen, dessen ungeachtet aber des schmuggels wegen im winter viel stärker besucht sein als im sommer. Der weg den Hirzel und Engelhardt nahmen ist der sommerweg. Hier trifft man noch jene schon erwähnten großen strecken eines gut mit granit gepflasterten saumwegs, der übrigens an den meisten stellen unter felsschutt begraben liegt.

Eine stunde hat man vom Telli-boden bis zur passhöhe

noch zu steigen, anfangs am westlichen rande des gletschers, dann über kahle felsen und schnee, wobei die immer flacher werdenden schichten das steigen sehr erleichtern. Auch hier wird die eigentliche furka, nach Welden 8389′ ü. m., durch ein kreuz bezeichnet. Sie ist stets mit schnee bedeckt, als eine ausnahme ward mir 1839 berichtet daß in diesem sommer, der mit seiner großen trockenheit einem fast schneelosen winter folgte, die felsen und gletscher des passes ganz bloß liegen. Zur linken der scheidecke zeigte man Engelhardt einen felsen genannt Ruppenstein, nach Toni Ruppen den hier einmal die nacht überfallen hatte, und der sich nur dadurch retten konnte daß er die ganze nacht um dieses felstück herumlief. Wenn er in der dunkelheit den weg nach der tiefe gesucht hätte, wär' er ohne zweifel zu tod gestürzt, und wenn er sich in dieser höhe dem schlaf ergeben hätte, ganz gewis erfroren. Hirzel und Engelhardt wurden auf dieser höhe, dem S. Petersrücken, durch die herrlichste aussicht überrascht: gegen osten breitet sich im sonnenglanz Italien aus, in der richtung des langen sees; südwestlich erhebt sich ganz nah der Rosa, der von keiner seite her prachtvoller sein soll, vom scheitel bis zum fuß; eine colossale felsen- und schneemasse, auf ihrem breiten rücken vier unter sich ungefähr gleiche spizen tragend, in der tiefe mit 5—6 breiten gletschern, wie mit erstarrten strömen prangend. Gezeichnet ist diese aussicht 1829 von G. A. Lory, sohn, aus Bern.

Eine starke halbe stunde von der passhöhe abwärts geht's zuerst zwischen gletscher und fels durch, dann über ein schneefeld, und jezt zeigt sich wieder, in sehr steiler abdachung, der nackte, fels und jene doppelte reihe von platten welche den alten pflästerweg bezeichnen. Am rand furchtbarer abgründe über die sich bäche hinabstürzen, geht der weg hin ohne spur menschlichen fleißes, da die Piemontesen für diese verbindung nicht das geringste mehr thun, und nur die Saaser auf ihrer seite, wo's freilich auch nöthiger ist, fleißig sind. Dieser theil heißt bei ihnen die Macugnaga-fäde (der Macugnaga-pfad?) woraus sich vielleicht Weldens Pizzo del fad, eine von den anhöhen zur rechten des herabsteigenden, erklärt. Macugnaga sieht man zwischen smaragdnen wiesen vor sich liegen, dritthalb

stunden bevor, man es erreicht. Die obersten sennhütten in der höchsten alpenregion sind die der Bodma-alp.

Diß der Monte-Moro-pass. Er steht im ruf der gefährlichkeit so daß manche reisende lieber einige tage um, über den Simplon reisen, und doch bietet er bei günstiger jahreszeit und zuverläßigen führern, die neuerer zeit auch auf der italienischen seite leichter zu bekommen sind, einen ganz bequemen übergang.

Den strengsten gegensaz zu diesen rauhen, oft furchtbaren bergpfaden, bildet die straße von Macugnaga abwärts, der Anza und Tosa nach an die ufer des langen sees. Von den kalten einsamen gletschern des Monte-Rosa, an deren fuß die nadelhölzer trauern, und in armen hütten hartgewöhnte gutherzige hirten oder bergleute wohnen, gelangt man in 12 stunden bis zu den borromäischen inseln, wo die aloe im freien blüht, in den grotten der gärten das laue waßer des schönsten sees spielt, und in marmorhallen die ganze üppigkeit mailändischer magnaten prangt. Unser planet hat wol wenig orte aufzuweisen wo solche gegensäze, das clima der Orkneys und Neapels, so nahe beisammen zu finden wären.

Die versuchung lag sehr nah, das mühsame leben der gebirgswanderung sofort gegen diese reise zu vertauschen; aber wenn ich noch Rimella besuchte so war der kreiß der silvischen gemeinden geschloßen, und das entschied. Roner übernahm's mich über den col di Rocchetta dorthin zu bringen, und der weg wurde den 4. august, in der frühe des schönsten tages angetreten. Er führt im Anza-thal bis Ponte-grande, von da über Banio nach dem genannten col, auf dessen südseite die markung von Rimella beginnt.

Nachdem wir das wirtshaus verlaßen, ging der weg noch eine starke stunde auf dem gebiet von Macugnaga, denn dieses umfaßt die ganze strecke vom anfang der gletscher, bis dahin wo die Morga, eine queerüber liegende felswand, dem thalbach nur einen felsichten engen durchweg läßt, und gleichsam die alpenregion von den anfängen einer milderen gegend, die obere thalstufe von der mittleren abschließt. Das obere thal ist, schweizerisch zu reden, ein schöner boden (wiesengrund)

gewesen, aber seitdem die thörichte habsucht der menschen die wälder ausgerottet hat, ist den waßern freie hand gegeben. So haben sie den strich um die kirche mit trümmern bedeckt, und zulezt noch hat im august 1834, wo auch die umgebungen des Gotthards eine so entsezliche verwüstung erfuhren, die Vifp eine reihe der schönsten matten fortgerißen und manchen armen mann gemacht. In der nähe des weilers Alla-burca, unterhalb Macugnaga, sieht man einen damm von gewaltigen steinen, furchtbar zerwühlt. Die wellen waren hier durch hergewälzte baumstämme gesperrt; hätten sie noch eine halbe stunde länger an dem damme gewütet, so wäre von den matten die er beschüzt hat nicht eine geblieben. Sie erfreuen das auge, aber wenn man das weite schuttfeld überblickt das ihnen einst gleich war, so dienen sie nur den greuel der verwüstung in seinem ganzen umfang zu zeigen.

Wenn ich des namens Zen-tannen (Peceto) gedenke, den die obersten weiler von Macugnaga führen, so passt vollkommen hieher, was Hardmeier s. 6 von einem seitenthale des cantons Tessin sagt: „das Thal von Peccia leitet seinen Namen von den Tannen, im Volksdialecte pece genannt, her, welche ehemals untermischt mit Lerchen die Abhänge desselben dicht bekleideten; allein diese Wälder sind seit langer Zeit aufs rücksichtsloseste gelichtet worden, so daß in kurzer Zeit kaum Holz für den eigenen Bedarf mehr vorhanden sein wird. Der hohe Preis des Holzes, welches als Material zum Bauen und zum Brennen nach der Lombardei geschafft wird, verbunden mit der unvernünftigen Sitte, den Erlös unter die Gemeindegenoßen zu vertheilen, verlockt die armen Bergbewohner, ihre Wälder niederzuschlagen, zum Schaden der Thalgründe, welche durch die bei starkem Schneeschmelzen und Regengüßen plözlich herabstürzenden Gewäßer verheert und zum Nachtheile der Alpen, welche bei dem Verschwinden der Wälder und der durch sie aufgesammelten Feuchtigkeit fortwährend trockener und unfruchtbarer werden.“

Man kann solche betrachtungen jezt beinahe in allen alpenthälern machen, in Graubünden und Uri wie hier auf der südseite; und die verhinderung dieses treibens, das wie die überschwemmungen der Lombardei im herbst 1839 zeigen, auch für das eigentliche tiefland die schlimmsten folgen hat, sollte eine

ernstliche rücksicht der regierungen sein, wenigstens da wo die verfaßung der gemeinden nicht der art ist daß sie freiheit haben sich für alle zukunft zu grunde zu richten, oft nur für den vortheil irgend eines dorfmagnaten dem das halbe dorf verschuldet ist, der daher durchsezt was er will und mit dem wolfeil erkauften gemeindewald einen einträglichen handel treibt. Schiller läßt in seinem Tell, vermutlich nach einer alten sage, den knaben Walther fragen, ob der meister hirt wahr erzählt habe:

. . . dass auf dem Berge dort
die Bäume bluten, wenn man einen Streich
drauf führe mit der Axt, die Bäume seien
gebannt . . . und wer sie schädige,
dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Der vater bestätigt, daß die bäume gebannt seien:

. . . die Lawinen hätten längst
den Flecken Altorf unter ihrer Last
verschüttet, wenn der wald dort oben nicht
als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Diese landwehr stellt sich aber nicht allein gegen die lauenen, sondern auch gegen verödung der thalgründe durch andere ursachen. Wenn im sommer lange trockenheit herscht, so erfrischen sich die matten zum theil von den feuchten dünsten die in diesen wäldern angesammelt bleiben, und wenn über den firn des hochgebirges der föhn braust, wenn laue gewitterregen den schnee in ungewöhnlicher masse schmelzen, so saugen diese wälder einen großen theil der waßer ein die das thal mit verheerung bedrohen, oder verbieten ihm wenigstens den eiligen abfluß durch den es besonders verderblich wirkt. Jezt ist's überall anders: die thalwände stehen nackt, die alpenwaiden werden von jahr zu jahr magrer, jeder wolkenbruch macht ungehindert seine ganze wirkung geltend indem er kleine bäche zu reißenden strömen anschwellt, häuser und waiden mit fortreißt, und die tiefen thalgründe mit einem meer von felstrümmern baumstämmen und schutt überdeckt. Wo einmal an diesen steilen wänden die waldung ausgerottet ist, stürzt das zerbröckelte erdreich, allen einflüßen der witterung ausgesezt, fort und fort nach, und es würde mehr als gewöhnliche forstmannskunst dazu gehören wieder einen kraftvollen

holzwuchs heranzuziehen. Nun, da der schaden gethan ist und die folgen sich so kläglich zeigen, kommt den armen bergbewohnern die reue, und mit wehmut sagte mir Roner bei Alla-burca: „eh menschen in das thal kamen, war es eine wildnis, und durch die menschen wird es wieder eine wildnis."

Pestarena, der lezte ort bevor man die Morga überschreitet, hat nächst San-Carlo bei Ponte-grande das bedeutendste goldbergwerk in der nähe des Rosa: man sieht am fluß eine reihe erzmühlen, waßerziehräder u. dgl. Die arbeiter sind, da die einheimischen nach althergebrachter sitte Italien und Deutschland durchziehen, fast durchgängig fremde, in der regel Tiroler und Vorarlberger. Wenn man daher die inschriften der hölzernen kreuze liest, die am wege stehend den wandrer zum gebet für ein opfer des gefahrvollen bergmannslebens auffordern, so weisen sie gewöhnlich auf jene herkunft. Ich erinnere mich eines Martin Bregenzer, von dem man mir erzählte wie er lebendig verschüttet worden sei ohne möglichkeit der rettung, und so abschied genommen habe von weib und kind. Noch mehrere tage lang sei sein wimmern zu hören gewesen, bis es leiser und leiser geworden. Nun liest man auf einem todtenkreuze: Pregate per l'anima di Martino Bregenzer.

Unterhalb Pestarena wird das bett des baches so eng daß der weg nur am abhang gehen kann, bald verliert man den thalbach aus dem gesicht, übersteigt die Morga (deutsch Märi) und vertauscht das rauhe deutsche alpenthal mit einem mildern italischen bilde; auch die Visp hat nun den weicheren namen Anza gewonnen. Noch sind die abhänge zu oberst mit tannen, weiter herab mit birken bekleidet, aber nußbaum und castanie treten auf, derselbe übergang wie im Sesiathal; der weg unter starkduftenden castanien, die wiespläze die in ihrem schatten gedeihen mit steinmauern eingefaßt, überall am wege kleine capellen mit heiligenbildern, zahlreiche schmucke ortschaften mit schönen kirchen und schlanken durchbrochenen kirchthürmen, auf hügeln und felswänden capellen ragend, über den strom brücken in schönem schwunge gewölbt. Eine bequeme straße, von welcher jährlich eine strecke gemacht wird, läßt schon an vielen stellen die rauhen trümmerwege des gebirgs vergeßen. Vom Vogogna abwärts wieder rebendächer unter denen zuweilen

der weg durchführt, bei San-Carlo maulbeerpflanzungen. Nie habe ich lebhafter die schöne wahrheit von Göthe's bekannter schilderung empfunden, als in diesen tagen wo ich mehrmals so plözlich aus dem rauhesten gebirg in die milde ebene herabkam. Unwiderstehlich drängen sich dann immer wieder die gedanken des dichters herbei, das lob jenes landes, wo

ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still, und hoch der Lorbeer steht;

des wilden gebirges, wo auf dem

. . . . Wolkensteeg
das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
es stürzt der Fels, und über ihm die Flut.

Niemals ist die unerschöpfte schönheit der natur tiefer in das gemüt eines dichters hinabgestiegen und reiner wiedergespiegelt worden; hundertmal habe ich mir diese strophen vorgesagt und gesungen, und doch ihren reiz nie zu ende gefühlt.

Das Anza-thal gewinnt, je weiter man abwärts kommt, nach form und äußerem schmuck immer mehr ähnlichkeit mit dem Augſt-thal, nur in kleinerem maaßstab. Für den hintergrund jedoch darf auch der große wol angewendet werden, denn wie dort in weiter entfernung der Mont-blanc, so blickt hier von zeit zu zeit der Rosa in strahlender nähe noch über das dichte grün der bäume herab, z. b. oberhalb Vogogna, bei einer einzelstehenden kirche, genannt Ufm-grupp, wo eine linde, seit Macugnaga die erste, aber jünger gesünder dichter als jene, einen ummauerten wiesplaz über dem abhang lieblich beschattet. Besonders schön zeigt sich jedoch der berg auf der brücke von der der flecken Ponte-grande den namen hat. Saussure stellt diese ansicht selbst über die des Mont-blanc von der brücke zu Salenche, weil der grüne rahmen des engen tiefen Anzathals das bild vortheilhaft hebe.

Bei Ponte-grande verließ mein weg nach 4 stunden marsches die östliche richtung und das Anza-thal; es ging südwärts, bergan.

V. Rimella und Varallo.

Wenn man die große brücke von Ponte-grande hinter sich hat, so steigt man auf steilerem wege zwischen granitblöcken und unter dem schattendach der castanien nach **Banio** hinauf, uf dǫ Bänel wie Roner sagte. Banio ist, vermutlich seiner hohen festen lage wegen, von alters her der hauptort des Anzathals, jezt aber ziemlich herabgekommen. Es liegt auf einer bequemen ebene, sicher vor den verheerungen des stromes und vor feindlichen angriffen; zugleich beherscht es die pässe die aus der Anzasca nach Varallo, dem hauptort der provinz Val-Sesia führen: oberhalb Banio spaltet sich der weg und man kommt rechts über den col d'Egua nach Carcoffaro ins Sermentathal; links über den col di Rocchetta nach Rimella ins Mastalonethal. Leztrer weg, der meine, ging durch eine menschenleere waldgegend steil bergan; in raschem wechsel durchschritten wir die gürtel der eschen und buchen, der tannen birken und heidelbeeren. Außer lezteren wucherte noch die alpenrose in mächtigen sträuchern von 3—4′ länge mit großem kräftigglänzendem laubtrieb, gleich dem schönsten immergrün.

Auf diesem wege begegneten uns eine menge wanderer, meist weiber und kinder, zum theil von großer schönheit. Hinter seiner mutter drein hüpfte, gleich einer jungen gems, ein muntrer knabe in capucinertracht. Denn wie die großen in Petersburg ihre knaben als Kosaken und Tscherkessen verkappen, so legt die mütterliche liebe der Italienerinnen den ihren das geistliche gewand um, die uniform durch die man in Italien vorzugsweise zu gewalt, einfluß und ehre gelangt. Wie in Rußland das schimmernde knappe kriegsgewand den einzigen anspruch auf die gnade des monarchen gibt, so ist für den Italiener kaum eine andere aussicht auf emporkommen, als das grobe demütige kleid des mönches oder das prachtvolle des priesters, und er sagt sprichwörtlich, nichts böses geschehe wobei nicht ein mönch die hand habe, aber auch nichts gutes.

Die wandrer die auf diese weise den sonst einsamen weg belebten, pilgerten aus der ganzen umgegend herbei um am folgenden tag, ja schon am vorabende desselben, das fest der

Maria zum schnee zu genießen, das alljährlich am 5. august hier, wie auf dem klösterlein am Rigi, begangen wird; für diese landschaften ein passender gegenstand der andacht, da die schneedecke die im ebnen land eine wohlthäterin der saaten ist, den gebirgsbewohnern so oft zum furchtbaren grabe wird.

Saussure, der heute vor 40 jahren nach Banio gekommen war, schildert einen ähnlichen zudrang der pilger, die reizende beleuchtung eines baumgangs im castanienwald, und die überraschung der einfachen landleute durch ein feuerwerk, das erste das in ihrer heimat abgebrannt wurde.

Als ich am 26. juli d. j. vom hospiz des h. Bernhards gegen Aosta herabstieg, begegnete mir oberhalb des dorfes Gignaud eine reisende familie die mich, lebhafter als das grün der reben und das grau der ölbäume, erinnerte daß ich in Italien sei: auf einem maulthier ein sanftes junges weib mit weißem tuch über den kopf, das kind an der brust, daneben ein kraftvoller stiller mann schreitend, ein bild zum malen, die flucht nach Egypten wie sie der italienische pinsel oft auf die leinwand gezaubert hat. Als ich ein halb jahr später im Morgenblatt las, wie 5 jahre vor mir einem reisenden an derselben stelle dasselbe bild begegnet war, traut' ich meinem gedächtnis kaum; aber ich bedachte daß die natur dieser hochgebirge, wie die der wüsten und mancher meere, dem verkehr wenige bahnen vorgezeichnet hat die er nicht verlaßen kann, und auf denen immer dieselben erscheinungen vorüberziehen.

Wie mir dort klar wurde, daß das leben in der alpenwelt hinsichtlich des raumes eng umgrenzt ist, so hier daß ihm auch in betreff der zeit seine bestimmten schranken von geringem umfang gezogen sind. Der verkehr zwischen den verschiedenen alpenthälern ist recht sicher, angenehm und lebhaft nur in den monaten juli und august, genau genommen nur von der mitte des einen zu der des andern. Daher bewegt sich die geschichte der alpenreisen innerhalb eines ziemlich kleinen rahmens, und gar oft findet der spätere reisende seine tagreise im bericht eines vorgängers ziemlich treu beschrieben: so die umkehr Saussures und Hirzels vom Theodul-gletscher nach Breuil (s. 29), der 3. august als ersteigungstag des Mont-blanc bei Saussure und des Rosa bei Zumstein; so nun hier in Banio der zudrang

wegen des festes der Maria zum schnee, welches alljährlich auf den 4. august fällt und welchem Saussure 1789 ein nachtlager auf dem boden verdankte, weil alle häuser von den herbeigeströmten gästen überfüllt waren.

Wo der wald aufhört, erblickt man die sennhütten der Rocchetta, auf einer grünen bergstufe gelagert. Auch hier fanden wir alles voll von wallern die sich mit milch erquickten; die gastfreundschaft, wie sie sonst in diesen wenig besuchten alpengegenden bei welschen und deutschen bewohnern heimisch ist, fand wenigstens heute hier keine statt: der verkauf war ganz wirtsmäßig eingerichtet, die schüßel von diesem lilienweißen, schäumenden labsal galt 4 soldi (kreuzer). Von den hütten führt der weg etwa noch eine halbe stunde über rauhen boden bergan, zu dem sanft und tief eingeschnittenen sattel, den steile anhöhen links und rechts begrenzen. Seine form wird hiedurch so eigentümlich, daß man ihn schon von Ponte-grande aus leicht als denjenigen erkennt, über den man weg muß. Ueberhaupt gehört er zu den pässen welche der wandrer bei hellem wetter nicht leicht verfehlen kann, auch bietet er keine besondern beschwerden dar. Anders freilich im winter: man sieht viele kleine kreuze, von holz kunstlos zusammengefügt und ohne inschrift, zum theil in künstlichen höhlen gegen die unbill der witterung geschützt; sie erinnern an unglückliche die bei tiefem schnee, oder durch fallende steine und lauenen umgekommen sind.

Auf der höhe des Rocchetta-joches sah ich mich noch einmal nach der landschaft um, die sich während des heransteigens an jedem ruhepunct größer entfaltet hatte: eingeschloßen von den abhängen des thals in dessen schooße der weg heranführt, zeigt sich eine menge kahler bergketten, welche, eine über der andern, von westen nach osten laufen: die bergrücken von Anzasca, Antrona, Bugnanco, Val-vedro, Val-antigorio, weiter rechts die tessinischen berglabyrinthe, als schluß die kette der lepontischen Alpen. Da alle diese rücken ohne ewigen schnee sind und hieher die südseite kehren, so findet das auge so weit es reicht keine vegetation, alles ist grau und verbrannt bis tief herab.

Wendet man sich nach der südseite, so erscheint das thal

von Rimella: kein bergschooß wie Rima, keine lange bewaldete zerwühlte thalfläche wie Guarazza, kein keßel mit flachem grunde wie Macugnaga, kein langgestreckter grüner boden wie Gressoney, kein gewundner thalgrund wie Alagna, sondern eine versammlung enger, tiefeingerißener schluchten, die sich zwischen scharfen bergrücken gegen den hauptbach herdrängen. Das dasein der waldbäche zwischen diesen wänden ahnt man nur: sie haben so wenig sole, daß ein haus in der regel nur da stehen kann wo ihrer zwei zusammentreffen. Im hintergrunde schließt sich das bild mit einer besonders hohen, stark durchfurchten wand; wo diese sich im westen gegen das „landwaßer“ (den Mastalone) herabsenkt, zeigen sich, niedriger, entfernte bergketten; über ihnen, mit dem horizonte zerfließend, das lombardische tiefland, ausgezeichnet durch die korngelbe livree der fruchtbarkeit. Die bergwände die den vorder- und mittelgrund des bildes machen, sind auf der schattenseite, so wie an den tiefern halden, mit matten und kleinen erlenbüschen bedeckt, sonst ebenfalls in grauem kleide.

Es wiederholt sich hier die betrachtung daß, mit ausnahme der thäler um den Rosa, die italienischen alpengegenden vor denen des deutschen abhangs durch waßermangel und dürre sehr zurückstehen. Wenn ich auch abrechne daß sich der winter dieses jahrs durch armut an schnee, der sommer durch seltene trockenheit auszeichneten, so bleiben dennoch zwei unveränderliche ursachen jener eigentümlichkeit: das südliche clima das mit der waßerarmut in wechselwirkung steht, und, was ohne zweifel noch stärker wirkt, der steile abfall des gebirges der die südseite von der nordseite unterscheidet. In der Schweiz würde man auch im sommer 1839 schwerlich einen pass gefunden haben wie diesen, wo unsere lechzenden kehlen auf einem weg von 7 stunden nur zwei spärlichtröpfelnden quellen begegneten: eine oberhalb Banio, die andere bei den ersten sennhütten von Rimella. Selbst der waldbach an dem wir von Banio hinaufstiegen, war fast vertrocknet.

Eine reizende ausnahme von dieser dürre macht der bergrücken auf dem die hauptkirche von Rimella liegt, und den man hier gerade vor sich hat so daß er der mittelpunct des bildes ist. Wie die andern fällt er jäh zur tiefe des landwaßers

ab, allein er ist frisch grün und an vielen stellen dicht mit eschen bewachsen: wo seine gleichmäßig steilen halden ausnahmsweise durch eine staffel unterbrochen sind, haben sich häusergruppen angesiedelt, vor allem die stattliche kirche mit dem pfarrhof und dem wirtshaus; über ihr noch einige andere weiler. Diese lage ist die gesuchteste, der sonne und der sicherheit wegen, man sieht deshalb hier besonders viele jener weißschimmernden, wolstand verkündenden häuser von stein, worin die Rimeller, gleich den Engadinern und Gressoneyern, wenn das ausland sie reich gemacht hat den abend des lebens bequemlich genießen.

Diß der blick vom col di Rocchetta. Nach einigen schritten sieht man sich ganz unerwartet über den spizen steindächern der ersten sennhütten von Rimella. Der weg von da in die schlucht des Mastalone hinab ist sehr steil, geht oft über den nackten fels und an jähen abhängen so daß man auf der hut sein muß: er ist eine Gemmi im kleinen. Den Mastalone fand ich kaum, er schien versiegen zu wollen; sein weniges waßer war krystallhell wie das der Sermenta, und wo es sich sammelte, vom schönsten grün. Aber nicht immer ist er so zahm, oft braust er trüb und wild, wälzt felsblöcke mit, zerreißt wege und matten. Nachdem man kurze zeit in der schlucht fortgegangen ist, steigt man, um nach der kirche zu gelangen, den abhang zur linken hinan, bis der hauptweg gewonnen ist. Dieser läuft an der steilen halde in ziemlich gleicher höhe fort, wird manchmal durch das bett eines seitenbachs zu windungen genöthigt, und gewährt dadurch einen seltenen wechsel an malerischen aussichten, vornemlich auf die gegenüberliegenden abhänge, die wie der diesseitige mit grünen matten bekleidet, mit dichten kraftvoll aufschießenden eschen geschmückt sind, und auf einzelnen bergstaffeln größere oder kleinere weiler tragen. Jedes fleckchen ist benüzt, aber troz des nicht bedeutenden umfangs der gemeinde sind sich die meisten der weiler ziemlich fremd, weil der weg nur durch die tiefen schluchten genommen werden kann, und daher ungeachtet großer absoluter nähe die entfernung oft stunden beträgt. Ein unbequemes wohnen, sagte Roner, wenn einem weibe beim spülen die schüßel ausgleitet, so rollt sie bis in den bach und man hat sie zum leztenmal gesehen.

Die kirche, die nebst den umliegenden häusern den namen Rimella, Rémęljo in der heimischen mundart, zunächst in anspruch nehmen darf, hat sich wie schon gesagt an diesem abhang die schönste stätte gewählt, und ist selbst ein stolzes, schönes gebäude, zeugend vom glanz der geistlichkeit und jenem geschmacke für baukunst, der so zu sagen in der luft Italiens herscht. Ein werthvolles gemälde von dem sohn eines eingebornen mannes, des notars Cusa zu Varallo, ziert den altar. Vorzüglich ansprechend ist in diesem heimatlande der geneigten flächen der große ummauerte freie plaz vor der kirche, der geschickteste versammlungsort für die „Remeljäro-lût“ (Rimeller-leute), wenn sie von allen seiten her zur messe kommen. Er gewährt auch eine umfaßende aussicht auf dieses höchst eigentümliche thal, das eines geschickten pinsels würdig wäre. Am schönsten hat man sie vom Hubal, dessen buschichtes haupt man von der kirche aus in einer halben stunde erreicht. Er ist der äußerste punct des bergrückens an dem die kirche liegt, und ladet durch sein malerisches aussehen gleich anfangs zu einem besuch ein. Man ist auf dem Hubal recht im herzen des Rimella-thals: von allen seiten sieht man hier die schluchten mit ihren bächen wie in einem mittelpunct zusammenlaufen, ganz neue thun sich auf: wild und öde namentlich ein großes nebenthal, das mit vielen seitenschluchten von osten herkömmt. Was am meisten zu dem eigentümlichen gepräge der landschaft beiträgt, ist daß jene bergzüge, die eine thalschlucht von der andern scheiden, großentheils mit einem keck emporsteigenden regelmäßigen kegel enden, als wollten sie vor dem absturz ins thal noch einen lezten anlauf nehmen. Sie sind meistens felsicht und wo immer möglich bewachsen. Der Hubal selber ist mit gras, gebüsch und bäumen bekleidet, zu seinen füßen steht noch ein ähnlich geformter, durch einen sattel mit ihm verbunden. Von besonders glücklicher wirkung ist hier der blick nach der seite hin, wo der Mastalone, zwischen den hohen gebirgen durch, seinen ausweg nach süden findet: ein heer von abenteuerlichen felswänden, kegeln, kuppen, zacken, rißen stellt sich in manigfacher färbung dar; die schöne bewaldung mit nadel- und laubholz vollendet das seltne bild. So viel ich bemerken konnte ist granit das vorherschende gestein dieser höhen, und ihre malerische bildung scheint

damit zusammenzuhangen. Den ausgang des thales sperrt und bewacht als gewaltiger thurm der gröste dieser kegel; wie es scheint zu dem bergrücken gehörig, der sich mir vom col di Rocchetta als schlußwand des bildes dargestellt hatte.

Ich blieb in diesem rauhen Patmos, wo mich ein freundliches, reinliches wirtshaus mit erquickender fleischnahrung und guten weinen für manche mühsal entschädigte, einen abend und einen vormittag. Um belehrung von seiten des pfarrers, ja selbst um ein gespräch hab' ich mich auch hier vergebens bemüht; diese leute sind in höflichen abweisungen unerschöpflich. Nachdem ich also meine studien mit dem wirt und seinem hausfreunde dem notar, einem feinen mann, gemacht hatte, schnürt' ich um mittag des 5. augusts mein bündel und stieg auf ähnlichen wegen wie ich zur kirche heraufgelangt war, wieder nach dem landwaßer hinab. Noch vor wenigen jahren war der weg aus den tieferliegenden gemeinden nach Rimella herauf so beschaffen, daß man mit zuversicht sagen konnte ihn habe nie pferd noch maulthier betreten: schmal und gefahrvoll ging er an den steilen abhängen und felswänden hin die unmittelbar vom Mastalone aufsteigen, häufig auch in dessen bett, so daß man bei höherem waßerstand den weg über's rauhe gebirg (ubar d'tſjockę) nehmen muste. Seit zwei jahren ist nun auf befehl und mit beiträgen der regierung ein sichrer reitweg längs dem fluße hergestellt, immer noch so daß man auf seiner hut sein darf, nicht selten dem harten fels durch sprengen abgenöthigt, zumal an solchen stellen wo der fluß seinen weg durch tiefe schlünde sucht.

Die bedeutendste stelle dieser art ist der Gulva-schlund, wo der Mastalone, durch einen berg gleichsam gesperrt, diesen durchbrochen hat. Längere zeit führt der weg hoch über dem abgrunde hin, drunten fließt der bach oft unsichtbar, hineingeworfene steine tönen wie aus einem tiefen brunnen dumpf zurück. Endlich tritt man aus der engen halle wieder in eine weitung des thals und eine kühngewölbte steinerne brücke führt über den fluß, der in der tiefe seinen langsamen lauf plözlich mit einem sturze vertauscht. Man ist aus der obern thalstufe

in die mittlere getreten, die gegend wird weiter, wohnlicher; der pflanzenwuchs manigfaltiger, südlicher. Die berge behalten zwar, selbst bis Varallo hinunter, das aussehen das mir auf dem Hubal aufgefallen war; nur werden sie unterhalb der Gulva allmälich sanfter und niedriger. Ein mandje von Rimella, das mit mir ging, wies mich eine stunde oberhalb Varallo, mit der miene des lebhaftesten stolzes und entzückens, auf apfelbäume hin deren frucht eben reifte. So etwas, meinte er, habe man doch noch nie gesehen und man dürfe ihm wol besondere aufmerksamkeit schenken. Denselben glücklich unwißenden stolz fand Fröbel bei einem knaben im wallisischen Einfisch-thal, der ihm aus dem gärtchen eine rose brach, mit der bemerkung daß es wol in seinem land solche blumen nicht gebe.

Wo die bergwände auf beiden seiten des Mastalone licht zu einer weiten thalöffnung auseinandertreten, erscheint linker hand der Sacro-monte, ein schön geformter granitberg mit castanienwäldern bekleidet, auf seiner breiten hochfläche fürstliche gebäude tragend; jener berühmte wallfahrtsort der die Walliser über die schrecken des Weiß-grats ermutigt (vgl. s. 62).

Zu seinen füßen dehnt sich Varallo, ein städtchen von etwa 3000 einwohnern, am zusammenfluß des Mastalone mit der Sesia gelegen. Da ist nun mit einem male wieder Italien. Obwol der ort eng und nicht eben prächtig ist, bietet er doch dem auge manchen genuß: an vielen häusern gänge mit bogenstellungen und balconen, beide oft reich mit reben umlaubt; nicht selten nach alt-italischer sitte die eigentlichen wohngemächer über gallerien weg dem innern hofe zugekehrt, dieser mit blumentöpfen, brunnen, grasstücken geziert, zwischen welchen die kinder spielen, die frauen spinnen. Hinter neidisch hohen weißen mauern verbergen sich üppige gärten, die nur durch düfte und einzelne spizen ihre herrlichkeit verrathen; aus hohen kühlen zimmern mit steinernem boden tritt man frei auf den kleinen balcon hinaus, oder durch die geöffneten glasthüren spielt der wind mit den vorhängen, und im ersten schlummer weckte mich auf die lieblichste weise ein gesang von zwei weichen kraftvollen männerstimmen, die zur guitarre ein schmelzendes lied angestimmt hatten. In den belebteren straßen geht man wie zwischen zimmern ohne wände: kaufleute, handwerker, mütter mit kindern,

alles unbesorgt im freien, dazwischen das bunte gedränge des marktes, der eben die verschiedensten gestalten und trachten der umgegend hier vereinigte.

Notar Cusa, ein geborner Rimeller, an den ich aus Gressoney empfohlen war, machte mit einnehmender gefälligkeit meinen führer durch Varallo. Der stolz der landschaft Val-Sesia und ihres hauptortes ist der alte malerruhm, den noch jezt eine sorgfältig geleitete, umfaßende zeichenschule zu wahren bemüht ist. Der bedeutendste name ist Gaudentio Ferrari, der hier geboren, und dessen haus in moderner gothisierung noch zu sehen ist. Er ragt unter den italienischen meistern durch den namen des pittore divino hervor und mit recht, denn sowol das altarblatt in der kirche seines namensheiligen Gaudentius, eine vermählung Jesu mit der h. Catharina und eine grablegung darstellend, als die frescogemälde in der Franziskaner-kirche, die lebensgeschichte Jesu und darunter besonders ein Jesus im tempel, sind bilder vom reinsten athem, wahrhaft heilige gedanken; sein pinsel ringt nicht mehr um die schönheit der formen wie der seiner vorgänger, aber spielt auch noch nicht mit ihr; sie ist noch nicht unumschränkte gebieterin wie bei Rafael, sondern noch dienerin einer reinen tiefen andacht, aber eine vollkommen erzogene, innig bereite dienerin. Wenn die kunst der älteren maler mit einer starken, harten knospe verglichen werden kann, und die kunst Rafaels mit der vollkommen erschloßenen üppigen rose, so ist Ferrari die blume die ihr reizendes geheimnis zu erschließen beginnt. Auch die kunst eines landes hat, wie alles was lebt, ihr keimen und welken, und ihren schnellverfliegenden schönsten augenblick.

Aus dem gebirge herausgetreten hatt' ich also noch den schluß von Göthes liede zu genießen:

. . . das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.

Ewige sehnsucht zieht den Deutschen nach Italien das unsrem volke die anfänge menschlicher bildung: wißenschaft, kunst und glauben gegeben hat; es ist ein geheimnisvoller zusammenhang zwischen beiden völkern, die bestimmt scheinen mit einander glücklich oder unglücklich zu sein, und sich in ihrer bildung zu ergänzen.

Ein geistvoller mann hat einmal hingeworfen, Italien beginne da wo seine landstraßen aufhören. Der kurze aufenthalt jenseits der Alpen hat mich lebhaft von der wahrheit dieses ausspruchs überzeugt: Italien und Deutschland gleichen sich auch darin, daß man sie nur kennt wenn man sie ganz kennt, denn beider leben ist nicht von einem gefräßigen mittelpunct aufgezehrt, sondern schlägt von alter zeit her in tausend pulsen. Dieses Varallo, mit seinem wolbegründeten val-sesischen provincialstolz, wie ganz anders mag es sein als Venedig, Bologna, Turin, und doch wieder wie italienisch! wie verschlungen in das bild des landes und in seine geschichte! Unsre landsleute die auf herkömmlichem wege durch Italien reisen, und ihre kenntnis des volkes unter dem pöbel der lohnbedienten, vetturinen und bettler sammeln, jede frechheit deutsch empfindlich aufnehmen, überhaupt jeden mangel nach einem mitgebrachten maßstab meßen, und bei schnellem durchflug, bei gereizter stimmung, ins leben der werthvolleren menschen keinen blick werfen, thun in ihren urtheilen häufig schweres unrecht. Ich habe in diesem winkel der Lombardei bestätigt gefunden, was mir milder denkende landsleute gesagt hatten, daß kein volk so feine sitten, so echte freie gastfreundschaft hat, und daß, wenn man es einmal zu nehmen weiß, bei keinem anmutiger leben ist. Ueberall die spuren einer uralten geselligen bildung, die durch manchen sturm der jahrhunderte nicht zerstört werden konnte; überall die kunst nicht bloß in ihren todten schöpfungen zu bewundern, sondern übergegangen ins ganze sein des volkes, in vorstellung und sitte; eine wolthuende luft für den Deutschen, dessen kraft verhältnismäßig noch frischer, reiner ist, aber die spuren der barbarei noch immer nicht abgestreift hat.

Der Sacro-monte ist sehr der besteigung werth, nicht wegen jenes labyrinthes von capellen welche das leben Jesu in einer unzahl lebensgroßer figuren, mit verschwenderischem, seelenlosem prunk der menge vor augen führen, sondern wegen des schönen blicks auf die umgegend. Sie ist eigentümlich italienisch durch die form der berge wie ich sie nie gesehen, besonders der niedrigen, die in menge und reich bewaldet den lauf der Sesia begleiten: welch merkwürdige vermählung weich gerundeter gipfel und senkrechter wände!

Der weg auf der landstraße von Varallo über Romagnano nach Arona am langen see bietet wenig erfreuliches mehr dar: die berge verflachen sich rasch, und vertauschen die schöne kraftvolle bewaldung mit niedrigem buschwerk, die Sesia fließt verloren in ihrem breiten trümmerbette durch das heiße weite thal, das an den abhängen, vornemlich beim dorfe Grignasca trefflichen wein, auf seinen gefilden obst hanf und mais erzeugt. Das land schmachtete unter dem fluch einer dürre wie sie selten kommt, die bäume selbst stunden wie lechzend, mit halb dürrem laube.

Bei Romagnano tritt die Sesia ganz in das unabsehbare reiche flachland hinaus, dessen rand ich der dünste wegen, auf der staig von Romagnano so wenig als auf dem col di Rima, vom himmel unterscheiden konnte. Romagnano gegenüber, auf dem rechten ufer der Sesia, liegt Gattinara, ein ort der in der geschichte des 16. jahrhunderts mehrfach merkwürdig ist: als geburtsort jenes Mercurin de Alborio, bekannter unter dem namen Gattinara, jenes ebenso weisen als ehrenhaften mannes der bei dem mächtigsten monarchen seiner zeit, Carl V, in solchem vertrauen stund wie kein andrer, und durch dessen hand bis zu seinem tod 1530 alle wichtigen geschäfte des glänzendsten reiches gingen. Bei Gattinara ist auch jenes treffen vorgefallen, worin Bayard zum leztenmal kämpfte, der ritter ohne furcht und tadel „der alle rühmlichen Eigenschaften des Rittertums zur Bewunderung der Freunde und Feinde noch einmal in sich vereinigte.“ * Um Mailand wieder zu erobern war 1524 unter Bonnivet ein französisches heer in der Lombardei erschienen und hatte die belagerung der stadt begonnen, 30,000 mann stark mit 4000 pferden. Die truppen des kaisers: deutsche landsknechte unter Lodron, Zollern und Sebastian Schärtlin, neapolitanische reiter unter Lannoy, spanische hackenschüzen unter Pescara, sammelten sich nach und nach; an ihre spize stellte Carl den connetable von Bourbon, einen rebellischen lehnsmann des königs von Frankreich. Beide heere waren sich an macht etwa gleich, aber Bourbon beschloß nicht in einer feldschlacht zu siegen, sondern, was gegen flinke Franzosen immer räthlicher ist, strategisch,

* Worte Rankes, deutsche gesch. 2, 297.

Er trieb den französischen feldherrn durch die eroberung Carlascos über den Tessin, durch die wegnahme Sartiranas über die Agogna, durch die Vercellis nach der obern Sesia. In Gattinara waren demselben hilfstruppen aus der Schweiz angelangt, aber sie weigerten sich zu ihm aufs linke ufer herüberzukommen, und während er nun das rechte zu erreichen suchte griff ihn Pescara an. Im gedränge brach die brücke, Gattinara ging in feuer auf, und obwol erst etwa 2000 kaiserliche jenseits waren, erlitten doch die Franzosen einen sehr bedeutenden verlust, es blieb ihnen nichts mehr übrig als Italien zu verlaßen. „Ueberhaupt zeigte sich, wie Ranke sagt, daß es mit der Kriegsweise vorbei war, durch welche sie daselbst in den lezten 30 Jahren geglänzt hatten. Einzelne Waffenthaten, momentane Ueberlegenheit, ritterliche Bravheit entschieden nicht mehr. Die erwachte Nationalantipathie machte eine hartnäckigere regelmäßigere Vertheidigung möglich: im Felde hatten die Berechnungen der Strategie, der geschickte Gebrauch der Hackenbüchsen die Oberhand. Bayard hatte immer die Hackenschüzen von Herzen gehaßt: ungern hatte er einem das Leben geschenkt der in seine Hand gefallen war: es war ihm bestimmt, jezt selbst durch eine Kugel umzukommen. Es liegt etwas Symbolisches, allgemein Bedeutendes in diesem von so vielen Geschichtschreibern hervorgehobenen Tode, der Niederlage des ritterlichen Heeres überhaupt, so wie in dem Untergange Sickingens. Der Harnisch ward von dem Handrohr, wie die Burg von dem Geschüze besiegt." Merkwürdig ist, wie verschieden die geschichtschreiber der verschiedenen nationen die worte des sterbenden Bayards berichten: nach den Franzosen verwies er dem connetable der ihn noch anredete, seinen abfall als ehrlos; nach den Spaniern dankte er gott daß er im dienste seines königs sterbe, und von der hand der grösten nation der welt, der spanischen; nach den Italienern beklagte er die ungerechtigkeit Franz I, die unordnungen der französischen regierung. Es mag alles zusammen grund haben: jeder griff heraus was ihn ansprach.

Die verfolgung des flüchtigen heeres war sehr lebhaft. Sebastian Schärtlin erzählt, drei tage und nächte sei man dem feind bis an den fuß des S. Bernhards nachgeeilt: aus dem thal von Aosta brachte man das eroberte feldgeschüz festlich bekränzt

nach dem lager. Hierauf gingen die pläze welche die Franzosen noch in Italien besaßen, sämmtlich über: ihre niederlage war so vollständig als möglich.

Bis Romagnano war ich gefahren, weiter ging die post nicht, ich griff also zum wanderstab um Arona am langen see noch am abend des 6. augusts zu erreichen, und morgen des dampfschiffes nach Bellinzona und des postwagens nach Chur gewis zu sein. Der weg führt einförmig über eine hochebene, die eben breit genug ist um den blick auf das tiefland abzuschneiden; öde waiden wechseln mit angebautem land, zur linken sah ich vorberge der Alpen die sich ungefähr ausnahmen wie die Vogesen im Rhein-thal, nur daß die formen manigfacher, die farben tiefer sind. Gegen sonnenuntergang trat hinter mir der alte Rosa aus den wolken, ein einsamer coloss. Unter den bergen die auf der nordseite z. b. bei Zürich sichtbar sind, möchte ich ihn am ehesten dem Glärnisch vergleichen, weil er sich auch so lang und gewaltig hinstreckt, er hat jedoch mehr pyramidalisches und die 8—10 spizen die ich zählte, geben ihm ein ganz besonderes aussehen, wozu noch kommt daß er ohne nebenbuhler, einzig und groß, dasteht. Der abend ist freilich auf der italienischen seite nicht wie in der Schweiz die beste zeit für die betrachtung der Alpen: sie haben die sonne hinter sich und erscheinen so dunkel, daß ich erst nach sonnenuntergang die mächtigen schnee- und eisflächen an und auf dem Rosa wahrnahm.

So schied ich von dem vater der penninischen Alpen. Einige stunden später, schon in dunkler nacht, umwehte mich die weiche luft die ich im lichte des folgenden morgens über den tiefblauen wellen, über den blühenden vielgerühmten gestaden des Lago-maggiore spielen sah. Nach wenigen tagen war ich zwischen seinen manigfaltigen ufern hin, über die felsenpfade des Bernhardins und der Via-mala, auf der langen waßerstraße des Wallenstatter sees, des Lint-canals und des Zürcher sees am abend des 11. augusts wieder in meiner vorübergehenden heimat Zürich angelangt, und konnte nun diesen raschen ersten flug über die Alpen noch einmal denken, und von den werthen landsleuten am Monte-Rosa meldung thun.

VI. Die deutschen bewohner.

Die deutschen anwohner des Monte-Rosa, von mir Silvier genannt nach einem noch rätselhaften namen ihres berges, sind im bisherigen nur nebenher erwähnt worden, weil ich es für zweckmäßiger gehalten habe ein zusammenhangendes bild von ihnen zu entwerfen. Obwol an demselben mich und meinen leser manche lücke stören wird, so hat doch eine solche behandlung mehr befriedigendes, als wenn die einzelnen züge nur gleichsam zufällig in den reisebericht eingestreut werden, und was nachzutragen ist findet leichter seine stelle.

Ueber die volkszahl der acht gemeinden fehlt es mir an sichern angaben: Welden nimmt (s. 78) für die vier des Lysthals 4000, für Alagna und Macugnaga zusammen 5000 an. Allein der officielle kalender von Val-d'Aoste nennt für 1836 als die bevölkerung der beiden Gressoney 1270 seelen: demnach kämen, wenn Welden recht hätte, auf Issime und die 3 deutschen weiler von Gabi 2730, was offenbar zu viel ist. Issime mag 1200 haben, Punte-trenta 20—30, Niel höchstens 50, Zerta höchstens 30. Mit den 5000 von Macugnaga und Alagna ist Welden ohne zweifel im nemlichen fall: wenn man für jedes von beiden im durchschnitt 1400 seelen annimmt, so ist auch das noch immer viel zu bedeutend, indem z. b. Alagna lange nicht so bevölkert ist, wie S. Jean mit seinen 900 einwohnern. Rima wird mit 600, Rimella mit 1200 auch noch zu hoch angeschlagen sein, und ich glaube daß die zahl der Silvier im ganzen nicht über 7000 beträgt.

Die religion ist die römisch-katholische, wie im ganzen königreich. Mit der einzigen ausnahme die hievon besteht, den Waldenser-thälern Lucerne, Peyrouse und S. Martin, die an die landschaft Dauphiné grenzen, haben die deutschen gemeinden nichts zu schaffen; es trennt sie von ihnen die sprache, die religion, und ein bedeutender raum.

Was die politische eintheilung anlangt, so gehorchen alle die durchwanderten thäler dem sardinischen scepter; ja sie liegen alle im fürstentum Piemont, wenn man diesen namen nicht in seinem ursprünglichen sinne, für Turin und Susa nimmt,

sondern nach seiner spätern ausdehnung wo er alle provinzen des reiches bezeichnet, mit ausnahme von Sardinien, Savoyen, Genua und Nizza. Dennoch, und obwol die silvischen thäler unter sich durch die sprache, zum theil auch durch freundschaftliche verhältnisse eng verbunden sind, gehören sie seit alter zeit verschiedenen provinzen an, haben zum theil verschiedene schicksale gehabt. Das Lys-thal ist seinem ganzen laufe nach ein theil des Augſthal-landes, des fürstentums Aosta, hat also seit dem anfang des savoyischen hauses seinen oberherrn nicht gewechselt, außer von 1805—1814 wo es zum französischen kaiserreich gehörte. Alagna dagegen, Rima und Rimella, werden zur provinz Val-Sesia gezählt, Macugnaga, wie auch das verwandte Pommat, zu Ober-Novarese oder Anghera. Val-Sesia aber und Anghera haben, jenes bis 1703, dieses bis 1743, zum herzogtum Mailand, also zur eigentlichen Lombardei gehört; da kamen sie mit andern stücken des mailändischen gebiets, mit Alessandria, Novi, Tortona, Pavia, Vigevano, Nieder-Novara von Oesterreich an Piemont.

Die kirchliche eintheilung entspricht der politischen: das Lys-thal bildet einen theil des bistums Aosta, die übrigen gemeinden gehören unter den krummstab von Novara, den gegenwärtig ein cardinal führt.

Die lebensweise der Silvier ist zum theil durch die natur ihrer wohnsize bedingt, zum theil durch die alten gewohnheiten des volks unter dem sie leben. Wenn ich recht berichtet bin, so haben seit uralter zeit die romanischen Alpen-bewohner den brauch, um des broterwerbs willen die heimat zu verlaßen und als krämer, maurer, steinhauer, zimmerleute, schreiner, wirte, zuckerbäcker, taglöhner, schornsteinfeger, murmelthierführer, schuhpuzer u. dgl. die umliegenden länder zu besuchen. Gewissermaaßen ist diß in der natur der sache begründet, da einerseits die heimatlichen thäler im durchschnitt nur ¼ ihrer bewohner nähren, oder nur für drei monate des jahrs zu leben geben, andrerseits die leute des gebirgs durch den kampf welchen sie fortwährend gegen eine harte, ja feindselige natur zu führen haben, gezwungen sind alle kräfte des körpers und des geistes

zu üben, und dadurch fähig werden manche erwerbsquelle auszubeuten, die der verwöhnte Sohn der ebene ungenüzt verströmen läßt. Die gleichsam angeborene kenntnis von 2 oder 3 sprachen kommt ihnen dabei noch besonders zu statten, und erleichtert den entschluß.

Vergleichen wir die deutschen Alpen, so finden wir eine ähnliche wanderlust bei den Tirolern, weit geringer aber in der Schweiz, denn mit ausnahme Bündens das sich als vorherschend romanisches land auch hierin bekundet, überall hin seine zuckerbäcker sendet, und das nahe Schwaben jeden sommer mit jungen hirten und hirtinnen versieht, findet man in der Schweiz das wandern lange nicht so ausgedehnt. Das junge volk zwar, und an seiner spize mancher sohn vornehmer geschlechter, lief nach Rom und Neapel, nach Frankreich, Spanien und Holland in den kriegsdienst; aber nie war es sitte daß im sommer die thäler von männern verödet stunden, und jegliche sorge für acker und vieh den weibern oder gedungenen arbeitern blieb; der hausvater glaubt sich berufen haus und hof zu wahren, er zieht den frieden der alp worauf er als knabe gejuchzet hat, den lockungen des fernen gewinnes vor, und in keinem alpenthal der deutschen Schweiz steigen unter den hölzernen hütten jene schmucken häuser empor, wie ich sie besonders in Gressoney, Rima und Rimella gesehen habe, und wie sie auch im Engadin häufig sind.

Wenn nicht zu leugnen ist, daß durch jene sitte die bevölkerung reichtum, gewandtheit und bildung sammelt, so darf auf der andern daran erinnert werden daß die gemeinden, indem sie während der beßern jahreszeit der männer beraubt sind, unter einander, und bei der zerstreuten lage der häuser auch in ihrem innern, ohne verkehr bleiben. Das hat die folge daß sich kein gemeindeleben bildet, und noch weniger ein gemeinsames gepräge für einen größeren theil des gebirgs. Jedem ist seine kleine heimat das vaterland, ja die welt; sie heiraten nicht auswärts, wer nicht zu ihrer gemeinde gehört gilt ihnen als fremder, es ist mir bei Gressoneyern vorgekommen daß sie nicht einmal von der deutschen sprache ihrer nachbarn in den weilern von Gabi wusten. Bei solcher absonderung konnten, troz all ihrer geistigen und körperlichen vorzüge, diese thalleute

nie eine geschichtliche bedeutung erlangen, wie die 7 und 13 communen: oder wie die Waldenser an den grenzen des Delphinats, oder gar wie die freien länder der Schweiz deren eidsgenoßenschaft könige schreckte und weithin eroberungen machte. An keinem orte zeigt sich diß deutlicher als in den lombardischen gebirgsgegenden, die unter dem namen des cantons Tessin seit einigen jahrzehnden sich selbst regieren sollen. Man wird dort alle die tugenden finden die von natur den gebirgsländern eigen sind, aber nicht den kern von landsäßigen männern, der nöthig ist um einem freistaat würde und stätigkeit zu verleihen. Und daß in Rätien das romanische element seit jahrhunderten in gleichmäßiger abnahme vor dem deutschen ist, hat wieder nur seinen grund in jener tief liegenden verschiedenheit.

Woher nun stammt diese? geht sie hervor aus eingeborener neigung der volksstämme? aus der politischen abgeschloßenheit der Schweiz? lockt den Piemontesen und Savoyer das blühende träge südland stärker, als den Schweizer der norden und westen die selber emsig sind? entschließt sich der Alemanne leichter sein geburtsland für immer zu verlaßen, während der Romane das band selten ganz zerreißt? oder haben auf dem breiten nordabhang der Alpen die rührigen bewohner des mittellands den alpensöhnen den verkehr mit dem flachland weggenommen, während auf dem südabhang kein solches hemmnis sie auf ihre berge beschränkt? Genug, jezt würde sich jeder schämen, würde unter seinen landsleuten übel angesehen werden, wenn er das ganze jahr hindurch armselig zu hause bleiben wollte, statt sich in der fremde ein reicheres brot zu suchen, und ich fand die thäler der südseite fast ganz von männern entblößt. Erst im winter kehren diese zugvögel wieder heim, die weiter entfernten nur je den zweiten winter; so sind von den 45 männern der gemeinde Rima sommers gewöhnlich bloß 5 zu hause, und der pfarrer sagte scherzend er habe jezt nur weiber und kinder zu hüten.

Die schaupläze die sich die silvischen männer für ihre betriebsamkeit auswählen, so wie ihre berufsarten, sind sehr manigfaltig. Die von Rimella beschränken sich auf Italien, und sind meist geschickte köche, die sich in Mailand, oder andern großen

städten, leicht ein kleines vermögen sammeln; die von Rima und Alagna durchziehen, wie die meisten Valsesianer, Italien und Frankreich als tüncher stuckarbeiter und maler, daher haben z. b. die von Alagna ihre kirche mit so viel pracht und geschmack ausgestattet wie sie schwerlich in einem armen bergdorfe sonst gefunden wird, und auf dem wege von Alagna über Valmuccia nach Rima, in den thälern der Sesia und Sermenta, sah ich die zahlreichen capellen am wege stets mit meisterhaften frescobildern geschmückt. Aus dem Sermenta-thal, besonders aus Rima, so wie aus dem benachbarten S. Giuseppe, gehen auch manche nach Deutschland, und ich habe mich mit zwei jungen männern unterhalten, wovon der eine in Cöln und beim schloßbau zu Braunschweig, der andere in München gearbeitet hatte. Die bewohner von Issime durchziehen, wie überhaupt die des untern Lys-thals, Italien und Frankreich als handwerker, meist als maurer, und sind darin so geschickt und gesucht daß der ort zusehends an wolhabenheit gewinnt. Die von Gabi treiben vornemlich einen inländischen kleinhandel mit den erzeugnissen der viehzucht, häuten und schmalz, auch mit honig und töpfergeschirr.

Einträglicher ist der beruf den sich die meisten Gressoneyer gewählt haben, die handelschaft. Schon im 16. jahrhundert finden sich spuren hievon. In Sebastian Münsters Cosmographey, die zu Basel 1546 erschienen ist, liest man s. 263: „Von Visper zenden kompt man über den Saserberg vnd an eim andern ort über den Matterberg in ettlich Meylendische flecken, item in das kremerthal, dem grauen von Zaland zuegehörig." Die stelle ist offenbar ungenau, und erhält ihren rechten sinn nur, wenn man die worte „in ettlich Meylendische flecken" nach Saaserberg einfügt, denn der Saaserberg oder Monte-Moro führt nur ins ehemalige mailändische gebiet; der Matter-berg oder das Matter-joch nur ins piemontesische nach seinem früheren geringeren umfang. Leztres ist hier seltsam bezeichnet als dem „grauen von Zaland" zugehörig. Warum nicht dem grafen von Savoyen? daß dieser gemeint sei, erhellt aus einer andern stelle bei Münster, auch auf s. 263, wo die rede ist von der „landschaft Ougſtal, zuegehörig dem grauen von Zaland." Vielleicht ist Zaland das verdeutschte

Salenche, eine hauptstadt der alt-savoyischen landschaft Faucigny, Salancia Sabaudorum.

Simler scheint diese stelle nicht beachtet zu haben, wenigstens meldet er da wo er von den alpenpässen um den Rosa redet (blatt 99, b), nichts von einem Krämer-thal; ziemlich genau ist dagegen Scheuchzer, der in seiner Alpen-reise von 1705 die nachrichten seiner beiden vorgänger zusammenfaßt und vermehrt. „Aus dem Matter-thal (sagt er) geht man über den Sylvius (Rosa, Austelberg, Glatschert d. h. das Matter-joch) zu den Salassen ins Augſ-thal und ins Aliazer (Ayazer)-thal, das bei uns das Krämer-thal heißt weil seine bewohner verschiedene gegenden mit allerlei waaren durchwandern.“ Münster läßt seine leser über die lage des Krämer-thals noch ganz im dunkeln: Scheuchzer der inzwischen vom Ayas-thal gehört hat, nimmt jenes als gleichbedeutend mit diesem. Man darf ihm jedoch hierin nicht beipflichten, vielmehr ohne weiteres annehmen daß unter dem Krämer-thal, dessen kunde zu den deutschen geographen gedrungen war, das thal von Gressoney gemeint sei. Das ist ja ganz natürlich da es mit dem Wallis keine unmittelbare verbindung hat, sondern den weg nach dem Matter-joch über die obersten waiden des thals von Ayas nimmt. Ueberdiß sind die Ayasser schwerlich jemals handelsleute gewesen, wenigstens gegenwärtig dienen sie sommers als taglöhner besonders mähder, winters aber sägen sie durch ganz Italien bretter, oder machen holzschuhe die vornemlich Venedig verbraucht. Da sich in diesen gebirgen der hauptsache nach alles gleich bleibt, so ist wol auch obige mutmaaßung gestattet. Zur gewisheit wird sie durch eine andere thatsache. Zu Münsters zeit hießen bei den Schweizern die piemontesischen handelsleute im allgemeinen, zunächst also ohne zweifel diejenigen deren heimat als Krämer-thal bekannt war, Griſtheneyer oder Gryscheneyer, was nichts anderes ist als Gressoneyer. In der verkommnis welche die stadt Bern im jahr 1531 mit ihrer landschaft abgeschloßen hat (s. schweiz. geschichtsforscher VII, 132 ff.), bedingen sich die unterthanen aus, daß die ämter nur besezt werden mit solchen die „von üwer Gnaden Stadt und Land erboren sindt, nit mit Schwaben und Griſtheneyern“ und versichern weiter „ob Jemand denen von Stadt

und Land fürgebe, daß Wir Unseren Rat mit Grifthèneyern besetzind, der gebe Inen nit die warheyt, Sonders luginen für." Schon damals also die ängstliche sorgfalt der Schweizer ihr glück für sich allein zu genießen, und namentlich die rührigen Schwaben und Piemontesen nicht aufkommen zu laßen. Unter den Griftheneiern sind nemlich offenbar nicht nur die Gressoneyer im engern sinn zu verstehen, sondern wie man im mittelalter die italienischen kaufleute und wechsler, die zunächst als päpstliche steuereinnehmer ganz Europa erfüllten, Lombarden, Lamparter, oder gar von einer einzelnen stadt (Caorsa, Caorso, Gavour,) Cawertschiner, Caorsini nannte, wie um dieselbe zeit im südlichen Deutschland die herumziehenden krämer unter dem gesammtnamen der Schotten begriffen wurden, ursprünglich weil von Schottland (d. h. Irland) mit dem christentum auch die verkäufer kirchlicher geräthschaften und gewänder einzogen, so gab man in der Schweiz allen piemontesischen krämern den namen Gressoneyer, vielleicht weil diese als des Deutschen kundig die meiste thätigkeit entfalteten. Jedenfalls aber ist durch diese nachrichten dargethan, daß die handelschaft des Lys-thales eine geschichte von mehr als 3 jahrhunderten hat, und es läßt sich vermuten daß sie noch bedeutend höher hinaufreicht, in die zeit wo überhaupt der handelsverkehr der Lombarden seine wege nach Deutschland zu suchen anfieng.

Die Gressoneyer haben unter allen Silviern den vorzug vielseitiger sprachkenntnis am besten auszubeuten gewust; sie haben zu einer zeit wo in Deutschland der verkehr mit baumwollenen und seidenen waaren sehr darniederlag, in der nördlichen Schweiz und in Schwaben eine anzahl handelshäuser gegründet die sich noch jezt nur mit jenen erzeugnissen abgeben. In Frauenfeld, Liechtensteig, Bischofszell, Goßau, S. Gallen, wie in Ravensburg, Wangen, Leutkirch, Kempten, Nördlingen, Augsburg, Constanz findet man die Gressoneyer firmen: Litschgi (Lisco) Lorenz, Neetscher, Mehr, Schwarz, Zumstein, Tedi, Beck, Welf, Vincent. Eine ausnahme machte bis vor einigen jahren, sowol hinsichtlich der entfernung als des geschäfts, die goldwaarenhandlung der gebrüder Welf in Warschau. Uebrigens scheint die gute zeit für Gressoney wenigstens in Deutschland

vorüber, seit dieses land in hinsicht der fabrication und des verkehrs zur selbsthätigkeit erwacht. Ins besondere haben diese fleißigen ausländer durch den zollverein schwere stöße bekommen.

Troz der vorliebe, die ich bei den Gressoneyern für Süd-Deutschland gefunden habe, steht ihr sinn doch nicht dahin es für immer zu bewohnen; sie wollen dort nur so lange bleiben bis die söhne herangereift sind und das geschäft übernehmen können, oder bis das gesammelte hinreicht ein bequemes alter zu sichern, dann kehren sie zurück in die berge der heimat. Diese lieben sie wie gute kinder eine dürftige mutter um so mehr, je weniger sie im stand ist auf genügende weise für sie zu sorgen. Die meisten unter ihnen verheirathen sich daher auch nicht in Deutschland, weil sie dadurch an der heimkehr verhindert würden, sondern nehmen frauen aus ihrem thal. Ich habe dort einen spruch gehört: „weiber und steine muß man laßen wo sie wachsen.“ Danach lebt der Gressoneyer. Während er draußen seinem geschäfte nachgeht und den grösten theil des jahrs hindurch ein junggesellenleben führt, bleibt sie daheim, sorgend für haus und feld, und wenn im sommer der vater heimkehrt um die schönen monate bei den seinen und im genuß der herrlichen natur zu verleben, gemsen zu jagen, gletscher und die hohen gipfel der berge zu erklimmen, so bringt sie ihm wol ein kind entgegen das während seiner abwesenheit das licht der welt erblickt hat. Auf diese weise bleibt die hausfrau entfernt von dem getümmel und den eiteln vergnügungen der städte; sie fühlt sich glücklich im engen thal über das hinaus sie nicht weiß noch wünscht, im geschloßenen kreiß ihrer pflichten. Die kinder wachsen mit ihr heran, in ihrer seele wurzelt zwar der gedanke daß sie gleich dem vater die welt sehen und drin arbeiten müßen, aber wie den vater wird sie einst die angestammte liebe zu der heimat zurückführen, an die sie durch die erinnerung der kindheit gefeßelt sind. Einzelne männer des thales haben schon deutsche frauen geheirathet und ihre kinder in Deutschland erzogen, aber bei den meisten soll unheilbares heimweh die folge eines schrittes gewesen sein, der ihnen natürlich nicht erlaubte ihr alter im geliebten thale zuzubringen.

Dieser heimatsinn findet sich, mit ausnahme Macugnagas

von dessen bewohnern viele, wenns ihnen auswärts glückt, nach Piemont, Spanien, selbst America auswandern, bei allen silvischen gemeinden, besonders in Rimella und Gressoney. Er ist neben der absonderung, die selbst benachbarte gemeinden von einander trennt, ursache daß die gemeindenmitglieder unter sich im ganzen wie eine familie leben. Ich habe diß wenigstens in der gemeinde wo ich am genauesten bekannt wurde, in Gressoney, mit angesehen; alles kennt und duzt sich, und selten geschieht es daß die reichtümer, die mancher erwirbt, sein herz zum hochmut verleiten. Man zeigte mir die wohnung eines mannes der in einer deutschen handelsstadt als millionär lebt, aber eine blutarme base geheirathet hat, und wenn seine dürftigen verwandten ihn draußen besuchen, mit ihnen, eben wie sie sind, durch die straßen fährt und in seinem glänzenden hause verkehrt. So schämt sich auch hier der reiche nicht der feldgeschäfte: ich sah männer die in der welt reichtum und bildung erworben hatten, hier mit andern fröhlich bei der heuernte. Ohne zwang und bewustsein behandelt der reiche den armen als seines gleichen, und der arme fühlt sich in gegenwart des reichen nicht beengt. Beide kennen den werth der glücksgüter und den unterschied der dadurch zwischen ihnen gemacht ist, aber er zieht keine schranke zwischen ihnen. Solche dinge sind nun freilich das natürliche, das einfache, worin eben ihr großer reiz für den fremden liegt. Mir war die erscheinung so neu, daß ich den maaßstab zur beurtheilung der verhältnisse ganz verlor, und nicht recht begreifen konnte warum nicht lieber voll gütergemeinschaft sei.

Es läßt sich denken daß bei solchen verhältnissen der gesellige ton unbeschreiblich angenehm ist, ich kann ohne bedenken die tage, die ich bei diesen lieben menschen, im angesicht einer großen natur zugebracht habe, zu den angenehmsten erinnerungen meines lebens zählen, und würde mir vorwürfe machen wenn das was ich über sie niederschreibe, den erfolg hätte ihnen etwas von dem strom der reisenden zuzuleiten, der dem wunderland Europas, der Schweiz, seine schönste zier, die harmlose sitteneinfalt geraubt hat.

Nach dem bisherigen ist die hut der heimat und die besorgung der dortigen geschäfte fast ganz den frauen überlaßen.

Sie lösen diese nicht geringe aufgabe mit seltener ausdauer, indem sie sich willig den mühsamsten und gefährlichsten arbeiten unterziehen. Während in der deutschen Schweiz, in den italienischen Alpen und in Nieder-Wallis die alpenwirtschaft von männern besorgt wird, findet man hier, wie im deutschen theile von Wallis, in Tirol und Steier, die sennhütten nur mit frauen besezt, ja die männer würden sich, wie ich s. 51 bemerkt habe, dieses geschäft zur schande rechnen. So liegt also auf den frauen die hut des viehs; butter und käse wird von ihnen bereitet, von ihnen ins dorf herab und zu markte gebracht; jedes fleckchen land das irgend in diesen steinichten strichen frucht verheißt, wird sorgfältig angebaut, mauern aus felsstücken aufgeführt ziehen sich oft weit an den halden hin, um dem steilen abhang eine fläche abzugewinnen, und nicht selten ist die spize des herabgestürzten felsblocks durch einen kranz von steinen zum garten oder acker umgeschaffen.

Die nahrungsmittel, die der eigene boden nicht liefert, müßen aus dem reicheren tiefland heraufgeführt werden, der wolhabende belädt sein maulthier, aber die arme mehrzahl trägt selbst die last: auf den markt zu Varallo sah ich die fleißigen weiber von Rimella und den benachbarten bergdörfern schwere trachten butter und käse bringen, dafür nahmen sie brotfrüchte zurück, vornemlich mais woraus sie ihre hauptnahrung die polenta machen, und roggen der ihnen brot liefert. Ueberall sah ich die weiber unglaublich schwere lasten heu, hanf und reisich tragen; man erzählte mir von einer 92jährigen frau namens Favre, die noch 1838 in Ayas lebte und damals noch immer als wildheuerin die berge bestieg. Nicht selten schleppen sie wenige tage vor der entbindung die schweren bündel frischen wildheus von den bergwänden herab. Was das heiße weiß ich aus erfahrung: bei Rimella nahm ich eine solche last, bei der eben die trägerin ruhte, auf die schultern wie's dort der brauch ist; sie hätte jedem lastträger ehre gemacht, ich wurde aber ausgelacht als ich das schwer nannte, und doch schmerzte mich der rücken nur vom versuch eine halbe stunde lang. Bei der goldgrube von Alagna sah ich eine frau und ein mädchen mit leichtem sichrem tritt die rikkjebel (rückenkübel) je mit 150 pfd. golderz nach der mühle herabtragen.

Durch diese stäte übung erlangen sie eine stärke und gewandtheit die den fremden in erstaunen sezt und beschämt: sie laufen in holzschuhen über die gletscher, und der reisende, der etwa seinen koffer durch eine solche tochter der berge auf rauhen pfaden ins nächste thal tragen läßt, hat dennoch mühe es ihrem behenden schritte gleich zu thun. Saussure berichtet ähnliches, er versichert zwei solche frauen reichen hin um die last eines maulthiers zu tragen. Wenn sie nun belastet so leicht über die berge gehen, so ist ihnen die ersteigung ohne last ein wahres spiel: unser einer glaubt genug gethan zu haben wenn er an einem tag einen hauptpass übersteigt, und außerordentlich viel wenn er, wie Hirzel, zwischen aufstehen und schlafengehen den Monte-Moro überstiegen und den Turloz erklommen hat; aber dort finden's auch ältere frauen natürlich, daß sie um angehörige zu besuchen einen solchen und selbst längre wege machen, es dünkt ihnen wenig schlimmer als der ebne boden; früher giengen männer und weiber wallfahrend in 1½ tagen von Matt über den Weiß-grat, über Macugnaga und Carcóffaro nach Varallo.

Nie sieht man jene treuen geschöpfe müßig: wenn sie auf der hohen alp die heerde oder vor der hausthür die kinder hüten, so geht die stricknadel oder nähnadel ihren gang; im Sesia-thal spannen sie auch während des gehens, den rocken ins brusttuch gesteckt, freilich nicht den feinsten faden. Oft wurde mir so das bild jener fürstin Bertha lebendig die reitend spann, und von der bei manchem romanischen volksstamm das sehnsüchtige sprichwort sagt: die zeit ist hin wo Bertha spann. Wenn die geschichtschreiber recht haben, daß sie diese frau, die vielleicht nur der rest einer germanischen Isis oder Vesta ist, als eine gestalt der wirklichkeit auffaßen, so erinnert ihr namen an die blühendste zeit von Burgund: sie war die tochter des ersten neu-alemannischen herzogs, Burkhards I, die gattin Rudolfs II von Burgund, der von 912—937 regierte; die mutter jener Adelheid, die, von kaiser Otto I aus dem kerker erlöst, ihm die italienische krone zubrachte, und hat auch über diese gegenden eine zeit lang als königin geherscht. Gerne forscht der wandrer, ob unter den hübschen spinnerinnen der gegenwart nicht eine würdig wäre, für die phantasie das bild der mütterlichen fürstin neu zu beleben.

Das schönste an jenem fleiß aber ist, daß er sich mit der heiterkeit des gemütes so wol verträgt; vielleicht, in gemeinschaft mit der reinen gebirgsluft und der nothwendigen mäßigkeit, sie erzeugt. Die drangsale des lebens nimmt man als eine nothwendigkeit hin, die nicht drückt wenn man sich nicht darob grämt, jede geringe freude wird dankbarer genoßen; herzensgüte, die unzertrennliche gefährtin einer zufriedenen armut, begegnet auf allen gesichtern.

Als den grösten mangel der Silvier rügt Saussure die ungastlichkeit: „nicht allein kümmern sie sich nicht um die unterkunft der fremden, sondern wenn sie ihnen unterwegs begegnen, weichen sie aus und betrachten sie mit widerwillen und schrecken.“ Der mensch der auf seine nächsten umgebungen beschränkt ist, und von der welt wenig weiß, wird dem fremdling immer mit mistrauen und scheu begegnen, zumal wenn er nicht begreifen kann was denselben so seltsamer weise hergeführt hat. Etwas schlimmeres liegt nicht zu grunde, und schon Saussure fügt bei es haben die leute von Macugnaga, wo er 10—12 tage blieb, sich an die fremden gäste gewöhnt, sich freundlich grüßend genähert, und sich das interesse das dieselben an ihren bergen nahmen zur ehre gerechnet.

Seit 50 jahren hat sich nun manches geändert, in Macugnaga besonders ist der anblick schaulustiger gäste etwas ganz gewöhnliches, so daß sich schon das gegentheil jener älteren eigenschaft zu erzeugen anfängt: die gleichgiltigkeit für eine zu häufig vorkommende erscheinung. An mehreren orten hingegen, wie in Rimella, Issime, ganz besonders aber in Gressoney, vergalten mir die leute durch die aufrichtigste freundlichkeit daß ich um ihres landes, ihrer sprache und abstammung willen so weit hergekommen sei. Während meines kurzen aufenthalts im verborgenen traulichen thale von Gressoney ist mir in jedem hause das ich betrat, eine aufnahme geworden wie bei brüdern, und der geist hingebender gastfreundschaft ist mir nie reiner begegnet als bei diesen menschen, welche die freie sanfte weise des Italieners mit nachhaltiger deutscher gemütlichkeit verbinden. Drei junge männer von Gressoney hatten mir das geleite bis Alagna gegeben, im wirtshause daselbst fanden sich für uns nur

zwei kämmerchen je mit einem bett, meine freunde verbargen mir das, und am andern morgen erfuhr ich zu meiner beschämung, daß sie sich, um mir eine bequeme nacht zu verschaffen, zu drei mit einem bette begnügt hatten. Deutschen die durch ihr benehmen oder durch empfehlungsbriefe bürgschaft geben, wird es nicht leicht in irgend einem dieser thäler an gastlicher aufnahme mangeln. Am erfreulichsten ist sie immer in den hohen sennhütten, wo man müde des weges und der einsamkeit anlangt, und mit harmloser freundlichkeit aufgenommen wird. Bei aller armut keine bezahlung, so daß die einheimischen den ausweg ergreifen bei nächster gelegenheit einmal etliche frische brötchen hinaufzusenden, die willkommenste gabe in diesen regionen der nichts-als-milch-genießer.

Am schwierigsten habe ich den zutritt zu den geistlichen gefunden. Bei keinem dem ich nicht empfohlen war, gelang mirs audienz zu bekommen; über wiederholten vergeblichen versuchen gieng mir an mehreren orten viel schöne zeit verloren, und deswegen sowol, als wegen des nachtheils für die vollständigkeit meiner forschungen, bedaure ich lebhaft daß ich den faden der empfehlungsbriefe, nachdem er einmal gefunden war, nicht von ort zu ort weiter spann. Zwischen dem empfohlenen und dem unempfohlenen machen sie einen unterschied wie ich ihn nie gefunden habe. Jene männer die nur als seminarzöglinge am size des bischofs von den gefahren der welt gehört haben, nun aber seit jahren ganz einsam leben, scheinen gegen unbekannte eine unbezwingbare scheu zu tragen.

Zum glück ist der reisende jezt nicht mehr wie früher auf unbezahlte gastfreundschaft, und natürlich zunächst auf diejenige der pfarrer angewiesen; er findet aller orten erträgliche wirtshäuser, die besten in Gressoney und Rimella. Frisches fleisch und neubacken brot sind freilich nur ausnahmen; desgleichen milch, da im sommer das vieh auf den alpen lebt; aber guten käse, reis, polenta, hartes brot, dach und fach, ein reinliches lager fand ich überall, und über hohe preise war nirgends zu klagen. Ein stärkender rother wein, der dem müden erhizten wanderer sehr zu empfehlen ist, fehlt in den geringsten schenken nicht; beßer mundet der schäumende süße, der im dorfe Grignasca an der Sesia besonders gut gebaut wird, aber er verhält

sich zum andern wie zuckerbrot zum wirklichen: er leert den beutel und giebt keine kraft.

Das geldwesen anlangend, so herscht im eigentlichen Piemont der französische münzfuß, im lombardischen theile mischt sich derselbe mit dem mailändisch-österreichischen der ungefähr auf die süddeutsche kreuzerrechnung hinausläuft, und daher bald gelernt ist wenn man diese kennt. Verwirrung machen hier nur die buscharten und andere spanische münzen, die sich in dieses system so wenig fügen als preußische thaler und groschen in das rheinische.

Der menschenschlag ist troz der offenbaren übereinstimmung der sprache, und der mutmaaßlichen der herkunft, keineswegs in allen silvischen gemeinden derselbe. Das allein haben sie in folge der trefflichen luft und der naturgemäßen lebensart gemein, daß man unter ihnen nur wolgebildete findet, keine cretinen, keine kropfichten, wie sie im Augſ-thal, im Wallis und andern tiefen heißen thälern so häufig begegnen; überhaupt nichts misgestaltes, fettes, zwerghaftes; durchweg frische kraftvolle gestalten. Die grösten und schönsten hat das Lys-thal. Ich habe sie zuerst in Issime zahlreich versammelt gesehen. Die züge, besonders der weiber die nicht wie die männer die meiste zeit in der fremde zubringen, sind höchst eigentümlich, nicht eben lieblich, aber regelmäßig, stark entschieden, scharf, keck; es spricht aus ihnen mehr verstand, ruhe, wiz, fester wille, als sanfte weiblichkeit, was sich aus ihrer harten lebensweise wol leicht erklärt.

Es ist schwer volksstämme hinsichtlich des äußeren aussehens mit einander zu vergleichen, wenn man nicht noch frische eindrücke hat; doch konnte ich mich in Issime der erinnerungen nicht erwehren, die mir der fränkische volksstamm in den Jagſtgegenden zurückgelaßen hat; er ist feiner, lieblicher als dieser, aber es ist derselbe grundzug. Deutschen stamm aber, und zwar unvermischten, wird auch der oberflächliche besucher erkennen; so hatte ich mir stäts unsre vorfahren gedacht zur zeit wo sie in die geschichte eintreten, und ein künstler gewänne hier für eine hofhaltung Dietrichs von Bern, oder Gunthers von Worms gewis manchen fruchtbaren gedanken.

Obwol die frauen von Issime weit schöner sind als die des untern Lys-thals, so haben sie doch nach dem einstimmigen urtheil der thalbewohner nicht den ruf der ersten schönheit, sondern dieser gebührt denen von Gressoney. Man schrieb das der luft zu, die eben in der höchstgelegenen gemeinde die beste sei. Die luft wird überhaupt, wenn von gesundheit und schönheit die rede ist, hier immer zuerst genannt, und die aufsteigende leiter die man in dieser hinsicht bei der reise aus dem Dorathal nach dem Rosa beobachtet, läßt es glauben. Auch die größere abgelegenheit, und die lebensart die in demselben maße natürlicher ist, mögen das ihre thun. Uebrigens habe ich jenen ruhm bestätigt gefunden: die Gressoneyerinnen sind im durchschnitt die schönsten nach gestalt und zügen; vor den frauen von Issime haben sie zwar nicht den schönen hohen wuchs voraus, der an beiden orten so häufig ist, aber größere feinheit in den formen.

Dem äußeren entspricht das benehmen: mit der leichten, raschen natürlichkeit der Italiener mischt sich ein ernstes, würdevolles wesen, wovon der grund vielleicht ebensowol in der hergebrachten sitte des savoyischen landes gesucht werden darf, als in der deutschen herkunft und dem ernsten kampf dieses volkes mit seinem boden. Bei frauen gesellt sich dazu ein ruhiger, schelmischer scherz, der die schönen züge mit anmut kleidet und ihrem selbstgefühl eine heitere färbung leiht.

Wenn man auf der Aaling-alp die ersten sennhütten von Alagna, also das eigentliche Italien betritt, so zeigt sich das weibliche geschlecht sofort ganz anders: nicht minder hübsch, aber weiche gestalten, im durchschnitt bedeutend kleiner als jenseits der furka; statt des würdevollen scherzens ein höchst gemütliches, bewegliches wesen. Nie habe ich eine so holdselig behende beredsamkeit gehört als sie auf jener alp vom lieblichen munde der sennerinnen floß; und jene beiden am bergwerk, eine dritte, die mit der schweren grasbürde auf dem rücken von der alp herabstieg, ließen sich durch ihre lasten nicht abhalten minuten lang stehen zu bleiben, und mit jener reizenden gesprächigkeit eine fröhliche geschichte zu erzählen, auf fragen zu antworten, oder die wandrer auszufragen. Wenn sie mich als genoßen ihrer bekannten sahen, war die gewöhnliche frage

an diese: if-ęr df-ländf? d. h. ist er des landes? Unter land verstehen sie die deutsche nachbarschaft; konnte man mich nun auch nicht als Monte-Rosa-bruder ansehen, so war ich doch als deutscher vetter willkommen.

Ueber Rima weiß ich wenig zu sagen, da ich kein duzend menschen gesehen habe: im allgemeinen schien mir das Italienische hier stärker vorzuherschen als im Lys-thal und in Alagna. Mit lezterem hat Rima die gestalten gemein. So viel ich vom charakter der bevölkerung wahrnehmen konnte, ist derselbe nicht weniger gut und gefällig als in den andern deutschen gemeinden, aber minder offen und fröhlich, was vielleicht daher rührt daß sie sehr arm sind, fast nie besucht werden, und daß, wie ihr wohnort den gefahren der berge, so auch ihr deutsches wesen dem einfluß der welschen nachbarschaft stärker preisgegeben ist.

Während im Lys-thal und in Alagna, selbst noch in Rima, die helle hautfarbe überwiegt und die blonden haare nicht selten, die hellbraunen sehr häufig sind, herscht in Macugnaga das dunkelbraune und schwarze vor; die gestalten sind auch hier gedrungen wie in Alagna, aber breiter, der hohe wuchs, wie er im Lys-thal das gewöhnliche ist, kommt hier selten vor. Dabei sind jedoch viel hübsche züge, feuer und fülle, und eben so viel ernst, als in Gressoney scherz und in Alagna munterkeit. Diese vergleichung könnte freilich triegen: wenn ich in Macugnaga so bekannt geworden wäre wie dort, hätten sich die menschen vielleicht auch anders gezeigt.

In Rimella fand ich den menschenschlag minder schön, namentlich wenn ich des Lys-thals und Alagnas gedachte. Am meisten ähnlichkeit hat er mit dem von Rima; beiden gemeinsam ist auch daß das lombardische wesen vorherscht, während Macugnaga manches wallisische hat, das Lys-thal savoyische färbung trägt und Alagna den übergang von Savoyen zur Lombardei nicht verleugnet. Aber eines haben sie alle gemein: sittenreinheit, herzensgüte, zufriedenheit. Nirgends mehr als in Rimella fiel mir der zug von ernst und schwermut auf, der, wie auch im Wallis so auffallend, die freundlichkeit dieser menschen begleitet. Er erinnerte mich fortwährend an jenen haufen armseliger kreuze, womit am weg nah bei der kirche eine kleine

höhle angefüllt war, zum andenken an die zahlreichen opfer des gebirgs. Die menschen haben hier immer den tod vor augen, das leben ist ohne reiz für sie, und wie diese lage auf der einen seite kraft und entschloßenheit giebt, so mahnt sie auf der andern zu sanftmut und freundlichkeit.

Von ihren nächsten welschen nachbarn sind die silvischen gemeinden nicht so unterschieden, wie man nach dem sprachunterschied erwarten sollte. Vielmehr, wie kraft und güte allen bewohnern dieser wenig besuchten thäler eigen sind, und zwar in dem maaße mehr als sie weiter von der ebene und den großen straßen entfernt liegen; so stellen sich mit ausnahme des Anza-thals überhaupt die helleren, gesünderen, schöneren menschen des gebirgs den dunklern, verdorbneren der ebene gegenüber, und ich gerieth daher einigemal auf den gedanken die ganze gebirgsbevölkerung sei ursprünglich eines stammes, d. h. deutsch, und die gegenwärtige beschränkung der deutschen sprache sei nur eines ihrer lezten lebensstadien auf italienischem boden. Wenn diese ansicht durch anderweitige forschungen bestätigt würde, so wüste ich nichts einzuwenden; doch kann ich auch außer jenem lichten aussehen nichts dafür anführen, als etwa daß seit menschengedenken das Deutsche wirklich an gebiet verloren hat: zu den beiden mir bekannten beispielen, Ayas und Ornavasco (s. 28 und 2), ließen sich vielleicht noch andere ausfindig machen.

Nicht genug damit, daß die Silvier sich keineswegs durch ein gemeinsames aussehen und wesen zu erkennen geben — jede ihrer gemeinden gleicht darin auffallend denen, die ihr durch lage und verkehr am nächsten stehen. So sezt sich der dunklere charakter des Anza-thals der sogar selten hellbraunes duldet, ohne unterbrechung bis Macugnaga fort. Umgekehrt fand ich von Alagna abwärts bis fast Valmuccia das aussehen hell und deutsch; blonde haare, blaue, graue, hellbraune augen als das gewöhnliche. Das landvolk aus der umgegend von Varallo, das ich zahlreich auf dem markte versammelt sah, bot keine sehr auffallenden unterschiede dar, und sogar bis gegen Arona hin erscheint viel blondes, zumal in dörfern wo die schwarze bevölkerung der ebene weniger aufforderung hat sich niederzulaßen, als in den städtchen.

Es wirken bei dem aussehen eines stammes, wie überhaupt bei seinem ganzen sein, immer zwei kräfte: das gepräge das er von der natur oder aus dem dunkel seiner urgeschichte mitbringt, und dann jene schaar manigfaltiger einflüße die in seinen umgebungen und geschicken liegen. Jeder von beiden gebührt ihr ganzes recht, und so wenig die art des bodens ohne einfluß bleibt auf den keim der sich darin entwickelt, so unrecht thäte man wenn man die ganze eigentümlichkeit eines gewächses nur aus dem boden erklären wollte worin es wurzelt, die eigentümlichkeit eines volkes nur aus den verhältnissen die es von anfang an umgeben. Welche macht aber diesen gebühre zeigt sich hier sehr auffallend, wo ein völkchen, von seinem natürlichen zusammenhange losgerißen, ganz den fremden einflüßen hingegeben ist. Sind die bewohner des berglands um den Rosa ursprünglich eines stammes, Deutsche, und hat nur der tieferwohnende theil seine muttersprache allmälich aufgegeben, so ist die verschiedenheit womit Augſthaler, Valsesianer, Anzasker sich entgegenstehen, ein starker beleg dafür wie mächtig die umgebungen eines volks, ohne seine sprache wesentlich zu gefährden, doch sein körperliches aussehen verändern, und wie schwer namentlich, auch bei beschränktem verkehr, der mischung mit fremdem blute vorzubeugen ist — was beiläufig gesagt auch die fast durchgehends italienischen geschlechtsnamen der Silvier beweisen. Stehen aber die Welschen am Monte-Rosa ihren deutschen nachbarn von anfang an als ein undeutsches volk, etwa als ein gemisch italischer ureinwohner mit Celten, Römern, Gothen, Langobarden, gegenüber, so zeigt die verschiedenheit dreier provinzen jene macht des verkehrs nicht minder deutlich; und daß die Silvier troz ihrer ursprünglichen einheit in diese spaltung hineingezogen wurden, ist noch auffallender.

Ich kann bei dieser gelegenheit nicht umhin, einem ungerechten tadel zu begegnen den Hirzel (s. 47) ausspricht. Er erzählt, die geistlichkeit sei bemüht diesen leuten ihre sprache zu nehmen und sucht den grund davon in ihrem offnen geraden wesen, in ihrem sinn für freiheit und aufklärung, wogegen die „feigeren, scheinheiligeren und falscheren italienischen Nachbarn ihrer Unterwürfigkeit wegen weit beßer taugen für das neu aufblühende Verfinsterungssystem der Jesuiten. Durch solche

Maaßregeln werden sie planmäßig und mit Gewalt einer entehrenden Ausartung preisgegeben. Auf beinahe allen deutsch redenden Gesichtern drückt sich mehr Ehrlichkeit aus als auf den italienisch redenden, und mit Grund kann man annehmen, daß sich bei gewaltthätiger Unterdrückung des alten deutschen Ursprunges, auch der moralische Werth dieses braven Volks verlieren wird." So Hirzel. Aber jedem das seine! Ich bin überzeugt daß er diese worte nicht geschrieben hätte, wenn er in andre als die deutschen gemeinden gekommen wäre und unsre deutschen Monte-Rosa-anwohner mit ihren nächsten romanischen nachbarn verglichen hätte, statt mit der bevölkerung des tieflandes die ihm vorzuschweben scheint. Denn richtig ist nur daß jener moralische werth in dem maaße zunimmt, als eine bevölkerung durch ihre lage von dem vergiftenden verkehr mit der großen welt abgeschloßen bleibt. Sind auch die männer überall hin verstreut: die heimat und der gedanke an die lieben dort begleiten sie als gute engel, und wer den tag der regelmäßigen heimkehr mit sehnsucht erwartet, wird die stätte seiner jugend nicht mit lastern besudeln.

Indem ich zur tracht der Silvier übergehe, muß ich eine bemerkung hervorheben, die der leser vielleicht bei meinen angaben über den menschenschlag selbst schon gemacht hat, die aber für die tracht noch in höherem maaße gilt: daß ich nemlich vorzugsweise vom weiblichen geschlecht zu reden habe, nicht allein weil die männer meist auswärts weilen so daß der sommerreisende nur wenige sieht, sondern auch weil sie eben durch den aufenthalt auswärts in tracht und benehmen, dingen die aufs körperliche aussehen zurückwirken, das heimische gepräge verlieren. So kann ich z. b. aus allen silvischen gemeinden nur eine eigenheit der männlichen tracht berichten, das schwarze hütchen mit niedrigem rundem kopf und breitem rand, das die männer von Macugnaga tragen und das mit der kopfbedeckung der Schwarzwälder ähnlichkeit hat. Denn in den camaschen und stumpfen fräcken die man bei den savoyischen männern und auch im Lys-thal herschend findet, kann man nichts volksmäßiges sehen, da beide stücke schöpfungen des vorigen jahrhunderts sind, geschwister des verewigten haarbeutels.

Die erscheinung daß sich das weibliche geschlecht durch treueres festhalten an der tracht vor dem männlichen auszeichnet, ist beim landvolk aller mir bekannten länder regel: man wird zwar gegenden finden wo sich beide geschlechter in die arme der mode geworfen haben, aber keine wo es nur die frauen gethan hätten.

Ein zweiter zug ist noch zu erwähnen worin die tracht mit dem körperlichen aussehen zusammentrifft. Ich habe davon gesprochen wie lezteres bei einem ganzen volksstamm durch die einflüße seines wohnorts und seiner geschichte wesentliche änderungen erfahren könne, so daß das altbeliebte gleichnis vom körper als einer hülle des geistes hier eine willkommene bestätigung findet. Leben ist wechsel, alles wird im verlauf der zeiten anders, sogar die sprache: wie sollten gestalt und gesichtszüge widerstehen, dieser spiegel des innern menschen? Sie ändern sich, je nachdem die natur worin eine bevölkerung lebt, die äußern geschicke, der wechsel in vorstellung und sitte es gebieten. Kann aber dieses gewand im lauf der jahrhunderte nicht unverändert bleiben, wie sollte das gewand des gewandes, die tracht, widerstehen! Es muß nachfolgen, selbst in den kreißen der gesellschaft und in den gegenden die nur von den lezten schwingungen des wirbels der mode berührt werden, lange zeit nachdem in seinem mittelpunct der anstoß verhallt und vergeßen ist.

Wir dürfen also auch auf diesem gebiet nicht erwarten die Silvier von ihren romanischen nachbarn scharf geschieden zu sehen, vielmehr schließt sich jede ihrer gemeinden im allgemeinen der tracht der landschaft an, der sie geographisch und politisch zugetheilt ist. Das Lys-thal hat die des Augſ-thallandes, Alagna macht den übergang von dieser zu der valsesischen, die sich sodann in Rima und Rimella reiner zeigt und bis auf die ebene hinaus um Borgo-Sesia u. s. w. dieselbe bleibt. Macugnaga endlich unterscheidet sich nicht wesentlich von den übrigen gemeinden der Anzasca.

Wenn eines theils die beobachtungen über die kleidung durch den mangel einer männlichen landestracht erleichtert sind, so werden sie auf der andern wieder erschwert durch den dualismus der weiblichen tracht: das gewand das bei staub und

regen, im stall und auf dem felde dient, verlangt kleider derb in stoff und farbe, bequem im schnitt, ohne entbehrlichen zierrat. Weil es öfter neu werden muß, ist es auch modischen änderungen leichter ausgesezt. Am sonntag aber schwebt aus dem schrank in der person des kostbaren gewandes das von geschlecht zu geschlecht forterbt, und leicht zum stehenden typus des feierkleides wird, die althergebrachte tracht. In dieser zeigt sich die bäurin erst recht als nachfolgerin ihrer ältermutter, als kind ihres thales; wer sie so nicht gesehen hat, hat sie eigentlich gar nicht gesehen, und auf keinen fall kann er über die tradition der tracht viel melden. An einzelnen orten ist sogar für die höchsten festlichkeiten des ländlichen lebens, gevatterstehn und hochzeit, noch ein ganz besondrer puz, der in der regel auf das ehrwürdigste alter anspruch macht. So zeigt sich in Ober-Hasle, Deutsch-Freiburg und dem Wehn-thal bei Zürich noch das mittelalterliche schapel, in gestalt eines helms der mit künstlichen blumen, perlen und goldflittern fürstlich funkelt. Andere hemmnisse liegen darin daß sich die beobachtung über ein so großes feld erstrecken muß, und der schnitter doch so wenige sind. Nur vereinte thätigkeit, der auch die zeichnende kunst nicht fehlen darf, kann hier etwas rechtes leisten; der einzelne, beobachte er noch so fleißig, geräth allzu leicht auf falsche spuren. Auch das ist wol zu erwägen daß beim landvolk so gut wie beim städter die tracht der mode gehorcht. Freilich sind hier die zwischenräume länger als dort, die sprünge nicht so gewaltsam, aber nur für die wenigsten gegenden wird sich nachweisen laßen daß das alte rein geblieben sei; in den meisten kleidet sich der bauer ungefähr wie vor 100 oder 200 jahren der herr. In unsrer zeit wird der wirbel rascher, selbst in der Schweiz reißt er jedes jahr einige reste der vergangenheit mit sich, und bleiben auch die grundzüge, so wird doch modischer flitter zugelegt.

Das eigentümliche der frauentracht wie sie in allen silvischen gemeinden und, so viel ich bei geringerer aufmerksamkeit wahrgenommen habe, auch in den benachbarten welschen weit herum herscht, läßt sich auf folgende weise zusammenfaßen: den kopf bedeckt ein breitrandiger hut, meist von stroh; außerdem wird sehr häufig ein tuch um den kopf getragen, aber weder nach

italienischer art, noch wie die Französin ihr mouchoir bindet, sondern ein mittelding von beiden: zwei zipfel werden am hinterkopfe zusammengeknüpft, die beiden andern hangen frei darüber herab und verhüllen den nacken. Den oberleib bedeckt ein mieder das unter der brust zugeknöpft wird und einen breiten, häufig anders gefärbten saum hat. Die brust bleibt vom mieder unbedeckt und wird nur durch das hemd verborgen, das sich mit einem kragen sittig um den hals schließt. Frei sind auch die schönen weißen faltenärmel des hemdes, bei kälterem wetter wird ein kittel mit ärmeln angelegt. Der rock ist lang und faltig; die strümpfe, hosen genannt, bedecken bloß die waden, und laßen rist und knöchel bloß, was sehr malerisch aussieht. Der fuß ist meistens nackt, bei längerem marsche werden entweder holzschuhe angelegt, oder tuchschuhe die aus einer menge tuchstreifen zusammengenäht sind, und sich bei ziemlicher dauerhaftigkeit durch wärme und sichern tritt auf steinichten pfaden empfehlen. Statt der halbstrümpfe kommen übrigens neuerlich auch die ganzen auf. Das haar wird von allen seiten hinaufgestrichen, mit bändern durchflochten und in zöpfe gewunden die sich auf der höhe des kopfs zu einer krone vereinigen. Die grenze dieses kopfpuzes gegen westen hin fand ich zwischen Issime und dem welschen (untern) Lys-thal: dort schon das aufgewundene haar, hier noch das eng anliegende savoyische häubchen mit bändern eingefaßt, und von hinten nach vorn durch ein band gleichsam in zwei hälften getheilt.

Nach vielfältigen beobachtungen in verschiedenen gegenden ist der kopfpuz derjenige theil der weiblichen tracht der am längsten aushält, und am sichersten über verwandtschaft der gegenden entscheidet. In Issime konnte ich ihn nicht beobachten weil die frauen das haupt beharrlich mit ihrem tuch umwinden. In Gressoney scheint das tuch mehr nur außer dem hause zu gelten. Der haarpuz hat ähnlichkeit mit dem von Unterwalden und Uri: das haar wird, mit ausnahme zweier löckchen die über die schläfe hangen, hinaufgestrichen und hinten in zwei knoten geflochten. Von diesen hangen zöpfe herab die mit rothen bändern durchflochten sind, und sich unten vereinigen so daß ein halbring entsteht. Auf dem kopfe sizt ein kleines rundes käppchen, in der mitte mit einem knopf, von dem gesteppte stralen

nach dem umkreiß gehen. In Alagna sind die emporgestrichenen haare zu einem knoten vereinigt um den ein band sizt, rund um den kopf hangen löckchen herab. Das haupttuch begegnete mir hier auffallend selten, so auch in Rima und Rimella; in Macugnaga wieder häufiger, doch seltner als im Lys-thal. Das haar wird in Macugnaga ebenfalls mit bändern durchflochten und in eine krone zusammengewunden, aber ich bemerkte weder löckchen, noch die, besonders in Alagna übertriebene, zerstörende unsitte es mit aller gewalt hinaufzuzerren. Den hut habe ich, vielleicht des sonntags wegen, in Issime nicht gefunden, in Gressoney hat er eine sehr hübsche form durch den cylindrischen kopf, und seine schwarze farbe giebt den trägerinnen einen gewissen ernst. In Alagna wo er fast immer das tuch ersezt, ist seine farbe gelb, sein kopf flach; in Rima, Rimella und andern valsesischen gemeinden ist der kopf gleichfalls flach, erweitert sich aber nach oben, was dem hut ein schlechtes ansehen giebt.

Den bedeutendsten unterschied zwischen den verschiedenen thälern macht die art wie sich das hemd um den hals schließt. Im Lys-thal geschieht diß am schönsten durch ein stehendes krägchen das von zwei knöpfen zusammengehalten wird. Die kirchgängerinnen von Issime trugen um dieses krägchen noch häufig ein kreuz an einem schwarzen sammtband, was mich lebhaft an die frauenbilder altdeutscher meister mahnte und den einfachen, kraftvoll schönen gestalten trefflich steht. Weniger vortheilhaft ist der stehende spizensaum der in der Val-Sesia den halsring bildet, und am ungünstigsten dünkte mir die umgelegte, gefältelte krause der frauen von Macugnaga.

Die schürze hat im Lys-thal dieselbe form, die mir schon beim eintritt ins Augſ-thal zu S. Remy auffiel: sie wird nicht bloß umgegürtet wie in der Val-Sesia und Val-Anzasca, sondern von trägern gehalten die über die schultern laufen und zwischen denen sich die schürze miederartig bis gegen den hals herauf fortsezt. Der gürtel zieht sich bei allen Silvierinnen oberhalb der hüften; die weiber von Fobello, einer nachbargemeinde Rimellas, die sonst zu den schönsten des gebirgs gehören, gürten sich unter den hüften was ihre edeln gestalten jämmerlich entstellt.

Die farben sind nicht durchgehends dieselben. Den meisten wechsel hat das Lys-thal: im welschen untern theile desselben

sah ich am frack und den kurzen hosen der männer nicht allgemein das beliebte capucinerbraun der savoyischen landestracht die ich im Augſ-thal-land und Nieder-Wallis überall herschend gefunden hatte, weil sie eine vorherschende farbe der schaafe ist aus denen die weiber die stoffe der männlichen kleidung weben; sondern beide stücke waren oft blau, die weste meistens roth, die wollene müze immer. So wenigstens am sonntag, der werktag bringt vielleicht wieder das braune. Bei den weibern dieselbe manigfaltigkeit, viel hellrothe kittel, das enganliegende augſthalische häubchen nur selten dunkel, meist roth mit blauen streifen. Die verheiratheten tragen scharlachrothe strümpfe die aber gegenwärtig nach und nach den weißen oder blauen das feld räumen. Dasselbe berichtet Fröbel aus dem Eringerthal in Nieder-Wallis. Sonderbar daß in diesen Alpen-thälern am saum der deutschen sprache, gleichzeitig wie im Klettgau und andern theilen Alemanniens oder Schwabens, ein theil der volkstracht aufgegeben wird der sich in beiden gegenden gewis durch eine reihe von jahrhunderten erhalten hat.

In Issime fand ich, gleichfalls am sonntag, bei männern und frauen nicht die bunten farben die mir im tiefern thal aufgefallen waren, sondern die röcke dunkelblau, die schürzen hellblau. Das tuch um den kopf war weiß, aber diese heikle farbe schien nur im dienste des italienischen kirchencostümes gewählt, wenigstens vertauschte die wirtin unmittelbar nach der rückkehr ins haus ihr weißes tuch mit einem braunen. Andre sah ich nach der kirche mit blauen, rothen oder roth und blau gewürfelten. In Gressoney sind die röcke durchweg roth, die schürzen weiß, das haupttuch roth, der hut schwarz. In Alagna gelten hellbraune röcke, die schürzen sind wie in Issime hellblau. Leztre farbe herscht in Rima, Rimella und der ganzen Val-Sesia auch bei den röcken vor; in Rimella fielen mir die schwarzen rotheingefaßten kittel auf. In Macugnaga sind die röcke stäts dunkel, meist blau, zuweilen braun. Ebenso die kittel, während die schürzen abermals hellblau.

Es lohnt sich wol der mühe, an die grundzüge der silvischen frauentracht den maaßstab der alt-germanischen zu legen, indem sich ohne zweifel darthun läßt daß sie von derselben, wenigstens was die der süd-germanischen stämme betrifft, im

wesentlichen nicht verschieden ist. Man könnte zwar entgegenhalten daß eine ganz ähnliche kleidung, mit geringen abweichungen, auch durch einen großen theil Ober-Italiens hersche; allein wer möchte leugnen, daß der langedauernde einfluß der zahlreichen germanischen einwandrer bedeutend genug gewesen sei, um die einheimische kleidung bis auf diesen grad umzugestalten! Herscht ja der tirolische typus bis Sicilien hinab, mit spizhut, wams und bundschuh! Und wo fände sich noch die tunica, stola und palla der Römerin? Sie sind im ganzen abendlande, bei romanischen wie germanischen völkern, dem festumschließenden mieder, dem geordneten rocke, dem beärmelten kittel gewichen, den kleidungsstücken die das weib des siegreichen Germanen auszeichneten.

Es ist oben bemerkt worden, daß sowol bei der tracht als beim äußern aussehen, die zuthat die eine folge der umgebungen und geschicke ist, unterschieden werden muß von dem anfänglichen gepräge das ein volk aus dem dunkel seiner urzeit herübergebracht hat. Es liegt uns ob, die merkmale der urdeutschen frauentracht aus dem meere theils launenhafter, theils nothwendiger zuthaten herauszuangeln. Die meiste hoffnung dazu haben wir in dem lande, worin vom gesammten leben das alt-germanische gepräge am wenigsten abgeschliffen ist, in der Schweiz. Diese ist freilich in hinsicht der trachten nicht minder manigfaltig als in allen andern dingen; sieht man jedoch ab von den minder bedeutenden unterscheidungen die in den farben, der breite dieses oder jenes saums, der form des huts und schuhes liegen, so ergeben sich für die deutsche Schweiz, was kleidertracht anlangt, zwei große hälften: eine östliche und eine westliche. Die tracht der östlichen heißt wol auch die ländertracht, weil sie vorzugsweise bei den ländern, d. h. bei den bewohnern der drei länder (der waldstätte) herscht; die tracht der westlichen hälfte heißt bauerntracht, weil die landleute der cantone Lucern, Bern, Aargau, bei denen sie vorzugsweise gilt, als die unterthanen stolzer städte den namen bauern bekamen. Die grenze zwischen beiderlei trachten, die noch vor wenigen jahrzehnden in aller schärfe zusammenstießen, zog sich damals ungefähr dem laufe der Reus nach. Die landschaften und orte die ihr im westen zunächst liegen, sind Ober-Hasle, Entlebuch,

Lucern, Buonas und Cham (beide am Zuger see), Knonau, Rifferswyl, Bonstetten und Birmenstorf (diese vier zwischen der Reus und der Albis-kette), kloster Fahr (an der Limmat), Rümlang, Kloten. Lezteres war noch vor 50 jahren durch die linie in zwei hälften geschieden, deren grenze der bach bildete, auch anderwärts konnten sich leute, die nach ihrer tracht ganz verschiedenen himmelsstrichen anzugehören schienen, aus den fenstern ihrer wohnungen zurufen; nun mischen sich in orten die der grenze nah liegen, wenn nicht bergzüge die scheidung unterstüzen, die unterschiede jährlich stärker. Von Kloten weiter gegen den Rhein hin weiß meine quelle (schweiz. geschichtsforscher 4, 350) die grenze nicht mehr anzugeben, und man muß bedauern daß die aufforderung die der verfaßer jenes aufsazes, dr. Stadlin in Zug, zur fortsezung dieser forschungen ergehen ließ, keinen anklang fand: niemand hat sich mehr darum bekümmert und die zeit naht rasch, wo der nivellierende gang der mode jede weitere forschung wird unmöglich gemacht haben.

Welchen gewinn aber die geschichte aus solchen bemühungen ziehen könne, zeigt eben dieser fall. Da, so weit unsre urkunden reichen, auf dieser linie nie eine entscheidende volks- oder staatengrenze lief, mit ausnahme derjenigen welche seit 922 das neu-burgundische königreich von Alemannien, oder derjenigen welche seit 1097 Zähringer und Hohen-Staufen schied, so bleibt kaum etwas andres übrig, als die tracht westlich von jener linie für eine zwar germanische aber romanisierte, die im osten für echt-germanische zu erklären, und es wird erlaubt sein die westliche als burgundisch, die östliche als alemannisch zu bezeichnen.

Die Burgunderin kennt man am bebänderten strohhut, unter dem die vermählte noch eine haube trägt, und an den herabhangenden haarflechten. Um den hals hat sie einen leinenen kragen, am kleide sind kittel und rock nicht getrennt, jener wird, da kein mieder da ist, nur genestelt; dieser hat den gürtel hoch, ist oben enggefaltet und reicht kaum bis zur wade. Die strümpfe gehen nur bis zum knöchel, die füße bleiben bloß, und stehen in schuhen mit breiten lappen. Der Alemannin fehlt der hut, und die haare sind aufgebunden: bei der jungfrau

einfach, höchstens um eine silberne nadel, bei der vermählten unter der haube, deren gestalt nach den verschiedenen gegenden manigfach wechselt, vom winzigen hochschwebenden krönlein der Urnerin bis zu den grandiosen spizenfittichen der Schwyzerin. Der hals bleibt ohne kragen; am kleide sind kittel und rock getrennt, jener läßt das zwängende mieder sehen, dieser fängt nicht zu hoch über den hüften an und reicht bis zu den knöcheln. Der fuß ist ganz bedeckt, die schuhe sind nicht mit lappen versehen, sondern durch nestel oder schnallen befestigt.

Der tracht der männer, obwol sie weniger sprechend ist und ihr aus silvischem gebiet nichts verglichen werden kann, sei doch der vollständigkeit wegen hier kurz gedacht: den Burgunder bezeichnen der flache breite hut, die faltenhosen (Schweizer-hosen), statt deren aber der unvermählte lange, enge trägt, weste und rock gleich lang und beide ungeknöpft, das hemd ohne kragen. Dagegen ist der hut des Alemannen von geringerem umfang und höher, die hosen sind anliegend und reichen nur bis ans knie, weste und rock sind zum zuknöpfen, das hemd hat einen kragen. Man sieht, beim Burgunder ist alles weit und weichlich, wie es am romanisierten stamme nicht auffallen kann; beim Alemannen alles knapp und auf rüstige that berechnet, wie es der rauhe deutsch gebliebene stamm erwarten läßt, der vom anfang seiner geschichte als bitterer feind der Welschen erscheint, aber mit deren weicher bequemlichkeit auch ihre feinheit und anmut zurückgestoßen hat.

Sollte das bild beider stämme vervollständigt werden, so müste sich die vergleichende beobachtung noch auf manches andere in vorstellung und sitte erstrecken. Es werden z. b. im burgundischen lande die lasten auf dem kopfe, im osten auf dem rücken getragen, wie man sich in Zug an markttagen überzeugen kann; im westen findet man das weib freier, anmutiger, die spiele mehr auf gewinn, die versammlungen mehr auf genuß berechnet, das ganze leben behaglicher, leichter; wogegen im osten das weib in strenger unterordnung lebt, die zusammenkünfte auf darlegung und übung der kraft hinzielen, das leben ernst, ja hart und heftig ist. Dieser tiefliegende unterschied fällt unmittelbar beim tritt über die genannte grenze jedem nur halb geübten beobachter auf, jedem der die bekanntschaft des

volkes auch nur in den wirtshäusern macht. Drüben im osten eine herbe einfachheit, ein männlicher harter geist bei weibern und männern; im westen der Reus milde gesprächigkeit, weiche sitte; dort der altfreie noch nie gezähmte Germanen-geist, hier das bild eines volkes das unter romanischer oder halbromanischer herrschaft am erbe der uralten italienischen cultur antheil bekommen hat. Dort republicanische rauheit, hier die einflüße des romantischen rittertums von Süd-Frankreich her. Man wird deswegen in der östlichen Schweiz im allgemeinen lieber mit den männlichen männern zu thun haben, in der westlichen hat das weibliche weib mehr reiz. Ein ähnlicher unterschied zwischen weichem und hartem leben ist auch da wahrzunehmen, wo im osten der Schweiz abermals Romanen und Germanen zusammenstoßen: in Graubünden. Der Deutsche trägt die last des wildheus mühsam auf dem nacken zu thale, der Cur-Walche (romanische Bündner) spannt, wo immer noch eine möglichkeit vorhanden ist, sein vieh an.

Um aber auf die nördliche fortsezung jener grenze zurückzukommen, vielleicht ließe sich durch ausgebreitete nachforschungen darthun, daß sich jener romanische einfluß nicht allein in der Schweiz durch die burgundische, sondern auch im südlichen Deutschland durch die burgundisch-zähringische herrschaft, welcher die strenger germanische des hohenstaufischen landes entgegen stund, weit nach osten verbreitet habe, denn die bekannte tracht der Waldshuter und andrer Schwarzwälder ist keine andre als die oben beschriebene der burgundischen bauern, und wer aus der Schweiz über Schaffhausen nach Stuttgart reist, erkennt südlich von Tübingen in der reizend gekleideten Steinlacherin auf den ersten blick eine schwester der Wehnthalerin, die wenige stunden nördlich von Zürich zwischen Fahr und Kloten lebt, und in ihrer geschmackvollen kleidung alle hauptzüge der oben geschilderten burgundischen tracht besizt.

Woher diese leztere stamme, ob sie ursprünglich einem deutschen stamm gehöre, etwa dem burgundischen, dem fränkischen: oder ob sie celtischer (gallischer) herkunft sei, und von den germanischen eroberern mit andern sitten des romanischen landes angenommen, darüber muß ich meine ansicht unter dem geständnis der unwißenheit zurückhalten.

Hier handelt sichs zunächst von einer vergleichung der silvischen frauentracht mit den beiden der Schweiz. Von der burgundischen hat sie allerdings den strohhut den die rauhe Alemannin verschmäht, und die halbstrümpfe von denen ich vermute daß sie um des langen rockes willen ursprünglich für überflüßig erächtet wurden; endlich den halskragen. Hingegen stimmt sie in den wichtigsten stücken doch zur alemannischen: sie hat wie diese den sittigen, langen rock; den kittel der besonders abgelegt werden kann um die arbeit zu erleichtern; endlich ein besonders entscheidendes merkmal, das was nach Tacitus der alte germanische hauptschmuck ist, das aufgebundene haar, oben durch haube oder kranz zusammengehalten.

Strohhut, strümpfe, halskragen berühren weniger als die genannten dinge das wesen einer tracht; sie können der bequemlichkeit wegen, oder aus rücksichten der mode, von romanischen nachbarn entlehnt und der ursprünglichen kleidung beigefügt werden, dagegen laßen die wichtigeren bestandtheile keinen zweifel übrig daß die silvische tracht der alemannischen verschwistert sei. Leider fehlen mir die zeugnisse um darlegen zu können wie sich die wallisische zu beiden verhält, ich erinnere mich nur daß auch dort der lange rock und das hochgehende hemd gelten, in dem bekannten eigentümlichen hütchen der Walliserinnen ist wol eher eine ausartung der alemannischen haube als ein überrest des burgundischen hutes anzunehmen. Das aufgewundene haar ist, wie ich aus Fröbel s. 90 lerne, im romanischen Nieder-Wallis, wenigstens im Eringer-thal zu hause, wo die weiber ihre beiden zöpfe nicht hangen laßen, sondern um den kopf winden; um so gewisser glaub' ich es auch im deutschen Ober-Wallis annehmen zu dürfen, da im allgemeinen die tracht dieses landestheils als des herschenden auf die des unterworfenen bedeutend eingewirkt, namentlich das eigentümliche hütchen der weiber weit hinab verbreitet hat.

Um übrigens die vorsicht darzulegen womit man auf diesem gebiete zu prüfen hat, seien hier zwei thatsachen aus dem gebiete der Schweizer-trachten erwähnt. Nach dem was oben über die burgundisch-alemannische trachtgrenze gesagt ist, müste die bewohnerin des Wehn-thals, die auf den märkten von Zürich durch ihre malerische kleidung auffällt, ebenso angethan

sein wie die Haslerin bei den quellen der Aar, allein jene hat die hangenden flechten, und über der stirne ein breites schwarzes sammtband das über die schultern auf den rücken herabfällt; diese trägt nach silvischer art die flechten aufgebunden, um den kopf ein tuch. Und doch sind, wenn man die Wehnthalerin aus zeichnungen des 17. jahrhunderts zusammenhält mit der Haslerin wie sie noch als braut oder pathin, also in der tracht der vorzeit erscheint, beide ganz übereinstimmend: die Haslerin hat hangende flechten und auf dem kopf jene hutförmige haube, das schapel oder hüetli, das man in den kunsthandlungen noch am feierkleid der Deutsch-Freiburgerin dargestellt findet; die Wehnthalerin hatte gleichfalls das hüetli, das um den hinterkopf von jenem schwarzen sammtband gehalten war, nun ist, ausgenommen in der tracht der feierlichsten tage, das band allein übrig geblieben, aber der name hüetli haftet noch an ihm. Daß die Haslerin jezt die flechten aufbindet, ist sicher eine neuerung, modisch eingedrungen aus den alemannischen thälern im osten: man darf sich nicht wundern wenn die nächsten nachbarn eines freien gebietenden stammes, gleichsam um seiner ehren theilhaft zu werden, von seiner tracht und sitte manches annehmen, zumal da auch die sage der Hasler von einer alten verwandtschaft mit den Waldstättern spricht.

Ein andres beispiel vom einfluß äußerer umstände auf die tracht bietet allenthalben die vergleichung katholischer und protestantischer nachbarn: wenn auch beide vermöge alter verwandtschaft dieselbe grundform haben, so findet man doch bei den katholischen immer bunten farbenwechsel, fülle des stoffes, schmuck von goldstickerei und perlen; bei den evangelischen ernste farben, bescheidenen schmuck und schnitt. Höchst auffallend zeigt sich das am westlichen abhang des Albis und im Reus-thal um Bremgarten: die katholische Lucernerin und die reformierte Zürcherin, die an der mittleren Reus bei Knonau und Bremgarten zusammentreffen, haben ungefähr den gleichen schnitt, beide tragen burgundische tracht; aber bei jener ist das kleid demütig grau, braun oder blau, die haube von weißem linnen mit einem schwarzen sammtband ums kinn befestigt; bei dieser überwiegt grün und roth, sammt und goldene stickerei sind namentlich an mieder und haube nicht gespart.

Mit sicherheit erhellt aus solchen vergleichungen eine thatsache die wir, im zauberkreiße der gegenwart befangen, gewöhnlich verkennen: politische unterschiede wirken noch in später zeit bedeutend auf die allgemeine landestracht ein, und mancher verficht das was er als langjähriges eigentum seines volkes kennt, wie wenn die wesenheit desselben damit innig verknüpft wäre; er bedenkt nicht daß was ihm jezt so heilig scheint, auch einmal eine, vielleicht frivole neuerung war. Dem wechsel der mode können wir nicht entgehen: er ist das sinnbild der um sich greifenden cultur, völker die durch gleiches wißen, gleiches streben verbunden sind, werden sich nie völlig verschieden kleiden, aber freilich beim thoren wird der nothwendige dienst der mode zum sinnlosen gözendienst.

Ist es wahr daß die volkstracht im gefolge politischer verhältnisse noch spät anders geworden ist, ja noch heut zu tage wechselt; wie viel mehr muß diß als möglich zugestanden werden für eine zeit wo noch kein verhältnis in einer festen vergangenheit wurzelte, wo sich die fluten der großen wanderung kaum gelegt hatten, wo staats- und kirchenleben erst im werden war, die nationalitäten endlich noch unentwickelt lagen, und daher weder bei den herschern noch bei den völkern selbst auf schonende achtung anspruch machten! Niemand wird also ernstlichen einwand erheben gegen die ansicht daß die tracht des westlichen Alemanniens durch die burgundische besiznahme unter Rudolf II (922) oder unter Bertolt II (1097), wesentlich geändert, romanisiert worden sei, und daß man sowol in der alemannischen tracht als in der verwandten silvischen, selbst wenn diese als die ober-italische nachgewiesen würde, die ursprüngliche der süd-germanischen stämme anerkennen müße.

Wenn in hinsicht der lebensweise, des körperlichen aussehens und der tracht, die Silvier von den benachbarten Welschen nicht abweichen, vielmehr mit ihnen mehr oder weniger zerfließen, so zeugt dagegen nächst der sprache nichts so sehr für ihren deutschen ursprung als die b a u a r t. Zweierlei kommt hier in betracht: das verhältnis der gebäude zu einander und der styl des einzelnen hauses.

Was jene betrifft, so muß vor allem die bekannte stelle des Tacitus erwogen werden: „es ist hinlänglich bekannt, daß die völkerschaften der Germanen nicht in städten wohnen, ja daß sie überhaupt unter sich nicht einmal geschloßene wohnsize dulden. Sie wohnen entfernt von einander und geschieden, wie eine quelle, ein feld, ein wald zur niederlaßung einladet.“ * Tacitus bespricht in diesen worten zuerst den gegensaz zwischen geschloßenen, ummauerten orten nach römischer sitte, die bei dem Germanen nicht üblich waren, ja nicht einmal geduldet wurden wo etwa Römer oder römisch gesinnte sie einführen wollten. Dem entsprechen einzelne historische thatsachen. Wo die Germanen das römische joch brechen, ist zerstörung der mauern eine der ersten maßregeln, denn wie Ammianus Marcellinus 16, 2 von den Alemannen sagt, sie „bewohnen das land; den städten weichen sie aus, als ob sie darin, von nezen umstellt, den tod zu finden fürchteten.“ **

Der saz worin Tacitus die ansiedlungsweise der Germanen schildert, wird seit Möser gewöhnlich so verstanden als ob die Germanen durchgehends einzelne höfe bewohnt hätten, wie es in einigen gegenden Westfalens, des Welzheimer waldes, des Schwarz-walds, Ober-Schwabens und der Schweiz noch heute der fall ist, allerdings in landschaften die vom strome der zeit weniger berührt werden, so daß man wol annehmen könnte es habe sich hier die alt-germanische weise reiner bewahrt, im gegensaz gegen die sitte des vereinigtwohnens die von romanischem lande her eingedrungen wäre.

Aber dem stehen andere landschaften gegenüber, die nicht weniger abgelegen sind und doch die sitte der dörfer haben, ohne daß sich angeben oder nur ahnen ließe weshalb und wann sich in ihnen die sitte der urzeit verloren haben sollte. Auch sprechen die Römer selbst im eigentlichen Deutschland von größeren flecken die sie oppida nennen: Mattium an der Edder, hauptort des Catten-volkes, war gewis ein solcher. Zudem

* „Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.“ Germ. 16.

** Territoria habitant, ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant.

nöthigen des Tacitus worte keineswegs zu der deutung die ihnen Möser gibt. Nothwendig liegt in ihnen bloß daß den geschloßenen wohnsizen der Römer die freiheit der Germanen gegenübergestellt wird, die sich mit ihren wohnsizen die freie wahl vorbehielten und sich in geringerer oder größerer entfernung von einander anbauten. Daß aber auch dörfer in unsrem sinn vorkamen erhellt schon aus der bald nachfolgenden stelle, wo erzählt wird man habe ehebrecherinnen durchs ganze dorf gepeitscht. Diese dörfer waren und sind freilich der römischen ansiedlungsweise sehr entgegen. Tacitus sagt: „sie bauen ihre dörfer nicht nach unserer sitte, haus an haus gereiht, sondern jeder umgiebt seine wohnung mit einem freien raum, seis um der feuersgefahr vorzubeugen, seis weil sie sich aufs bauen nicht verstehen.“ *

Mösers ansicht wird sich hienach nicht wol halten laßen, wofern sie nemlich darauf hinaus läuft, daß es die übereinstimmende sitte aller Germanen gewesen sei jede wohnung mit der ganzen dazu gehörigen flur zu umgeben; vielmehr muß zugegeben werden, daß in andern gegenden die sitte geherscht habe gemeinsam innerhalb eines etters zu wohnen, dessen raum in eine anzahl hofstätten oder zumpfe, solstätten, waren (s. war im wörterbuch) mit freier umgebung getheilt war, während die flur oder gemeindemarkung außerhalb lag, und in eben so viele huben (hufen) geschieden war als das dorf hofstätten besaß. Zwischen beiden einrichtungen, derjenigen die Möser als die einst alleinherschende annimmt, und derjenigen die jezt die häufigere ist, besteht ja kein so strenger unterschied daß nicht von verschiedenen stämmen eines volkes der eine dieser, der andere jener, oder gar derselbe beiden hätte huldigen können. War einmal die wohnung von ihren scheunen, ställen, gärten umgeben, warum konnte man nicht anderswo noch etwas weiter gehen und die hube mit der ware vereinigen? Auf der freien bewegung der einzelnen gemeinden oder stämme ruht ja das ganze leben der Germanen.

---

* Vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitiâ aedificandi. Germ. 16.

Zu den stämmen die sich mehr zum gesonderten wohnen hinneigten, scheint auch der alemannische gehört zu haben. Ohnehin empfiehlt sich dasselbe besonders da wo der mensch vorzugsweise ein hirtenleben führt, in unfruchtbaren gebirgsgegenden die im verhältnis zu ihrem flächenraum eine kleine bevölkerung nähren. Aus den sennhütten die man auf entfernten waidepläzen erbaut, werden nach und nach feste wohnungen, weil man auf diese weise viel zeit erspart: das beispiel von Rima und Macugnaga (s. 48 und 60) läßt vermuten daß selbst volkreiche gemeinden erst später so entstanden sind, und s. 14 ist die ansicht ausgesprochen daß es überhaupt mit den gemeinden in den höheren thälern der Alpen diese bewandtnis habe.

Wie in den meisten gebirgsgegenden der deutschen Schweiz, so findet man auch in den deutschen gemeinden um den Rosa, mit einziger ausnahme von Rima, die häuser über die ganze markung der gemeinde verstreut; die kirche bildet mit den hauptgebäuden wie pfarrhaus, schule, wohnung des dorfrichters (syndic), wirtshaus und einigen andern den kern des kirchspiels, die aristokratische hauptgruppe an welcher der eigentliche name der gemeinde haftet. Hier ist die erste stelle wo sich bewohner niedergelaßen haben, daher die bequemste, sonnigste, gegen die lauenen am meisten gesicherte. Die weiler sind jünger, können sogar noch täglich entstehen; daher kommt es daß der hauptname selbst bei diesen deutschen gemeinden immer ein uralter ist, ohne zweifel celtisch also vorrömisch, und von den deutschen einwanderern vorgefunden sein muß; wogegen die namen der weiler in der regel deutsch sind, oder wenigstens neben dem romanischen namen eine deutsche übersezung herläuft.

Die einheimische, amtliche benennung der weiler ist canton; man hört wol auch capelle, denn wenn der weiler vom kirchort etwas entfernt liegt, hat er meist ein kleines gotteshaus. In Gressoney habe ich für weiler die benennung dorf, in Macugnaga ausdorf gehört. Die weiler, vom hauptort oft eine stunde und weiter entfernt, stehen entweder ganz isoliert oder haben sich nach der örtlichkeit zu gruppen zusammengefunden: im grunde des thals, an halden, auf den stufen und gipfeln des gebirgs. So wandert man zuweilen stunden lang durch eine

gemeinde fort. An einem eignen namen fehlt es auch dann nicht, wenn der ganze weiler aus einem hause besteht, was in frühester zeit wol der häufigste fall gewesen ist.

Diß die deutsche weise; die gebäude der romanischen dörfer haben sich, in übereinstimmung mit der alt-italischen sitte die Tacitus voraussezt, sämmtlich am sichersten und bequemsten plaze der markung vereinigt, sei's daß sie friedlich im thalgrund lagern, oder burgähnlich auf den staffeln, an den halden des gebirges zusammengedrängt sind. So mag auch jene stelle des Ammianus Marcellinus (17, 1) zu verstehen sein, wo berichtet ist daß Julian in germanischen gegenden, die der römischen grenze nah lagen, dörfer nach römischer art gefunden habe. Wenigstens reicht diese erscheinung zusammenhangender dörfer so weit als das römische wesen das germanische besiegt hat, oder so weit als es von demselben nicht wieder zurückgeworfen worden ist: sie ist mir im romanischen theile des Wallis, im Augſ-thal-land und im mailändischen gebirg aufgefallen, und ist so viel ich weiß auch in Bünden zu hause, das fast seinem ganzen umfange nach von Romanen, wenn auch theilweise neuerlich germanisierten, bewohnt ist.

Wie aber keine regel ohne ausnahme, so auch hier: Rima ist durch seine gefährdete stellung im engen thal, zwischen hohen, meist kahlen bergen, genöthigt sich auf dem kleinen fleck bei der kirche, wo man vornemlich sicher ist, zusammenzudrängen wie küchlein wenn der sperber droht. Daher sieht man nicht jene malerisch zerstreuten weiler, sondern die häuser stoßen wie in städten an einander, und die hölzernen lauben (gallerien) die anderwärts ums ganze haus gehen, können sich hier nur an der vorderseite zeigen. Auch romanische gemeinden die nach deutscher weise zerstreut sind, vielleicht weil die nachbarschaft ihnen erlaubte die vortheile davon einzusehen, laßen sich wol hie und da aufführen: so führte mich der weg im untern Lys-thal einigemal lange zeit durch zerstreute häuser, die sich alle ins bequemere, aber enge thal gedrängt hatten; und die gemeinde Perloz muß nach s. 9 auch auf deutsche weise gebaut sein: die macht der verhältnisse ist stärker als die angestammte sitte. Ausnahmen dieser art dienen nur die regel auffallender zu machen.

Das zweite was bei der bauart in betracht kommt, ist die gestalt der häuser selbst. Als regel läßt sich aufstellen: der Romane baut von stein für lange dauer, der Deutsche von holz. Von den unterschieden zwischen germanischem und romanischem leben sind wenige so bedeutend wie dieser; auch ruht er auf uralten geschichtlichen verhältnissen. Die Italiener, die unter römischer anführung ihre sitte über die jezt romanische welt verbreitet haben, sind von alters her ein seßhaftes volk, und haben daher die baukunst meisterlich ausgebildet; wo sie gewohnt und ihre sitten zurückgelaßen haben, baut man von stein, und selbst bei großer armut mit einer tradition von geschmack. Anders die Deutschen: zur zeit wo sie in die geschichte eintreten, führten sie ein halbes nomadenleben, ihre leichten häuser wurden ohne mühe versezt, oft jahre lang auf wagen dem zuge nachgeschleppt, und es waren daher, wie die römischen schriftsteller ausdrücklich erwähnen, dabei weder mauersteine noch backsteine und ziegel verwendet, sondern nur balken und lehm. Eben weil die deutsche baukunst sich auf die zusammenfügung von gebälk beschränkte, weil das holz der vorherschende, fast alleinige baustoff war, hat in unsrer sprache der baum seinen namen vom bauen; dem bewohner Italiens konnte das nie in den sinn kommen. Mauer und thurm, pfeiler und pforte, speicher, keller, küche, söller und fenster, ziegel und tünche, kurz alles was feste, wohnliche häuser von der beweglichen, dürftigen hütte des wanderlustigen Deutschen unterscheidet, hat der Deutsche vom Römer gelernt, und es trägt als beweis davon bis heute den römischen namen, denn ohne mühe erkennt man in jenen benennungen die lateinischen wörter: murus, turris, pila, porta, spicarium, cella, coquina, solarium, fenestra, tegula, tunica. Noch tief ins mittelalter herein durfte ein steinernes haus (eine burg) nur ausnahmsweise, nur mit des königs erlaubnis gebaut werden. Daher konnten im 30jährigen krieg so viele deutsche dörfer spurlos verschwinden, während römische grundmauern noch jezt, nach 1500 jahren, überall zu finden sind.

Die physiognomie unsrer meisten städte unterscheidet sich eben durch das baumaterial, und die daraus nothwendig hervorgehenden eigenschaften wesentlich von der der romanischen;

und während sich deutsche bauleute auf den dachstuhl und anderes holzwerk trefflich verstehen, ist der beste deutsche maurer in den augen des Italieners ein stümper. Man sehe den Deutschen, mit welchem ungeschick er gewöhnlich seine trefflichen bausteine zertrümmert, um ein passendes stück herauszubekommen, während der Italiener unter den zahlreichen schlechten die um ihn her liegen, mit einem falkenblick sofort den besten findet. Durch seine arbeit ehre einzulegen ist ihm herzenssache; daher besichtigt er, wenn er irgendwohin berufen ist, sofort die steine, den kalk und sand die ihm zu gebot stehen, und freut sich besonders wenn er den leztern nach wunsch findet. Der Deutsche läßt den mörtel vom schwächsten knaben bereiten, der Italiener stellt den stärksten mann dazu, weil mörtel und polenta niemals genug zerarbeitet seien. In der that, es würde sich der mühe lohnen daß deutsche bauführer etwa aus dem geschickten Issime maurer kommen ließen, mit der sprache käme man bald zurecht, und der werth der arbeit müste die ausgabe lohnen. Einmal müßen wir ja doch eine beßere baukunst lernen; allzulang haben die verhältnisse der urzeit nachgewirkt, und folgen hervorgerufen die nun schon seit jahrhunderten ohne innere bedeutung sind.

Von ausnahmen die auch diese regel erleidet, habe ich nur die kirchen und die sennhütten zu nennen, die vornehmsten und die ärmsten gebäude der Alpen-bewohner. Die zeit wo man auch jene in Deutschland von holz baute, ist sogar für arme dörfer längst vorüber, und die meisten silvischen gemeinden zeichnen sich durch die größe und geschmackvolle pracht aus, mit der sich ihre kirchen über die dürftigen wohnungen der landleute erheben. Die sennhütten sind gleichfalls durchgängig von stein: die menschen haben sich nicht wie in der deutschen Schweiz abgemüht, balken und bretter stunden weit auf rauhen pfaden herzuschleppen, sondern wie in Ober-Wallis das nächste baumaterial genommen: nur wohnen, während man in Wallis oft die traurigsten steinhaufen sieht, die sennerinnen der Silvier, besonders in Gressoney und Alagna, durch die gunst der natur die alle abhänge mit regelmäßig gespaltenen bausteinen übersät hat, so schön wie ichs nie auf alpen gesehen habe, und wie es vielleicht nirgends auf solchen höhen vorkommt.

Die gestalt der häuser stimmt in den silvischen gemeinden so ziemlich mit derjenigen überein, die man unter geringen veränderungen im Wallis, im Berner oberland, in den urcantonen und der östlichen Schweiz findet: auf einem gemauerten grunde, einer terasse ruhen, einfach aus balken zusammengefügt, die vier wände; ein einfaches ziemlich flaches dach, das über die seitenwände weit vorspringt und durch schwere steine vor stürmen gesichert ist, giebt schuz gegen sonne und regen. Am obern stock ist eine laube (gallerie) angebracht, die sich gewöhnlich an zwei seiten, oft auch nur an einer hinzieht. Gar wunderlich, wie vogelkäfige und nicht sehr malerisch, werden in Alagna die häuser dadurch daß vom geländer der laube bis zum dache hinauf stangen reichen, hinter denen man die heuvorräthe birgt.

Die treppe des deutschen hauses führt zum obern stockwerk nicht innerhalb der wände sondern außen, und kann als nachfolgerin der leiter gelten worauf der germanische nomade die seinen in die arche steigen ließ. Es ist überhaupt anziehend in den ausgebildeten formen einer späteren zeit die einfachen grundzüge der vorzeit aufzusuchen, mit denen sie durch eine ununterbrochene kette verwandter gebilde zusammenhangen. So stellt, nach Charles Fellow, das bauernhaus im lycischen gebirgsland noch jezt in holz die formen dar, die uns die herrlichsten tempel Athens in marmor bieten, und der ursprung der leztern ist so außer zweifel. Die schäfer führen in Schwaben zum nachtlager einen zweirädrigen karren nach; abends wird die deichsel mit einer gabel gestüzt, und der mann kriecht durch eine thür an der vorderseite in den bauch des kleinen hauses das für ihn groß genug ist; unter ihm hütet der hund ihn und die heerde die in der nähe, vom pferch umschloßen, lagert. So, nur größer, muß man sich die wandernden wohnungen der alten Germanen denken, die sie abends in eine wagenburg zusammenstellten und im eroberten land über die neu ergriffenen besizungen verbreiteten, bis das dableiben entschieden war und aus dem beweglichen haus ein festes wurde. Wo zwischen den rädern das vieh gelagert hatte, fand jezt der stall seine stelle; unter der festen treppe lagert noch der getreue hund wie einst unter der beweglichen leiter.

Von der oben geschilderten silvisch-germanischen bauart weichen die wohnungen etlicher Gressoneyer und Rimeller die sich in der fremde bereichert haben, nur in so fern ab als sie von stein aufgeführt und weiß betüncht sind; die gestalt bleibt dieselbe. Besonders freundlich sind in dieser hinsicht einige wohnungen zu Rima, die von ihren besizern selbst, übrigens ohne verlezung der heimischen bauart, der lauben, treppen und vordächer, zu recht hübschen villen herausgepuzt sind.

Vergleicht man nun die bisher geschilderte bauart mit derjenigen die im südlichen Deutschland herscht, so läßt sich troz der mancherlei hier eingerißenen änderungen die tiefere verwandtschaft leicht erkennen. Im nördlichen Schwaben z. b. ist die alte bauart der bauernhäuser dieselbe, nur sind die wände nicht mehr ganz von holz, sondern ein hölzernes fachwerk wird mit mörtel und steinen ausgefüllt; die laube zieht sich nur an einer seite des hauses hin, was aber vielleicht die ursprüngliche sitte ist, da sich die entstehung der laube kaum begreifen läßt, wenn man in ihr nicht eine tochter der vorspringenden fläche sieht, über die man von der leiter in die hütte trat. Namentlich fehlt aber dem schwäbischen bauernhaus nicht der spize giebel, und erst neuere geseze rauben ihm der feuersgefahr wegen allmälich sein strohdach, das, als die leichteste und beim fahren dauerhafteste decke, vermutlich älter ist als das mit steinen beschwerte dach. Der obere stock springt gewöhnlich über den untern vor, worin man gleichfalls ein nachbild der alten wagenhütte sehen mag; wenn sich die laube nicht rings um die wohnung zieht, so sind die enden der balken von denen der obere stock getragen wird, durch ein vorspringendes wetterdach geschirmt, das zugleich den tieferen fenstern schuz giebt. In Schwyz und Zug bilden diese wetterdächer ein hauptmerkmal der bauart; sie sind nebst der treppe, der laube und dem einfachen giebel dasjenige was die schwäbisch-alemannische bauart auszeichnet, und der silvischen ihren plaz daneben anweist.

Ganz anders läßt sich die nieder-deutsche an: im lande der Sachsen haben die stämme nicht mit derselben leichtigkeit wie im süden ihre wohnsize gewechselt; daher trägt das niederdeutsche haus mehr den charakter des weilens; es ist — in all seiner einfachheit aus backsteinen, holz und lehm, zusammt dem

strohdach — doch größer, wohlhäbiger, für umfaßende landwirtschaft beßer berechnet. Die zweckmäßigkeit der nieder-deutschen bauart hat an Justus Möser in den patriotischen phantasien (3, 37) einen beredten lobredner gefunden: kein Vitruv, sagt er, sei im stande mehr vortheile zu vereinigen. Bei betrachtung der außenseite liegen die unterschiede der nieder-deutschen bauart von der ober-deutschen besonders in folgendem: das ganze ist großartiger angelegt, namentlich umfaßt ein großes dach alle räume, wohnung, stall, scheuer u. s. w., wogegen der Ober-Deutsche in erinnerung an sein nomadenleben das wohnhaus als etwas für sich ansieht, höchstens das vieh unter sich duldet, die vorräthe aber, wenigstens ursprünglich, besonders unterbringt. Das niederdeutsche dach ist daher unverhältnismäßig groß, reicht auf drei seiten fast bis zum boden herab, schirmt die wände, hält winters die kälte, sommers die hize ab. Von einem zweiten stock ist also, etwa mit ausnahme der vorderseite, nicht die rede; die wohnstätte ist nicht wie beim Ober-Deutschen durchgängig eine treppe hoch, sondern zu ebener erde. Eins der auffallendsten merkmale, und das sich länger zu halten scheint als die übrigen, ist der abgestumpfte dachgiebel der aus derselben ursache hervorgeht wie das tief herabsteigende dach: die vorderseite soll, wenn auch nach süden gekehrt, dem wetter die möglichst kleine fläche darbieten. Die stumpfe kuppe ist in der regel durch ein paar pferdsköpfe geziert, das alte wappenbild der Nieder-Sachsen.

Diese bauart, die ich zuerst in den Elb- und Weser-gegenden gesehen hatte, fand ich zu meiner verwunderung an der Aar wieder, und zwar wird sie von der zuerst geschilderten, ober-deutschen durch dieselbe linie geschieden die nach s. 113 auch die burgundische tracht von der alemannischen trennt. Welcher Schweizer-reisende kennt nicht jene stattlichen bauernhäuser im flachen theil der cantone Zug und Bern, in den cantonen Aargau und Lucern! wie bequem und reich sehen sie nicht aus gegenüber den einfachen, bescheidenen in den berggegenden von Wallis, Bern, Unterwalden, Uri, Schwyz und Zürich! Wie plagt sich nicht der genügsame anhänger der väterlichen sitte, um die erzeugnisse des landes mit seinen starken armen und mit der gabel auf die vorrathsböden hinaufzuschaffen,

während der westliche nachbar die rosse vorspannt und seinen frucht- oder heuwagen auf einer steinernen brücke unter das dach bringt.

Der grund dieser übereinstimmung zwischen dem nordwestlichen Deutschland und der burgundischen Schweiz ist nicht in einer alten stammverwandtschaft zu suchen, es wäre sonst nicht abzusehen warum der bewohner der ebene niederdeutsch baute, und der bergbewohner der seiner sprache nach mit ihm verwandt ist, alemannisch. Ohne zweifel liegt hier etwas ähnliches zu grunde wie bei der tracht für die dieselbe grenze gilt, und die stumpfen giebel haben dieselbe heimat wie die hangenden haarflechten: den romanischen westen. Wie aber die niederdeutsche bauart diesem soll zugekommen sein, ist mir in ermanglung genauer angaben über die alte bauart in den verschiedenen gegenden Deutschlands noch rätselhaft: vielleicht theilten die Franken sie mit den benachbarten Sachsen, und nachdem sie durch die Franken in Gallien heimisch geworden war, fand sie den weg zu den unterworfenen Burgunden, von da zu den westlichen Alemannen, denn überall hat das herschende volk, wenn es sich im besiegten nicht auflöst, noch die ehre daß seine sitten als edler gelten und nachgeahmt werden. Die jahrhunderte wo das erniedrigte Deutschland am triumphwagen der französischen sitte zog, beweisen das eben so sehr, als früher die schnelligkeit und gewalt mit der sich das römische wesen über alle provinzen ausbreitete. Wie weit sich jene niederdeutsch-burgundische bauart erstrecke ist mir nur theilweise bekannt. In der Schweiz hat sie nach osten dieselbe grenze mit der burgundischen tracht. Nach süden reicht sie bis dahin wo sich der landgerichtliche theil des cantons Bern vom oberlande scheidet, dessen nördliche und westliche grenze durch Meyringen, den uferstrich von Brienz bis Stäffisburg bei Thun, Amsoldingen und Blumenstein, Guggisberg, Plafeien, Plasselb bezeichnet wird.

Ob außer der verschiedenen bauart, die gegenden nördlich und südlich von dieser linie noch durch andre merkmale auseinander geben, ist mir bis jezt nicht bekannt: zu vermuten ist es und die sache verdient den eifer einheimischer forscher zu erregen. Im Wirtenbergischen weiß ich für beide bauarten keine

bestimmte grenze: die kleinern bauernhäuser sind durchgängig nach der zuerst geschilderten, dagegen ward es vor 200—300 jahren sitte die größeren gebäude: mühlen, vorrathshäuser, wirtshäuser, beamtenwohnungen, mit dem stumpfen giebel zu versehen der allerdings bei einem großen dach beßer taugt. Diese sitte ist so allgemein, daß wenn im Schwäbischen Merkur ein solches gebäude zum verkauf ausgeboten wird, im beigefügten holzschnitt jenes merkmal pflichtlich erscheint. Aber die sache ist wieder aus der mode, und während das schlichte bauernhaus seinen uralten spizgiebel noch immer beibehält, ist an jenen vornehmeren gebäuden der stumpfe vor etwa hundert jahren durch den mansardenstyl, eine verwandte idee, und neuerlich durch das dach mit vier gleichen seiten verdrängt worden.

So stellt sich auch in diesem gebiete der wechsel der mode dar, aber diese rechnet hier nicht wie bei der kleidung nach jahrzehnten, oder auch jahrhunderten, sondern nach jahrtausenden, und die untersten stände, die, wenn auch in langen zwischenräumen, ihre tracht nach der laune jener göttin umwandeln, haben ihre wohnungen in der hauptsache bis jezt unverändert gelaßen. In der hauptsache — denn kleinere merkmale schwinden mehr und mehr: die hölzerne bedeckte treppe ist vielfach zur steinernen unbedeckten geworden, und in vielen dörfern sind bereits die häuser wo sich überhaupt die treppe außerhalb des hauses befindet, eine seltenheit. Auch in der Schweiz hat sich das ursprüngliche bild wol vielfach geändert, aber weniger durch den einfluß fremder mode, als aus sich selbst heraus nach dem wachsenden bedürfnis und reichthum. Lange, wenn vielleicht im flacheren land, gleich einer europäischen tracht eine europäische bauart allmächtig herscht, wird man in den thälern um Gotthard, Grimsel und Monte-Rosa noch jene hütten erblicken, die von der nomadischen lebensweise unsrer ahnen das lezte sichtbare zeugnis ablegen.

Ich habe zu zeigen versucht daß sich die lebensweise eines ausgewanderten stammes nach der sitte der neuen heimat bequemt; daß gestalt und züge mehr ein resultat der natürlichen umgebungen, der lebensweise, der nachbarschaft sind als der herkunft; daß die tracht gleichfalls, doch in geringerem maaße, die spur jener einflüße zeigt; daß in der bauart die sitte der ahnen am längsten

dauert; es ist noch übrig die seite des menschlichen wesens zu betrachten, die von der geschichte eines volksstamms selbst da noch zeugt wo die wogen der zeit jede andere spur zerstört haben, seine sprache, dieses geheimnisvolle, in ewigem wechsel stäts junge sinnbild unsrer geistigen natur.

VII. Die mundart.

Mit ausnahme des ganz insularischen Rimellas sind die puncte wo jenseits der penninischen Alpen deutsch geredet wird, vom deutschen Wallis nur durch hohe berge, nicht aber durch romanisches sprachgebiet geschieden. Da nun überdiß der bergrücken der das Lys-thal vom Sesia-thal trennt, zugleich die savoyische mundart von der mailändischen, das gebiet der französischen gesammtsprache von dem der italienischen scheidet, so liegen die silvischen gemeinden auf der grenze dreier sprachen, und das kleine Lys-thal schließt sogar alle drei in sich: im untern theil, in Perloz, Liliane, Fontana-More gilt sowol beim volk als in kirche und schule das Französische; dieselben rechte hat zuoberst im thal, in Gressoney, das Deutsche; wogegen Issime zwar deutsche mundart, aber in schule und kirche das Französische hat, und in Gabi mit geringen ausnahmen das Italienische ebenso allgemein herscht, wie thalaufwärts das Deutsche und am eingang des thals das Französische.

Fragt man nach den ursachen dieser seltsamen mischung, so läßt sich das Französische leicht erklären. Die mundart des landes ist die savoyische, die zur provenzalischen familie gehört und den drei übrigen des romanischen stammes, der castilischen, nord-französischen und italienischen, gleich entschieden gegenüber steht. Hätte sich das Provenzalische als eine edle schriftsprache gerettet, so würde es auch in Savoyen und Piemont geltung haben; so aber sind diese landschaften genöthigt zwischen der italienischen und französischen zu wählen. Sie haben sich für die leztre entschieden. Nicht zufällig, sondern nach einer geschichtlichen nothwendigkeit, weil das haus der herscher, das

savoyische, von Frankreich ausgeht. Die ursache hievon liegt auch in jener zeit woraus die meisten verhältnisse des heutigen Europas stammen, in der völkerwanderung. Noch unter Theodorichs d. gr. herrschaft (490—526) gehörte alles was am ostabhang der Alpen lag, unbestritten zu Italien. Nach einem seiner erlaße bei Cassiodor hatte Theodorich in Aosta (in augustanis clausuris) 60 kriegsleute, für die er besonders zu sorgen befihlt, weil sie „in diesem grenzort“ feindliche einfälle vom „thor der provinz“ abhalten. Die Langobarden hatten sich kaum in Italien niedergelaßen, als sie schon ins fränkische reich einzufallen begannen, anfangs mit glück, später zu ihrem großen schaden, indem sie zuerst furchtbare niederlagen erlitten, später die Franken sogar veranlaßten diese besuche heimzugeben. 576 musten die Langobarden von den Franken den frieden erkaufen, nicht allein durch einen jährlichen tribut, sondern auch durch abtretung der landschaften Aosta und Susa (Augusta et Siusium oder Segusium), die fortan fränkische markgrafschaften waren. Die fränkische staatsklugheit sicherte sich so die zwei hauptpforten des westlichen Italiens, den Mont-Cenis und den großen S. Bernhard, und bahnte dadurch den heeren Pippins und Carls des großen den weg, auf dem sie 200 jahre später das reich der Langobarden ohne schwierigkeit unterwarfen. Seit 576 findet sich nemlich keine spur mehr daß diese beiden landschaften langobardisch gewesen wären, und schon 20 jahre vor dem sturz des Langobarden-reichs, 754 wo papst Stephan II hilfesuchend nach Frankenland reist, führt sein weg zum fränkischen engpass, ad Francorum clusas, womit wegen des nachfolgenden S. Maurice nichts gemeint sein kann als die clausurae augustanae, die enge thalstraße von S. Martin über Aosta zum Bernhards-hospiz. Wie Carl d. gr. 773 nach Italien zieht, geht er mit einem theile des heeres per montem Cenisium, mit dem andern schickt er seinen oheim Bernhard per montem Jovem, und die maaßregeln des Desiderius, wie schon früher die des Haistulf gegen Pippin (755), beweisen daß den Langobarden nur die ebene gehörte. Später war man so gewohnt diese pässe als anhängsel des Franken-reichs, und als offene thore nach Italien zu betrachten, daß Carl d. gr. bei der theilung die er 806 entwarf, jedem seiner drei söhne einen Alpen-pass

bestimmte: dem Pippin zu Baiern und Italien den Julier, dem Carl zu Austrasien und Ost-Burgund den Mont-Joux, dem Ludwig zu Süd-Frankreich den Mont-Cenis.

Der besiz der beiden fränkischen markgrafschaften Susa und Aosta ist die grundlage geworden, worauf ein französisches, zunächst provenzalisches oder burgundisches haus, eine französisch-italienische macht begründete, und indem die nord-französische schriftsprache die herrschaft der provenzalischen stürzte, ist sie ebendamit auch in den theilen Italiens herschend geworden die dem hause Savoyen gehorchten. Einigenmaaßen hat diß auch auf den charakter der mundarten zurückgewirkt, und wenn also, was freilich in gröster schärfe nicht möglich ist, die grenze zwischen französischer und italienischer sprache gezogen werden soll, so muß sie sich vom Monte-Rosa aus zwischen dem Lys-thal und Sesia-thal in die lombardische ebene hereinziehen, vom sardinischen gebiete nur dasjenige zur linken laßend was noch in der neueren zeit mailändisch gewesen ist; denn die piemontesische regierung hat in den provinzen die ihr im lauf des vorigen jahrhunderts von Oesterreich abgetreten wurden, hinsichtlich der sprache keine veränderungen vorgenommen. Mailand aber war immer ein rein italienischer staat; sowol als republik, wie nachher unter seinen herzogen und unter spanischer herrschaft, und noch jezt, obwol vielfach verkürzt, als die eine hälfte des lombardisch-venetianischen königreichs.

Im Sesia-thal gilt also mit altem recht das Italienische; im Lys-thal wie im ganzen Augſ-thal-land, dessen grenze im hauptthal S. Martin ist, das Französische. Von der herkunft des Deutschen im obern Lys-thal später; die auffallende erscheinung daß zwischen zwei deutschen gemeinden Issime und Gressoney eine vorherschend italienische, Gabi, liegt, weiß ich bis jezt nicht zu erklären, wenn nicht etwa durch späte einwanderung aus dem mailändischen gebiet.

Den besiz dreier hauptsprachen des gebildeten Europas der das Lys-thal auszeichnet, darf man wol als die bedeutendste unter den ursachen ansehen welche die weite verbreitung dieser menschen, und das glück bei ihren unternehmungen herbeigeführt haben. So wie man weiter westwärts das eigentliche Italien betritt, schwindet diese vielseitigkeit: im Augſ-thal-land kann

außer dem officiellen Französischen die natürliche landessprache, das Italienische, nicht entbehrt werden; der Lombarde dagegen hat keinen grund das Französische zu lernen, und so trifft man in der Val-Sesia verhältnismäßig nur wenige mit denen auf Französisch auszukommen ist. Besonders fiel mir diß bei den geistlichen auf: ihr blick ist nicht mehr nach Aosta, sondern nach Novara gerichtet, ihre ganze bildung trägt daher mit einem mal italienisches gepräge. Noch ist man auf piemontesischem boden: dieser plözliche übergang inmitten einer politischen einheit zeigt deutlich wie der sardinische staat, entsprungen auf der grenze zweier nationen, mühe haben muß zwischen beider bildung und beider interessen die rechte mitte zu finden; und wenn man keinem staate der nun einmal da ist, das recht und die pflicht der selbsterhaltung abstreiten darf, so ist die eifersüchtige politik die den sardinischen nach innen und außen charakterisiert, von den verhältnissen geboten.

Der Lombarde kümmert sich wie gesagt wenig um erlernung der nachbarsprache, daher ist die vielseitigkeit die alle Lys-thaler auszeichnet, in den bergthälern der provinzen Val-Sesia und Novara nur den silvischen gemeinden eigen. Die bewohner von Rima, die häufig den weg nach Deutschland nehmen, lernen da binnen kurzer zeit ein ganz geläufiges Deutsch; aus dem munde der beiden Rimer von denen ich s. 93. gesprochen habe, vernahm ich die nieder-deutsche und die bairische umgangssprache so rein wie an ort und stelle. Sie rühmten es als einen besondern vorzug ihrer gemeinde, daß die angeborene mundart troz ihrer fabelhaften seltsamkeit jedem von ihnen behilflich sei, sich in Deutschland nach kurzem aufenthalt als Deutschen geltend zu machen, während ihre nächsten nachbarn von S. Giuseppe, Rimasco, Carcóffaro, wenn sie nach Deutschland gerathen nie mehr als ein Kauder-welsch lernen.

Die gewohnheit mehrere sprachen zu reden, ist in verbindung mit der italienischen gewandtheit, die durch das wandern bedeutend erhöht wird, ursache weshalb ich mit meiner sprachforschung selbst von ungebildeten leuten alsbald verstanden ward. Mit erstaunender leichtigkeit fanden sich handwerker und wirte auf deren beistand ich zu Issime, Macugnaga und Rimella angewiesen war, in eine arbeit wie sie ihnen wol zum erstenmal

vorkam, nemlich ein französisches oder italienisches bruchstück in ihre verwahrloste, verachtete mundart zu übertragen, und dabei das Welsche möglichst zu vermeiden.

Ich brauche nicht zu bemerken daß in Gressoney, dessen schule und kirche seit langen jahren deutsch sind, dessen verbindungen gröstentheils nach Deutschland gehen, fast jedem mann das Hoch-deutsche vollkommen geläufig ist: als ich das wirtshaus in S. Jean de Gressoney betrat, fand ich mich, wie s. 16 erwähnt ist, auf einmal wie mitten in Deutschland: nicht die sprache nur, sondern auch alles was in diesem gefäße des geistes seine wohnung hat, mahnte mich heimisch, weit mehr selbst als in der uns entfremdeten Schweiz. Obwol ich mir diese erscheinung zu erklären wuste, da ich kunde von dem deutschen schulwesen der Gressoneyer und von ihren kaufmännischen verbindungen mit Deutschland hatte, so fühlte ich mich doch durch ihre ausdehnung sehr überrascht.

Auch in Macugnaga wird durch den verkehr mit Wallis, so wie durch die zahlreichen bergleute die aus Tirol und Vorarlberg einwandern, deutsches schulwesen neben dem italienischen nothwendig, und wenn gleich die kenntnis unsrer schriftsprache dort, wie im nahen Ober-Wallis und andern berggegenden der Schweiz, nur ein dürftiges leben hinschleppt, so kann man doch mit der kenntnis des Walliser- und selbst des Schweizerdeutschen daselbst ziemlich ausreichen.

Die gemeinden deren Deutsch keinen zusammenhang mit ganz deutschen landschaften unterhält, daher für wißenschaftliche betrachtung besondern werth hat, sind Alagna, Rima, Rimella und Issime. Doch sind sie alle mit romanischen gegenden in so lebhaftem verkehr, daß dadurch von anderer seite vieles eigentümliche verwischt wird. Die reichste ausbeute hätte mir, wie ich leider erst jezt weiß, Nięl versprochen, ein weiler von Gabi; denn dessen bewohner wandern so wenig, daß viele von ihnen, namentlich alte weiber, die welsche landessprache nur ganz unvollkommen verstehen. Selbst die männer fangen erst seit einiger zeit an als maurer fortzuwandern, indem ihnen das beispiel der Issimer muth gemacht hat, die durch fleiß und geschick in diesem handwerk so merklich vorwärts kommen.

Noch wichtiger wäre mir gewesen die sprache der Silvier

irgendwie geschrieben zu finden, am liebsten in denkmälern einer früheren zeit, wie Schmeller sie bei den venedischen Deutschen gefunden hat. Davon ist hier kaum eine spur: ich bin, so viel ich in erfahrung habe bringen können, der erste der zusammenhangende silvische worte geschrieben hat.

Doch stünde dem vortheil, den aufzeichnungen dieser art brächten, auch ein nicht geringer nachtheil gegenüber. Schmeller giebt die zahlreichen proben cimbrischer sprache in einer orthographie, die sich die Cimbern für das bedürfnis eines deutschen mundes aus fezen der italienischen orthographie wol oder übel zusammengeflickt haben. Der vortheil den ihm der reichtum an ältern und neuern aufzeichnungen der cimbrischen mundart darbot, wird theilweise wieder aufgehoben durch die nothwendigkeit worein er sich ebendamit versezt sah, jene für deutsche augen ungenießbare schreibung beizubehalten. Da in einem veränderten gewande „die guten Cimbern selbst ihre eigene Rede nur mit Mühe wieder erkennen würden," so glaubt er „dieser merkwürdigen Mundart zum Zwecke einer nähern Würdigung gewissermassen das Recht einer Schriftsprache zugestehen zu müssen."

Ganz anders in den silvischen gemeinden. Sie haben nie, wie es den tredici comuni veronesi und den sette comuni vicentini unter venetianischer herrschaft als lohn für geleistete dienste geglückt war, eine art republic mit eigenen rechten gemacht; sie sind sich, so weit die geschichte reicht und ohne zweifel auch weiter hinauf, ihres zusammenhangs nie bewust geworden, sie beachten selbst ihre deutsche sprache und herkunft nicht sonderlich. Daher haben sie niemals wie die Cimbern eine cultur gehabt die auf ihrer angestammten sprache geruht hätte; selbst davon daß dieselbe zu unmittelbaren zwecken des lebens geschrieben worden wäre, habe ich außer den mittheilungen des pfarrers von Alagna keine sichere spur.

Andere sind vielleicht glücklicher, ich habe nur zwei puncte zu nennen wo mir etwas der art aufgestoßen ist. Von Alagna führt der weg zu den goldgruben unter ungeheuren trümmern zusammengestürzter felsblöcke, und ist zuweilen durch sie gesprengt, die Sesia braust als grauer gletscherbach dazwischen hin. Mitten in dieser wilden natur, nah bei den erzmühlen,

steht eine Marien-capelle (zęr Mèrlęten) woran ich zwei inschriften las: „rneüret im jahr 1836" und: „Maria hat den sheensten theil erwelet." Vermutlich hat ein Tiroler, deren wenigstens zu Macugnaga manche in den bergwerken arbeiten, dieses bruchstück zurückgelaßen, denn das einheimische Deutsch würde z. b. verlangen ęrnûręd oder ęrnûręd, und eine italienische feder wäre nicht auf die h in jahr, theil verfallen.

Das andere ist eine nachricht die ich meinem führer von Macugnaga verdanke. Der erzählte von einem jäger, Pietro Jachetti, den er als knabe noch gesehen, und der durch ein bündnis mit dem satan die kunst beseßen habe jede gemse festzuhalten, so daß er sie ohne mühe schoß. Wenn er im walde durst empfand, holte er nur unter dem nächsten besten baum eine flasche wein hervor, oder wenn er irgendwo ein gutes faß wuste und das holz des faßes kannte, stieß er in einen baum vom selben holze sein meßer und siehe da derselbe wein lief heraus. Als Jachettis ende kam wollte kein priester ihn absolvieren, er muste sein zauberbuch herausgeben, und auf das hin kam die erlaubnis zur absolution vom heiligen vater der allein sie geben konnte. „Er besaß arzneibücher in der sprache von Macugnaga die noch da sind; auch lieder giebts, in dieser sprache geschrieben." Wie viel an dieser behauptung wahres ist, kann ich nicht sagen; Roner kam erst darauf zu reden da wir Macugnaga längst hinter uns hatten.

Als erste und wichtigste der sprachproben die ich mitzutheilen habe, folgt hier,

das gleichnis vom verlorenen sohne

(Ev. des Lucas XV, 11—32),

durch eingeborene in die mundart von sechs gemeinden übertragen.

Wer Stalders Dialektologie zur hand nimmt, findet dort sämmtliche mundarten der Schweiz, deutsche und romanische, auf diese weise neben einander gestellt, und damit für vergleichende dialektforschung zweier sprachgebiete einen sehr willkommenen beitrag. Weniger bekannt ist von wem dieser gedanke zuerst ausgieng. Schnakenburg sagt in seinem Tableau des idiomes

populaires ou patois de la France. (Berlin 1840) p. 23: „Ich kann hier nicht umhin an ein großes unternehmen zu erinnern, das unter Napoleon durch das ministerium des innern begonnen, und später durch die königliche gesellschaft der französischen altertumsforscher fortgesezt worden ist, nemlich das gleichnis vom verlorenen sohn in alle mundarten Frankreichs und selbst deren kleinste abschattungen zu übertragen. Man besizt etwas über 100 dieser übertragungen, die freilich in betreff einzelner landschaften beträchtliche lücken darbieten, wogegen andre beinah zu reichlich ausgestattet sind.“ Daß durch diese unternehmung auch Stalders bildersaal schweizerischer mundarten veranlaßt worden sei, deutet seine vorrede zur Dialektologie an, wo es s. IV heißt, er habe im jahr 1808 „nach einer an ihn geschehenen Aufforderung, diese Parabel in den mehreren deutschen Schweizerdialekten dem französischen Minister des Innern zusenden laßen.“ Ob der gedanke in Napoleons eigentümlichem

---

Issime.

(Nach dem Französischen durch einige Issimer.)

11 ę må hègg'hèbbę zuèi chinn.
12 's-jungſtę jid dſim attę: mîn atto, gèmmęr uas-męr chinnd ous gûdſ, unn dęr atto hèmmo tèild dſîs gûd.
13 etligę tag dernå 's-jungſtę dèr zuèi chinno lèst z'sèmmę alls uas dèr hègg'hèbbę, unn iſ g'gangan ęwèg uol uît, uå-ds hèd g'gèßę all ſîs gûd mid dę ſuachę fümmęlę.
14 dernü daß-s hèd alls g'hèbbę g'gèßę, 's-hègg'hèbbę en grôßę hungęr in das land då und 's-iſ amva g'sing mit khès-ding.
15 dęrnå is (iſ-ęs) g'gangę unn ęs hèd-si g'lèid z' mèiſtęr z' èim dä si b'hèd då in das land, dèr hèd-s g'ſiccht in ſîn achęr um hüęten ſuîn.
16 unn ès hètte uol uèlję èßę uas da d' ſuîn hèin g'gèßę, unn khèmenſh hèmmo dſi g'gä.
17 dęrnå hèd-ſi dü g'gä uwen dſich unn is jid: ui-mik lùtjini sinn z' mèiſtęr mid mîm attę daß hèim brüęd z' vil, unn ich ſtirbę va hungęr.
18 unn ich bürrę-mich unn ich gå uidęr mîn attę unn ich sämu: mîn atto, i hèn g'sünnod engègę dę himil unn gègęn-ou;

haupte selbst entsprungen weiß ich nicht; groß ist er jedenfalls, und was für Frankreich der befehl einer despotischen verwaltung begonnen hat, das führt für Deutschland vielleicht eine vereinigung fleißiger forscher zu ende. Etwas ähnliches, das gleichnis vom sämann, in alle deutschen mundarten übertragen, besizen wir bereits von Radloff; es ist nur zu kurz und zu wenig manigfaltig, doch dünkt mir auch das vom verlorenen sohn nicht ganz zweckmäßig gewählt, da es zwar lang genug ist, aber doch im verhältnis zu seiner ausdehnung mehr wechsel bieten könnte.

Was die erklärung der sprachproben betrifft, so wird eine bibelübersezung für das erste, und das kleine wörterbuch das unten folgt, auch für das entferntere bedürfnis genügen. Hinsichtlich der etwas wunderlichen orthographie wolle sich der leser an den abschnitt halten, der sich den mitgetheilten sprachproben anschließt, s. 154 ff.

Gressoney.

(Nach dem Französischen durch Joseph Anton Zumstein aus Sent-Johann, ingenieur.)

11 ę mâ hègg'hèbęd zwei buębę.

12 dr-jungſto hèd dſîm atto g'seid: atto, gèmmęr fan ouwęm guęd was-męr g'hêrd, unn dęr atto hèmmo g'gäd was-mo g'hêrd.

13 etlichę tagę dęrnåę dęr jungęrô fan diſi chinnę hèggêcht alls was ęr g'hèbę hèd, unn iſ wît g'gangęd, unn ęr hèd alls ûsfęrlumpôd.

14 wię-s alls fęrpuzt hèd g'hèbę, düę iſt in diz land ęn grôße hungęrsnôt entrottęd; düę iſ dèr in d-enge g'chjèmmęd.

15 düę iſ-ęr zuę-n-ęmę bbûr g'gangęd u-hèd ſi duę fęrdingôd; deſę bbûr hènnę g'ſhiccht d' ſwî hiętę.

16 abęr düę wäre dèr frô g'sî, wemmo-mo hèdde g'gä g'nuęg z'èßę fan dem wuå-ſ dę ſwînę gäm, aber nięmo hèmmo ſî g'gä.

17 z'lètſt nua-dem daß ęr ſich b'sunnę hèd, hèd-ęr denccht: wê fil hèd min-atto chnèchtę di mê z'èßę hein als-nę g'hêrd, onn ech mûß hię fa-hungęr ſtèęrbę.

18 e-gein z' mîm atto onn jięmo: mîn atto, e hèn-do fęrzirnęd onn hèn gègę Gott g'sennogôd;

(Issime)

19 unn i bin nümmi gûd z' sing g'ſhruwens ouwi sû; tûmmẹr, uas dẹr tûd èim ouwẹr chnèchto.

20 unn is gèid dü unn is iſ g'chjèmmẹ uidẹr dſin atto; unn ui is noch iſ g'sing uît, dſin atto g'siht's unn iſ g'sîn trûnigi, iſ g'lüffẹ ẹngègẹn im, unn iſ g'ſprungen an dſî hals unn hèds g'chüſt.

21 unn dſi sû jiẹmo: mîn atto, i hènn g'sünnòd gègen dẹ himil unn gègen ou, unn ich bin nümmi gûd z' sing g'ſhruwens ouwi sû.

22 ua dẹr atto jid dſinẹ chnèchtẹ: bringẹd d' hübſto gotto ('s-beſt chlèid) und chlèidids mid dẹr gotto und lèggomo ẹs vingẹrli am vingẹr unn ſhû an d' vûß.

23 unn wûrẹmmẹr ẹs vèißts chalb unn tüẹdẹmẹs, uir uellins èßẹ unn sing hurtigs;

24 anduègẹ mîs chinn iſ gsîn tüẹd, unn iſ ẹrwunnẹn im lèbtag; ẹs iſ gsî vẹrlorens, ma is iſ amum vunnẹds. unn hènn g'amwingẹd amum ẹrhurtigẹ.

25 dẹrwîl dẹr altſto sû, dèr iſ g'sing uf 'm achẹr, iſt ẹrwunnẹ, unn chouwi ẹr iſ bejẹrud dem hüs unn hèd g'hôrd singẹn unn tanzẹ.

26 unn ẹr hèd g'ſhruwẹn èim dſî chnèchto, uellẹm hèd-ẹr g'friẹgid uels sîgi g'sing.

27 unn dä chnècht jîm: dîn brûdẹr iſ ẹrwunnẹ, unn dîn atto hèd tüẹd ds-chalb wuẹr hèin g'meſt't: is iſt g'chjèmme, 's-iſ uol g'sünds.

28 der eltẹr brûdẹr iſ nigg'sing z'frido, is hènnid uèljẹ ingjẹr chjèmmẹ. dẹr atto iſ g'gangẹ uidẹr im, is hènn' ẹrbèttẹ z' chjèmmẹ ingjẹr.

29 is hèd andchjèdẹ dſîm atto: 's iſ lengi zît, daß ich uèrcho vür dich, ich hènn-dẹr khès-ding g'uènccht, du hèſ mir niẹmer g'gä en bocch um mich machẹ hurtigs mid mîn'n g'sellẹ.

30 unn diz dî sû: is hèd g'gèßẹ alls dſîs gûd mid dènẹ ſuachẹ ljûtẹ; iſ uidẹr g'chjèmmẹ, unn du hèſ tüẹd s'-vèißt chalb.

31 dẹr atto jiẹmo: mîs chinn, du biſ geng mümmẹr unn alls mîs gûd iſ dîs;

32 uir mûßo sing hurtigi unn machẹ ẹn-èßẹ, uorum daß dîn brûdẹr iſ g'sing tüẹd unn 's-iſt irlèbẹd; is iſ g'sing vẹrlorens unn iſ g'funnens.

(Gressoney)

19 onn e be nemmę werdig daß ięr mech fir ous chinn angêchęd; abęr gêchęd-mech fir ouwę chnècht.
20 èęr hèd-ſe bbèrd onn iſ zęm-attę g'gangęd; unn dûr atto hènnę fa wîtęm g'sèhid onn hèd ds-hèęrzwê g'hèbęd; onn iſ-mo èngègę g'gangęd o-hènnę umàęrmôd.
21 onn dſî sô hèmmo g'sèid: mîn atto, e hèn-do bileidogôd, e hèn gègę Gott g'sennogôd, onn ben nemmę wirdig daß-ęr-mer mîs chenn sjègęd.
22 düę hèd dęr atto dſînę chnèchtę g'sèid: bringęd fir-ſich d' ſhenſto chlèidęr o-leggęmo-ſe â, leggęmo nę-ring a dę fingęr o-gęmmo ſhuę a d' fięß.
23 fięręd hèr ds-feißt chalb, têdęd-s unn èßen-s frêlich z'sjèmmę;
24 well-i mî sô tôd hèn g'meind, onn ięzę iſ-ęr amum ęrſtannęd; ęr iſ fęrlornę g'sî, onn iſ amum g'funnę. uf dâs hèn-ſ g'gèßęd onn trungęd.
25 abęr wię dſîn eldęſt buęb zum hûs g'chèmmęd iſ, so hèd-ęr g'hêrd singęn onn pfîfo.
26 düę hèd-ęr einęm fan dſînę chnèchtę g'ſhrûwęd, o-frèg-nę was das sîge.
27 deſę jięmo: dîn bruęder iſ g'chèmmę onn dęr atto hèd ds-maſ-chalb têd, well-ęr g'sunnęn ęrwunnęn iſt.
28 abęr èęr iſ fęrdrißigę g'chjèmmęd; o-hènni welli ingjęr chjèmmę. dęr atto iſ-ęm abęr èngègę g'gangèd o-hèmmo g'seid: nommę chimm.
29 èęr hèd dſîm attę endchjèdęd: luęg, i hèn sę-fil fir dich g'wèr-chod, onn i hèn-di nî fęrzirnęd, onn du hèſ-męr no kheis gitzi g'gä memmînę khamęradę mech z'fęreinigo;
30 abęr wo deſę zuęchinnd, dèr dîn sach allę fęrpuzt hèd, so luęſt dſînędwègę ds-maſ-chalb têdę.
31 düę jięmo dęr atto: gang buęb, du biſ ja mimmęr geng-wię geng, was mîs iſt, iſ-dîs;
32 abęr du sèldiſt frô sî ò-freid hä: dîn bruędęr iſ g'ſtorbęd g'sîd, ięzę iſ-ęr amum lèbęnnę; èęr iſ fęrlornę g'sîd, ięz amum g'fundnę.

Alagna.

(Nach der Vulgata, durch prete Giovanni Gnifetti aus Alagna, und pfarrer daselbst.)

11 ain màn hèd g'hàbę zwên ſin.
12 und dęr mindru hèd g'said ſînęm attę: atto, gimmęr den tailj, dèr międr chind, und èr hèd g'machud dię tailjini ſindęr erbſhàft.
13 und fan do ę-ljizil tàgę, alls z'ſèmmend g'laid, dęr mindęr ſûn iſt g'gangę in fremdi lendęr und då hèd-ęr alls g'gaßę in di luſtpàrkaitę.
14 und wi-ęr alls hèd g'hàbo g'gaßę, do iſt g'sîn ain grüßi tîri in dàs land, und im hèd àngfàngę fälję dàs nêtige.
15 und gaid und tuęd zuęlendę z' ainęm burgęr dèſ landſ, dèr-nę hèd g'ſhiccht z' ſînęm ſloß go-machu dę ſwî-hirt.
16 und ęr hatte gärę mu-g'ſild dęm-bûch mit dę-chèrnu dî haind g'gaßę d-ſwî, und nięmend hèmmu-ru g'gän.
17 wan wi-ęr in-in iſt ęrwundę, hèd-ęr g'said: wię ſilj dięnęr ſind in mîſ attę hûſ di haind brüd gàtt-u-g'nuęg, und ich tuęn ſtèrbę 'ſ-hungęrſ.
18 ich wilj uſſtå und gå z' mînęm attę un wilj-mu ſègi: atto, ich han g'ſindigud widęręm himmilj und widęr dich;
19 ich bin nimme wirdig z' ſind g'haißnę dîn ſun: tuę mich trattięrę wię dindęru ain dięnęr.
20 und hèd-ſich ufgericht, gaid z' ſînęm attę und wi-ęr noch wît iſt gſîn, ſîn atto hènnę g'ſèhin und ſînę g'hàbę b'ſhindi, und lauft-mu ingègęnd und laimmu d' àrmę um ſîn halſ und hènnę g'chiſt.
21 und dęr ſun hèmmu g'said: atto, ich hàn g'ſindigud widęr den himmilj und widęr dich; ich bin nimmę wirdig z'ſîn g'haißnę dîn ſun.
22 und dr-atto hèd g'ſaid ſîni dięnrę: gäęd ûßęr ds-firnembſt chlaid und leggęmu-'s ann und im fingęr ds-fingęrlji und ſhuę in ſîn fięß;
23 und fięręd ds-faißt chalb unn têdęd's, unn aßi unn trattięri;
24 fęwègen diſę mîn ſun iſt gſî tüęd und iſt um ûſęrſtandę, ęr iſt gſîn fęrlürnę und hèd-ſich g'fundę. und hain àngfàngę paſtu.
25 nu dęr eldar ſun iſt gſîn im fald, und wi-ęr iſt erwundę und g'bijęd dem hûſ, ęr hèd g'hêrd d-mûsik und den tanz;

Rima.

(Nach der Vulgata durch Giuseppe Ragozzi aus Rima, und pfarrer daselbst.)

11 do iſ g'ſin ain màn, das do had g'hàbẹd zwèn ſon.
12 unn dẹr jungſto had g'ſaid dẹm atten: atto, gèb miẹr dèr tail
mîſ guadſ, dàs miẹr ghêrd, unn dèr atto hèd g'taild ſin wår.
13 und nid vau veljun tagun dẹr jungſto son, àlls zuẹg'ſàmlods,
eſ g'gangẹd in wîtẹ landẹr und dâ had èr alls des ſinan g'gèßẹd
in liẹdẹrlichſ leban.
14 wi-ẹr hèd àlls g'hàbẹd g'gèßẹd, eſt g'chèmmẹd ain grôße tîren
in dèm land, und èr hèd g'åwud han van-nêtan.
15 unn eſ g'gangẹd zuẹ-n-ẹm harr innẹr ſtatt, dèr hèrr hènnẹ g'ſhècht
in ſîm achẹr hiaten dei ſwîn.
16 und dèr had bigèrd z'felja ſîn bûch mèd dem ſwînuſpîſ, unn niẹ-
mund hèmmo deſ g'gän.
17 wi-ẹr eſt innẹm g'chèmmẹd, hèd-ẹr g'ſaid: wiẹ mangẹ chnècht
im hûſ mîſ attan had gatt-unn-g'nuẹg brôd, und ech heiẹ muẹſ
ſtèrban van hongar.
18 e ſtån uf und gån z'mim attan und i ſèg-ẹm: atto, ech hàn
g'ſèndigod gègend dẹr himil unn gègẹn au;
19 e bin nid wirdig zſîn g'haißtẹ auẹr ſon: hàbe-mech wiẹ ainẹ
auẹr chnèchtun.
20 staid ûf und gaid zuẹ sim attan. wi-ẹr eſt noch wît gſîn, ſin
atto hènnẹ g'ſèn und g'ſturd â van dẹr b'ſendẹrnus, eſt-ẹr-mo
indgègend g'gangẹd, låd ſich vallen vàn ſim halſ und hènnẹ gåra-
wallud.
21 dẹr son hèmmo g'ſaid: atto, ech hàn g'ſèndigod gègen dẹr himil
und gègend auw, ech ben nid wirdig z'haißen auwẹ son.
22 dẹr atto ſègd duẹ ſinẹ chnèchto: brengẹd hiẹ gareng dẹs êrſt
chlaid und b'ſlaidẹnẹ und laggẹd i ſînẹr hand ſîs fingẹrje und
ſîuẹ ſhuẹ i ſînẹ viẹßen;
23 und brengẹd hiẹ ẹs vaißts chalb, têdẹds und wẹr wèrdẹ 's èßẹ,
und ſtânẹ loſtig;
24 wàrom dàß mîs chend eſt g'ſtorbẹs g'ſî und eſt om ûvẹrſtannẹd; ẹs
eſt g'ſin fẹrlorẹs und ech hås g'vonnẹd. ond hain g'åwud loſtig ſîn.
25 do eſt auch g'ſîn ſîn àldſtẹr ſon i ſîm guad, und wi-ẹr iſ g'chèmmod
und bbaiad dẹm hûſ, had-ẹr g'hèrd diẹ mûsik onn dàs g'ſang;

(Alagna)

26 und jûßt ainęm chnacht und frègęnnę wàs dàs sîge.
27 und diſę undchîd-mu: ęs iſt ęrwundę dîn bruędęr und dîn attu hèd g'têd ęs faists chalb, fęwègen ęr iſt ęrwundę g'ſindę.
28 und èr iſt ęrgremmęd und hèd nid wèlję ingân. dr-attu iſt denn ûsg'gangę und hènnę àng'fànge battę;
29 ma dèr hèd undchèdę und hèd g'ſaid ſînęm attę: ęs ſind âſę filj jâr daß ich dich dięni und hàn nię g'fäld dinęm wilję, und hèſ-męr nię g'gän ęs gaißi daß i męr-s täti nięßę mid mîni khammęradu;
30 ma ſîtęrs iſt g'chèmmę diſę ſun, dèr alls hèd g'gaßę mit den wîber 'ſ-bêſę lèbiſ, hèſt g'têd ds-faißt chalb.
31 ma dr-attu hèmmu g'ſaid: ſun, du biſt ds-ganzę mimmęr und alls wàs ich hàn iſt dîs;
32 ma dàs iſt biljich, z' trattięrę und luſtig z' ſîn, fęwègen diſę dîn bruędęr iſt gſîn tüęd und iſt um ûfęrſtandę; er iſt g'ſîn fęrlürnę und iſt um g'fundnę.

Rimella.

(Aus dem Italienischen durch zwei bürger von Rimella.)

11 ę má hèd zuèi chènd (büębjen).
12 ds-jungſta hèd gſèid ſim vattęr: mi vattęr, gèmmęr uas-męr chonnd vam giód; dęr vattęr dèlld im ſîs giód.
13 ęs par tagę dęrnan ds-jungſtę diſęr zuèio chènnd hèd alls z'ſemmog'machd uas-ęr hèd g'hèbęd, und iſ g'gangęd vil uît, ua-ęr hèd vęrtâd ſi zîg.
14 dernâ-ęr hèd alls vęrtâd, iſ-mo g'chomd ęn-grôßę hungęr (ę-grôßęn armiót) in dez land und dâ iſ-ęr g'chomd èn-ęn grôßę mang'l.
15 ęs en iſ g'gangęd z'ęnęm obrę man deſ laudſ, und dęr man hèd-nę g'machod chnęcht, und hèd-no g'ſend ûs èn-ęn achęr, hięto d'ſuînę.
16 èr wär ſî gſîn z'fridę, um z'jèccho den grôßę hungęr, z'èßę uas d' ſuînę hènd g'gèßod, und hèis hèd-mo g'gäd nid.
17 neſ iſt-ęs-ęm andęrſt g'chomd in ſi chonſt und hèd gſèid: uię vil ſind z'mim atto chnęchtę und hend mê brüd ſo uas-nę gèid, und ięch mióß hié ſtèrbo 'ſ-rüęchó hungęr.

(Rima)

26 und do had-ęr g'jûßt ainę ſînęr chnèchto und hènnę g'vrègęd
wàs dez ſîgę.
27 dèr hammo g'ſaid: dîn bruadęr iſ g'chèmmęd und dîn atto had
duan z'têdan ęs faißts chalb, wàrom daß èr hènnę lèbendę und
g'ſundę g'vondęd.
28 dèr eſt îrigę chèmmęd und had nid wello engân. ond ſîn atto
eſt ußęr chèmmęd ond hènnę g'bèttęd;
29 und èr had-ęm undchèdęd und g'ſaid ſîm attan: luag, wie mangs
jâr ech hân-dęr g'dięnod und ech hàn nię auęs gibott vęrlaßęd,
ond ięr haimmęr nię g'gän ęs gaiße z'èßę med mînęn amîſ;
30 ma wię dâ eſt chèmmęd auwę ſôn, dàs do had alls g'gèßęd des
ſînon med dę ſlaipfun, haid-ęr g'têd ęs faißts chalb.
31 ma èr hammo g'ſaid: mîs chend, du beſt gang med mięr, unn
àlls wàſ mîs eſt, eſt dîs;
32 ęs eſ gſî nôtwendegs z'èßę unn z'trenkan ond loſtig z'ſîn, wàrum
dàß heie dîn bruadęr eſ tôdę gſin und eſt um ûvęrſtàndęd, eſt
g'ſin vęrlornę und (więr) hainę g'vonnęd.

Macugnaga.

(Aus dem Französischen durch Caspar Verra, wirt in Macugnaga.)

11 ę man hed g'han zwei chind.
12 ds-jungſta hed g'seid ſîm fattęr: mî fattęr, gèmmęr was mir
chunnd fon ewęr sach; dęr fattęr dêld im ſîs güęd.
13 eis par tagę dęrnâ dęr jungſto dèrę zweię chindę hed alls
z'sèmmę g'macht was ęr g'hâ hed, unn iſ g'gangęd fil wît, wa-j-ęr
hed fęrtân ſî sach und fęrlumpud.
14 dęrnâ wi-ęr hed alls fęrtâ, iſ g'chuęn ęn grüęßę hungęr in dem
land; und dü iſt-ęr dû g'chuęn in ęn gruęßę mang'l.
15 unn dü iſ-ęr dû g'gangę unn iſ chnècht g'si z'èm fo-dèm land,
do hèd-ęr-nę g'ſiccht ei (d') ſhîru (eis güęd) fęr z'hîtę d'ſwî.
16 ęr więr dü z'fridu g'sî dęr bûch z'ſillę mid dèm dèſſi d' ſwîn
hend g'gèßę, man nięmę hèmmo g'gię.
17 dęrnâ daß-ęr hed dèm nâg'sinnud, hed-ęr g'seid: wię fil sind
bi mîm fattęr chnèchtę, ſi henn mię bruad wan ſi dîn manglo,
und ich bin dâ for z'ſtèęrbę hungęr;

(Rimella)

18 i-mióß ûſſtân und gân z' mîm atto unn mióß ſègę: atto, ięch hèi g'vîld vrèi med god dęr hêr und med ou;
19 nu ięch ben nimme gió́d z'ſi g'ſióchts vor ous chènd, giéd-męr wię-n-èm ouwęr chnèchto.
20 dió ès iſ g'gangd z'ſim atto; wi-ęs noch iſ g'sîd uît, hèd's sus dęr atto g'ſih'd und iſ-mo g'ſprungud b'chomo und hèd-mo ſech g'lèid ęm halſ und's sus g'chèſd.
21 neſ hèd's-mo g'ſèid: atto, ięch hèn vrèi g'vîld mèd god und mèd ou; ięch ben nemme gió́d z'ſi g'ſióchts vor ous chend.
22 und dęr atto hèd g'ſèccht do-chnèchto: g'ſwend trèid-mo ds-hèpſtoſt zog unn tiéd's sos b'chlèddo und lègged-mo 's-vèngęrli èn do vengęr und ſhió èn d'vięß.
23 und vergęd hèmmo ęs vèißts chalb und tiéds sos ſlâ, und mach-węr neſ ęs èmbiß und èß-węr!
24 mîs mandje iſ g'ſîd tüd und iſ ęrlèbęd, ęs iſ g'ſîd vęrlüros und nu-węs g'vunnus. und hènd-ſe g'lèid z'tèſh und g'gèßęd und trunccht.
25 der grôſtęſt ſun iſ g'ſîd in d' achrę, und a b'chomo uidęr ds-hûſ, hèd-ęr g'hêrd lûto d' mûsik,
26 und had g'vrègęd èin chnècht und had-mo g'ſèid: was iſ deſ ſachę?
27 und dèr chnècht hèd-mo g'ſèid: dü iſ g'chomęd dîn brió́dęr, und dîn atto had g'ſlagod das chalb, vor dęr vrèido daß-ęrs nammę hèd g'ſîh'd g'ſęnds.
28 und das iſ ęrgrînęd und hed nid uèllę gâ ins hûſ, neſ iſ ûßęr g'chomod (ûsg'gangud) dęr atto, und hęd-ſech g'lèid z'wèg, 'mo z'ſègę daß's îngang,
29 ma deſę ſû ęndchêd dum vattęr: ès iſ ſho vil jârę daß ięch alzît ou ſtâ zum b'ſècch, und bi nię ûsg'gangod ę word van ouwęm b'ſècch, und ięr hèd męr nięmęr g'gäd ęs gèißi um z'ſî ę frî hurtegs med mînę g'ſellję;
30 und deſęm das alls hèd g'gèßd das ſîno med do hèpſho, hèd-ęr-mo g'ſlagod das vèißts chalb.
31 dęr atto had-mo g'ſèid: chend, du bèſt alzît med mięr, alls das mîno iſ dîs;
32 und vęr dez hèd-ęs mióßo paſto und ſtâ hurtegs, uàrum daß deſę dîn brió́der iſ g'ſîd tüęd und iſ ęrlèbęd; ęs iſ g'ſîd vęr-lüręs un nuęw hèwwęrs g'vunnod.

(Magugnaga)

18 ich müęß ûſtâ und ga-findę mî fattęr, und müęß sège: mî fattęr, ich han g'sündogôd widęr dę himmil und widęr ew,
19 und ich bin nid wirdig z'eißę ewę sun, dî mich annsän wi ewro ein chnècht.
20 er iſt üſg'ſtandę und dü iſt-ęr ga-findę ſîn fatter; wi-ęr iſt noch wît g'sî, ſî fattęr hed-nę g'sihę, und hed ſich ęrbarmęd und iſt g'lôſę widęr inę, ęr hed-ſich g'chîd en ſîn hals und hed-nę gebunsę.
21 und ſin sun hèmmu g'seid: mi fattęr, ich han g'sündogôd widęr dę himmil und widęr ew, und ich bi nid wirdig, daß-męr ir digęd sègę ewę su.
22 und dęrnâ dęr fattęr jid ſînę chnèchtę: bringęd ęnandęręnâ dęr hipſt zîg (dęr hipſtę rocch) und did-nę b'chlêdę, leggęd-mo ęs fingęrli en dę fingęr und ſhüe en ſî ſîß;
23 und did ouch bringę s' feißt chalb und did's tiędę,
24 ſègę mîn sû iſ g'sî tuad, und îzę iſt ęr am ûſęrſtandę; ęr iſt g'sî fęrluaren, und îzę iſt-ęr widrum g'funnę; ſègę dèſſę hènn diſi mannę âfang èßęn und trinkę.
25 ma dęr eldſto fan dènnę zweię sînę iſ g'sîn in dęn achrę, unn dü wi-ęr iſt g'chuęn ęm hûs, du hed-ęr g'hięrd d' mûsik unn tanzo,
26 und dü g'ſhruwę ęnęm chnèchtę und frâgd was das sîg.
27 dèr da jîmo: dîn bruęder iſ g'chuęn und dîn fatter hed getięd das chalb das więr henn g'meſt, ſègę daß-ęr iſt g'chuen rècht g'sundę.
28 und dü dęr ięrſt sun iſt ęrtoubęd und dü hed-ęr nid wellę îchuę, und dü iſ g'chuęn dęr fattęr z'ęm und hènnę gebèttę und dü jîd-r-ęm: chumm, ich düęn di bèttę.
29 und ęr gîd andwird ſîm fattęr: îz hân ich seſlich lang gearwod fàr dich, ich han nid ewę befäl ubartrèttę und ir hend mir no nid g'gä ęs geißi, daß ich mege mich ęrfrewę mid mînę g'ſpânę;
30 ma deſę sun, dèr hed alls fęrtân ſi sach mid ſwachę lîtę und iſt umme g'chuęn, und dèm sîd-ęr g'gangę ds-feißt chalb gang-tiędę.
31 der fattęr jięmu: mîs chind, du biſt geng immîm hûs und alls was ich han iſt dîs:
32 ęs iſt fan nię̨tę z'macho ę fîrtag und ſi z'erfrewę, ſègę dîn bruędęr iſt g'sîn tüęd und iſt g'chuęn widrum z'îſ; ęr iſt g'ſîn farluęrnę und iſt widrum g'funnę.

Das folgende ist der buchstäblich getreue abdruck eines blattes, das mir der pfarrer von Alagna in Alagna selbst schenkte und vorlas. Da er das Hoch-deutsche nicht kennt, so hat er auf seine heimische mundart die italienische orthographie angewandt z. b. ſ wird mit sc oder g bezeichnet (scige, ingi d. i. seie, unsre). Zur vergleichung habe ich dieselben worte nach meiner rechtschreibung beigefügt, und der leser kann sich auf diese art überzeugen wie sich ein völkchen, dessen ganze wißenschaftliche bildung auf dem fundament einer fremden sprache ruht, behelfen muß wenn es seine angeborene schreiben will. Der Gothen-bischof Ulfila, der das Deutsche zuerst schrieb, und die verirrte orthographie der Byzantiner auf die laute seines volks anzuwenden hatte, mag oft in nicht größerer verlegenheit gewesen sein als der seelenhirte von Alagna.

1. Liber Genesis, caput primum.

1	im afang Got het erscafen himmil und erde.	im afang Gott hèd ęrſhaffen himmil und èrdę.
2	ober der herd ist laide und leirre und die finsterri ist gsin uber den ganzen bouden und der gaist Gottes ist gsin gtrogne fan d' vassri.	àbęr dęr hèrd iſt laidę und lärę, und dię finſtęri iſt g'sîn übęr den ganzen buden, und dęr gaiſt Gottęs iſt g'sîn g'trägnę fan d' waßri.
3	und Got hed gsaid: scige gmachutti d-lutri, und d-lutri ist gsin gmachutti.	und Gott hèd g'said: ſîge g'machutti d' lûtri, und d' lûtri iſt g'sin g'machutti.
4	und Got hed gsein das d-lutri ist gsin guati und hed cscaide dlutri fan der finsterri.	und Gott hèd g'sèhin, daß d' lûtri iſt g'sîn gueti und hèd g'ſhaidę d' lûtri fan dęr finſtęri.
5	und d-lutri hed er gnembd tog und d' finsterri nacht: und fam obend bis im morgend hed scich gmachud der erst tog.	und d' lûtri hèd-ęr g'nèmbd tâg und d' finſtęri nacht: und fam âbend bis im morgend hèd-ſich g'machud dęr èrſt tâg.

II. Epistola B. Pauli apostoli ad Timotheum prima.

Caput 1.

1 Paulus apostal Jesu Kristi derno
die ornung gottes inge erleiser
und Jesu Kristi ingi hofnung,
2 dem Timoteo, fevegen claubes,
gliebe scoun; gnod, uberembar-
zikait, und fride fan got fatter
und fan Jesu Christ inge herru.

Paulus apoſtal Jesu Kriſti dẹrnå
die órnung gottẹs inſẹ erlêsẹr
und Jesu Kristi inſi hofnung.
dem Timoteo, fẹwègen glaubẹs
ljiẹbe ſun, gnåd u-berẹmhar-
zikait und fridẹ fan Gott fattẹr
und fan Jesu Kriſt, inſẹ herru.

Gespräche einer mutter mit ihren kindern.

(Gleichfalls schriftlich mitgetheilt von pf. Gnifetti).

Mundart von Alagna.	Wörtliche übersezung.
m. ljiẹbi chindi, wàs tiẹd-ẹr?	liebe kinder, was thut ihr?
k. khais-ting.	nichts.
m. wo ſìd-ẹr g'ſìn?	wo seid ihr gewesen?
k. wiẹr ſìn g'ſìn mit dẹn andri chindẹ.	wir sind gewesen mit den andern kindern.
m. ſû-r mê weld gå, tiẹmmich frägi, und iẹr andri maidſini (techtẹrljini) ſpinnẹd odẹr biẹzẹd odẹr ljismẹd! ſtandẹd nid miẹßigu: dàs iſt ẹs laids ding, gäjẹnnẹ no ds-biẹchji und tiẹd um-biz lèſẹ und luẹgẹd z' lärẹ!	wenn ihr mehr wollt gehn, thut mich fragen, und ihr (andern) mädchen (töchterlein) spinnet oder nähet oder stricket! stehet nicht müßig (e): das ist ein widerliches ding, gebet euch noch das büchlein und thut ein bißchen lesen und sehet zu lernen!

---

k. aju, wiẹr welti gå z' hengord.	mutter, wir möchten auf besuch gehen.
m. wo weld-ẹr gå?	wohin wollt ihr gehen?
k. zẹr muẹmu.	zur muhme.
m. jå, ich lån-ne gå, haidẹr-ne g'ſègnud, haid-ẹr um-biz	ja, ich laße euch gehn, habt ihr euch gesegnet, habt ihr ein

g'battud, haid-ęr g'frägęd den attę?	bißchen gebetet, habt ihr gefragt den vater?
k. jå, więr hain alls g'tån wàs-ęrnis frägęd, denn gaugin więr.	ja, wir haben alles gethan was ihr uns fraget, dann gehen wir.

---

k. aju, mich hungrud.	mutter, mich hungert.
m. wàs wilt aßę? wilt brüd und chäſ odęr molchę? wilt flaiſh und trîcchę ain bachęr wîn? heſt nid wul umbißę? dięr tuęd khais-ting wê?	was willst eßen? willst brot und käse oder molken? willst fleisch und trinken ein glas wein? hast du nicht gehörig zu mittag gegeßen? dir thut nichts weh (thut dir etwas weh)?
k. na, na, mięr tuęd khais-ting wê; nû hît im morgend hèmmęr um-biz ds-haupt wê g'tån, unn nu hèd's-męr näg'lå.	nein, nein, mir thut nichts weh; nur heute am morgen hat mir ein bißchen das haupt weh gethan, und nun hats mir nachgelaßen.

Das folgende lied, ein klagelaut verrathener liebe, ebenfalls aus Alagna, ist mir weder durchgehends verständlich, noch kann ich mich dazu verstehen es als ein einheimisches erzeugnis anzusehen: die ganz unsilvischen ai in glaich, bai, main für glîch, bî, mîn laßen auf deutschländische herkunft schließen. Vielleicht hat es ein tirolischer bergknappe hier gesungen, und es sind im munde der Silvier einzelne fremde klänge nicht getilgt worden. Die entstellung des sinns ist bei solchen liedern eine sogar gewöhnliche sache. Ich gebe den buchstäblichen abdruck von Gnifettis blatt, wodurch sich diß lied neben die biblischen bruchstücke s. 148. 149 stellt.

Canzonetta.	*Wörtliche übersezung.*
scazli vos hobich dier laiz ghiton	schäzlein, was hab ich dir leids gethan,
das du vil scaide fam mier	daß du willst scheiden von mir?
es hobinz die faglsci zunghe ghiton	es habens die falschen zungen gethan,
glaich vie baim mier und dier.	gleich wie bei mir und dir.

a fagisceri[1] zung, ferlougheri mund	ja falschere zung, verlognere mund':
ferloughe hast du mich	verlogen hast du mich;
glaub sicherlich Got stroffe dich	glaub sicherlich, Gott strafe dich
us mainerem anghisicht.	aus meinerem angesicht.
vos macht dos ich orm und ellend bin	was (das?) macht daß ich arm und elend bin,
dorum stellinc mich hinder die tir	drum stell' ich mich hinter die thür.
hat hie der tanzend? (tausend?)[2] zicchiughe sou figl	hat hier der tanzend?[1] (tausend?) . . . . so viel,
scu steglinc scou der fir.	so stell ich (mich?) schon darfür. (davor).
ich hofni noch ainmol richur zua verden	ich hoffne noch einmal reicher zu werden,
ober nit fan guad und gheld,	aber nicht von (an) gut und geld:
van ich dos evighi lebi ghivin	wann ich das ewige leben gewinn',
sou veir ich raichi[3] gnuag.	so wär' ich reich (e) genug.
dos evighi lebin ist glk und seghen	das ewige leben ist glück; und segen
vinscich dier zer guattu nacht	wünsch' ich dir zur guten nacht.
du bist main kin und blaibst main scaz	du bist mein kind, und bleibst mein schaz,
aidei zer guattu nacht.	ade zur guten nacht!

[1] Die comparative scheinen bedeutungslos, wie bei mainerem.
[2] Die handschrift hier zweifelhaft.
[3] Es singt also ein mädchen.

[1] Der tanzend für das tanzen, wie in der Schweiz der schiesset, schiessend für das schiessen.

Von Rima, wo mir ebenfalls der pfarrer gefällig an die hand gieng, folgt hier eine kleine phalanx grammatischer formen. Zunächst einige conjugationen.

bin	*habe*	*will*	*mag* (d. i. vermag)
ech pèn	hån	uèlj	man
du bèſt	haſt	uèlt	maſt
èr èſt	had	uèlj	mad
wiȩr ſin	hain	ualjen	men
iȩr ſîd	haid	ualjad	med
dei ſind	haind	ualjen	men
ſîn	hån	ualjan	megan
g'ſîn	g'håbȩd	ualjen	megad

muss	*darf* (d.i.wage)	*soll*	*kann*
muaß	tàrf	ſàljen	chonnen
muaſt	tàrfȩſt	ſàljȩſt	chonnſt
muaß	tàrft	ſàljt	chond
miȩßen	tàrfen	ſàljen	chonnen
miȩßad	tàrfad	ſàljad	chonnad
miȩßend	tàrfend	ſàljend	chonneud
miȩßen	tàrfan	ſàljen	chonnen
	tàrfad		g'chonnad

ernähre	*salbe*	*kenne*	*gebe*
arneren	ſalben	channen	gèben
arnerſt	ſalboſt	channſt	gäſt
arnerd	ſalbod	channd	gäd
arneren	ſalben	channen	gèben
arnerȩd	ſalbed	channad	gèbad
arnerend	ſalbend	channend	gèbend
arneren	ſalbon	channen	gän
arnerȩd	g'ſalbod (ſalbande)	g'channed	g'gäd

trage	*frage*	*warte*
tràgen	vrègen	baiten
tràgaſt	vrègaſt	baituſt
tràgd	vrègd	baitud
tràgen	vrègen	baiten
tràgad	vrègad	baitad
tràgend	vrègend	baitend
tràgen	vrègen	baiton
tràgad	g'vrègad	bbaitud

Die conjugation ist sehr arm, sie entbehrt namentlich des praeteritums war, wollte u. s. w. und nur bei haben scheint eine form hèd (hatte) neben had ghàbęd zu bestehen. Ein versehen war es aber von mir, daß ich nicht nach einem conditionalis forschte: wie in v. 32 der parabel Gr. ein sèldiſt, in v. 16 Iss. ein hèdde, Al. ein hadde (hätte), Gress. ein wäre, Rl. ein wär, Mac. ein więr zeigen, so besizt vielleicht sogar R., das sich an dieser stelle mit had behilft, noch spuren eines welde, mechte, mięßte, tèrfte, trüęge u. s. w.

Die fürwörter die ich mir in Rima gemerkt habe, lauten:

ich	*du*	*er*	*sie*	*es*	*der*	*die*	*das*
ech	du	èr	ſei	ès	dèr	dei	dàs
mînan	dînan	ſînan	ero	ſînan	deſ	dèr	deſ
mięr	dięr	èm	ero	èm	dem	dèro	dem
mech	dech	ènę (nę)	ſei	ès	dèr	dei	dàs
wiar	iar		ſei			dei	
unsęr	auęr		erjun			dèrun	
enſ	au		ènen			dènen (dèn)	
enſ	au		ſei			dei	

dieser	*diese*	*dieses*
deſęr	deſe	dez
deſ	deſęr	deſ
deſęm	deſęr	dem
deſę	deſe	dez
	deſe	
	deſęrun	
	deſen	
	deſe	

Als proben von declination der hauptwörter sind mir zur hand:

	tag	*bär*	*hand*	*frau*	*alp*	*schaaf*	*haus*	*auge*
nom. acc.	tåg	bèro	hand	vrau	albo	ſhåſ	hûſ	aug
gen.	tågſ	bèrun	hand	vrau	albun	ſhåſſ	hûſ	augſ
dat.	tåg	bèru	hand	vrau	albun	ſhåf	hûſ	aug
nom. acc.	tàgo	bèro	hènd	vraua	alba	ſhåf	hîſęr	auga
gen. dat.	tàgun	bèrun	hèndun	vrauun	albun	ſhåfun	hîſrun	augun

Nominativ und accusativ sind wie auch in der Schweiz zusammengeworfen, und haben beim masculinum gleichmäßig den artikel der; der genitiv wird meist durch den dativ mit van gebildet, wie auch in andern süd-deutschen mundarten und in den romanischen sprachen; doch findet sich daneben noch die reine form. Die unterscheidung des genitivs vom dativ bèru war vielleicht nur ein versuch meines lehrers, bei bèro dieselbe manigfaltigkeit zu gewinnen wie bei tåg.

Ich führe noch die zahlen an:

1. ais	6. ſèchſe	11. ailve	16. ſachzęne	30. drîßg
2. zwai	7. ſèbne	12. zwailve	17. ſèbenzêne	40. vięrzg
3. drei	8. achtiwe	13. drizęne	18. achzęne	50. vèſzg
4. vięre	9. nîne	14. vięrzęne	19. ninzęne	60. ſèchzg
5. vèmve	10. zene	15. vèſzęne	20. zwènzig	70. ſèbanzg

80. achzg 90. nînzg 100. honnęrg 1000. dûſun.

Die ordnungszahlen: der erſto, zwaito, dretto, — — achtio, ninto, zento, ailſto, zwailſto, drîzęnto, — — zwèngſto u. s. w.

Ich laße die versprochenen angaben über meine silvische rechtschreibung folgen. Da die einzelnen thäler manche laute verschieden faßen z. b. unser gut (ahd. guot, alem. gueт) in Iss. gûd, in Gr. und Al. guęd, in R. guęd oder guad, in Mac. güęd, in Rl. giód lautet; unser kleid (ahd. chleid, alem. chlaid, chlèid) in Al. und R. chlaid, in Mac. chlęid, im Lysthal chlęid oder in Rl. chlèid oder chlèdd, so kann keine übereinstimmende silvische rechtschreibung verlangt werden.

Im wörterbuche jedoch, dem eine solche der natur der sache nach nothwendig ist, habe ich sie versucht. Wo die einzelnen mundarten auseinanderweichen, ist diejenige form gewählt die den meisten gemeinsam zukommt, z. b. nicht das lysthalische dſîn sondern ſîn, nicht das rimellische giód, noch das güed von Macugnaga, noch das issimische gûd, sondern guęd wie in Gressoney, Alagna und Rima; oder die am ehesten geeignet ist das Silvische nachdrücklich von andern deutschen mundarten zu unterscheiden z. b. ſîn, ſun; nicht sîn, sun. Wo ein theil des Silvischen gegenüber dem andern auf der seite des

sprachorganismus steht z. b. Gr., das bród und tód hat, gegenüber den entstellungen der andern, bruęd, tuęd (Iss. Mac.) oder dem umlaut brüd, bröd (Rl.) da habe ich das organische vorgezogen.

Es ließe sich auf diese weise eine silvische gesammtorthographie herstellen, die einerseits viel dazu beitragen müste diese mundart in ihren hervorragenden eigentümlichkeiten aufzufaßen, und mit sicherheit zu beantworten welcher hoch-deutschen familie sie zunächst steht, wie sie sich namentlich zum Wallisischen und Alemannischen verhält, welchen einfluß im allgemeinen das Italienische darauf ausgeübt und welcher grad von althochdeutscher eigentümlichkeit sich in ihr erhalten hat; andrerseits veredelnd auf die mundart zurückwirken, ihrem hang nach immer stärkerem auseinandergehen wirksam entgegentreten müste.

Dieser gedanke, auf dem eigentlich die möglichkeit jeder gesammtsprache beruht, ist auch sonst schon für mundarten ausgeführt worden. Fernow berichtet in seiner lehrreichen abhandlung über die mundarten der italienischen sprache s. 423 von dem artigen einfall eines Lombarden, Franzesco Boaretti, eine lombardische schriftsprache zu schaffen. Er habe zu diesem endzweck in seinem Omero in Lombardia nur solche formen und ausdrücke gebraucht die allen lombardischen mundarten gemein seien, und sich im übrigen möglichst an die italienische gesammtsprache oder die sprache der gebildeten Lombarden angeschloßen. So sei ein idiom entstanden, worin sich etwa ein gebildeter Lombarde in einer gesellschaft von landsleuten aus den verschiedenen provinzen Nord-italiens ausdrücken würde um allen verständlich zu sein, ohne jedoch seinen provinziellen charakter zu verleugnen. Der italienische geist und geschmack hat bekanntlich schon sehr früh den werth der mundarten für die gebildete sprache erkannt, und dieselben deshalb ausgebildet. Boarettis beispiel ist nicht das schlechteste.

Auf ähnliche weise verfährt Joseph Planta, wenn er, um die verwandtschaft des Chur-welschen mit dem Provenzalischen zu zeigen, den vielbesprochenen schwur Ludwigs des Deutschen, das älteste denkmal romanischer sprache, zuerst in seiner ursprünglichen form giebt und ihm dann eine chur-welsche gegenüberstellt, die keine der beiden Bündner mundarten, weder

rein Ladin noch rein Rumonsch ist, sondern das altertümlichste aus beiden enthält.

Einzelne laute die einer besonderen bemerkung bedürfen, sind folgende:

A (a) ist bald kurz, bald lang; lezteres mit â bezeichnet.

Ae (ä) s. bei è.

A (à), der mittellaut von A und O, der allen deutschen mundarten wol bekannt, aber von der deutschen gesammtsprache doch verachtet ist, erscheint ebenfalls bald kurz, bald lang; im leztern fall nach schwedischer weise mit å bezeichnet.

E (è) lautet offen, wie im französischen succès. Die verlängerung ist mit ä bezeichnet.

E (ę) ist jener farblose vocal dem sich in abgeschliffenen sprachen die mehrzahl der endsylben zuwendet z. b. auch im Hoch-deutschen vatęr; höręt. So wichtig er für die beurtheilung der sprachen ist, so hat sich doch die theorie erst vor kurzem seiner angenommen: Schmeller gab ihm als zeichen ein umgekehrtes e (ə); Moriz Rapp einen namen: urlaut, weil in ihm gleichsam der grundstoff für alle andern laute enthalten sei. Die diphthongen ęi und ęu z. b. teil, ouch (auch) haben ihn gleichfalls: tęil, ęuch; doch ist die bezeichnung hier der einfachheit wegen unterlaßen.

EI (ei) schwebt zwischen ai (das eigentlich ae ist), ęi und èi; meist das lezte das auch im Berner oberland überwiegt.

IE (ię), diphthong wie in allen süd-deutschen mundarten z. b. więr, dięnęr, und nicht zu verwechseln mit dem ie das im Hoch-deutschen für î steht z. b. wiese.

OE (ö), bald kurz (ö), bald lang (ô̈).

OU (ou, eigentlich ęu) diphthong wie im engl. house, im sw. hous. Nicht zu verwechseln mit dem französischen ou, das nur scheinbar diphthong, in wahrheit u oder û ist.

U (u) in Iss., R. und Rl. nicht selten für w z. b. uît (weit) gl. W. Im übrigen bald kurz z. b. und, bald lang: hûs (haus).

UE (ü), zu unterscheiden von ü, liegt zwischen ö und ü. Ich habe diesen laut der nach Rapps physiologie 1, 25 außerdem nur noch im Elsäßischen, Schwedischen und Neu-isländischen

vorkommt, im Silvischen anfangs nicht hinlänglich beobachtet und daher vielleicht nicht oft genug verzeichnet.

UE (uę) diphthong wie im alem. und sw. guęt, muęß u.s.w. Rl. hat ió (giód) welche form mit guẹd durch güẹd vermittelt ist.

B. P. (p, b.) Was weiter unten vom unterschied des D und T gesagt ist, gilt in geringerem grade schon hier. Das beste ist, sich nach dem hoch-deutschen gebrauch zu richten, doch hat mir Ragozzi das bèn (bin) das ich geschrieben hatte, in pèn verändert und Gnifetti schrieb Al. 13 lustporkaite. Die formel bb findet sich z. b. in g'hèbbę (I. 11) in anderem sinn bei bbûr Gr. 15 wo es für g'bûr steht. Die sprache der West-schweizer hat bûrę, die der Ost-schweizer bbûrę (pûrę), und es unterscheidet sich so die größere derbheit des alemannischen landvolks auch im anlaute der benennung von der feineren art des burgundischen (vergl. s. 116).

Ch (ch) wie im Alem. und Lep. in der regel für nhd. K z. b. chranz, bircho (kranz, birke) aber nicht jener hartkrachende laut wegen dessen das Alemannische berüchtigt ist, sondern auffallend weich. Es wird theils auch mit der kehle gesprochen wie in chalb, lachon, theils mit der zunge wie in chind, und dann ganz entsprechend einem theil unserer ch und g z. b. in lieblich, mutig. Die verdoppelung ist cch (k-ch) z. b. bocch (bock) und auch hier zeigt sich der linguale charakter des Silv., gegenüber dem gutturalen des Al., denccht fast wie dengjt.

D. T. (d. t.) Der unterschied dieser beiden laute ist vielleicht die schwächste seite meines orthographischen bildes. Die heillose verwirrung worin sich alle hoch-deutschen mundarten in dieser hinsicht befinden, und die ungewöhnung eines hochdeutschen ohres diesen unterschiẹd aufzufaßen, müßen mich entschuldigen wenn ich hier zuweilen den unrechten laut gewählt habe. Wo nicht besondere gründe walteten habe ich den hoch-deutschen gebrauch gelaßen, was wenigstens zur verständlichkeit beiträgt. In beziehung auf die verbalendungen —ed, —ud, und einiges sonst auffallende bin ich durch einheimische vorgänger gerechtfertigt, indem namentlich der pfarrer von Alagna immer schreibt: hed, mid, nid, glaid, gsaid, ghaid, toud, broud, chind, tuad, haind, gscindigud, keird, gfeild, gmachud (hat, mit, nicht, gelegt, gesagt, geht, todt, brot,

kommt, thut, haben, gesündigt, gehört, gefehlt, gemacht); dagegen tîri, tuan, taigl, eltar, erbscaft, iſt, luſtporkaite, hirt, faist, gott (theurung, thun, theil, älter, erbschaft, ist, lustbarkeiten, hirte, feiſst, Gott). Auch hier verbeſserte mir Ragozzi mein ech dárfen in tárfen.

F s. V.

G (g). Doppeltes g ist geschrieben wo sich der laut durch eine zusammenziehung verhärtet hat z. b. g'gangęd (gegangen) g'gèſsę (gegeſsen), das etwa lautet wie im französischen casser, quel. Man könnte daher auch schreiben kangęd, kęſsę, wie der pfarrer von Alagna, der changhe, chasse hat.

J (j) dringt zuweilen unorganisch ein: nach L (s. dieses) und vor è z. b. sjègan (sagen), chjèmman (kommen), zsjèmmę (zusammen). Aus G entstanden ists in hèljo (heiliger), aus L (mittelst lj) in sèchjo, hèchjo (sichel, hechel).

L (l) nimmt vor I ein J hinter sich, d. h. es wird L mouillé z. b. ljięb, fingęrlji, teilj (lieb, ring, theil). Daher schreibt Gnifetti glieb, finghergli, taigl.

S hat doppelte aussprache: s ist scharf, wie in unserem sense beidemal; ſ dagegen ist breit, beinah unser sch, dasselbe das in last und ist den Schwaben und Schweizern vorgeworfen wird. Im Silvischen erstreckt es sich noch viel weiter: haſo, lèſan (hase, lesen), selbst verdoppelt erscheint es: chèſſen (küssen). Uebrigens schwankt vor vocalen die aussprache: man hört g'seid und g'ſeid (gesagt), sîn und ſîn (sein); ein st für ſt dagegen eben so wenig als in der Schweiz oder in Schwaben: die verbindung mit t schüzt den ſ-laut, der allen anzeichen nach der ältere ist (wovon unten mehr).

SZ (ſs) stimmt in der aussprache mit s zusammen und ist von mir nicht aus zeitlichen, sondern aus historischen gründen da geschrieben wo das älteste Deutsch ein t, das Mhd. ein z hatte, das Nhd. ein ſs haben sollte.

SH (ſh) entspricht unsrem sch z. b. ſhaffan (schaffen). Man hört zuerst ſ, dann ein ganz zartes h oder linguales ch. Ich habe diesen doppellaut überall geschrieben wo der deutsche sprachorganismus ein sk oder daraus entwickeltes sch hat; ob er darum überall, namentlich vor r (g'ſhruwę) auch gehört werde, kann ich nicht sagen, es wäre da von einem durchreisenden

beobachter zu viel verlangt, aber in einzelnen fällen habe ich ihn unzweifelhaft wahrgenommen.

V und F (v. f.) unterscheiden sich hier nicht mehr wie in meinen Deutschen am Monte-Rosa, nach dem grundsaz den Grimm (gramm. 1, 399) fürs Mittel-hochdeutsche aufgestellt hat, als weicherer und härterer F-laut (vater, vrô — grâven — grâf), sondern als specifisch verschiedene laute, nemlich F überall als die aspirata der zunge: fattęr, frô, grâfen, grâf; und V für jenen eigentümlichen zwischenlaut von F und W, der dem neu-griechischen und spanischen B entspricht und in den Issime, Rima und Rimella wie auch das Cimbrische einen guten theil ihrer F übersezt haben: vattęr, vèrch, vengęr, vîr, vor, gvunnus, vrègę, vlaken (vater, ferch, finger, feuer, vor, gefundenes, fragen, flächsen).

W (w). Im zusammenhang mit dieser erweichung des F zu V steht in Issime und Rima die verwandlung des W in U z. b. uas, uels, uit, uol u. s. w. (was, welches, weit, wol) ganz entsprechend der neu-englischen aussprache des W.

Der apostroph bezeichnet den ausfall eines sonst gangbaren vocals z. b. 's für is (es) oder das.

Der gedankenstrich bezeichnet enklitische wörter z. b. hèd-ęr vgl. mir hèd èr, dr-atto vgl. mit dęr atto, 's-ift vgl. mit is ift.

Wenn die enklisis so weit geht daß das angehängte oder das tragende wort consonanten einbüßt oder doch umgestaltet, so sind beide verschmolzen z. b. ufm für uf dęm, hènnid für hèd-nid, gèmmęr f. gèbęd mir, hèmmo f. hèd mo, hègg'hèbbę f. hèd g'hebbę, nigg'sing f. nid g'sing.

Wenn ein sterblicher, wie nach der göttersage Wuotan, den erdboden aus dem himmelsfenster überschauen könnte, und zugleich die verschiedenheit der menschlichen sprachen sich ihm als farbenverschiedenheit darstellte, so würde er die einzelnen sprachgebiete gegen einander nicht scharf abgegrenzt erblicken; sondern unmerkliche übergänge, wie im regenbogen, würden von einem ins andre leiten. Diß gilt gleichmäßig für die grösten wie für die kleinsten, z. b. fürs Hoch-deutsche gegenüber dem

Nieder-deutschen eben sowol, wie für die mundart der Constanzer gegenüber der sprache der Thurgauer, ja sogar für sprachstämme die sich völlig fremd sind, wie man das z. b. vom germanischen und romanischen in ihrer jezigen gestalt wol sagen kann. Diese erscheinung, die viel merkwürdiger ist als sie auf den ersten anblick scheint, und viel weniger anerkannt als sie verdiente, beweist mehr als irgend etwas andres, die ausgedehnte macht welche der verkehr über das leben der völker übt.

Auf der andern seite hat sich aber doch jede mundart wieder selbständig ausgebildet, und es ist aufgabe eines werks wie das vorliegende, anzugeben worin sie von den benachbarten abweicht, und woran man sich zu halten hat wenn man grenzen ziehen will. Der eigenthümliche besiz einer mundart, d. h. das wodurch sie einerseits von den übrigen mundarten, andrerseits von der edeln gesammtsprache abweicht, ist doppelter art: je nachdem sie dem ursprünglichen organismus treu geblieben ist oder nicht, mit andern worten je nachdem sie altertümliches oder modernes gepräge trägt. Jede mundart — und in diesem fall darf auch die gesammtsprache unter die mundarten gerechnet werden — ist dem ursprünglichen zustand des sprachstammes in einzelnen puncten treu geblieben, wo die andern abgewichen sind; oder sie ist ebenfalls abgewichen, oft gleich stark wie die andern, oft stärker. Wenn der Alemanne und Silvier sîn oder ſîn sagen statt des hochdeutschen sein (esse, suus) so sind sie altertümlicher als das Hoch-deutsche; wenn sie statt des ursprünglichen gôd sagen guȩt, wo das Hoch-deutsche gût hat, so ist die entfernung nicht größer, nur anders; wenn sie sagen dȩ für den (goth. thana) so ist die entfernung nicht allein anders, sondern auch größer. Geht das soweit daß der sprachorganismus verlezt wird, was aber ebenfalls in der gebildeten sprache nicht minder vorkommt als in mundarten, so kann man von verirrungen, ja von verderbnis reden. Eine verirrung ist es wenn Rl. 22. 25 die formen hèpſtoſt, grôſtȩſt für hèpſhoſt, grôſt oder grôſt vorkommen, entsprechend etwa einem lateinischen (pulcherissimus, maximissimus), oder im Alem. ȩ chlîsȩs hûs für chlîs hûs (kleines haus); eine verirrung aber ist es auch, wenn im Hoch-deutschen von leiden und meiden die vergangenheit verschieden gebildet wird: litt, gelitten, neben mied,

gemieden; oder von hoffen nicht die hoffung sondern hoffnung.

Wenn es sich sodann um die einzelheiten handelt worin die verwandtschaft oder entfernung zweier mundarten besteht, so sind folgende dinge vornemlich in betracht zu ziehen: die aussprache d. h. die eigentümliche behandlung der laute nach qualität und quantität, vergl. z. b. das alem. låßę mit dem hochd. laßen; sodann die wahl andrer wörter für denselben begriff, z. b. das alem. ancchę, das silv. atto, jèhan, vergl. mit dem hochd. butter, vater, sagen; ferner der gebrauch eigentümlicher wortformęn, wie das silv. g'hàbęd, g'hèbęd neben dem alem. g'hå; die verschiedenheiten der syntax, wie z. b. ſtandęd nid międigu, vergl. mit dem alem. ſtandęt nit müęßec; endlich der ton, unter welcher rubrik zu erwägen ist, ob ein volk langsam oder schnell, in stößen oder fließend spreche; ferner die tonstärke, ob der wechsel zwischen betonten oder unbetonten sylben auffallend sei oder nicht; endlich die musik der sprache, das steigen und fallen der stimme im verlauf der rede.

Der gesammteindruck den eine mundart hervorbringt, beruht auf dem zusammenwirken dieser dinge; wie aber bei der vergleichung der physiognomien außer den zügen, den farben und bewegungen von denen die rede rechenschaft geben kann, noch etwas weiteres, geheimnisvolles ist, der ausdruck oder wie man es nennen will; so hat auch in betreff der mundarten, vornemlich was das zulezt aufgeführte gebiet des tones anlangt, die vergleichende prüfung noch einen weiteren umfang als den oben angegebenen, und man kann wol sagen, daß wenn auch unser urtheil durch längeren aufmerksamen verkehr mit landschaften die in dieser hinsicht verglichen werden sollen, einige sicherheit gewinnt, doch eine genaue rechenschaft über alles einzelne nicht erwartet werden darf. Es ist ein unterschied zwischen dem wißen des gefühls und der auseinandersezung desselben, und das unnennbare etwas das wir den geist einer sprache nennen, gleicht deshalb jener dunkeln schicksalsmacht, von der Schiller sagt daß sie

dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Wollen wir das gesagte auf die mundart anwenden die uns beschäftigt, so haben wir sie unter den angegebenen beziehungen nach zwei seiten hin zu prüfen, nach ihrem verhältnis zum deutschen altertum, und nach dem zerstörenden einfluß den sie, gleich andern mundarten, durch die entwicklung nach vorwärts erfahren hat. Weit abgelegen, zum theil ganz geschieden vom brennpuncte der deutschen bildung, der die alten volleren formen der sprache verzehrt wie die flamme das wachs, hat die silvische mundart viele jener formen getreuer bewahrt, als ihre uns näher gelegenen schwestern, und steht darin sogar über den mundarten der Schweiz, die wenigstens in etwas noch ihr antliz gegen Deutschland gewendet halten. Auf der andern seite aber hat das Silvische auch vieles was man als verderbnis, oder wenigstens als verirrung bezeichnen darf. Von großer wichtigkeit ist dabei der einfluß den es, wie jede mundart, durch die zunächst liegende cultursprache erfahren hat: wir stoßen unter den sprachwidrigen, unorganischen bildungen die es uns darbietet, vielfach auf solche spuren.

Ich versuche zuerst von der einwirkung des Romanischen rechenschaft zu geben. Auffallend ist hiebei daß in denselben beziehungen wie das Silvische, auch das Cimbrische von der italienischen nachbarschaft merklich gefärbt ist. Die macht der umgebungen wird wenigstens am Monte-Rosa noch bedeutend dadurch verstärkt, daß der Silvier sein Deutsch gewöhnlich nur gegen seine mitbürger braucht, mit den deutschen der nachbargemeinde hingegen die landesmundart redet; das Cimbrische aber, wenigstens in früherer zeit, auch schriftlich gebraucht und gewisser maaßen ausgebildet wurde, woran es einigen halt gegen zerstörende einflüße bekam.

Was die aussprache des Silvischen betrifft, so ist sie zwar in der hauptsache deutsch, und die übergänge nach süden ins Welsche sind weit rascher, schlagender als nach norden in die aussprache der Walliser; aber in einzelnen dingen läßt sich die südliche nachbarschaft nicht verkennen.

Die große herrschaft des umlauts, der sich nicht wie im Alemannischen und Hoch-deutschen auf die fälle beschränkt wo er durch ein nachfolgendes, freilich nun oft verlorenes i gerechtfertigt war (man vergl. die silvischen bióch, bûch mit

dem alemannischen buęch, bûch, hoch-deutsch buch, bauch), diese herrschaft unorganischer umlaute theilt das Silvische mit dem Lepontischen und den benachbarten romanischen mundarten (Savoyisch, Genuesisch, Piemontesisch, Mailändisch), die sämmtlich gern ö und ü haben, wo das Hoch-deutsche, Alemannische und Italienische o und u sezen, so daß man hier von einer laune dieses striches der Alpen-welt reden kann.

Wenn, was namentlich im Lys-thal häufig ist, dem ſ oder ſh vorn ein d oder t anliegt, so darf das als eine forderung des italienischen ohres angesehen werden, das sich nicht nach französischer weise mit dem laute ſ begnügt (jour, charlatan), sondern jene verstärkung will (giorno, ciarlatano). Diese laune wirkt noch weit über die Alpen herüber in die Schweiz, deren mundarten ihr in dem verhältnis mehr raum gönnen, als sie der romanischen sprachgrenze nah stehen, was allein hinreicht die deutsche herkunft derselben zu widerlegen, und zweifel gegen die herkunft der so anlautenden wörter zu erregen. Silvische beispiele s. im wörterbuch, das Alemannische hat nach Stalders Idiotikon aufzuweisen:

tſampę	(laß einhergehn)	vergl.	mit	ciampare (stolpern)
tſèppi	(ledermüze)	—	—	ciapperone (kappe, kutte)
tſawicke	(käuzchen)	—	—	civetta (dasselbe)
tſiffęrę	(rückenkorb aus weiden)	—	—	chiffonière? (lumpenkorb)
tſogg -	(schopf)	—	—	ciocca (dasselbe)
tſuff	(schopf)	—	—	cioffa (dasselbe)
tſôpę	(wamms)	—	—	giubba (dasselbe).

Doch haben sich auch wörter von deutscher abkunft jenen anlaut gefallen laßen, z. b.:

tſhèddrę (klirren) vergl. mit dem schwäbischen ſhèttrę

tſhiępe (versteckens spielen) verglichen mit dem schwäbischen fęrschiebę (verstecken),

ſhûdę (nachläßig besorgen) verglichen mit dem schwäbischen schoudęlich (leichtsinnig, ungenau).

Einmischung romanischer aussprache zeigt sich ferner in der natur des L, das nach s. 158 häufig zu Lj wird. Hierher darf, wie mir dünkt, auch die eigentümliche diminutionsweise der Silvier gezogen werden. Die hoch-deutschen mundarten verkleinern

bekanntlich mit L und das Alemannische und Cimbrische gehören hier ganz entschieden zu ihnen: (blüȩmli, plüümle); die niederdeutschen dagegen bedienen sich des K, das sich in hoch-deutscher form (als Ch) der schriftsprache so ziemlich bemächtigt hat; L und Ch nehmen jezt noch ein N zu hilfe: blümlein, vögelchen (alt bluomili, vogelki? s. Gr. Gr. 3,667, 678); der vocal ist jezt theils E, theils Ei, beides aus dem alten I entstanden. Das Silvische folgt keiner von beiden verkleinerungsweisen: es hat zwar einigemal L, z. b. fingȩrli, dagegen finden sich geißi (gaißlein, zicklein) meidſi, mundſi (mädchen, küßchen) glocchȩlti, fogȩlti (glöckchen, vögelchen) und als herschende form Ji (oder Je) bȩdemji (bödelein, ortsname in Gressoney), biȩchji, bliȩmji büȩbji, fingȩrji (neben fingȩrli), lammji, mandji, techtȩrji, (büchlein, blümchen, bübchen, ring, lämmchen, bursch, töchterlein).

Diese wunderlichen formen beschränken sich nicht auf das Silvische, sondern sind ebenso eine lepontische spracheigenheit: in W. und Bd. hört man bergji, chalbji, meitji (plural bergjini u. s. w.) und je nachdem ein consonant vorangeht, verkleinern auch die Holländer mit Je): kalſje, landje, huisje, volkje u. s. w. Ebenso haben die verkleinerungen mit T nach L Entlebuch, B. O. und W. vögȩlti, hügȩlti (plur. vögȩltini u. s. w.); selbst Schwyz hat dilti (dachwinkel, eigentl. dielchen), desgleichen verkleinern die Holländer nach L, N, R und vocalen mit T z. b. vogeltje, mantje, dochtertje, koetje (kühlein). Die formen chälbſi, lämmſi, ja sogar chälbtſi, lämmtſi finden sich in Entlebuch und dem Berner gebiet. Der gesammten westlichen Schweiz endlich gehört die diminution mit I: händi, füȩßi, näsi.

Zur deutung dieser formen, die unter sich offenbar im zusammenhang stehen, scheint das nieder-deutsche linguale Ch, das mit J und S (ſ) nah verwandt ist, vorzugsweise berechtigt; ich glaube aber doch in ihnen das gemeine oberdeutsche L wieder zu erkennen. Der erste schritt geschieht durch die quetschung des L vor I, (s. oben s. 159) der zweite ist, daß L dem eingedrungenen J ganz plaz macht. So spricht jezt der elegante Franzose sein mouillé, deuil, wie mûjé, döj. und im Silvischen stößt man überall auf formen wie bjend hechjo, sechjo (blind, hechel, sichel). In fingȩrji steckt also ein fingȩrli, das Macugnaga und Alagna wirklich haben; den

übergang bildete fingerlji, und das Ausland giebt wirklich aus Rimella ein fingerleje d. i. fingerlji. Die diminution mit J, die überwiegende im Silvischen, wäre demnach ober-deutsch. Einen schritt weiter gehen die formen geißi, äugi u. s. w. die j mit I verschwimmen laßen; anders verfährt, um einen lingualen laut zu retten, der sprachgeist bei meidſi, chälbſi u. s. w., wo J, wie die romanische sprachentwicklung so häufig zeigt, zu S (ſ) wird, und bei glocchelti u. s. w., wo J und S (ſ) beschwerlich wären und das festere T an ihre stelle tritt; ungefähr wie in ſinder, indrę (seiner, innern) N zu seiner verstärkung D annimmt.

Wem diese fülle der formen unordnung scheinen will, der bedenke daß sich all diese zungenlaute im leben weit näher liegen als die schrift vermuten läßt. Zur rechtfertigung der hier aufgestellten ansicht kann ich mich noch auf Schmeller berufen, der (in §. 607 seiner B. M.) vom Mittel-rhein, dem Spessart und der Rhön die verkleinerung mennję, weibję anführt und sie aus der veränderung des L in J erklärt. Die bairische verkleinerung durch I, z. b. äni (ahnherr), basi (bäschen), lisi (lieschen) erklärt er §. 522 ohne weiteres durch verwandlung des L in I und führt als schlagenden beweis wolfi an das für wolf'l (wolfeil) steht. Beispiele eines J statt L, z. b. ȁjd (alt), végaj (vögell, vögelein), fȇjd (feld) liefert er §. 523—525 aus Baiern noch viele. Damit ist freilich nachgewiesen daß es nicht eben unmittelbare einwirkung des Italienischen bedarf um einen solchen wechsel der laute hervorzubringen, doch darf ihr in diesem fall sicher die meiste schuld am einreißen der unordnung zugeschrieben werden, da das Silvische jenen wechsel hauptsächlich nur in den fällen kennt, wo ihn das Italienische hat.

Eine andre spur romanischen einflußes, ist die wehende aussprache die mehrere gemeinden dem F-laut geben, vgl. s. 159. Aus germanischer wurzel konnte diese laune nicht wol kommen, ich wüste ihr wenigstens aus keiner benachbarten mundart etwas entsprechendes an die seite zu sezen, wol aber hat diejenige, die gleich der silvischen von Italien am meisten bedroht wird, die cimbrische, die nemliche erscheinung. An der Brenta, wie an der Lys und am Mastalone, klingen die hoch-deutschen wörter fuß, vier als vueß, vięr beinah wie wueß, wier, und um

dieses nachgeborne W vom rechtmäßigen zu unterscheiden, haben Issime und Rimella lezteres nach englischer art in U verwandelt; eine gefährliche sorgfalt von der sich das Cimbr. fern gehalten hat. Wunderlich wird nur das aussehen seiner schrift, die weil das zeichen V schon in vuuz, viar (fuß, vier) verwendet ist, und weil das Italienische kein W darbietet, nun dieses durch B ersezt: balt, belof, bille, zbelf (walt, welsch, wild, zwölf.)

Das dasein vieler welscher ausdrücke wird nicht befremden. Hat am Rhein und an der Weser das Deutsche für manchen begriff, den in grauer vorzeit die legionen und später die priester herbrachten, nur romanische namen die es freilich germanisierte, z. b. mauer, markt, pfeil, pfirsich, spiegel, münze, bischof, kloster, kelch, (murus, mercatus, pilum, persica, speculum, moneta, episcopus, claustrum, calix); wie sollten wir nicht am rande des deutschen sprachgebiets, in italienischen thälern deren geselliges, wißenschaftliches, politisches und kirchliches leben zum wenigsten seit jahrhunderten seine blicke nach romanischen mittelpuncten kehrt, dieselbe erscheinung in erhöhtem maaße finden? Aber nicht minder als im eigentlichen Deutschland zeigen sich auch an jener grenze zwei verschiedene classen solcher fremdwörter, alt eingebürgerte und neu aufgenommene; jene nach ton und laut äußerlich deutsch gemacht, diese nach beiden hinsichten, besonders der lezteren, als fremd erkennbar. Wie sich, abweichend von den oben angeführten hochdeutschen wörtern, ein artillerie, maschine, marschieren sofort als fremdlinge kund geben, so hat auch das Silvische manche die sich in deutschen ton oder laut, oder in beides nicht gefügt haben, z. b. verben wie trattierę, verglichen mit pafton, forrun; oder hauptwörter wie cusino, furcellino, penjato, mulement, paravento, vergl. mit chamaro, chięlcho, chięme, gotto, minnach, mûro. Die benennungen der lezteren art haben die Silvier mit ihren brüdern in Deutschland gemein, weil in früherer zeit die ganze nation in betreff ihrer bildung von Italien eben so abhängig war, als jezt der silvische stamm; die benennungen der erstern art sind, sammt den begriffen die sie bezeichnen, diesem hirtenvolk erst in späteren jahrhunderten nach seiner einwanderung zugekommen, es scheint sich anfangs ohne küche, gabel und topf, ohne grabmal und fensterladen beholfen zu haben.

Was den werth der mitgetheilten übersezungen in dieser hinsicht anlangt, so muß ich hier bemerken, daß ich dabei nicht ganz ehrlich zu werke gegangen bin, sofern die übersezer auf meine bitte puristisch verfahren sind, und das idiom dargestellt haben, das an ort und stelle die weibersprache heißt. Die männer nemlich mischen in folge ihres lebens im ausland ihre sprache stark mit welschen oder hoch-deutschen bestandtheilen, wogegen die frauen, die daheim bleiben, das erbe der vorzeit nicht in fleckenloser, aber doch in verhältnismäßig auffallender reinheit bewahren. Zur vollständigkeit hätte demnach gehört, daß auch undeutsche wörter in größrer zahl eingemischt waren, denn mit recht kann man verlangen, daß von jeder sprache das treue bild der gegenwart gegeben werde. Aber zunächst schien die aufgabe doch darstellung des noch geretteten deutschen sprachschazes, weil nur so hoffnung war aus der mundart sichre schlüße auf die herkunft der Silvier zu gewinnen. Für die beurtheilung der romanischen eindringlinge habe ich dadurch zu sorgen versucht, daß ich dem wörterbuch eine sammlung derselben anhängte, so viel ich ihrer habhaft werden konnte, und so weit meine kenntnis zur ausscheidung derselben vom deutschen sprachschaze bis jezt gediehen ist.

Eine ziemlich starke abhängigkeit dieser deutschen mundarten von der landessprache läßt sich also auch hinsichtlich der wörtermasse nicht leugnen. Sie ist in der natur der sache begründet, was schon daraus hervorgeht daß sie sich im Cimbrischen auf dieselbe weise zeigt. Dessen ungeachtet würde sich bei abfaßung eines reicheren wörterverzeichnisses doch ohne zweifel ergeben, daß auch die Silvier vielfach das recht angewendet haben für neue gegenstände neue ausdrücke zu schaffen, ich erinnre an öugſpięglę, feldspięgal, zicchreiß (brille, fernglas, uhr) u. a. dieser art.

Was die wortformen betrifft, so gehört hieher diejenige verlezung des deutschen gebiets, die wegen ihrer grobheit mehr auffällt, als alle übrigen zusammen: die starken participien (auf -en) sind fast durchgängig in schwache (auf -et, -t) verwandelt. Ganz besonders in Rima und Rimella, aber auch in den übrigen minder ausgesezten gemeinden, am wenigsten in Macugnaga, hört man g'gäd für g'gä oder g'gän (gegeben); g'gangęd für g'gangę;

g'chjemmęd für g'chommę (gekommen); g'gèßęd für g'gèßę (gegeßen) u. s. w. Daß diß nichts ursprüngliches sei, beweisen formen wie g'vunnęd, truncchęd, wo die eingedrungene falsche endung neben dem richtigen wurzelvocal, dem kennzeichen des starken particips, steht. Auch hier hält das Cimbr. gleichen schritt mit dem Silvischen: Schm. giebt die formen gabort, vorlort, aufstannet, zerganget (geboren, verloren, aufgestanden, zergangen) nebst vielen andern und bemerkt dazu: „Es ist den Cimbern, was wir auch bei uns an jedem Kinde wahrnehmen, begegnet. Sie haben die Analogie, unter welche die weit grössere Zahl von Beispielen fällt, allmählich auch auf die kleinere übergetragen.“

Der sazbau ist gleichfalls in manchen dingen undeutsch: wenn z. b. die parabel in Issime beginnt: ę mâ hègg'hèbbę zuèi chinn, in Macugnaga: ę man hed g'han zwei chind; in Rima: do iſ g'ſin ain màn, das do had g'hàbed zwèn ſon; in Alagna: ain màn hèd g'hàbę zwên ſin, so darf die stellung des particips vor dem object nicht dem einfluß wörtlicher übersezung zugeschrieben werden, auch aus dem munde des unbefangenen würde man nicht hören: ę mâ hed zuèi chind g'hèbbę. So giebt der Rimeller für gebirgswanderungen sprichwörtlich, also ganz frei, die regel: uèls gèid uoltâ, gèid g'sünds unn vèrr; uels dü gèid vrèi, gèid bèj und en don tüęd (wer wolgethan geht, der geht ohne schaden und weit; wer da unvorsichtig geht, der kommt nicht weit und [rennt] in den tod). Streng deutsch wäre: uèls uoltâ gèid, uèls dü vrèi gèid.

Dieselbe abweichung von der herschenden deutschen weise meldet Schmeller vom Cimbrischen. Man hört dort vanghen herce (muth faßen), haben kalt (aver freddo), tüuan ante (weh thun), toaln auz (austheilen). Unbewuste menschen die zwei idiome zu sprechen genöthigt sind, werden die feinern eigentümlichkeiten beider nicht leicht auseinanderhalten.

Ganz dem romanischen einfluß unterworfen, wie sich auch bei dem innigen verkehr nicht anders erwarten läßt, scheint das Silvische in dem gebiete des tons, das der rede im allgemeinen ihre färbung giebt, im rhythmus und in der melodie, bei welchen, wie bei der wahl und anordnung der gedanken, die geheimen federn der individualität thätig werden, das gemeingut der sprache in eine kunstschöpfung des einzelnen übergeht. Diesen fluß und gesang der

rede, das eigentümliche steigen und fallen in ihrem verlauf, kann keine schrift nachahmen und keine beredsamkeit schildern, ich beschränke mich daher auf die bemerkung, daß sich das Silvische durch eine weiche vieltönigkeit auszeichnet, deren vorherschender charakter fröhliche, oft neckende gemütlichkeit ist. Dieser zug, sodann die weichheit der laute, und das südliche farbenspiel in den vollen endsylben, endlich die raschheit womit jene menschen beurkunden, daß sie in ihrer sprache ganz heimisch sind, bilden einen verein von eigenschaften, der diese mundart in die reihe der angenehmsten stellt.

Den genannten spuren romanischer einwirkung stehen viel bedeutendere deutsche eigenschaften gegenüber.

Vor allem ist die aussprache vorherschend deutsch. Selbst vom lautgebiet, wo doch nach den obigen bemerkungen das Romanische mehrfach eingegriffen hat, kann man diß sagen, denn diese entschiedenen H und Ch, consonantenhäufungen, wie chnècht g'ſhruwens, g'chjèmmę, g'wenccht, zusammt den überall begegnenden consonantischen wortauslauten, sind eben in hinsicht der laute das entschiedene merkmal der deutschen sprachentwicklung, gegenüber der italischen die auch in den nordwestlichen mundarten, wenn gleich nicht so durchgehends wie in der gesammtsprache, auf vocalischen wortauslaut dringt. Des Mailänders anem, fam, fav, bräv, farav, scric, squas für anima, farmi, farvi, bravo; farebbe, scritto, quasi; des Piemontesen essend, different, vost, spos, espression, ben für essendo, differente, vostro, sposo, espressione, bene reichen doch gewis noch lange nicht an deutsche härten, und sind außerdem ohne zweifel selbst folgen des germanischen einflußes, der sich durch Heruler, Ostgothen und Langobarden im italischen norden so lange geltend gemacht hat, weshalb die Süd-italiener wol alles recht haben in jenen mundarten barbarischen anklang zu finden.

Weit entschiedener deutsch ist aber das Silvische hinsichtlich des worttones. Denn während nach dem obigen der ton der rede im ganzen durchaus romanisch ist, so stellt sich innerhalb des einzelnen wortes die deutsche aussprache der romanischen mit voller bestimmtheit gegenüber. Bei dieser ist der

ton durch die geseze sinnlicher schönheit geleitet, und kommt gewöhnlich der vorlezten sylbe, selten der lezten oder drittlezten zu; das Deutsche dagegen hat den accent als ein mittel geistiger schönheit aufgefaßt, und hebt ohne rücksicht auf äußeren wolklang die sylbe hervor, die dem begriffe nach wichtiger ist als die übrigen. In diesem zwiespalt steht das Silvische durchaus auf deutscher seite: wörter wie louono (lawine), fümmęlę, trûnigi, g'sünnogôd. leggęmo sind bei allem anflug romanischer lautung so entschieden deutsch betont als in irgend einer deutschen landschaft, die erste silbe mit starkem ton, die beiden andern tonlos oder schwachtonig.

Dieselbe verschiedenheit zeigt sich in der aussprache der diphthongen: mięs, gușd, guad, g'seid, ous (mit nachklingendem zweitem vocal) sind das gerade widerspiel eines französischen bien, eines italienischen chiesa, guelfo, guasto, cuore und selbst eines aere, laido, wo zwar der erste vocal betont, aber dafür der diphthong nicht auf einen schlag ausgesprochen wird. Nur Rimella romanisiert in dieser hinsicht etwas, indem es sein üę in Ió verwandelt, brióder, tióch (bruder, tuch), wo der ton auf beiden lauten etwa gleich schwebt. Doch steht dieses Ió von dem it. in fiore (fjore) immer noch eben so ab, wie von dem deutschen diphthongen in bruędęr, brüędęr.

Von dem zahlverhältnis zwischen dem deutschen und dem romanischen wörterschaz ist s. 166 die rede gewesen. Auch wenn man die unredlichkeit in betracht zieht der ich mich dort beschichtigt habe, wird man doch der mundart sämmtlicher gemeinden die ehre des rein deutschen charakters zugestehen müßen, denn in allen wesentlichen stücken ist sie ein bau aus deutschen steinen, und die eingemischten romanischen erscheinen nur als ausnahmen. Puristische bemühungen würden nicht auf größere, zum theil sogar auf weit geringere hindernisse stoßen als in jeder deutschen grenzlandschaft; an eine mischung deutscher und fremder bestandtheile, wie z. b. im Englischen, darf ohnehin nicht gedacht werden.

Im sazbau ist, wie ich oben bemerkt habe, durch romanischen einfluß ein wesentliches merkmal der deutschen rede vernichtet: das bindewort, welches abhängige säze beginnt, hat nicht die kraft das verb ans ende zu bringen, z. b. uèls dü

gèid vrèi (wer da geht unbesonnen); und wenn das verb sich spaltet, so ist derselbe fall: ę mâ hèg'ghèbbę zuèi chinn. Doch fehlt es nicht an entgegenstehenden beispielen: wâſ mîs eſt (was mein ist, Rima 31), dâ had èr alls des ſînan g'gèßęd (Rima 13), dęr atto hèd ds-maſ-chalb têd, well-ęr g'sunnęn ęrwunnęn iſt (Gr. 27) sind eben ausnahmen, am leztern orte vielleicht durch deutschländischen einfluß hervorgerufen. Da wo sich diß nicht denken läßt, wie in Rima und Alagna, müßen sie als ein nachklang deutscher gewöhnung gelten, und wenn sich die rede mit freiheit ergeht, finden sie sich gewis noch häufiger als in diesen wort für wort entstandnen übersezungen.

Auf ähnliche weise verhält es sich mit dem zweiten schiboleth deutscher wortfolge, der inversion oder fragestellung, die durch ein adverb am anfang des sazes hervorgerufen wird. Vers 25 der parabel wäre dazu anlaß, aber es heißt in Issime nicht dęrwil iſ dęr aldſto sû g'sing uf'm achęr (unterdessen war der sohn) sondern die schwierigkeit wird umgangen: dęrwil dęr aldſto sû dęr iſ g'sing, und in Alagna nicht: nu iſt dęr ſun g'ſin, sondern: nu dęr eltar ſun iſt g'ſin. Dagegen heißt es Rima 11: do iſ g'ſin ain màn; vers 13: dâ had ęr alls g'gèßęd. V. 25: do eſt ouch g'ſîn ſin ſon, und so noch öfter, besonders in dieser übersezung von Rima, deren verfaßer mit freiheit zu werke gieng und jeden vers als ein ganzes auffaßte. Daraus darf wol geschloßen werden daß auch dieser germanismus hier heimisch, und daß ers in noch höherem grade gewesen sei.

Ueber die eigentümlichen abschleifungen des idioms, die auch wol zur verirrung werden, will ich mich kurz faßen, weil sie doch jedem schnell ins auge fallen. Mit den süd-germanischen mundarten gemein hat es die tilgung des vocals in den vorsylben ge und be, z. b. g'ſiccht, g'friędid, g'hèbbę, g'gangęd — b'ſhecch, b'tuęn, b'chlèddon, welchen lezteren jedoch ein bigèran, bileidigon u. s. w. gegenübersteht; ferner mit den meisten mitteldeutschen mundarten gemein die verderbnis der Ue (ü) und Oe (ö) in I und E, z. b. filjan (füllen), hiętan (hüten), wertar (wörter), têdan (tödten); mit dem Alemannischen und Schwäbischen gemein die abstumpfung des -en z. b. ſtèrbę, tanzo, die freilich nicht so

durchgreifend ist wie dort, sondern oft noch voll genug tönt, z. b. chnechtun (Rima 19), attan (Rima 20), ſtèrban (Rima 17); endlich mit dem Alemannischen gemein die abwerfung des auslautenden N auch in betonten sylben, z. b. g'ſî (gesein, gewesen), mâ (mann), ſû (sohn). Diß trifft zwar zuweilen sogar noch inlautende N wie ûſ oder îſ (uns) für ünſ, inſ, ist aber doch nicht ganz durchgeführt, denn man hört fan, g'gän u. s. w. In den fällen wo das N abgeworfen ist fehlt es auch gänzlich, und hat nicht nach schwäbisch-bairischer art eine nasale färbung zurückgelaßen (mã, weĩ), was wieder als ein beweis für die germanische selbständigkeit unsrer mundart angeführt werden kann, da die ober-italischen mundarten durchgehends dem französischen nasenlaute huldigen.

Gemeinsam mit vielen deutschen mundarten ist die verwandlung des Nd in Nn z. b. chinn, unn, wofür aber gleichsam ein ersaz gegeben ist in dem Nd, das zuweilen für N oder Nn eintritt, wie im Gr. ortsnamen Im-indrę (innern), ſindęr erbſhhaft (Alagna 12), dîndęru (Alagna 19) oder in einem ähnlichen Ng: sing (sein, esse; Iss. 19), g'sing (gewesen; Iss. 28).

Eigentümlich ist die behandlung die das Silvische den wörtern ihm, ihn und ihr hat angedeihen laßen: während die meisten deutschen mundarten das alte imu, inan, iru (irô) ihrer endsylben beraubt haben, schneidet das Silvische den anlaut weg und sagt mo (mu), no, nę, ru, aus denen durch verschmelzung so abenteuerliche formen entstehen, wie iſ-mo, hemmo, hammo, hèmmu, laimmo, jięmmo; hènnę, frègęnnę; hemmuru (ist ihm hat ihm, legt ihm, sagt ihm; hat ihn, fragt ihn; hat ihm ihrer) während Rimella die assimilation vermeidet: hèd-mo, trèid-mo, hèd-no. Doch scheint da wo diese wörtchen nicht bloß anhängsel sind, die reinere form aufzutreten: Rimella 12 und Alagna 14 haben im (ihm), Alagna 17 in (ihn).

Sehr auffallend ist das schwanken zwischen i, è, e, o und u selbst in stammsylben, man kann oft nicht sagen ob man bięrg oder bèęrg; ich, èch oder ech, ſun oder ſon gehört hat. Bei u und o kommt dazu noch der umlaut, und wörter wie g'ſund peinigen stäts durch die ungewisheit ob g'ſund, g'ſond, g'ſünd, g'ſönd, g'ſünd, g'ſind, g'ſend, gehört worden sei; einmal hab' ich sogar g'ſęnd verzeichnet, entsprechend dem englischen

but das wie bęt klingt. Mit duę, düe, düę u. s. w. ists dieselbe noth.

Als ein übelstand darf dieses schwanken gewis bezeichnet werden, ob aber geradezu als verderbnis scheint mir sehr zweifelhaft, da es wol bei allen idiomen vorkommt die nicht an gebildeter schrift einen wolthätigen zaum gefunden haben. Die unsicherheit der vocalverhältnisse im Alt-hochdeutschen, das z. b. opfir und opfer neben opfar hat; ougen und ougon neben augun; lebent uud lebint neben lebant; ge, gi, go, gu neben ga, ist gewis nicht bloß aus der verschiedenheit der mundarten und der ungeschicklichkeit der schreiber zu deuten, sondern auch aus diesem gemeinsamen charakterzug barbarischer zungen. Sorgsam gegliedertę aussprache ist ein haupterfordernis feiner rede, umgekehrt je nachläßiger desto roher.

Was das verhältnis der silvischen mundarten untereinander anlangt, so weichen die gemeinden hierin, wie auch in vielen andern dingen, stark von einander ab; wenn auch lange nicht so wie z. b. in betreff des volksschlags. Auffallend wird man jene sprachverschiedenheit nicht finden, wenn man bedenkt daß die gemeinden sich in ihrem gegenseitigen verkehr mehr der welschen landesmundart bedienen, also jede gemeinde das Deutsche, das einst allen gleich war, auf ihre weise entwickelt. In Macugnaga ist der verkehr mit Wallis wol zu bemerken, derjenige von Gressoney mit Deutschland weniger, weil er die eigentliche heimat nicht berührt. Vielmehr scheint es daß unter allen Gressoney den charakter der eingewanderten mundart am reinsten bewahrt habe, vielleicht weil es durch seine abgelegenheit und die vorliegenden deutschen gemeinden vorzugsweise gegen den auswärtigen einfluß geschüzt war.

Issime stimmt mit Gressoney in vielem zusammen, nur hat seine isolierte lage manches besondre hervorgerufen, was theils aus romanischem einfluß herstammt (wie das V für F, und demgemäß das U für W), theils folge des ganz sich selbst überlaßenen zustands ist. Alagna und Rima gehören gleichfalls zusammen: neben einzelnem was sehr altertümlich ist, zeigen auch sie starke einwirkung des Romanischen, und in manchem eine

verderbnis die das Lys-thal nicht kennt, z. b. daß nicht bloß Aa (å) sondern auch ein theil der A den å-laut annimmt. Doch ist Rima in der entartung bedeutend weiter gegangen als Alagna. Rimella endlich, die isolierteste gemeinde, hat in der sprache eben darum einen höchst eigentümlichen weg gemacht und steht so auf einer linie mit Issime, obwol die dort bemerkten einflüße hier noch stärker gewirkt zu haben scheinen, und jenes sonderbare zusammentreffen von altertümlichkeit und verderbnis auffallender ist als irgendwo. Nach der aussage eines bewohners von Rima verstehen seine mitbürger die leute von Alagna ganz gut, weniger die von Gressoney, am wenigsten die von Macugnaga und Rimella. Diese beiden leztern haben jedoch wieder große schwierigkeit einander verständlich zu werden, und so müste man vier gruppen aufstellen:

1. Macugnaga (mit wallisischem einfluß.)
2. Gressoney und Issime (reinster charakter, in Issime mehr romanisch.)
3. Alagna und Rima (2 mit 4 vermittelnd.)
4. Rimella (romanisiert wie Issime, doch in höherem grade.)

In genauem zusammenhang mit der untersuchung über die herkunft der Deutschen in Piemont, die den folgenden abschnitt bilden soll, steht die frage wie sich ihre mundart zu den sprachgestaltungen früherer jahrhunderte, und wie zu den deutschen mundarten der nachbarschaft verhalte.

Das verhältnis zur sprache der vorzeit darf unbedenklich so bezeichnet werden: im Silvischen hat sich mehr als in irgend einer der süd-germanischen mundarten der charakter des Mhd., in vielem sogar der des Ahd. erhalten. Das Alemannische entspricht in den stücken wo es altertümlich ist, der hauptsache nach der sprache des 13. und 14. jahrhunderts, das Silv. mit dem verwandten Lep. reicht vielfach noch ins 12. und vielleicht tiefer zurück, in die eigentlich alt-hochdeutsche zeit.

In der aussprache werden hier jedem zunächst die vollen endsylben auffallen, durch die sich bekanntlich auch die erste periode des hoch-deutschen sprachstamms, das Ahd., vor den späteren, dem Mittel- und Neu-hochdeutschen auszeichnet.

Formen wie jungſta, ſtèrban, attan, ubar, ſpięgal, guad; irlèban, bigèran, is, lûtri, himmil; atto, zungo, bèsmo, hèmmo, manglo, baiton, g'sünnod, bileidogôd; hèmmuru, z'fridu, dum, chnèchtun, g'sinnud, nięmund, die ich alle gerade so vernommen habe und die mit vollem vocal, nur kurz gesprochen werden müßen, erinnern zu lebhaft an die formen eines Otfrid, Notkêr und Kêro, an frouwa, gisungan, widhàr, dunkal, buach; irfullen, biginnen, iz (es), suazi, thenkit; garto, besamo, imo, irdonerota, ahton, machont; filu, wirdhu, thuruch, sagetun, als daß man nicht in diesen lauten entschiedene zeugen für ein ehrwürdiges alter der silvischen mundart anerkennen sollte. Im eigentlichen Deutschland sind diese klänge mit wenig ausnahmen längst verstummt: nur der canzleistyl schleppt noch ein ihro, dero nach; nur durch eine art misverständnis hat die schriftsprache in monat, kleinod, armut und ähnlichen den vollen vocal gelaßen, während diese wörter folgerichtig monęt, kleinęd, armęt lauten müsten. So war es schon zur mhd. zeit, doch liest man selbst im Nibelungen-liede noch tôt auf ermorderôt gereimt, und die lebendige volkssprache scheint an derlei klängen reich gewesen zu sein, wenigstens findet man ihrer noch in schriften des 15. jahrhunderts, wo, beim sinken der veredelten abgeschliffenen schriftsprache, die mundarten wieder mehr recht erhielten: in einer handschrift des klosters Inzighofen (bei Sigmaringen) von 1449 liest man zahlreich die formen einoſt, entlechnotoſt, enhettoſt (hattest nicht) muglichoſt, kürzoſt, gepinigot, bettot, mylion (meilen) zwieront (zweimal) u. a., noch um 1470 war in Augsburg bei feierlicher anrede mechtigoſt und ähnliches üblich, freililich mehr in stereotypen superlativen, also verwandt unsrem ihro.

Gegen die annahme daß jene vollen silvischen endsylben ein erbstück germanischer vorzeit seien, sprechen übrigens zwei thatsachen: die unordnung in ihrem gebrauch, und die nachbarschaft romanischer mundarten welche die endsylben auf gleiche weise behandeln. Das leztre scheint um so wichtiger, da sich gerade Rima, Rimella, Issime in dieser hinsicht auszeichnen, und gleichfalls dem Cimbr. die formen mâno, ocso, prunno, acsala, güllanar, sbestar, teldar, leban (mond, ochse, brunnen, achsel, goldener, schwester, thäler, leben), geläufig sind. Die

romanische nachbarschaft darf aber doch nicht zu sehr hervorgehoben werden, denn man muß gleichmäßig von den italienischen und provenzalischen endsylben zugestehen, daß sie, verglichen mit den abgeschliffenen und erstorbenen französischen, so gut wie die der genannten deutschen mundarten verglichen mit den farblos gewordenen des Hoch-deutschen, auf altertümlichkeit anspruch zu machen haben, und es steht hier, ganz abgesehen von der herkunft der einzelnen sprachen, der süd-europäische sprachcharakter dem nord-europäischen als der vollere, noch minder entwickelte gegenüber. Geschüzt hat die romanische nachbarschaft wol jenen klang, aber er hat seinen eigenen stammbaum ununterbrochen bis in die deutsche urzeit hinauf, und wenn die genannten drei gemeinden dem romanischen einfluß am meisten ausgesezt sind, so stehen sie im selben verhältnis gegen den deutschländischen geschüzt.

Mehr bedenken erregt die unordnung die im gebrauch der vollen vocale herscht: es kehren in denselben formen keineswegs immer dieselben laute wieder, nicht einmal im selben mund, geschweige denn bei verschiedenen menschen oder gar in den verschiedenen gemeinden. Zu den oben angeführten beispielen vom wechsel derselben untereinander und mit ę, so wie des i und e füge ich hier noch, daß man z'fridu, z'frido neben z'fridę hört, g'gangud neben g'gangęd, jungſta neben jungſtę, mandji neben mandje, und ich habe mich beim niederschreiben nicht gescheut solche schwankungen zu bezeichnen, z. b. Gressoney 18 heißt es: z'mîm atto, und 20: zęm-attę, 18 und 21 heißt es: hèn-do (habe dich), 29 hèn-di. Doch auch diese einwendung wiegt nicht zu schwer: es ist allem anscheine nach, wie ich oben bereits geäußert, schon in der ahd. zeit nicht anders gewesen, und man darf darin eine eigenschaft jugendlich ungezähmter sprachen sehen. Wenn der silvischen mundart heute von verständigen händen die feßel der schrift angelegt wurde, sie hätte binnen kurzer zeit das system ihrer stolzen endsylben in guter ordnung, denn die grammatik müste für jede stelle einen bestimmten laut festsezen und würde damit bald bedeutend auf die bis jezt sorglose sprache des täglichen lebens zurückwirken.

Es ist übrigens nicht meine ansicht, daß das Silvische dem Ahd. hier völlig gleich stehe. Mit einer gewissen regelmäßigkeit

giebt es den weiblichen hauptwörtern schwacher form die endung O z. b. gaßo, ſunno, zungo. Man wird dadurch ans Gothische erinnert, das im selben fall ô verwendet: sunnô, gatvô, tuggô, und glaubt schon einen ersten beweis für gothische herkunft der Silvier entdeckt zu haben. Wenn aber dann die schwachen masculine, statt nach gothischer art mit A wie atta, brunna, gleichfalls mit O auslauten, z. b. atto, brunno, bero, so sieht man sich getäuscht. Nicht einmal den alt-hochdeutschen standpunct hat das Silv. hier festgehalten: es müste in diesem fall neben atto, brunno, bèro ein sunna, gaßa, zunga stehen. Wir haben also hier entschiedne verwirrung oder verarmung, und doch wird dadurch nicht bewiesen daß die vollen endsylben kein alt-deutsches erbe seien, denn gestörte ordnung bei allem reichtum ist überall dasjenige, wodurch sich altertümliche mundarten von der sprache des altertums unterscheiden.

Zurück geblieben ist das Silv. ferner in betreff der langen I und U, die von den germanischen mundarten, selbst vom Englischen, in diphthonge gebrochen sind, das alte wît und hûs klingt dort noch, während es z. b. im Schwäbischen und Englischen in weit und hous, im Bairischen und Fränkischen in wait und haus verändert ist.

Ebenso scheint es sich mit der aussprache des S zu verhalten. Man wirft den Süd-deutschen ihr iſt und haſt (ischt, hascht) vor, ja Nieder-deutsche wollen gar ein ſtein und ſpîl nicht mehr gelten laßen, sondern muthen uns ein stein und spîl zu. Diß leztere hat noch nicht aufkommen können, denn der ober-sächsische brauch am anfang der silben ſt, ſp, sonst st und sp zu sagen, ist als wolthätige vermittlung zwischen nördlichen und südlichen ansprüchen zur geltung gelangt. Aber die Nieder-deutschen werden uns immer vorhalten, unrecht könne nie recht werden; und es sei unter allen bedingungen roheit ein S wie Sch zu sprechen. Als entartung faßt auch Grimm die süddeutsche aussprache. Sie ist es aber nicht in seinem sinne, sondern nur insofern sie ſ bloß da noch hat wo ein P oder T schüzend dabei steht, insofern sie also nicht consequent ist und in gewissen fällen der nordischen richtung nachgegeben hat. Aber da wo sie das ſ verlangt, kann sie das geschichtliche

recht für sich anführen. Abgesehen davon daß man nach einem allgemeinen sprachgesez solchen erscheinungen die in der abnahme sind, gleichsam aus der mode kommen, ein höheres alter zuzuschreiben hat, so liefert Rapp in seiner Physiologie der sprache (1, 68. 258. 2, 207. 208), umständlich den beweis, daß der S-laut von anfang an in allen sprachen zwischen s und ſ geschwankt, und die alleinherrschaft des s erst da sich entschieden habe, als im verlauf der sprachentwicklung andre laute in den ſ-laut übergiengen z. b. im Romanischen juvenis, genu, carus in jeune, genou, cher, mit weicherem oder härterem anlaut ſ. So stünde also ein süd-deutsches iſt, ein silvisches ſun dem hoch-deutschen ist, dem gemein-deutschen sohn ebenso gegenüber wie hûs, wît dem hoch-deutschen haus, wait (hous, weit), das bewahrte alte dem verwandelten neuen. Auch hier wieder finden wir das Cimbr. auf derselben spur wie das Silvische: es schreibt zwar vucs, bisa (fuchs, wiese) spricht aber wucſ, wiſa, und weil ihm nach deutschländischer weise ſch mit ſ identisch ist, schreibt es sogar belos, vorsen (welsch, forschen). Daß ſ für s außerdem noch den romanischen mundarten Oberitaliens eigen ist, beweist wieder nichts gegen sein wurzeln in der deutschen vergangenheit, ich erinnre in dieser hinsicht an das was ich so eben vom weniger veränderten charakter des süd-europäischen sprachkreißes bemerkt habe.

Enge hängt mit der natur des S die des Sh (ſh) zusammen. In unsrem Sch ist auch nicht der leiseste verdacht mehr davon, daß Ch gehört werde, und Schlegels Deutsches museum hat 1813 mit recht einen Kosaken fragen laßen, warum wir uns plagen für einen laut drei zeichen zu schreiben; denn wörter wie schall, schrift wären durch ſall, ſrift eben so gut ausgedrückt. Uebrigens hat das Ch seinen guten grund. Schall, schrift lauteten ursprünglich ſkall, ſkrift, allmälich wurden die K zu Ch, man sprach ſ-ch-all, ſ-ch-rift, wonach also ſchall, ſchrift die natürliche schreibung waren. Aber die sprache blieb nicht stehen, sie hat den unbequemen kehllaut ausgestoßen, und wir sagen ſall, ſrift, wofür freilich die englische schreibung Sh als die kürzere der unsern immer noch vorzuziehen wäre. Auch sie übrigens hat ihren geschichtlichen grund. Da ſ-chall nicht wol unmittelbar in ſall übergesprungen sein kann, so muß eine

mittelstufe gedacht werden, und ich glaube, zwischen Ch und seinem gänzlichen verstummen liegt die aussprache H, zwischen ſ-chall und ſall ein ſ-hall wie es nach s. 158 im Silvischen noch gehört wird. Wann es in der gemeindeutschen aussprache sitte gewesen, läßt sich schwerlich sagen, gewis war es schon vorhanden oder gar im ersterben zu der zeit wo man anfieng auch solche S die nie von Ch begleitet gewesen waren, durch Sch zu bezeichnen, wie es nun in unserm schlag, schmid, schnitt und schwer üblich geworden ist; also mit dem untergang des Mittel-hochdeutschen, und das Silvische stünde hier etwa auf der stufe des 14. jahrhunderts. Ob ein wahres Sh (ſh) noch in andern deutschen mundarten dem zersezenden einfluß der jahrhunderte widerstanden habe, kann ich nicht sagen; vom Cimbrischen, das doch sonst dem Silvischen so vielfach zur seite steht, berichtet es Schmeller nicht.

Als eine bis jezt ganz vereinzelte erscheinung muß ich noch die aussprache des ersten D im ortsnamen Edel-boden (s. 23) erwähnen. Die Gressoneyer sprechen Es'lbodę. Das darf aber nicht auf die meinung führen, als ob das lastbare thier gemeint wäre, welches vielmehr eſel heißt; sondern es ist hier noch eine spur uralt germanischer aussprache, da edel einst athali hieß, und Th, wie im Englischen noch jezt, annäherung an S hatte.

Als ein weiterer sprachüberrest des deutschen altertums darf die kürze mancher wurzelsylben angesehen werden. Im Nhd. ist der antike grundsaz der quantität, der im germanischen sprachkreiß nicht minder geherscht hat, als im griechisch-römischen, vollkommen dem modernen gesez der betonung erlegen. Wir kennen kurze wurzelsylben nur wo sie durch eine position geschüzt sind, aber noch das Mhd. besaß ihrer eine so große anzahl daß darauf ein hauptgesez seiner verskunst beruhen konnte. Es unterschied (nach Grimms Gramm. 1, 19) dreierlei wurzelsylben: gedehnte (lange) wie bruoder, blâsen schwebende mit kurzem vocal, und drauffolgendem einfachem consonanten wie zuc (zug), ſlagen, bogen, hamer, site; geschärfte mit kurzem vocal und darauf folgendem doppel-consonanten wie blicke, fallen. Im Nhd. sind die schwebenden ausgestorben, indem sie entweder die dehnung annahmen wie zûg, gêben,

flâgen, oder durch verdopplung des consonanten die kürze retteten wie hammer, sitte. Die meisten mundarten aber sind in dieser hinsicht hinter der schriftsprache zurückgeblieben, indem vieles was diese dehnt, bei ihnen noch schwebende kürze hat, und jeder Deutsche kann im dialekt seiner heimat solche altertümliche anklänge finden. Das Silvische ist an ihnen auffallend reich, doch hat auch es von jenem erbe nur einen theil gerettet, indem die schwebende kürze in der regel nur noch solchen wurzelsylben zukommt, denen eine endung mit tonlosem vocale folgt, z. b. flagę, bogę. Die übrigen haben entweder dehnung oder schärfung angenommen z. b. flag ist gedehnt, bucch ist geschärft. Es waltet hiebei ein ganz einfacher grund: freistehende einsylbige wörter würden im saz jede bedeutung verlieren, wenn sie nicht den werth den andre aus der sylbenzahl schöpfen durch die zeitdauer (quantität) ersezten. Daher hat jene dehnung auch nicht statt bei den wörtchen die an sich schon blos zur aushilfe bestimmt sind, und daher keine ursache haben die aufmerksamkeit besonders auf sich zu ziehen: in, mit, ich, is, if, u. s. w.

Wenn hier der unterschied langer und kurzer vocale in altertümlichem sinne theoretisch aufgestellt ist, so darf darum nicht angenommen werden, daß ihn die lebendige rede durchgehends mit eiserner bestimmtheit festhalte, im gegentheil macht sie den eindruck jenes sprachzustands, der gewis der erste war, wo nemlich jeder quantitätsunterschied sich erst zu entwickeln, die länge sich der kürze gegenüber zu stellen anfieng. So begegnet auch in betreff der quantität, was über den lautwerth der vocale, besonders der tonlosen gesagt werden muste, daß nemlich in einer mundart der keine schrift regelnd zur seite steht, die genauigkeit und stätigkeit der aussprache nicht erwartet werden darf.

Hinsichtlich des wörterschazes hat gewis jeder leser bemerkt, daß die Silvier manches gerettet haben, was im Hochdeutschen verloren gegangen ist; ich vermute sogar — beweisen läßt es sich kaum — daß hier noch einzelne wörter leben, die sonst überall erstorben sind, andre wenigstens in einem sinn gebraucht werden den sie sonst aufgegeben haben. In der leztern beziehung sind zu nennen, chonst (bewustsein), ferch

(wohnort); ẹrgrînan (zornig werden), hoſo (strumpf), hurtig (froh,) lûton (erklingen), mindẹr (kleiner), ſtreng (geizig), wanno (woher), wâr (eigentum). Ausdrücke der erstern art sind: ajo (mutter), andchedan (antworten), arwen (arbeiten), attro (oheim), bèi (nahe), bèran (erheben), bunsen (küssen), êljo (heirath), b'flèidon (schmücken), jèhan (sagen), lûtri (licht), micch (groß), ſpellon (reden), troslo (erle), tupp (dunkel), wang (wiesfläche), wetta (schwester), u. a.

Von spuren höheren alters in den wortformen darf zuerst geltend gemacht werden ein rest der urzeit, den das Ahd. vor dem Gothischen voraus, und mit dem Alt-griechischen gemein hat. Der alte Grieche sagte *εἰμί* (eimi, ich bin) *δίδωμι* (didomi, ich gebe) u. s. w.; der Deutsche vor 1000 jahren: wonêm (ich wohne), salpôm (ich halte), woraus seit dem 9. jahrhundert wônen, salbôn wird, in der mittel-hochdeutschen zeit aber auch das N verloren geht. Das Hoch-deutsche hat nur noch einen rest dieses consonanten in bin (ahd. bim); deutsche mundarten sagen außerdem wol: ich han (habe, ahd. habêm, habên), ganz consequent aber ist das Silv., indem es dieser form der verben regelmäßig das N giebt: wie ich pèn und hân, so ſtân, gân und tuẹn ich auch, und der pfarrer von Rima dictierte mir: ech tàrfen, man, ſaljen, channen, arneren, ſalben, geben, tràgen, vrègen, biljen, forren, zihan, beggen, baiten u. s. w., d. i. ich darf, thue, mag, soll, kann, ernähre, salbe, gebe, trage, frage, belle, stehle, ziehe, biege, warte. Die volle endsylbe widerspricht allerdings dem brauche des Silvischen das die -en im allgemeinen zu -ẹ abstumpft, und man sollte wenigstens ſalbẹ, baitẹ vermuten, aber mein lehrer warf sich eben in die stellung des lehrers und gab die classischen formen seiner sprache, die auch in der gewöhnlichen rede nie ganz fehlen, und im bewustsein der mundart ohne allen beistand der veredelten sprache als das rechte gefühlt werden.

Es ist derselbe fall mit den infinitiven die er mir angab, und die sich noch durch häufigeres vorkommen des vollen vocals auszeichnen: tuẹn, tàrfan, megan, ſaljan, chonnen, arneren, salbon, gän, tragen, vrègen, biljan, forrun, zihan, beggan, baiton. Ich habe mir deshalb kein gewißen draus gemacht im wörterbuch diese vollen formen aufzustellen: sie sind, wenn auch

die seltneren, doch noch da, und haben alles recht als norm zu gelten.

Wie die erste person des verbums, so hat auch die dritte einen rest uralter endung. Die Lateiner sagten sunt, leg-unt, audi-unt, (sie sind, sie lesen, sie hören) wir sagen noch: sie sind, aber sonst ist das -nd oder -nt in -n verwandelt. Das Althochdeutsche dagegen hat auch lesant, hôrjant (hôrint) und noch vor 500 jahren war lesent, hörent, die form der edlen sprache. Sie hat sich hier erhalten; man hört: se frègęd, baitęd, aber als das richtigere gab mir der pfarrer von Rima wieder ein vrègend, baitend, selbst ein zihand, und für megand (sie vermögen) ein verkürztes mend. Vortheilhaft unterscheidet also die mundart was das Hoch-deutsche nicht mehr trennt: die dritte person von der ersten (więr vrègen, baiten, zihan). Diß selbst bei sein und haben: więr ſin, ſe ſind; więr hein, se heind; obwol sich in diesen beiden fällen durch eine laune der mundart Nd in Nn zu verschleifen liebt.

Von alten formen des pronomens sind schon berührt: die -mo, -mu, die -no und -nę, die -ro, -ru, in denen die zweite hälfte der alt-hochdeutschen imu, inan, iru steckt während das Neu-hochdeutsche umgekehrt die erste gerettet hat. So theilen sich kinder in die erbschaft der eltern, so hat auch von dem lateinischen ille, das die romanischen sprachen als artikel adoptiert haben, der Italiener den ersten, der Franzose den zweiten theil genommen.

Wolbekannt aus den gedichten des mittelalters ist jenes ditz, ditze, (althochd. dizi) das bei uns „dieses, diß" lautet. Wir begegnen ihm hier als diz, dez, (ditz, detz) z. b. R. 26, und es entspricht ihm kein silvisches diß, deß.

Eine anomalie unsrer neu-hochdeutschen possessiven, und die sich auch am zahlwort „ein" zeigt, ist daß sie in gewissen fällen keine flexion haben: wir sagen „gut-er freund, gut-es geschenk", aber nicht „mein-er freund, mein-es geschenk", während wirs doch in „mein-e heimat" an der flexion nicht fehlen laßen. Es ist gewis anders gewesen, und wie der Lateiner neben me-a patria auch ein me-us amicus, ein me-um donum hat, so haben wir gehabt mein-er freund, mein-es geschenk. Im Silvischen ist wenigstens das zweite noch da, wir lesen

Issime 12. dſſs gûd, und 31 mîs chin, Gr. 29 kheis gitzi, Al. 29 ęs gaisi und so durchgehends. Von mîr friend (mein-er freund) ist nun freilich keine rede.

Eine wirkliche verarmung des Hoch-deutschen, die der kurzsichtigkeit der uniformierungssüchtigen haarbeutelperiode zur last fällt, zeigt sich darin daß es beim zahlwort „zwei“ die drei geschlechter nicht mehr unterscheidet. Der Lateiner sagte du-o viri, du-æ femin-æ, du-o dona, noch vollkommener das deutsche altertum zwêne man, zwô frouwun, zwei chint, wo wir durchweg zwei sezen; nicht edler, und das reiner gewöhnte ohr süd-deutscher bauern eben so sehr beleidigend, wie wenn ein ungeschickter Lateiner dem duo viri ein duo feminæ zur seite stellt. Zwô hab' ich im Silvischen nicht bemerkt, dagegen ist v. 11. der parabel zeuge, daß dem masc. zwên, dem neutr. zwei gebührt, indem die mundarten, welche filius dort mit buęb oder ſun geben, zwên brauchen; die welche chinn wählen, dagegen zwei sezen. Da alle süd-germanischen mundarten neben dem zwên das zwô gerettet haben, so steh' ich nicht an es auch im Silvischen vorauszusezen.

An manchen substantiven bemerkt man häufig noch eine endung, die schon das Mittel-hochdeutsche, oder wenigstens das Neu-hochdeutsche weggeworfen hat, z. b. bèro, hano (mhd. bèr; han) fèdro, chamaro (althochdeutsch fèdara, chamara, mhd. vèder, kamere), und das Silvische steht also hier, auch abgesehen von dem schönen vollen endvocal, dem altertum näher als sogar das Mhd.

An der diminutivendung fehlt dem Silvischen, wie dem Hoch-deutschen der ältesten zeit, theilweise das bezeichnende N. Das Mittel-hochdeutsche bildet aus hûs ein hiuselîn (häuslein), das Alt-hochdeutsche dagegen hatte hûsili, dem sich erst in den biegungen abwärts ein N anhängt: hûsilines, husiline (des häusleins, dem häuslein), und in der mehrzahl husilinô, husilinum (der —, den häuslein). Derselbe unterschied im Silvischen: von meidſi, techtęrji, blięmji, lûtji, neſtęlji heißt die mehrzahl meidſini, techtęrjini, blięmjini, lûtjini, neſtęljini und ein fogęltini, geißini, darf nach dem entlebuchischen fögęltini, dem händini der ganzen westlichen Schweiz, wol vorausgesezt werden. Die scheidung zwischen den formen mit N und

denen ohne N, macht sich im Silvischen dadurch noch stärker, daß jene bloß der mehrzahl angehören, diese bloß der einzahl; dem alt-hochdeutschen hûsilines, hûsiline entspricht kein hûſlines, hûſline, weil nach den silvischen lautgesezen E wegfällt und N sich dann nicht halten kann: hûſlins wird zu hûſlis, wie mîns zu mîs.

Wie die bisher betrachteten gebiete, so zeigt auch der sazbau manches rüstzeug das sonst außer übung gekommen ist. Wer schon urkunden des mittelalters gelesen hat, dem ist es als eine barbarei aufgefallen, wenn es bei angabe des orts wo die urkunde ausgestellt ist z. b. nicht heißt Turegi (in Zürich) sondern ad Turegum, was keineswegs bedeuten soll in der nähe von Zürich, sondern zu Zürich, ad ist hier übersezung des alten zi, ze (zu) welches jener zeit für „in“ so geläufig war, daß wir lesen „ûf erde und ze himel“ oder “ze Europa und in Asia“; und bei ortsnamen ist diese germanische zuthat des ze so nothwendig, daß wir z. b. aus dem Nibelungen-lied von ortsnamen kaum eine andre erinnerung haben als ze Wormez, ze Pazzowe, ze Pechlarn; die uns so geläufige sitte diese namen zu personificieren findet sich selten, z. b. Wormez diu wîte, und nie bei denen, die nur eine localität nennen, wie Gießen (ad fluenta). Den sehr zahlreichen der leztern art wird nun nicht allein bei den Silviern, sondern im ganzen gau weit um den Rosa her, von Welschen und Deutschen eine präposition, meist ze oder zem, zer, zen stehend beigegeben, z. b. Z-mutt Zer-matt, Zen-tannen; Assion, Allouèche d. i. zu Sitten (Sion), zu Leuk (Louèche). Ich muß bei der betrachtung der silvischen ortsnamen auf diese thatsache zurückkommen; hier genügt es sie angedeutet und im zusammenhang mit einem gebrauche der vorzeit gezeigt zu haben.

Altertümlich kühn, wenigstens im vergleich mit süd-germanischen mundarten, sind die genitive in v. 19 der parabel „wie einem eurer knechte“ das in Issime lautet: uas èim ouwẹr chnèchto, in Rima: wię ainę auẹr chnèchtun, in Rimella wię-n-èm ouwẹr chnèchto, besonders kühn aber in Alagna: wię dîndẹru ain dięnẹr d. i. wie deiner (von den deinen) einen diener; und Macugnaga: wi ewro ein chnècht d. i. wie von euren leuten einen knecht. Verwandt ist das rimellische: ech lachę dèr manno. Wie lange mag es her

sein, seit Alemannen, Schwaben und Baiern diese schöne verbindung aufgegeben haben, und sich nach romanischer weise mit präpositionen behelfen: wie einem von deinen knechten, ich lache über die männer. Während hier in 6 übersezungen jene form 3mal wiederkehrt, zeigt sie sich unter den 42 bei Stalder auch nur 3mal: mach mi zu dînr-ęmę tagmęr (deiner taglöhner einem) und zwar 2mal bei den nachbarn der Silvier, den Wallisern von Gombs und Viſpach, das dritte mal bei deren nachbarn, den deutschen Bündnern im Rheinwald, so daß Ober-wallis als mittelpunct dieser sonst verlorenen wortfügung erscheint.

Auch in der rolle die das Silvische dem neutrum einräumt, glaube ich den einfluß der ältern sprache zu erkennen. Gleiches anrecht aller drei geschlechter ist das ursprüngliche; die neueren sprachen haben sich davon entfernt, indem sie entweder die substantiven selbst, oder gar das adjectiv und den artikel die dem substantiv beigegeben sind, der bezeichnenden biegung beraubten. Das Englische und Holländische haben fast allen unterschied der geschlechter verwischt, z. b. a great man, a great woman, a great child; das Dänische, dem sich das Schwedische theilweise zuneigt, läßt masc. und fem. zusammenfallen, z. b. en ſtor mand, en ſtor kone, und stellt beiden das neutr. gegenüber: et ſtort barn; die romanischen sprachen mischen leztres mit dem masculin, und stellen beiden das feminin gegenüber: une femme grande, verglichen mit un homme grand, un enfant grand. Im norden und süden ist also die dreiheit zur zweiheit geworden, doch nicht durchgehends in derselben art; im westen gar zur einheit. Das Neu-hochdeutsche hat noch die dreiheit, nähert sich aber der südlichen (romanischen) weise, wie sich das Schwedische trotz seiner dreiheit zur nordischen zweiheit hinneigt. Wir beschränken nemlich das dritte geschlecht, das unbestimmte, doch merklich, denn wir sagen z. b. vom kinde nicht „es lacht“ sondern „er lacht“ wenn es ein knabe, „sie lacht“ wenn es ein mädchen ist, und gehen überhaupt vom unbestimmten geschlecht immer möglichst rasch zu einem bestimmten über. Anders unsre südlichen mundarten. Schon beim Alemannischen fällt uns die altertümliche vorliebe fürs neutrum auf, wonach vom

kinde auch in längern reden immer das „es“ gilt, ja auch von erwachsenen wo sie in untergeordnetem verhältnis erscheinen, so daß die mutter eine erwachsene tochter, die ältere schwester eine jüngere, der mann seine frau mit „es“ benennen. Noch auffallender ist der eintrag, den im Silvischen das unbestimmte geschlecht den bestimmten thut, vornemlich in allen fällen wo die persönlichkeit abstracter wird. Man vergleiche s. 143 den anfang der parabel von Rima, ferner: auwę ſon dàs do had alls g'gèßęd (R. 30) diz dî sû, is hèd g'gèßę alls dſîs gûd (I. 30). In Rimella hört man: ęs abg'ſtannos (ein apostat), das iſ tüeds, lèbunds (ein todter, lebender) und wo wir sagen „wer, wer immer“ tritt das neutrum von wellęr (welcher) ein, man vergleiche z. b. auf s. 168 die regel der Rèmmęljäro-lüt für gebirgswanderungen und „wer da?“ heißt: uèls bèſt dâ? Unstreitig ist dieser gebrauch des neutrums in fällen wo das genus wirklich unbestimmt ist, eine feinheit die das Silvische mit andern alt-deutschen erbstücken vor uns voraus hat. Freilich ist es auf dieser bahn auch unentschuldbar irre gegangen, wovon gleich mehr.

Unter den eigenschaften, durch die es sogar dem Mhd. den rang höheren alters abgewinnt, steht obenan die biegung die es dem adjectiv giebt, auch wenn dasselbe im prädicat steht. Wie es im Lateinischen hieße „quod salv-um recuperavit eum“ so sagte das Alth. „umbe daz er in gesunt-en infieng“, wir aber sagen „weil er ihn gesund empfieng“ anstatt „gesund-en“ wogegen das Silvische: „warum daß ęr hènnę g'ſundę g'vondęd (s. Rima 27). Ebenso sind zu verstehen redensarten wie: ſtandęd nid mięßigu (Alagna), uir mûßo sing hurdigi (Issime 32). was mîs iſt, iſt dîs (Gressoney 31). Auch v. 2 auf s. 148 gehört hieher, nur steht nach silvisch-alemannischer entartung der accus. leiden, lären statt des nomin. leider, lärer. Eine andre ausartung, aber zusammenhangend mit der silvischen vorliebe fürs neutrum, zeigt sich in folgenden beispielen: uir uellin sing hurtig-s (Issime 23) um z'ſî hurteg-s med mînę g'ſellję (Rimella 29, vgl. mit Issime 29). Eher ließe sich das neutr. entschuldigen in der stelle Rimella 32: ęs hèd mióßo paſto und ſtå hurteg-s, indem hier das adjectiv wenigstens nicht unmittelbar auf ein substantiv bezogen wird.

das in der mehrzahl stünde, wie das uir in Issime 23; oder auf ein masc. wie das ſû in Rimella 29. Die entsprechende stelle von Issime kann ihr hurtig-s wenigstens mit dem chinn entschuldigen, das sie für ſun braucht, und mit dem unmittelbar vorangehenden is (es).

Diß sind die bedeutendsten puncte worin, so viel ich bis jezt weiß, die sprache der Silvier in frühere jahrhunderte zurückreicht, und Leo hat nicht übertrieben, wenn er in der recension meiner Deutschen am Monte-Rosa sagt: „Diese Mundart ist in vielen Puncten, namentlich in den Flexionen des Pronomens und mancher Verben, viel älter als selbst das Mhd., obwol nicht viel anderes als eine ländliche Variante des Alt-hochdeutschen, das sich also hier hier lebendig erhalten hat, und dessen Lebendigkeit uns für die Aussprache und lautliche Erscheinung des übrigen Ahd. gar wünschenswerthe Aufklärungen verspricht.“ Der gewinn liegt weniger in aufschlüßen die sich unmittelbar greifen ließen, als darin daß jeder noch lebendige klang aus grauer vorzeit diese selbst für uns lebendiger macht, und über das scharfgezeichnete farblose bild, wie es aus dem staube der bibliotheken gewonnen wird, den farbenweckenden lichtstrahl wirft.

- - - - -

Ueber das verhältnis der silvischen mundart zu der lepontischen (vgl. s. 5) habe ich meine ansicht schon im titel meiner ersten schrift über diesen gegenstand ausgesprochen, denn er lautet „die Deutschen am Monte-Rosa mit ihren stammgenossen im Wallis und Uechtland“, wofür hätte gesezt werden können „in Wallis, Uechtland und Rätien“. Ich habe diesem verwandten volksstamm anfangs den namen des lepontischen gegeben, erlaube mir aber nun nach meiner seither gewonnenen überzeugung (vgl. Deutsche am Monte-Rosa s. 37) für Silvier und Lepontier den gemeinsamen namen Burgunden, wobei ich nur bemerken muß daß derselbe hier in andrem sinne gilt, als wenn ich s. 114 und ff. von burgundischer tracht gesprochen habe: dort ist der einfluß des romanisierten Burgunds auf alemannische landschaften gemeint, hier ein rest

des alt-burgundischen stamms, der unter austrasischem scepter sein germanentum bewahrt hat.

Um den beweis für die so eben erwähnte stammgenoßenschaft zu liefern, sind in der genannten abhandlung die mundarten von Raron (im Wallis) und Grindelwald (im Uechtland) denen von Gressoney und Macugnaga gegenüber gestellt; als fünfte wäre die von Rheinwald in Bünden berechtigt gewesen. Die verwandtschaft fällt durch jene zusammenstellung lebhaft ins auge, und sie wird noch klarer, wenn man die erläuterungen dazu nimmt, die Stalders dialektologie hinsichtlich der aussprache in Wallis, Uechtland und Rätien darbietet.

Die burgundische mundart fällt mit der alemannischen in sehr vielen stücken zusammen, so daß die bekanntschaft mit ihr in jener sehr bald heimisch macht. Es erklärt sich daraus weshalb die bedeutenden unterschiede beider bis jezt noch nicht gehörig beachtet worden sind; um so mehr da gerade jene gemeinsamen merkmale besonders ins auge fallen: die î und û, (wît, hûs) die sonst überall im süden diphthongisiert sind; die ię und uę (lięb, guęt) die freilich den gesammten süden Deutschlands von der mitte und dem norden unterscheiden; die gemeinsame abschleifung des auslautenden N (mâ, wî); die consequente verschiebung des K in Ch (chol, chranz d. i. kohle, kranz), die wenigstens auf dem papiere das Alemannische dem Burgundischen gleich macht; eine reihe altertümlicher ausdrücke die durchs ganze Schweizer-land gleichmäßig gehört werden; die altertümlichen verbalflexionen in „ich ſtân, tuęn, gibę (giben), chumę (chumen)“ und „in gèbęd (gèbend)“ u. s. w., die vollständigkeit in ęs chind, mîs hûs (ein kind, mein haus); die höhere geltung des neutrums, wenn auch nicht in dem maaße, wie bei den Silviern; der verlust des einfachen präteritums, wonach seit 2 — 300 jahren keine süd-germanische mundart mehr erzählt: „der vater theilte das gut, und der jüngere sohn gieng mit seinem antheil in die fremde“; sondern: „der vater hat das gut getheilt und der jüngere sohn ist damit in die fremde gegangen“; die mischung des nominativs und accusativs wonach das Alemannische, und theilweise auch das Burgundische, (gegenüber jedoch dem reiner gebliebnen Schwäbischen und Bairischen) sagen:. „gieb mir der theil des guts der mir gehört“ oder

„dîn fatter ist ę g'shîtę mâ (wörtlich: einen gescheiten man) oder: „der hèrd ist g'sîn leidę und läre“, statt „leidęr und lärer.“

Vergleicht man diese gemeinsamen eigenschaften, so ergeben sich zwei gattungen derselben: solche die sich aus dem ursprünglichen zustand der sprache erhalten, und solche die sich im laufe der zeit gebildet haben; bei beiden ist natürlich der einfluß der nachbarschaft von der grösten bedeutung. Zu den lezteren gehört weit aus die mehrzahl: wît und hûs, desgleichen das -nd in der dritten person der mehrzahl, haben zur zeit der völkerwanderung alle germanischen stämme gehabt; die abschleifung des N, die verschiebung des K in Ch. (vergl. s. 157) die wir zwar im Hoch-deutschen auch haben, (vergleiche z. b. bach, buch mit dem gothischen und überhaupt nord-germanischen bak, bôk); aber nicht so consequent wie die süd-westlichen mundarten, die gleichmäßig das gothische kind, ackrs in chind, achęr verwandelt haben und sogar sakkus in sacch (sak-ch); ferner die verdrängung des präteritums durchs perfect, die mischung des nominativs und accusativs all das ist erst seither erfolgt.

Für die zweite gattung bleiben also die eigentümlich oberdeutschen diphthongen lięb, guęt, gegenüber den mittel-deutschen lîb, gût und den niederdeutschen lêef, gôd; die -n bei „ich tuęn, stân“; die biegung des neutrums in „ęs chind, mîs hûs“; endlich die gemeinsamen ausdrücke deren zahl durch genauere untersuchung ermittelt zu werden verdiente.

Diese merkmale wären es also, worauf sich die annahme von einer ursprünglichen stammverwandtschaft des Burgundischen und Alemannischen berufen könnte. Ueber das lezte derselben ist die untersuchung noch nicht geschloßen; das erste beweist darum nichts, weil Ię und Uę an dieser stelle allen ober-deutschen mundarten zukommen; das zweite und dritte sind bis jezt die bedeutendsten, sofern unsre beiden mundarten, mittelst dieser formen die sie aus der grausten germanischen vorzeit gerettet haben, selbst altertümlicher sind als einige althochdeutsche mundarten, ja sogar als das Gothische. Sollte sich aber ergeben daß jene beiden vorzüge noch nach der gothischen zeit gemeingut der süd-germanischen stämme gewesen seien, so würde sich die übereinstimmung des Alemannischen

mit dem Burgundischen auch in dieser hinsicht nicht als ein ursprüngliches zusammenstimmen beider ergeben, sondern als eine folge ihrer nachbarschaft, die keiner von beiden mundarten erlaubte das abzuschleifen was die andre beibehielt.

Nun sieht es freilich mit der nachweisung der ursprünglichen unterschiede zwischen dem Alemannischen und Burgundischen armselig aus, denn es ist kaum zu hoffen daß einer dargelegt werde, der sich auf diese weise nicht in luft verwandeln ließe. Indessen glaub' ich doch einen organischen, also ursprünglichen grund in anspruch nehmen zu dürfen für folgende unterschiede, die, weniger fürs auge als fürs ohr, eine wahrhafte scheidewand bilden zwischen den deutschen mundarten der nördlichen alemannischen, und denen der südlichen burgundischen Schweiz. Neben den organischen umlauten, d. h. denen die durch ein nachfolgendes, wenn auch oft verlornes oder verwandeltes I hervorgerufen sind, z. b. güẹti, größẹr, (alt guot, grôzir) hat das Burgundische eine große vorliebe für unorganische umlaute wie hûs, güẹd u. s. w. Es theilt freilich diese eigenschaft mit den romanischen mundarten Ober-italiens, und wir kommen hier wieder auf die schon mehrmals erörterte frage, ob romanischer einfluß anzunehmen sei, oder ein südeuropäisches gemeingut. Im leztern fall würde dieser jezt bestehende unterschied beider mundarten für einen ursprünglichen nichts beweisen.

Derselbe fall ist mit der vorliebe des Burgundisehen für S (ſ), und mit seinen altertümlich vollen endsylben. Wenn es ersteres an mehr stellen bewahrt, als das Alemannische, nemlich auch da wo es nicht durch T oder P geschüzt war, so kann diß eben sowol herrühren vom zurückbleiben der mundart, die dazu durch ihre lage aufgefordert war, als von einer alt angestammten neigung für eine solche aussprache, und im ersten fall ließ sich recht wol denken, daß das Alemannische und das Burgundische nur die verschiednen entfaltungen eines und desselben sprachstammes seien.

Derselbe fall ist ferner mit der erhaltenen biegung des prädicierten adjectivs. Das Alt-hochdeutsche besaß sie noch; das Burgundische hat sie bewahrt, das Alemannische aufgegeben mit geringen ausnahmen die sich aber aus burgundischer

nachbarschaft erklären laßen, wie z. b. in Unter-walden gehört wird: s' gras ist grüęns.

Auch der beweis den für einen alten unterschied beider mundarten die eigentümlichen ausdrücke des Burgundischen liefern könnten, darf nicht zu sehr hervorgehoben werden, wenigstens läßt sich von manchen der oben angeführten nachweisen, von andern wenigstens vermuten, daß sie alt-hochdeutsches gemeingut gewesen sind; denn die älteste sprache war reich an doppelausdrücken für verwandte begriffe und unter den mitteln wodurch spätere mundarten, obwol aus gemeinsamer wurzel hervorgehend, doch stark von einander abweichen, steht obenan daß von solchen doppelausdrücken die eine diesen, die andre jenen beibehält. So bezeichnete (nach Gr. Gr. 4, 777) das Gothische die bloße unentschiedene näherung durch du (zu), die näherung mit der absicht des bleibens durch at; das Hoch-deutsche hat nur jenes beibehalten, der nordgermanische sprachkreiß nur dieses; eine thatsache die jede von beiden um eine feinheit ärmer gemacht, und zu der trennenden wand einen stein geliefert hat. Aehnlichen hergang darf man vermuten, wenn das Burgundische zwar ein eigentümliches am oder amum, atto, bunsen, chjèdan, jèhan, spellon, geng, hubal, hurtig, braucht, daneben aber doch die alemannischen widrum, fattęr, chüssen, sègan, alzît, bięl, lustig kennt und anwendet. Möglich allerdings bleibt die annahme daß manche dieser ausdrücke schon in der urzeit den Burgunden eigen, den Alemannen fremd gewesen seien: von atto, dem so auffallend das gothische atta (ohne begleitendes fadar) entspricht, von wörtern wie bèi, bunsen, frèi, geng, hubal möcht' ich etwas der art vermuten, aber die thatsachen worauf sich die entscheidung gründen müste, gehören einer so dunkeln zeit an daß man sich nicht mit gewisheit aussprechen kann.

Von unbestreitbarer geltung dagegen scheinen mir diejenigen eigenheiten der aussprache des Burgundischen, welche auf dem grund seines lingualen sprachcharakters ruhen. Wie die sprache der Schwaben vornemlich aus der brust heraufkömmt, die des Alemannen aus der kehle, so hat die burgundische ihren siz im mund, besonders in der zunge. Das zeigt sich nun, zwar lange nicht allein aber doch beim ersten hören vornemlich

auffallend, in dem überaus weichen laute der Ch. Es kommt zwar auch zuweilen aus der kehle wie in lacho, fuęchon u. s. w., obwol es auch da nicht den alemannischen krachlaut hat; aber in den meisten fällen ist es so zart mit der zunge gesprochen, wie etwa in Mittel-deutschland die schlußsylbe von lustig, honig, und streift daher ans H, mit dem es in der lautverbindung Sh (ſh) zusammenfließt.

Aus demselben lingualen hang läßt sich auch erklären, wie das Burgundische zuweilen J einschiebt, namentlich hinter seine L, und wie dieses Lj namentlich in den diminutionen zu J, selbst zu S (ſ) und T hat werden können. Wenn irgend ein bezeichnendes merkmal unsrer mundart in die urzeit hinaufreicht, so ist es dieser linguale charakter derselben, der auf dem papiere gar nicht, im gesprochenen wort aber sehr lebendig hervortritt, und auf einer angeborenen neigung des volksstammes beruhen muß. Es ist der zarteste lebenshauch der mundart, der eben seiner zartheit wegen von den gröberen veränderungen des sprachstoffes nicht betroffen worden ist, und die liebliche sprache der südwestlichsten Deutschen mit großer entschiedenheit der rauhen ihrer unmittelbaren nachbarn im norden gegenüberstellt.

Wenn ich die unterschiede beider mundarten auf diesen kaum wahrnehmbaren zurückgeführt habe, so gilt diese beschränkung keineswegs dem gegenwärtigen zustande, denn die unterschiede in dieser hinsicht sind hier gelegentlich gewürdigt und eben so zahlreich als bedeutend gefunden worden; sie gilt nur einer fernen vergangenheit, und einer frage die sich auf diese bezieht, nemlich bei welchem germanischen volke wir die väter des silvisch-lepontischen stammes zu suchen haben.

Diese frage bildet den hauptgegenstand meiner mehr erwähnten abhandlung, und ich berühre sie deshalb hier nur kurz. Da sich spuren des Burgundischen auch in Rätien finden, so könnte man versucht sein, es mit dem schwäbischen volksstamm oder dem bairischen, der bekanntlich auch Tirol inne hat, in verbindung zu bringen, und anzunehmen, Rheinwald, Wallis und die übrigen nicht alemannischen thäler der Schweiz seien aus Oberschwaben oder Tirol herüber bevölkert worden; gleichsam unter dem schatten des gebirges habe sich eine neue

bevölkerung zwischen Alemannen und Romanen eingedrängt. Der linguale charakter der sprache fände da seine erklärung, die verwandtschaft der Baiern mit den Gothen würde ein atto und ähnliches erläutern. Indessen hat die sache doch unabwendbare schwierigkeiten. Der weg müste durch Rätien gegangen sein, die einwandrer müsten sich durch die romanische bevölkerung dieses landes gleichsam durchgeschlagen haben. Ein so stürmischer zug, eine solche verlezung bestehender verhältnisse hätte gewis andre resultate gehabt als die besezung der rauhesten, unfruchtbarsten gebirgsthäler. Will man aber allmäliches eindringen einer bevölkerung aus osten annehmen, so wäre es nur gedenkbar unter der voraussezung daß eine grundlage, ein rückhalt dafür da sei; dieser fehlt aber, indem die Romanen von Rätien zwischen den silvisch-lepontischen Deutschen und dem schwäbisch-tirolischen lande dicht gelagert sind. Einmal da gewesen aber, und nachher wieder unterbrochen kann die verbindung auch nicht sein, da diese Romanen, die älteste bevölkerung des landes, vor der deutschen stäts im rückzuge begriffen sind, keineswegs zu irgend einer zeit sie beschränkt haben. Die Geschichte Rätiens weiß zwar von einführung deutscher colonisten in die hintersten thäler, allein erst unter den Hohen-staufen, also zu einer zeit wo die völkerverhältnisse in diesen höchsten Alpen der hauptsache nach längst ihre jezige einrichtung hatten.

So muste also für unsern stamm eine andre herkunft gesucht werden, und da die Franken über diese gegend nur geherscht, aber nie ursache gehabt haben hieher einzuwandern, da noch weniger etwas der art von Ost-gothen und Langobarden angenommen werden kann, so blieben nur die Burgunden übrig, die im 5. jahrhundert dem laufe des Rhodans nach und ostwärts bis an die Aar ein blühendes reich gegründet haben, im 6. zwar unter fränkische herrschaft gekommen, aber doch ein staat für sich geblieben sind. Im laufe des 9. jahrhunderts, wo sich die sprachgrenze zwischen Germanen und Romanen nach den damaligen politischen grenzen befestigte, hatte der gröste theil des burgundischen stamms die sprache der väter gegen die des eroberten landes aufgegeben, und nur in den verborgenen Alpen-thälern, die von jeher dem erbe der vorzeit treuer geblieben

sind, haben vergeßene burgundische gemeinden einen rest der sprache bewahrt, die einst aus Chriemhildens mund den helden Sigfrid entzückte: voll und lieblich wie sie noch an den quellen der Aar, des Rhodans und der Sesia ertönt; weich wie das wesen jenes ganzen volksstammes, der für fremde bildung nicht minder empfänglich war als der gothische, und daher so schnell wie dieser sein germanentum aufgab, den gott der christen verehrte, feld- und weinbau lernte, kleidung und geräthe Galliens annahm, die sprache der Romanen redete.

Es ist oben von dem weichen klang des Silvischen die rede gewesen, welcher aber der burgundischen mundart überhaupt zukommt. Sie hat weder die harte klarheit der alemannischen, noch das gedehnte der schwäbischen, oder das stoßende der bairischen, und gehört mit ihren starken anklängen althochdeutscher fülle, mit dem reichen südlichen wechsel ihrer vocale zu den lieblichsten die man hören kann. Jene große weichheit aber, welche mich zuerst veranlaßt hat den Deutschen um den Monte-Rosa und die Jungfrau alemannische herkunft abzusprechen, ist den romanisierten nachkommen der alten Burgunden nicht minder eigen als ihren germanisch gebliebenen. Das burgundische patois in den departementern Goldküste, Yonne, Saone und Loire, ist nach Schnakenburg unter den nord-französischen weit aus das weichste, anmutigste, und steht dem provenzalischen, mit dem es im Lyonnais und Delphinat zerfließt, ganz nahe. Diese mundarten, wozu die savoyische gehört, ließen sich wol von der französischen sprachforschung auch unter dem namen der burgundischen zusammenfaßen, und wenn die mundarten der südwestlichen Schweiz vielfach mit den benachbarten romanischen zusammenstimmen, so darf diß nicht allein aus dem einfluß der nachbarschaft erklärt werden, sondern auch aus dem gesammtcharakter des volksstammes der hier der herschende war, und — wenn auch ohne feierliches anerkenntnis — noch ist, des burgundischen

VIII. Die wallisische herkunft.

„Sollte der Blick auf das mannigfaltige geographische Verhältnis der Dialekte zu einander, wenn diese in ihren Unterschieden einmal gehörig dargestellt sein werden, nicht geeignet sein, von so Manchem, was vor einem Jahrtausend in der germanischen Welt vorgegangen sein mag, und worüber die Geschichte nur wenige Aufschlüsse giebt, noch in der lebendigen Gegenwart verläßige Spuren zu entdecken? Wenn eine Familie, eine Gemeinde, eine Horde Haus und Hof, Grund und Boden verließ: den Grund und Boden ihres geistigen Lebens, die eigene Sprache nahm sie mit. Durch diese hängt sie am längsten, wenn auch zulezt ganz unbewust, mit ihrer Vorzeit zusammen und es giebt wol kein Monument, das andauernder und zugleich bezeichnender wäre, als dieses." So spricht sich Schmeller in seinen Mundarten Bayerns (§. 100), über den werth von untersuchungen aus, wie die eben beendigte. Wenn nun aber auch die betrachtung der mundart unzweifelhaft dargethan hätte, daß die Deutschen in Piemont mit denen in Wallis, Uechtland und Rätien desselben burgundischen stammes sind, und wenn wirklich für diese seite der sache kein weitrer beweis nöthig wäre, so bliebe doch noch die frage welches die geschichte dieser verwandtschaft sei, wo man den hauptstamm derselben suchen müße, wann und wie die zweige sich ausgebreitet haben; kurz der sprachlichen untersuchung muß die historische zur seite treten. Gelingt es ihr jene puncte einigermaaßen genügend zu beantworten, so findet auch die bisher gewonnene meinung von der verwandtschaft und burgundischen herkunft der genannten südwest-germanischen stämme darin eben so viele neue bestätigungsgründe. Meine vorgänger haben meist gefehlt, indem sie vor großer begierde das rätsel zu lösen der gehörigen umsicht vergaßen, und namentlich indem keiner nach dem rechten schlüßel suchte, keiner die sprache, die einzige ganz untriegliche zeugin abhörte. Ich würde mich eines weniger gefährlichen, aber nicht minder tadelnswerthen fehlers schuldig machen, wenn ich mich nur auf die sprache berufen wollte.

Es darf nach dem eben gesagten nicht auffallen, wenn die bisher gefällten richtersprüche recht abenteuerlich auseinandergiengen.

Die gelehrten musterten die ganze reihe barbarischer völker die seit dem anfang der geschichte den italienischen boden erobernd betreten haben, und weil die entfernteste ursache den meisten reiz hat und am schwersten als unzulänglich nachgewiesen wird, so heftete man sich meistens an Gallier und Cimbern. Jene hat sich canonicus Sottile in seinem werk über die landschaft Val-Sesia erwählt; indem er aber die Gallier, von denen die Deutschen am Monte-Rosa abstammen sollen, dem Marius, dem besieger der Cimbern, unterliegen läßt, verwechselt er Germanen und Celten, was man so übel nicht nehmen darf, da selbst in gelehrten köpfen Deutschlands noch immer der wahn spuckt daß Celten und älteste Germanen eigentlich identisch seien. Ebenso wirft M. Schottky im Ausland Germanen und Celten durcheinander, wenn er in Issime angelsächsische klänge vernimmt, und in Rimella an das wiederaufleben der Druiden denkt. Aber auch ohne verwechselung müßen die Gallier und ihre Druiden ferne bleiben, da der germanische sprachstamm vom celtischen nicht minder abweicht als z. b. vom slawischen, und die silvischen mundarten entschieden germanisch sind.

Eine andre fast eben so lockende deutung gaben die Cimbern, dieses kecke volk das ein jahrhundert vor unsrer zeitrechnung aus der jütischen halbinsel gegen die südländer vorbrach, wie eine weissagung auf den spätern untergang Roms durch die Germanen. Nachdem sie, im verein mit zwei andern deutschen stämmen, Teutonen und Ambronen, und dem celtischen stamme der Tigurinen, Rom 11 jahre lang geschreckt hatten (113—201 vor Chr.), rieb Marius in zwei großen schlachten zuerst im jahre 102 bei Aix in der Provence die Teutonen und Ambronen, dann, im jahre 101 auf den ebenen der Lombardei, die Cimbern auf. In den trümmern dieser leztern reckenschaar wollte man die stammväter der Deutschen am Monte-Rosa, wie derjenigen im venedischen gebirg entdeckt haben, und an beiden puncten fand diese vermutung viel beifall; zumal am leztern, wo man nach Schmeller auch vom geringsten hören kann: „ich pin an Cimbro, bir saint Cimbarn, bir prechten (reden) cimbro“ was so allgemein geworden ist daß Schmeller selbst, obwol von der irrigkeit überzeugt, die benennungen

Cimbern, cimbrisch beibehält; der lezte lebendige nachklang des einst so berühmten namens.

Die Silvier halten wenigstens nicht alle für nöthig ihren stammbaum so hoch hinaufzuführen: ich habe welche gehört, die sich begnügten, ihr dasein aus dem lezten großen ereignis zu erklären, das Italien und selbst diese stillen gebirge erschüttert hat: sie machten aus den Silviern napoleonische ausreißer.

Zwischen beiden extremen, dem ersten jahrhundert vor und dem neunzehnten nach Christus, lag noch manche möglichkeit: die zerstörung des ostgothischen und des langobardischen reichs, die verpflanzung alamannischer flüchtlinge nach Italien durch Theodorich d. gr. (um 496), die niederlage alamannischer raubschaaren unter Bucelin und Leuthari (um 554), kurz alle die vielfältigen wechsel der völkerwanderung dienten um mutmaaßungen anzuknüpfen.

Die ansicht die am nächsten liegt, ist wol die von einer einwanderung aus norden, d. h. aus Wallis. Sie hat unter den Silviern, selbst beim eigentlichen volke das hier nicht an der cimbro-manie leidet, die gröste verbreitung: in Issime sagte man mir, die Deutschen hier seien vor langen jahren aus der Schweiz weggezogen, nachdem dort eine pest den grösten theil der bevölkerung vertilgt habe. In Macugnaga geht die sage, die ersten bewohner seien der religion wegen aus Wallis, oder — was unterschieden wird — aus der Schweiz eingewandert; mein führer aus Macugnaga gab sogar mit großer hartnäckigkeit die gegend von Sanggallen als ihre heimat an. Zuerst seien ihre wohnungen nicht im thale gestanden, sondern an den abhängen wo man noch die reste der verlaßenen hofstätten finde.

Die thatsache dieser einwandrung von norden her ist ohne zweifel richtig, aber gegen den zuleztgenannten grund derselben entstehen, wenn man die reformationsgeschichte der Schweiz bedenkt, gerechte zweifel. In Wallis (wovon allein ernstlich die rede sein kann), fand allerdings zu anfang der reformation die neue lehre viel anhang, und erst 1603 erfolgte durch einen beschluß der mehrheit die niederlage der reformierten, die entweder den glauben abschwören, oder ihre güter verkaufen und das land verlaßen musten. Lezteres that eine bedeutende zahl,

darunter viele magistraten und adliche. Möglich daß sich einzelne nach Piemont hinüberzogen, anfangs unbekannt lebten, später aber doch ihren glauben nicht gegen die landeskirche behaupten konnten. Indessen spricht dagegen das alter der kirche von Macugnaga, zu welcher (laut der seite 60 erwähnten, unzweifelhaften inschrift) der grund schon 1580 gelegt ward. Eine andre annahme wäre, daß vor dem siege des katholicismus etwa ein reformierter bezirk die katholiken ausgetrieben habe, vielleicht der Zehnen Visp, die heimat der reformatoren Thomas Plater und Simon Steiner. Aber jene zeit der Schweizer-geschichte ist schon so hell, daß ein solches ereignis nicht verschwiegen bliebe, auch passt es nicht in die vorsicht mit der sich vornemlich im Wallis die parteien damals schonten.

Wie dem auch sei, auf wallisische herkunft laßen wenigstens die ansichten die in Macugnaga unter dem volke herschen mit bestimmtheit schließen, und auch abgesehen von allen umfaßenderen nachforschungen befördert diese gemeinde schon durch den ganzen eindruck den sie hinterläßt, stärker als jede der übrigen jene vermutung. Nimmt man aber die Macugnager für Walliser, so können, der engen verwandtschaft wegen, auch die Rimeller, Issimer u. s. w. nichts andres sein. Auf diese weise war es natürlich daß sich schon Saussüre, der von der sprache nichts verstund, bloß in folge des unabweisbaren eindrucks, für wallisische herkunft aussprach: „die abstammung dieser Deutschen, sagt er, ist völlig unbekannt, aber der wahrscheinlichsten ansicht zufolge sind es Ober-walliser, welche bei übersteigung der Alpen den hintergrund dieser thäler unbewohnt fanden und sich daselbst niederließen, zu einer zeit wo die bewohner Italiens, an ein milderes clima gewöhnt, nicht wagten ihre heerden hieherzutreiben, oder gar sich auf diesen triften, mitten zwischen schnee und eis, anzusiedeln.“

Saussüres nachfolger, Welden und Hirzel, machen seine behauptung zu ihren: Welden unterstüzt sie durch die betrachtung daß „die Verbindungen mit Wallis vor Alters weit häufiger gewesen sind. Ueber den Monte-Moro führten drei sehr betretene Wege. Noch vor 40 Jahren war der Weg von Macugnaga über das weiße Thor nach Matt bekannt, selbst der jezt nur selten

betretene Weg über den Col de Cervin war sonst ein geordneter Handelszug aus dem Val d'Aosta nach Ober-Wallis, wo vorzüglich mit Wein und Vieh Handel getrieben wurde. Es wäre also doch am ersten gedenkbar, daß die Bewohner der nördlichen (wallisischen) Thäler des Monte-Rosa, in die südlichen hinübergezogen, und da sie dieselben an ihrem Ursprunge verlaßen gefunden, sich daselbst angesiedelt haben; denn warum nur gerade die Enddörfer im Anza-Sesia- und Lys-thale?" Ueber die ursachen jener abnehmenden gangbarkeit der Gletscherpässe sagt Hirzel: „Immer geht eine, wenn auch noch so geringe und langsame Verwitterung der Unterlage (der Gletscher) vor sich, welche nicht ersezt wird und die auf den hohen flachen Rücken, unter tiefem Eis und Schnee verborgen, ganz unbeträchtlich, an den steilen Abhängen aber, von der Last der Gletscher und der damit nachgedrückten Schuttmasse abgerieben, weit bedeutender ist und wahrscheinlich schon manchen Gletscherpass durch vermehrte Steilheit der Abhänge verschlimmert hat." Was ich seite 61 und f. über den Weiß-grat beigebracht habe, spricht nicht gerade nothwendig für diese ansicht, und die geschichte des Monte-moro beweist, daß solchen erscheinungen auch ganz andre ursachen zu grunde liegen können, veränderte politische oder handelsverhältnisse. Genug übrigens, wenn dargethan ist daß es wege giebt, auf welchen Walliser in die südlichen thäler des Monte-rosa gekommen sein können.

Wie bei Welden, so findet sich Saussüres ansicht von wallisischer herkunft auch bei Hirzel. Er stüzt sie vornemlich auf die natur der thäler, deren obrer schwerzugänglicher theil von den Italienern den rauheren nördlichen nachbarn überlaßen geblieben sei. Erhalten habe sich die deutsche art und sprache theils durch die wandernde lebensweise die im sommer, theils durch die rauhe natur die im winter den verkehr der gemeinden hemme. „Es kann, fährt er fort, als wahrscheinlich angenommen werden, daß ursprünglich, eine sehr lange Reihe von Jahren hindurch, die über den Alpenkamm in diese Thalhintergründe eingedrungenen Deutschen hier gelebt haben mögen, ohne weder selbst die untern Thalbewohner zu kennen, noch auch von ihnen gekannt zu sein. Denn diese obersten

Thalgründe bilden gleichsam ein für sich bestehendes Ganzes, das von den untern Wohnstätten der Italiener durch enge, wilde und stundenlange Thalschlünde getrennt ist, welche früherhin, bevor die undurchdringlichen Wälder gelüftet und Felsenpfade gesprengt worden waren, alle Verbindungen gänzlich gehemmt haben musten. Wir finden diese Erscheinung auch noch in andern Theilen der Hochalpen, z. B. in Graubünden, wo ebenfalls die obersten, zwischen der Schnee- und Waldregion abgeschloßen gelegenen, weiten, grünen Thalgründe der Waideregion von einem Stamme bevölkert sind, der in Sitte und Sprache von den tiefer liegenden Bewohnern des gleichen Thals ganz verschieden ist."

Diese ansicht scheint mir wolbegründet. Nicht nur haben die Romanen einen viel größeren widerwillen gegen das alpenleben, so daß sie ihm durch wanderschaft entgehen und z. b. selbst in dem theile des tessinischen Bavona-thals wo noch castanien und nußbäume gedeihen, die neun dörfer nur sommers bewohnt werden; sondern die schwierigkeit des verkehrs zwischen dem höchsten theil des thales und den tiefer liegenden läßt sich noch jezt durch manches schlagende beispiel erhärten, da meistens die mittlere stufe der alpenthäler auffallend steil, eng und felsicht ist.

Eine reihe solcher thatsachen liefern die seitenthäler von Wallis, insbesondre das Eringer-thal und das Einfischthal (valleé d'Hérémence und d'Anniviers). Der hintergrund des ersteren, genannt vallée de la Barma, ist so versteckt, daß man weiter vorn nicht einmal sein dasein vermutet; und auch das Einfischthal ist an seinem ausgange fast ganz geschloßen, und auf seinem jezigen thalwege nur durch kunst beßer zugänglich gemacht, daher weiß an diesen orten die sage von überresten einer früheren bevölkerung die sich daselbst lange und feindselig gegen die neuen einwandrer gehalten, namentlich auch das christentum erst spät angenommen habe. *

Wichtig für unsre betrachtung sind unter diesen thälern vornemlich diejenigen, die neben der geschloßenheit nach unten hin, einen bequemen ausgang nach dem andern abhang des gebirges

* Vergl. Fröbels Nordseite der penninischen Alpen, s. 172.

darbieten. So war die verbindung zwischen Rimella und der nächsten gemeinde thalabwärts noch vor wenig jahren selbst im sommer zuweilen unmöglich, während sie gegen Banio hin keine Schwierigkeit hat, und noch jezt ist das hintere Rovanathal, worin Bosco (s. 2) liegt, nach unten durch dichte wälder geschloßen, oben aber durch einen bequemen alpenweg mit Pommat verbunden. Das obere Reus-thal ward mit dem eigentlichen Uri erst gegen ende des sechsten jahrhunderts verbunden, indem vorher kein menschliches wesen die schlucht überschritt wo jezt die teufelsbrücke steht. Daher gehörte noch spät Urseren in den sprengel von Chur, Uri zu Constanz.

Es sind freilich nicht alle fälle so klar wie dieser. Denn obwol in der hauptsache die gesammtheit der historischen thatsachen darauf hinweist, daß die entlegenen winkel des gebirgs später als die tiefen thäler und oft von jenseits bevölkert wurden, so versagt doch nicht selten das heutige aussehen der landschaft die beweise hiefür. Urkundliche belege über diese vorgänge des bescheidenen hirtenlebens dürfen wir ohnehin nirgends erwarten, um so willkommner ist also der beistand der sage welchem noch dazu, bei den wenig wandelbaren verhältnissen solcher gegenden, eine geschichtliche bedeutung hier weit weniger abgesprochen werden kann, als in gegenden über die der strom der geschichte ungehindert dahinrauscht.

Reizender schildert keine sage jenen merkwürdigen gang als eine aus dem Saanen-thal, die überhaupt zu den lieblichsten der Alpen-welt gehört. Ritterliche abenteurer die vom schneeland kamen, hatten ihren siz am ausgang des thales auf einem schönen hügel genommen, den sie Greyers nannten und mit mauern und thürmen umgaben. Von da dehnten sie ihre herrschaft immer mehr aus, nicht gewaltsam sondern durch urbarmachung des landes. Aber ihre fortschritte sahen sich bald durch einen damm aus mächtigen, wild durcheinandergeworfenen felsblöcken gehemmt, zwischen denen die Saane tosend hervorbrach. Man hielt diesen ort für die quelle des stroms und dachte sich drüber hinaus einen wohnsiz reißender thiere, und eines gespensterhaften ungetüms das jedem waghals verderben bringe. So geschah kein versuch dahin zu gelangen, bis ein junger edelmann, der als eifriger freund der

gemsjagd und des forellenfangs oft bis an den felswall vorgedrungen war, mit kühnen genoßen sich den weg durch die fürchterliche wildnis bahnte. Wie groß war ihr erstaunen, als sie nach einem zweitägigen kampf mit felstümmern, abgründen und dichter waldung, endlich die wildnis hinter sich hatten, und statt des kampfes mit wölfen, schlangen, bären und dem ungetüm, ein grünes wiesenthal vor sich sahen, mit kleinen seen und mit büschen von tannen und lerchen; eine einöde zwar, ohne spuren von bewohnern oder wohnungen, aber eine schöne einöde. Der ritter nahm sofort besiz von seiner friedlichen eroberung, baute auf einem steinichten bühl fast in der mitte des beckens einen hohen steinernen thurm (jezt Château d'Oex), und am fuß des bühls eine capelle. Hierauf berief er in sein thal eine anzahl hirten, die er gegen mäßige abgaben mit waiden und heerden belehnte. Sie bauten sich sofort blockhäuser, leiteten durch canäle die sümpfe in die Saane ab, und hieben durch die waldungen wege auf denen ihr vieh zu den alpen gelangen konnte. Als sie einmal ihre heerden bis an den Flendrübach (torrent du Flendru) trieben, trafen sie auf andre hirten, die ihnen unbekannt waren, einem andern stamm angehörten, und eine andre sprache redeten. Man verständigte sich friedlich darüber, daß dieser bach für alle zeit die waiden der einen und der andern scheiden solle. *

Die bisherigen beispiele sprechen von natürlichen hindernissen welche den bewohnern des tieferen thals die besiznahme des obern erschwerten, und dem stamme jenseits erlaubten sich früher da niederzulaßen. Aber auch wo diß nicht der fall ist, finden wir übergriffe des germanischen stamms in das gebiet das naturgemäß dem romanischen gehörte. Glarus ist, nach dem aussehen seiner bevölkerung, und insbesondere nach der großen zahl seiner romanischen ortsnamen wie Wesen, Kerenzen,

* Aus den Mémoires et documens, publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Lausanne 1839. I, p. 235, wo die sage von Bridel noch umständlicher erzählt ist. — Kurz nach dieser entdeckung sollen sich wegen eines kriegs der die gegend um die seen der ebne verheerte, mehrere flüchtige familien in diesem sichern thale niedergelassen, und namentlich dem flecken Château-d'Oex seine entstehung gegeben haben.

Urnen, Näf'ls, Nèttſt'l, Mollis, Glarus, Mitlödi ursprünglich nicht von der alemannischen einwanderung mit betroffen worden, und muß wie das nördliche Rätien als ein erst später und allmälich germanisiertes Romanen-land angesehen werden. Wenn man aus dem Lint-thal über den Clausen nach Uri, oder über den Bragel nach Schwyz geht, (zwei urdeutschen ländern), so findet man die lezten Glarner sennhütten und alpen lange bevor man den kamm des gebirges erreicht. Eine schöne sage knüpft sich an dieses verhältnis das jedem als sonderbar auffällt. Lange hatte der grenzstreit zwischen Glarus und Uri gedauert, da vertrug man sich endlich ihn friedlich zu schlichten. An dem tage wo tag und nacht gleich sind, sollte mit dem hahnenschrei von jedem theil ein rüstiger felsgänger ausgesandt werden; wo beide zusammenträfen sollte die grenze sein. Die Glarner fütterten jezt ihren hahn reichlich, die Urner sparsam; so geschahs daß der Urner einen großen vorsprung gewann. Als er mit dem Glarner zusammentraf, flehte dieser nur um so viel land als er den sieger wieder bergan tragen würde, und er trug ihn bis er todt niedersank.* So deutet die sage wie sie's begreift; der historiker darf sich dadurch nicht irren laßen. Die innere wahrheit bleibt jener rührenden erzählung darum doch: es ist die überlegenheit des kraftvolleren stammes, zu dessen sieg der minder bevorzugte selbst noch helfen muß. Der weichgewöhnte romanische hahn unterliegt dem rastlosen germanischen, und alle aufopferung des einzelnen vermag dem spruche des schicksals nur wenig abzugewinnen.

Das dasein deutscher gemeinden in Piemont kann ohne weiteres auf dieselbe ursache zurückgeführt werden, auf ein nachdringen des zäheren deutschen stammes, und natürlich desjenigen der zunächst angrenzt, also auf wallisische einwanderung. Wollte jemand die Silvier auf andre weise in ihre wohnsize führen, als über den kamm des gebirges aus dem Wallis, so müste er entweder geschichtliche thatsachen beibringen, oder gewichtige zeugnisse aus der physiognomie, tracht, bauart und mundart des völkchens. Alle diese rücksichten sprechen aber,

* Umständlicher in Wyss Volkssagen (Bern 1815) s. 80 f. und daraus in den Deutschen sagen der brüder Grimm 1, 375.

wie wir gesehen haben, für verwandtschaft mit Wallis. Nachträglich hebe ich hier noch mit mehr gewicht als s. 98 geschehen ist, die übereinstimmung der alpenwirtschaft heraus. Fröbel sagt s. 148 „im Eringer- und Einfisch-thal gehen nie Personen weiblichen Geschlechts auf die Alpen; im ganzen Theile des Wallis aber wo man deutsch redet, ist es umgekehrt." Gleich im ersten deutschen thale, das er, von dem noch welschen Einfisch-thal aus betrat, dem Turtman-thal, sagte man ihm auf die frage ob er einen führer bekommen könne, hier sei „nummęn alts wîbęrvolch." Es scheint daß die Burgunden, wie die Baiern deren sitte in Tirol und Steier herscht, von den Alemannen und Romanen (Celten?) sich durch überlaßung der viehzucht ans weibliche geschlecht unterschieden haben.

Eine weitere sprechende thatsache ist daß die deutschen Walliser mehrfach über ihre natürlichen grenzen, den kamm der Alpen die das obere Rhodân-thal einschließen, hinausgegriffen haben. Im gegensaz zur isolierten wanderlust der umgebenden Romanen beselte sie, nach germanischer weise, ein starker trieb zu gemeinsamer colonisierender thätigkeit um ihre stammsize her. Nach norden finden wir die hohen thäler des Uechtlands, die der obern Saane und Sense, der Simme, Kander und Lütschine, ohne zweifel auch Ober-hasle, von einem stamm bewohnt der im engsten zusammenhange mit dem wallisischen steht, und selbst die urkundliche geschichte weiß daß sich im thale von Lauter-brunnen eine bedeutende Walliser-colonie aus dem Lötschen-thale niedergelaßen hat, (s. den schweiz. geschichtsforscher I, 6). Die grenze dieses übergriffs glaube ich in der linie gefunden zu haben, die nach s. 129 das Berner oberland vom landgerichtlichen theil des cantons Bern, die altgermanische bauart von einer romanisierten trennt.

Die bedeutendste thatsache in hinsicht dieser wallisischen auswanderung sind aber die Walser in Bünden. Salis-Seewis sagt über sie (Hinterlaß. schriften II, 106): „Eine besondere Classe der freien Gotteshausleute bildeten die sogenannten Walser, die in der Culturgeschichte Bündens eine bedeutende rolle spielen und den Geschichtsforschern noch immer ein Räthsel sind. Sie erscheinen in Bünden (einem romanischem Lande) immer als

Deutschredende, welches schon aus ihren Geschlechtsnamen klar ist, und eben so sehr durch den Umstand erwiesen wird, daß im Prätigäu die deutsche Sprache erst durch die Walser vom Schloß Belfort bis auf Davos, und durch die Davoser selbst, welche gleichfalls Walliser waren, eingeführt und verbreitet wurde.“ (I, 30 giebt Salis die unverbürgte nachricht, Davos sei um 1250 von Ober-wallisern bevölkert worden, und fügt bei local- und geschlechtsnamen deutlich wirklich auf Ober-wallis.) „Ueberdiß (fährt er fort) unterscheidet hin und wieder ein minder freier Zustand das romanische Volk Bündens, als das ältere, überwundne, von dem Deutschen wo dieses späterhin colonisiert wurde oder einwanderte. So viel ist gewis, unsre Walser waren freie fremde Einwandrer, die sich vorzugsweise in höheren Berggegenden ansiedelten, meist Viehzucht trieben, auch für ihren Bedarf einiges Tuch verfertigten (in Bünden unter dem Namen Walsertuch bekannt) und in Naturalien oder wenigen Leistungen den Genuß ihres Guts abtrugen; denn nur auf diesem, nicht auf ihren Personen, haftete die Last. Sie waren zur Vertheidigung ihres Herrn verpflichtet; deswegen leisteten die von Pfävers einen Eid, auf jede Mahnung hin das Kloster mit Schild und Speer zu schirmen. In diesen Stücken bestand ihr „Walserrecht.“ Unsre älteren Geschichtschreiber leiten sie aus dem eigentlichen Wallis her. Nun ist allerdings auffallend, daß man weder Veranlaßung noch Epoche einer so zahlreichen Auswanderung weiß; denn wir kennen, nebst obigen, die Walser ex silva Grigeri, die von Fasün, Plais, Berg Sampuns (alle diese dem Kloster Pfävers angehörig) andre im Sargansischen hin und wieder; die Walliser auf dem Gut zu Stürvis (Urkunde von 1352); und im Montafun ein ganzes Walserthal mit eigenen Rechten. Diß ließe sich indessen so erklären daß auch andre Deutsche sich zu den ursprünglichen Wallisern gesellten, sobald die Vorrechte dieser Colonisten jedem zu theil wurden der unter ihnen wohnte, wie es auf Davos und Fasün, vielleicht auch an andern Orten wirklich der Fall war.“ Der name scheint sich schon vor anfang der neuen zeit verloren zu haben, wenigstens führt Salis als ausnahme an daß ein theil der bewohner von Fidaz noch 1469 und 1572 mit demselben bezeichnet werden. Nach einer mittheilung des pfarrers von

Rheinwald erklärt die Bündner sage auch die Deutschen die in Avers, mitten unter Romanen wohnen, für Walliser. Hiemit stimmt auch die etymologie des namens Walser. In den lateinischen urkunden heißen sie Walisenses, und wer möchte darin Walliser verkennen! Da aber lezteres wort die deutsche betonung (— ◡ ◡) nur mit mühe zuläßt, so ward es in Walser verändert. Die gleichfalls versuchte deutung ihres namens durch Welsche paßt sprachlich nicht, denn er müste dann Walchen oder Wallen lauten (vrgl. Chur-walchen, Wallen-stadt) und überdiß bliebe das -er unerklärt, das in volksnamen stäts die ableitung aus einem landesnamen ist; sie passt aber auch sachlich nicht, denn Walche ist so viel als Romane, die Walser aber sind ausdrücklich immer als Deutsche bezeichnet.

Deutsche wohnen auch in einigen andern hohen bergthälern des südlichen Rätiens, in Savien (◡ ◡ —), Rheinwald und Vals. Nach der meinung der Bündner geschichtsforscher sind wenigstens die von Rheinwald eine deutsche colonie, die Fridrich I. oder II. zum schuz der wichtigen italienischen pässe hieher geführt habe, ob eine schwäbische oder wallisische weiß ich nicht zu sagen, da mir die mundart der genannten thäler nicht aus eigenem hören bekannt ist. Nach dem was die proben und zerstreuten angaben bei Stalder ahnen laßen, hat die annahme einer verwandtschaft mit dem Wallis keine schwierigkeit: im Rheinwald begegnet z. b. „ſin ätti“ und zwischen Chur und Maienfeld das entscheidende weiche Ch. Freilich sagt Salis, Rheinwald solle schwäbische sprachähnlichkeit darthun, aber solche urtheile wurden gewöhnlich zu sehr obenhin gefällt als daß man besondrés gewicht darauf legen dürfte. Von der ganz isolierten deutschen gemeinde Ober-saxen bei Ilanz sagt er dagegen wieder, sie solle in sprache und andrem mit Ober-wallis übereinstimmen.

Werfen wir noch einen blick auf die deutsch-romanischen gemeinden die zwischen den silvischen und rätischen in der mitte liegen, so ist für Ornavasco (vgl. s. 2) die wallisische herkunft unzweifelhaft. Es spricht dafür eine nachricht, an der ich zu zweifeln keine ursache habe da sie mir in aller unschuld mitgetheilt worden ist, nemlich von demselben Macugnager der seine landsleute aus der gegend von Sanggallen abstammen ließ,

und durch jene nachricht diese meinung unmittelbar selbst widerlegte. Die bewohner der gemeinde Ornavasco, in der unsre zeit die deutsche sprache hat schwinden sehen, seien Walliser aus Glys bei Brieg, Ornavasco habe vor alters jeden todten über den Simplon nach Glys zum begräbnis gebracht und zahle noch kirchensteuern dahin. Jene entfernung des begräbnisorts ist freilich ungeheuer, man wird aber die sache nicht unglaublich finden, wenn man bedenkt wie groß einerseits die verachtung dieser leute gegen mühseligkeiten ist, und was andrerseits ihre anhänglichkeit an die heimat, verbunden mit der katholischen ansicht vom werth der geweihten erde bewirken kann. Die irdischen reste derer die in der fremde sterben ins vaterland zu bringen, ist für das fromme gefühl natürliche pflicht, und von der lezten bitte Jakobs und Josephs, bis zu der feier die Frankreich vor kurzem seinem kaiser bereitete, hat sie willige herzen gefunden. Wie sollen diese in einem armen treuen bergvolk fehlen? Auch von Macugnaga musten vor alters die todten acht stunden weit thalabwärts nach Piede-mulera gebracht werden, wohin Macugnaga eingepfarrt war.

Pommat, das von Schweizern öfters besucht wird, ist nach den angaben urtheilsfähiger männer sowol in betreff der sprache als der alpenwirthschaft ganz wallisisch; von Bosco, das mit Pommat geographisch eben so eng verbunden ist als von der italienischen thalfortsezung getrennt, sagt Hardmeyer s. 3, indem er die angabe von einer herkunft aus Unter-walden verwirft: „mit den Ober-Wallisern stehen die von Bosco durch die deutschredenden Bewohner von Formazza in Verbindung. Auch Dialekt und Bauart der Häuser von Bosco sind mit denen in Ober-Wallis so verwandt, daß über die Abstammung kaum mehr ein Zweifel sein kann.“ In Simplon und Gondo, kirchspielen des Walliser zehndens Brieg, wird niemand eine andre als wallisische bevölkerung vermuten.

Zulezt wollen wir noch einen analogieschluß geltend machen. Schmeller stellt für seine Cimbern mit großer zuversicht die behauptung auf daß der deutsche keil, der jezt bei Salurn abbricht, früher durch die thäler der Etsch, Brenta u. s. w. bis an die dichtere italienische bevölkerungsmasse der ebene hinabgereicht habe, und daß, wie noch heutzutage die Deutschen

von Salurn, so einst auch die der südlichern italienischen thäler und berge in ununterbrochenem zusammenhang und verkehr mit dem deutschen gesammtkörper gestanden sein, wol mitunter von daher auch frischen zuwachs erhalten haben müßen. Welcher grund könnte uns abhalten diese natürlichste erklärungsweise gleichermaaßen für die Deutschen gelten zu laßen, die sich vom deutschen gesammtkörper durch Wallis abgezweigt haben?

Was die wege betrifft, welche die auswandernden Walliser genommen haben müsten, so erwächst daraus für die annahme wallisischer abkunft keinerlei schwierigkeit. Zwar sind sie nicht so gangbar wie der über die Furca, durch Urseren und über die Ober-alp, welcher die Walser nach Rätien geführt hat, vielmehr gehören sie zu den mühseligsten und gefahrvollsten der Alpen-kette; aber wenn wir uns auch darauf nicht einmal einlaßen daß sie vielleicht vor zeiten gangbarer gewesen sind, so macht sich ein volk das von jugend auf mit diesen gängen vertraut ist, daraus nicht so viel wie der städter der alljährlich einige im schweiße seines angesichts erklimmt.

Die Deutschen von Pommat und Bosco kamen ohne zweifel über den Gries-gletscher der noch jezt stark begangen wird, und von da nach Bosco über die cima di Bosco, auf einem pfad der sich nirgends über die waideregion erhebt. Die von Ornavasco entweder gleich denen von Gondo und Simplon auf der Simplonstraße, die, wenn sie auch als heerweg nicht über drei jahrhunderte hinaufreicht, doch als fußpfad gewiß uralt ist; oder aus dem Binn-thal über den Alburn, der noch jezt zur verbindung jenes thales mit Domo-d'ossola dient. Der kirchliche zusammenhang zwischen Ornavasco und Glys spricht für den Simplon.

Die stammväter der Silvier können auf drei wegen gekommen sein: über den Monte-moro oder über den Weiß-grat, oder über das Matter-joch (Mont-cervin), welche der Leser sämmtlich aus den ersten abschnitten dieses buches kennt. Ueber das Matter-joch sind ohne zweifel die bewohner von Ayas gekommen, wenn anders ihre deutsche abkunft eine richtige voraussezung ist. Denselben weg dürfen wir gewis auch für die

lys-thalischen Deutschen annehmen; für die weiter östlich liegenden entweder auch das Matter-joch, oder einen der beiden pässe die aus dem zehnen Visp nach Macugnaga führen: den Monte-moro oder den Weiß-grat. Abgesehen davon, daß der leztere zu allen zeiten gefahrvoller muß gewesen sein als der Monte-moro, wüste ich keinen grund der für den einen pass mehr spräche als für den andern, aber es ist auch wol nicht nöthig daß man sich für einen von beiden entscheide: auswandrer von Matt mögen gleich den späteren wallfahrern ihrer gemeinde durchs Weiße-thor, auswandrer von Saas über den Monte-moro gekommen sein. Aus dem thal von Macugnaga gelangten sie leicht nach Rimella und Rima, vielleicht auch in die thäler der Sesia und Lys, wofern diese nicht schon vorher von westen her übers Matter-joch bevölkert waren.

Ueber die zeit wo die einwanderung statt fand, stehn mir nur höchst unvollständige thatsachen zu gebote. Das alter der kirchen, auch wo es mit sicherheit ermittelt würde, wäre unzureichend, weil von den meisten silvischen gemeinden bekannt ist daß sie ohne eigne kirchen bestunden, und sich erst später bei zunehmender menschenzahl zu selbständigen kirchorten erhoben. Ueberdiß hat sich die deutsche bevölkerung wol nicht mit einem mal, sondern allmälich herübergezogen; somit ist wenig hoffnung da, auch nur das jahrhundert des eindringens bestimmen zu können. In der sprache liegt nichts was bewiese, daß die loßreißung schon vor einer langen reihe von jahrhunderten erfolgt sei.

Unter den gemeindsarchiven verhieße wol am ehesten das von Macugnaga einige ausbeute, da hier alles auf ein höheres alter hinweist als anderswo; zunächst käme Alagna, dessen goldgruben gleichfalls sehr alt zu sein scheinen; Rima ist erst 1636 selbständig geworden, vorher war es mit Rimasco vereinigt, noch früher mit Buccioletto. Das archiv von Rimella sammt der kirche und den nächsten häusern hat vor etwa hundert jahren ein brand verzehrt; auch Gressoney besaß bis 1767 nur eine kirche, die von S. Johann, noch früher soll es mit Issime verbunden gewesen sein, das als wohnsiz der lys-thalischen grafen der hauptort des thales, in frühester zeit vielleicht der einzige war.

Die älteste nachricht über Deutsche an der südseite des Rosa liegt wol in dem was ich s. 93 u. f. über das alter des Gressoneyer handels mitgetheilt habe. Die älteste vollkommen zweifelsfreie urkundliche erwähnung aber, die mir bis jezt bekannt geworden ist, reicht nicht einmal bis zu 200 jahren hinauf. Sie befindet sich in einem bischöflichen gutachten aus Aosta von 1658, über die einführung einer neuen päpstlichen verordnung hinsichtlich der verwandtschaftshindernisse bei heirathen und der deshalb nöthigen dispensgelder.* Es sind neben französischen und italienischen gebirgsbewohnern auch deutsche erwähnt, alles arme leute. Was sie an baarem gelde verdienen gehe meistens für salz auf, das heirathsgut betrage häufig nur 10 bis 12 scudi (25 bis 30 gulden), was schon für eine dispens von verwandtschaft im vierten grad aufgehen würde; daher werden häufig noch nähere grade gar nicht einmal angegeben.

Aeltere urkundliche nachrichten dürfte man wol aus den archiven der bistümer Aosta und Novara erwarten, oder aus den pfarreien wohin die Silvier früher eingepfarrt gewesen sind. Welche ausbeute die geschriebenen nachrichten liefern würden die Squinobal, ein früherer pfarrer von Trinité, über seine gemeinde hinterlaßen hat ist mir unbekannt, da ich leider erst nach meiner heimkehr von ihnen gehört habe.

Die mutmaaßungen die ich mir über die zeit der einwanderung gemacht habe, will ich, wenn sie auch sehr unbestimmt und wenig begründet sind, doch darum nicht verschweigen, weil sie vielleicht einen anhalt für spätere forschungen geben. Es ist ein charakterzug der völker, daß in zeiten wo ein gewaltiger geist sie ergreift, ihre verschiedenartigsten kräfte gleichmäßig erwachen; der saft schießt in den baum, treibt in rascher folge an allen zweigen blätter, blüten, früchte; dann sinkt er wieder und eine zeit des schlummers tritt ein. Das volk des Wallis hatte seine kraftvolle blütezeit im 13. 14. und 15. jahrhundert. Da stritt es siegreich gegen die Zäringer, gegen seinen einheimischen adel, gegen seine bischöffe, nahm

* Aus einem folianten der vatic. bibl. Bibl. ottobon. N. 2469, brieflich mitgetheilt von Hermann Reuchlin.

in glücklichen kämpfen selbst dem grafen von Savoyen, dem grünen grafen, wie noch jezt ein volkslied * den besiegten nennt, Nieder-wallis weg. Damals mag die kraft dieses stammes nach Rätien, ins Uechtland und auch nach der Lombardei übergeflutet haben. Schwerlich später, da nach den angaben von Salis schon um 1469 der name Walser als ausnahme erscheint. Auch früher schwerlich; wenigstens nicht bedeutend früher. Ich schließe das einmal aus dem dasein solcher wörter die erst in der mhd. zeit recht üblich geworden sind, wie hüpsch aus hövesch (höfisch) das (nach Graff 3,281) im Ahd. nur einmal vorkommt. Ich schließe es ferner aus einer classe der ortsnamen. So weit die deutsche zunge reicht, finden wir ortsnamen auf -ingen (hessisch -ungen, bairisch -ing, alemannisch -igen), eine bildung die die herkunft oder unterthänigkeit der bewohner anzeigt, so daß Lotharingen das land der Lotharinge oder unterthanen Lothars ist, Sigmaringen der wohnsiz von Sigmars mannen oder nachkommen u. s. w., denn jenes -ing oder -ung entspricht dem griechischen -ide (-ιδης): die Herakliden ließen sich durch Herkulinge verdeutschen. Lebendig war diese wortbildung noch um die mitte des 9. jahrhunderts, wo Lothar I. und II. das von ihnen benannte Lotharingen erhielten; nicht lange nachher scheint sie erstorben zu sein, neuere beispiele finden sich nicht mehr. Deutsch-wallis hat mehrere ortsnamen dieser art, wenigstens im obersten theil: Beckingen, Rützigen, Glurigen, Blitzigen, Selbigen; die silvischen thäler haben keinen einzigen, was nicht als schlagender beweis, wol aber als ein negativer beitrag für die oben aufgestellte mutmaaßung angeführt zu werden verdient.

Die betrachtung der eigennamen ist überhaupt eine quelle historischer überzeugung, die man für dunkle zeiträume bis jezt noch viel zu wenig benuzt hat, und noch viel zu gering anschlägt. Ich will hier auf dem beschränkten gebiet der vorliegenden frage einen versuch machen, ob vielleicht mit hilfe der eigennamen auskunft erlangt werden kann über eine zeit, die sonst im

* Man findet diesen geschichtlich und poetisch werthvollen erguss bei Fröbel, Penninische Alpen s. 176.

dunkeln bliebe. Was sich im kleinen bewährt, das erlebt vielleicht später noch ehrenvolle anwendung auf größere verhältnisse.

IX. Die eigennamen.

1. Taufnamen.

Bei den taufnamen hat der einfluß der kirche jeden deutschen rest vertilgt, außer sofern sich vielleicht in romanisierten namen deutscher herkunft etwas der art verbirgt, wie in Franz (Franziscus), das so viel ist als der Fränkische, der mann aus Franken-land. Die allgemein katholischen mannsnamen wie Anton, Baptista, Dominicus, Franz, Johann, Joseph, Julius, Moriz, Nicolaus; von frauennamen Antonia, Barbara, Catharina, Dominica, Lucia, Magdalena, Maria, Theresa sind durchaus herschend, und das pathenverhältnis gestattet nicht einmal große manigfaltigkeit. Doch hat sich die mundart hier wie in der ganzen welt das recht genommen dieselben durch heimischen klang traulich zu machen, und man hört Bottèſte, Mèineg, Zèſk (Francesco), Osèpp, Julle; Tondje, Barbęle, Gattlinę, Meinęge, Zèiję, Lèinę, Marèię, Trêsę. Wenn irgendwo ein deutscher name vorkommt, so ist er gewis nicht ein altgermanisches erbstück, sondern folge der verbindung mit Deutschland, also am ehesten in Gressoney zu erwarten, wo ich z. b. gehört habe daß einigemal der name der schuzheiligen von Kempten, Hildegard, vorkomme.

---

2. Geschlechtsnamen.

Etwas mehr zu gunsten der deutschen zunge gestaltet sich das verhältnis bei den geschlechtsnamen.

Von Gabi steht mir keiner zu gebot; von Issime nur der name meines wirthes Cristalîn, von Alagna nur Bodmęr, Webęr, De-paulis, Piana und Steinęr. Die namen der geschlechter von Rima sind Axerio, Bastuki, Dellavedova (— ᴗ ᴗ), De-paulis, De-toma, Ferraris, Giavina,

Giobbe, Giulìètti, Ragozzi, Tonsal, Valera, Viotti. Die von Rimella: Calza-negra, Columbo, Cusa, Dago, Fontana, Pecco, Reale, Riola, Sculаro, Strambo, Termignone, Tossęri (— ◡ ◡), Traglio. Die von Macugnaga: Anexi, Afshachęr, Bodmęr, Burduli, Cräta, Cursi, Dammattęr, Eracli, Farraris, Gablęr, Guppęr, Horręr, Jachetti, Jacchini, Lanti, Moroni, Pala, Petscheidęr, Piana, Piava, Rabaglièttì, Ronęr, Salinètti, Supęrsax, Tapèlla, Vedova, Vèrra, Wachęr. Die von Gressoney: Achęrmann, Bathyani, Beck, Bięlęr, Bonda, Capèllęr (◡ — ◡), Caſtęl (— ◡), Curta (gespr. Cürta), Cyprian, Fantolin, Freido, Gattinara, Gofęrmann, Latęltin, Laurent, Leitęr (Scala), Lerch, Linti, Lisco (in der mundart Litſgi), Mehr, Minabrea, Montęring, Nètscher, Rial (◡ —), Rolle, Schwarz, Squindo, Squinoval (in der mundart Knobal), Thedy, Thumigęr, Vincent, Waldi, Wèlf, Zimmęrmann, Zumstein (De-la-pierre).

Die deutsche ausbeute ist hier etwa folgende: Achęrmann (Gr.), Beck (Gr., und Rl. wo es italisiert Pecco), Bięlęr (d. i. Bühler, Gr. und Ayas), Biner (wie die Bonda in Gr. früher geheißen haben sollen), Bodmęr (Al. und von da nach Mac.), Capèllęr (Gr.), Dago für Tag? (Rl.), Dammattęr (M.), Gablęr (M.), Gofęrmann (Gr.), Guppęr (M.), Horręr (M.), Lanti (wenn es als verkleinerung von Landolt oder Landolf angesehen werden darf, Mac.), Leiter (Gr.), Lerch (Gr.), Linti (in der mundart Ljinti, Gr.), Mehr (Gr.), Nètscher, Petscheidęr (M.), Rolle (Gr.), Ronęr (M.), Schwarz (Gr.), Thedy (Gr.), Thumigęr (Gr.), Wachęr (M.), Waldi (vielleicht verkleinert aus Walther, Gr.), Webęr (Al.), Wèlf (Gr.), Zimmęrmann (Gr.), Zumstein (Gr.)

Bei näherer betrachtung mindert sich übrigens dieser gewinn noch beträchtlich. Beck soll, wenigstens nach Gr., aus dem Schwarzwald gekommen sein; Binęr aus Wallis, wo allerdings im zehnen Gombs eine gemeinde Binn ist; Dammattęr und Wachęr nach Macugnaga aus Wallis; Afshachęr, Gablęr, Guppęr, Horręr, Petscheidęr, Ronęr nach Mac. aus Tirol oder Voralberg. Leitęr ist vielleicht nur übersezung von Scala, und die Zumstein sind zur zeit der reformations-unruhen mit dem namen De-la-pierre aus Savoyen gekommen. Wie unsicher wird unter diesen umständen auch bei den übrigen die annahme, daß sie in die zeit zurückreichen wo die Silvier ihre jezigen

wohnsize zuert einnahmen! Schon das muß auffallen daß eben die gemeinden: wo durch fremde bergleute oder aus andern gründen am meisten verbindung mit deutschen gegenden ist, nemlich Macugnaga und Gressoney, auch die meisten deutschen namen haben, während Rima und Rimella zusammen höchstens zwei aufweisen.

Soll aber darum das silvische blut jezt vorherschend italienisch, die große mehrzahl der jezt blühenden geschlechter nur auf den ursprünglichen stamm gepfropft sein, von diesem selbst aber kein reis mehr grünen? Ich glaube nicht. Es sind mir zwar außer den angegebenen geschlechtern noch mehrere genannt worden, von denen man behauptet daß sie eingewandert seien: in Macugnaga die Eracli aus Tirol, die Superşax aus Wallis, die Piava und Tapella aus italienischen landschaften; in Gressoney die Bathyani aus Ungarn, die Lisko aus Polen, die Curta und Squindo aus Wallis, die Caftęl aus Mailand, die Minabrea aus Val-Tournanche, wo Hirzel (nach s. 71) in Breuil bei einem Menabraye wohnte; aber es ist kein grund weshalb man annehmen sollte daß die mehrzahl der namen auf diese weise hereingekommen sei, und eben die ziemlich erhaltene reinheit der sprache beweist, daß der einheimische stamm vermocht hat die zugeflоßenen fremden elemente zu verarbeiten, daß also diese der zahl nach verhältnismäßig unbedeutend sein müßen.

Wenn dessen ungeachtet die mehrzahl der namen italienisch ist, so findet das seine erklärung in der geschichte der geschlechtsnamen. Ich habe als die zeit der einwanderung die drei lezten jahrhunderte des mittelalters angenommen. Damals war, weil gebirgsgegenden in den wandlungen der sitte immer um ein jahrhundert oder mehr zurück sind, der brauch stehender geschlechtsnamen, die in Deutschland vom 11. bis 15. jahrhundert nach und nach aufkommen, noch lange nicht allgemein, und die Silvier brachten aus Wallis gewis noch keine mit. Daß die mehrzahl ihrer jezigen italienisch ist, hat zwei ursachen. Viele geschlechtsnamen sind nur übertragene ortsnamen: es nennt sich einer nach dem ort wo er eine zeit lang gelebt hat, oder herstammt; dieser art sind unter den silvischen Gattinara (vgl. s. 86), Piana (weiler von Rima) und der wallisische Superşax.

Die andre ursache liegt darin, daß so lange die geschlechtsnamen noch keine todte benennung sind, sondern dem frischen leben angehören, bei einem volke das mehrere sprachen redet übersezungen davon in der natur der sache liegen, und zwar wird der einzelne seinen namen vorzugsweise in der sprache nennen und schreiben die ihm die vornehmere ist. Daher nennt sich, wie mir ausdrücklich gesagt wurde, ein geschlecht Schmid in Macugnaga lieber Farraris, und mit den Ferraris in Rima hat es wol dieselbe bewandtnis; vielleicht auch ist Calza-negra ursprünglich ein Schwarz-schuh, Fontana oder Della-fontana ein Brunner, wie nach Schmeller der geschichtschreiber der VII communen Dal-pozzo und Prunner heißt. Umgekehrt nennen sich im deutsch geschulten, deutsch gesinnten Gressoney die savoyischen De-la-pierre Zumstein, im nahen Alagna sogar Steiner, welche zwei namen sich auf dieselbe weise verhalten wie Franz von Sickingen bei den landsknechten der Sickinger hieß, und das Schwyzer landvolk aus seinem Ab-yberg den Yberger macht. Denn nirgends unterwirft sich der lebendige sprachgeist jener pedantischen ansicht, die den eigennamen für ein zufälliges und unveränderlich eingebranntes merkzeichen zum besten tabellarischer anordnung erklärt.

Einen beweis für wallisische herkunft der Silvier wird man diesen umständen nach aus den geschlechtsnamen schwerlich gewinnen.

---

3. *Fluss-, berg- und ortsnamen.*

Mehr als man erwarten sollte liefern hingegen die drei noch übrigen gattungen von namen, die der flüße, berge und orte.

Der treffliche geschichtschreiber des Elsaßes, Schöpflin, sagt von seiner heimat — und es kann auch von allen übrigen gegenden gelten die Germanen den Romanen abgenommen haben — „Das Celtische ist dem Römischen, das Römische dem Deutschen erlegen, und das Deutsche hat bis auf unsre zeit gedauert.“* Er geht

* Celticismum Romanismus, Romanismum Teutonismus destruxit, Teutonismus ab illis temporibus ad nostra usque duravit. Als. illustr. I, 266.

nur darin zu weit, daß er durch die deutsche einwanderung alle jene namen deutsch werden läßt,* denn so sehr auch die deutsche namenforschung noch in ihrer kindheit ist, kann sie doch versichern daß sich neben den germanischen namen überall römische und celtische gerettet haben.

Die römischen finden sich vorzugsweise, und vielleicht allein unter den ortsnamen; hier aber hat das städtegründende volk der weltbeherscher zahlreiche spuren hinterlaßen: Augsburg, Augst, Castel und Cassel, Chur, Cöln, Coblenz, Constanz, Interlachen, Lucern, Maes-tricht, Passau und viele andere enthalten noch mehr oder weniger die wortreste von Augusta Vindelicorum, Augusta Rauracorum, Castellum, Curia Raetorum, Colonia agrippina, Confluentia, Constantia, Inter-lacus, Lucerna, Mosae-trajectus, Castra-batava u. s. w.

Noch weit zahlreicher sind die celtischen ortsnamen, die unter römischer herrschaft fortbestanden haben, und wegen ihres alleinigen vorkommens bei römischen schriftstellern, in römischer form, gewöhnlich mit für römisch gelten. Es gehören hieher alle die zahlreichen, die mit -ăcum, -dûnum, -dûrum, -măgus d. i. nach Leichtlens „Forschungen" heimat, berg, flecken, fluß, endigen, z. b. Breisach, Zülpich (Brisiacum, Tolbiacum), Kempten, Leiden, Magden (Campiduna, Liutuna, Magadunum), Winterthur, Solothurn (Vitodurum, Solodurum), Brummat, Neumagen, Nimwegen, Remagen, Worms (Brocomagus, Noviomagus, Rigomagus, Borbetomagus). Auch die übrigen undeutsch klingenden sind wol noch meist hieher zu ziehen, z. b. Basel, Belp, Bonn, Bregenz, Brienz, Linz, Mainz, Sarnen, Schwyz, Stans, Thun, Vaduz, Veldenz, Wien, Windisch, Worb, Zürich, u. v. a. deren ältere formen, so weit sie mir bekannt sind: Basilea, Bonna, Brigantia, Lentia, Moguntia, Vienna, Vindonissa, Turicum, sich weder auf deutsche noch auf römische wurzeln zurückführen laßen. Kenner des Celtischen mögen entscheiden ob ich

* Nomina locorum a Celtis Romanisque imposita cum ipsis urbibus, munimentis, castris, castellis, mansionibus, mutationibus tum fuere sepulta: germanicæ vero pagorum, vicorum, villarum, rivorum, fluminum, silvarum, saltuumque appellationes suam cœperunt originem.

mit recht vermute, daß z. b. Thun ganz einfach Dunum (hügel) sei, was auf seine lage so vollkommen passt; oder Schwyz, in alten urkunden vallis Swite, eins mit dem gälischen Suidhe das nach dem Dict. celto-scoticum siz bedeutet; so daß Schwyz nichts andres aussagte als die deütschen Hausen, Hof oder Weil.

Was nun das geographische verhältnis der deutschen ortsnamen zu den celtisch-römischen anlangt, die ich unter dem namen der romanischen zusammenfaßen will, so zeigt sich als durchgreifende erscheinung, daß da wo das Römische der ersten besiznahme durch Germanen widerstund, auch die ortsnamen romanisch geblieben sind, daher finden wir in Bünden die große mehrzahl der orte romanisch benannt, weil das Deutsche hier nicht durch eroberung herschend geworden ist, sondern nur durch langsames umsichgreifen des überwiegenden germanischen elements, das noch zu anfang des 16. jahrhunderts in Chur, Schalfik, Prätigäu, Maienfeld keinen fuß hatte.* Je weiter man sich aber gegen die Thur oder Lint hin entfernt, desto seltner werden die romanischen namen, doch sind z. b. im Toggenburgischen die ortsnamen deutsch, die güternamen hingegen großentheils romanisch. Hat man die alte grenze des bistums Chur überschritten, die ohne zweifel mit der von Rätien zusammenfällt, — so weit dieses dem alemannischen sturme widerstund, noch unter den Ost-gothen italisch war und erst durch des Vitiges abtretung (536) ans Frankenreich kam, — so finden sich romanische namen nur noch an den orten haftend, die aus irgend einem grunde, als bischofssize, vesten, bezirksorte, handelsstädte, so bedeutend waren daß sie ihr dasein auch unter germanischer herrschaft fristeten. In diese classe gehören alle die ich oben als römische oder celtische genannt habe, wogegen entschieden germanische herkunft der großen schaar von dörfern und flecken zugeschrieben werden muß, die seit der einwanderung entstanden sind, und von denen sich verhältnismäßig nur wenige zu einiger bedeutung durcharbeiten konnten, theils weil die gelegensten stellen an stromvereinigungen

* S. Ulrichs von Salis-Seewis hinterlassene schriften s. 31.

und dgl. schon besezt waren, theils weil jene einmal das geschichtliche recht für sich hatten. Da wo selbst unter den kleinen orten romanische namen zahlreich sind, darf man annehmen daß die eindringenden Germanen, stark mit Romanen vermischt, ihre sitten angenommen, und namentlich der beliebten germanischen waldfreiheit das wohnen in den schon gebauten orten der Romanen vorgezogen haben.

Bei den flußnamen ist das Celtische dem Römischen ohnehin, aber auch dem Deutschen, weit mehr überlegen als bei den ortsnamen. Die eroberung der Römer war nur eine beherschung; aber auch die deutsche, die halb einwanderung, halb beherschung war, ließ der mehrzahl der flüße die namen die ihnen die ureinwohner gegeben hatten. In Schwaben und der Schweiz begegnen verhältnismäßig selten, und meist nur bei kleineren waßern deutsche namen z. b. Roth und Lauter die von der farbe benannt sind, wie Jagst, Schußen, Muotta (Muotaa), Kocher, vom bewegten laufe, Stein-ach vom reichtum ihres betts an geschiebe. Die meisten namen kommen gleicher weise in celtisch gebliebenen ländern vor.

Zum beweis diene folgende tafel, die sich bei genauer vergleichung der angaben eines Cäsar, Plinius u. a. leicht bedeutend erweitern ließe. In ermanglung von angaben über die gestalt unsrer meisten flußnamen zur Römer-zeit sind die entsprechenden aus Italien und Frankreich beigezogen.

Aal, gespr. ål (wirt. Jagstkr.)	vgl. mit	Ollius,	jezt	Oglio (Iseo-see)
		Olona?	„	Olona (Mailand)
Aar (Aargau)	„	Arar,	„	Saone (Lyon)
Alb (z. Rhein b. Carlsruh) .	„	Alba,	„	Aube (z. Seine)
Argen (z. Bodensee) . . .	„	Orgus,	„	Orco (z. Po, Piemont)
		Arga?,	„	Arc (z. Isère)
		Argellus,	„	Arguenon (Côtes-du-nord)
Blau (Ulm)	„	Blabia,	„	Blavet (Morbihan)

Brège / **Brige** (quellfl. d. Donau)	vrgl. mit	Briga,	jezt Brèche (z. Oise)
Brenz (wirt. Jagstkr.) . .	„	. . . .	„ Brenta (Venedig)
Ens (Oesterreich)	„	Anassus,	„ Piave (Belluno)
Enz (wirt. Schwarzwaldkr.)	„	. . . .	„ Anza (Macugn.) Enza, (z. Po. ob. Guastalla)
Ill (Straßburg)	„	Illa	„ Ille (in Bretagne) Isle (z. Dordogne)
Isar (München)	„	Isara	„ Oise (z. Seine) Isère (z. Rhone)
Mag (Wallen-see) . . .	„	Magus (celtisches wort für fluß überhaupt)	
Mètter (wirt. Neckarkr.) .	„	Meduana, jezt Mayenne (z. Loire) Meduacus major, jezt Brenta (Venedig) Meduacus minor, jezt Bacchiglione (Padua)	
Minz, Minz-ach (Schwarzwaldkr.)		Mincius, jezt Mincio (Mantua)	
Saane (Uechtland) . .	vrgl. mit	Sequana	„ Seine (Paris) „ Saone (Lyon)
Sense (Bern)	„	Singina?	„ Singine
Sihl (Zürich)	„	Silis . . .	„ Sile (Treviso)
Sitter (Thurgau)	„	Seduna .	„ Sionne (Sitten im Wallis)
Thur (Thurgau)	„	Duria . Duranius Durentia	„ Dora (Aosta und Turin) „ Dordogne (Guyenne) „ Durance (Avignon) Drance (Nieder-wallis)

Tös (Winterthur) . .	vrgl. mit Tosa? . .	jezt Tosa (z. Langen-see)
Weschniz, ahd. Wisgoz (bergstr.)	„ Vesontius?	„ Vesonz, Isenz (Eringer-thal) Isonzo, Usenz (Einfisch-thal) Isonzo* (Aquileja)
Wien (woran St. Wien) .	„ Vigenna	„ Vienne (z. Loire)

Darf man unter diesen umständen wol zweifeln, daß zahlreiche flußnamen woran sich die deutsche wortforschung bisher mit wenig glück abgearbeitet hat, wie Donau (Danubius), Lech (Licus), Inn (Oenus), Main (Moenus, oder wenn man aus Moguntia, Maguntia schließen darf, Moganus, Magunus, verwandt mit dem mehr erwähnten Magus), Maas (Mosa) und ihre kleinere schwester Mosel (Mosella), Neckar (Nicer), ihre rechte lösung erst finden werden, wenn man sich drein ergeben hat dieselbe von der bekanntschaft mit dem Celtischen zu erwarten, und zu dem ende diesen merkwürdigen sprachstamm gründlicher zu erforschen als bisher geschehen ist. Der Rhein selbst muß sich vielleicht noch gefallen laßen dahin gewiesen, und als nicht ursprünglich beseßener, sondern als eroberter strom Deutschlands angesehen zu werden, denn in dem noch immer nicht ganz germanisierten Rätien ist sein name gesammtbenennung für viele flüße, so daß man z. b. von einem Albula-rhein spricht. Auch aus dem Appennin strömt zum Po ein Reno.

Eine ähnliche bewantniß hat es mit vielen bergnamen. Meine ansicht über den (Monte-) Moro als celtische benennung für großen (berg) habe ich s. 62 mitgetheilt, desgleichen ist es seit Livius angenommen, daß der name penninisch vom celtischen penn (berghöhe) komme, und ich füge hier nur bei, daß nach Fröbel s. 171 in Nieder-wallis zahlreiche berggipfel pigno heißen. Wie für die orts- und flußnamen, so ist wol auch für

* Bei den schriftstellern Sontius.

die bergnamen von der erforschung des Celtischen neues licht zu erwarten. So sind bis jezt alle versuche misglückt, Twiel und Rigi aus deutschen oder lateinischen wurzeln zu erklären. Was liegt aber näher, als daß die deutschen erobrer zwei so ausgezeichnete berge von den besiegten eingebornen haben benennen lernen! Twiel stammt weder vom deutschen twâlen (zögern), selbst wenn es wie im englischen to dwell den begriff wohnen angenommen hat, noch vom lateinischen duellum (bellum) was gar keinen sinn hätte, sondern vom celtischen duil, das (nach dem Dict. scoto-celt. 1, 379) erwartung oder vertrauen bedeutet, ist also, wenn wir aus dem abstracten begriff den ursprünglichen concreten heraussuchen, eine warte oder ein sichrer ort. Desgleichen kommt Rigi weder vom deutschen rücken, noch ist dieser berg, was unrömisch genug wäre, von den Römern regina montium betitelt werden, sondern nach dem genannten Dict. (2, 18), und nach Bullet (3, 317), ist righ ein fürst, häuptling, haupt (chef), und wie im Deutschen haupt, kopf, kuppe, so ist im Celtischen righ für berghöhe angewandt.

Auch der viel gedrehte name Wirtenberg muß wol, wie schon 1824 Leichtlen auf seiner „Karte von Schwaben unter den Römern" angedeutet hat, in die vor-germanischen, celtischrömischen jahrhunderte zurückgeführt werden. Die älteste form Wirtinneberg ließe sich zwar allerdings deuten als „berg der hausfrau," erbaut etwa vom ahnherrn zu ehren der gattin die ihm schöne besizungen zubrachte; aber wie sträubt sich hiewider der ganze geist der germanischen vorzeit! Und was ist dagegen einzuwenden, daß in der zeit wo dieselben Gallier hier wie an der Maas wohnten, ein Verodunum am Neckar dem an der Maas, nun Verdun, entsprochen habe? Als bedeutung des ganzen namens wiro-dun darf vielleicht „spizer hügel" angenommen werden, da nach dem Dict. scoto-celt. 1, 113 „beur" (ge-sprochen wîr) so viel ist als „spizig."

Wenn nach dem obigen penn und righ somit gleichbedeutend sind, wie auch bei den flußnamen brig, dur, mag, die alle waßer, bach und fluß bezeichnen, so darf das nicht als gegengrund angeführt werden. Denn es hat sich ursprünglich, zumal in gebirgsgegenden, kein ort viel um den andern bekümmert, und daher muß der gelehrte der jezt aus verschiedenen gegenden

die namen um sich her ordnet, eine bedeutende einförmigkeit wahrnehmen. Bei den bergnamen werden die begriffe berg, spize, rücken, bei den flüßen die prädicate fluß, bach, waßer, bergwaßer, waldstrom, rasch, lauter, wild, langsam; bei den ortsnamen die bilder von matte, thal, bach, abhang, fläche immer wiederkehren. Das Celtische steht, wenigstens bei den ortsnamen, hinter dem Deutschen und Römischen noch dadurch an manigfaltigkeit zurück, daß es keine personennamen hereinzieht.

In betreff der bergnamen muß aber der forscher eine rücksicht nehmen, die ihn vor zahlreichen irrthümern bewahren wird. Die meisten reisenden, zumal die ein gewißenhaftes tagebuch halten, quälen sich und ihre führer unbarmherzig, um für jedes felshorn, jede schneespize einen namen zu erfahren. In weniger besuchten gegenden ist diese mühe meist vergeblich; in denen wo der strom der reisenden durchzieht, und sich die führer nach seinen ansichten schult, wird bald jede frage beantwortet, freilich in der regel ungenügend, denn der befragte hilft sich so gut er kann, und jener pfarrer in Graubünden der jeder von den zahllosen spizen seiner nachbarschaft mit unerschöpflicher willkür einen piz (pico, spize) aufheftete, ist gewis nur der vorgänger für viele andere namenschöpfer. Man rechne dazu daß ein und dieselbe spize in verschiednen ortschaften und thälern verschieden benannt wird, daß die kartenmacher und reisebeschreiber manchen laut misverstehen oder unleserlich niederschreiben, und man wird begreifen wie viel widerspruch, wie viel verwirrung und unsinn in dieser sache herschen müßen. Leider haben sie sich auch bereits aus den büchern und karten in die köpfe der führer und des landvolks zurückgestohlen, und ein niederschlag davon wird sich wol verewigen.

Wie erklärt es sich aber daß die eingebornen für dasjenige was uns so wichtig scheint, für die himmelanstrebenden, prachtvoll glühenden spizen ihres gebirge entweder keine namen haben, oder wenigstens keine übereinstimmenden? Die sache ist einfach, sie betrachten das gebirg mit andern augen als wir. Durch Saussure, Ebel und einige andre ist es sitte geworden, die Alpen-kette mit wißenschaftlicher und künstlerischer theilnahme zu betrachten, ihren bau zu erforschen, durch schilderungen,

gemälde, panoramen sie aller welt nahe zu rücken. Da spielen freilich die hohen spizen eine hauptrolle: das Finster-aarhorn und die Jungfrau ziehen die augen des natur-enthusiasten unwiderstehlich an, der geograph ist entzückt beim namen des S. Gotthards, von dem nach vier himmelsgegenden vier stolze ströme fließen, vier hohe gebirgsketten auslaufen; beim gedanken an den Mont-blanc und Monte-rosa, die mit ihren 14,000′ hohen spizen den stolz der alten welt machen, und die wendepuncte sind für den wunderbaren lauf des Alpen-gebirgs, die gelenke seines riesenleibs! Aber wie anders der eingeborne! Innerhalb enger grenzen zieht der jäger mit bergstock und büchse den gemsen nach, der hirte treibt zur alp am fuß der gletscher, der säumer sucht mit seinen maulthieren den bequemsten, sichersten pfad über die rauhen joche. Das ist der anfang der bekanntschaft mit den Alpen gewesen. Eine karte sehen diese menschen nie; das wißenschaftliche bedürfnis der zusammenstellung haben sie nicht; puncte zu benennen, wohin kein beruf sie lockt, ist für sie ohne werth; wenn je namen entstehen, erhalten sie keine weitverbreitete geltung. Früher legten auch diejenigen, die aus Italien oder Deutschland kommend die Alpen überschritten, keinen darauf: der handelsmann und der wallfahrer; der centurio der imperatoren und der graf des fränkischen heerbanns; Barbarossas rittersmann und Frundsbergs landsknecht, was kümmerte sie der name dieses oder jenes hornes, wenn sie nur der felsichten einöde, dem sturz der lauenen, den lauernden schaaren der feinde glücklich entrannen! Und wenn die schriftsteller der vorzeit melden, daß ein heer über den Mons-penninus oder den Gotthard, Julier, Brenner gegangen sei, so denken sie nicht an eine bergspize, sondern nur daran daß es die burgundischen, lepontischen, rätischen, tirolischen Alpen überschritten habe, natürlich an der bequemsten stelle und dieser gilt auch der name vorzugsweise.

Eben aber weil man die bequemsten stellen ausgesucht hat, laßen sich für ihre namen keine bergspizen von entsprechender höhe und wichtigkeit ausfindig machen: der Splügen, der S. Gotthard, der gr. Bernhard entziehen sich diesen bemühungen, und vom Monte-moro sagt Hirzel s. 30 ausdrücklich: „er ist kein Berg in unsrem Sinn, keine Spize, sondern nur ein Rücken.“

Wie nun aber mit einem male die gelehrten und die naturbewundrer in der Alpen-welt hereinschneiten, wie das bedürfnis rege ward durch scharfe scheidung der namen ordnung in dieses labyrinth zu bringen, halfen sich einheimische und fremde so gut es gieng. Man gewann namen meistens dadurch, daß man die bisherigen benennungen der nächsten pässe, waldungen, alpenwaiden, wohnorte, auf die fragliche berghöhe übertrug. Manche war freilich auch schon benannt, wenn sie als wetterheroldin, als merkmal labyrinthischer bergpfade, wegen einer abenteuerlichen gestalt, eines merkwürdigen ereignisses oder ähnlicher ursachen längst die aufmerksamkeit der umwohner auf sich gezogen hatte.

Besondern werth legte die neue wißenschaft natürlich auf die italienischen uralten namen der bergpässe: sie suchte dieselben wieder hervor, um damit die einzelnen abschnitte des Alpen-zugs die sie angenommen hatte, zu unterscheiden. So wurde die strecke von Mont-blanc bis Monte-rosa mit dem namen der penninischen Alpen belegt, dem alten namen des großen S. Bernhards; gleiche entstehung haben wol die namen cottisch, grajisch, lepontisch, rätisch, und die wißenschaft verfuhr damit ganz im geiste des alten sprachgebrauchs, sofern auch der Römer mit jenen namen den wichtigsten punct einer längeren bergreihe bezeichnet hatte.

Wenn bei den bergnamen die celtischen, d. h. ältesten, von den spätern ausgeschieden werden sollen, so wird sich ungefähr derselbe grundsaz ergeben wie bei den orts- und den flußnamen: die wichtigsten hat der erobrer vom besiegten ureinwohner benennen lernen; was von minderer bedeutung war, dafür hat er im laufe der zeit eigne namen geschaffen.

Ich versuche nun diesen allgemeinen säzen anwendung auf die gegenden um den Monte-rosa zu geben.

a. Flussnamen.

Ich habe folgende aufgezeichnet:

die Lys, franz. Laise, it. Lesa

der Fridięr-bach } zuflüße der Lys
„ Lô-bach }

der Nêtſ-bach
„ Tſampono-bach (— ◡ ◡)
„ Ebiẹlo-bach (◡ — ◡)
„ Arosa-bach (◡ — ◡)
} zuflüße der Lys

die Sesia (Alagna)
„ Sermenta (Rima)
der Maſtalone (Rimella)
die Viſp (italienisch Anza, Macugnaga).

Was die herkunft dieser namen betrifft, so darf man wol als entschieden annehmen daß sie alle undeutsch sind, mit ausnahme des Loo-bachs, denn Loo (ahd. lôh) ist nach Graff 2, 127 ein ursprünglich deutsches wort für wald, und kommt in einer menge deutscher wald- und ortsnamen als loo, lau, loch noch heute vor. Die zahl deutscher benennungen wäre zwar gewis bedeutender, wenn ich nicht versäumt hätte mir alle, auch die kleineren bäche nennen zu laßen; so viel aber scheint aus diesen wenigen zu erhellen, daß was bedeutend ist auch hier nicht erst von den einwandernden Germanen benannt wurde.

Den beweis dafür daß die namen der größeren waßer celtisch seien, weiß ich freilich nur ungenügend zu führen, daraus nemlich daß, wenn sie weder auf römische noch auf germanische wurzeln zurückgeführt werden können, nur celtische herkunft übrig bleibt, sodann aus ihrer allgemeinen ähnlichkeit mit andern celtischen. Die Lys läßt sich in zusammenhang bringen mit der Lys (Leye, früher Legia *), die bei Gent zur Schelde fließt, die uralte deutsch-romanische sprachgrenze. Nêtſ

* Ihr ältester name ist nach H. Müllers lex salica §. 4 vermutlich Ligeris (das auch der alte name der Loire) oder Legeris; im mittelalter Lidus, Legia, was als germanisierung oder entstellung von Ligeris, Legeris, Legria anzusehen wäre (vergl. Samara, woraus zuerst Sumina, Sumna, dann Somme ward; und Isara, Isa, Oise). Wenn die flandrische Lys einst wirklich Ligeris hiess, was hindert anzunehmen dass Ligeris gleichfalls der name unsrer Lys war? Dann ist auch vielleicht der name Liliane (s. 9) darauf zurückzuführen. Ein romanischer name Ligriana (ort am Ligeris) liesse sich gewis denken, und Liriana, Liliana sind daraus bald entstanden, gerade wie die flandrische Lys nach Müller einmal Lilium heisst, umgekehrt lilium (lilie) griechisch λείριον heisst, überhaupt R und L hundertmal wechseln.

ist offenbar identisch mit dem Natisone in Friaul, und verhält sich zu ihm etwa wie Etsch zu Atesis. Die Sermenta und den Mastalone wird schon nach der undeutschen betonung (◡—◡, ◡◡—◡), die Sesia (—◡◡) nach dem schmeichelnden klange niemand für deutsch halten. Nur laße man sich durch den alten namen der leztern, Siccida (wenn ihn anders Welden recht anführt) nicht verlocken die Sesia mit ihm (s. 46) als den trocknen fluß zu deuten, was eben so viel sinn hat als ein hölzernes schüreisen oder ein gefrornes feuer. Die Anza hat einen anklang an die schwäbische Enz und an die österreichische Ens, und mag eines stamms mit ihnen sein; nur ist mir, wie ich schon s. 219 angenommen, wahrscheinlicher daß alle zusammen undeutscher herkunft seien. Deutscher als Anza klingt Vifp, der name ihres oberen laufes, den die wallisischen einwandrer von der nordseite mitgebracht haben müßen, denn der bach des Matter- und des Saaser-thals haben ihn gleicher weise; und beide unterscheiden sich nur als Matter- (Gorner-) Vifp und Saaser-Vifp. Da Vifp hier dieselbe rolle spielt, wie in Bünden Rhein, so liefert sie einen neuen beweis daß die eigennamen ursprünglich gemeinnamen sind, und Vifp mag bei dem stamm der die umgegenden des Rosa zuerst bevölkerte, überhaupt bach bedeutet haben. Fröbel hat diß s. 169, wie mir scheint mit glück nachgewiesen. Der welsche name der wallisischen Vifp ist Viège, der fluß des gleichfalls wallisischen Val-d'Illier heißt Vièze, in beiden sieht er entstellungen des alten namens Vesontius, der in den einstigen sizen der Celten vielfach verwandelt vorkommt: im wallisischen thale von Heremence als Vesonze oder Isenz; im Einfisch-thal als Isonzo, Usenz (bei Simler Ussentia), jezt (mit einem vorangesezten artikel?) als Navisanche, oder Navigenza; im italienischen Illyrien wieder als Isonzo; vielleicht auch in ortsnamen Vesontio (Besançon). Alle diese formen fänden ihre deutung durch ein celtisches wort, das sich im Gälischen, wol verstümmelt, als uisge (bach, fluß) erhalten hat. Wenn man Dobrowsky (geschichte der böhmischen sprache s. 8 u. 42) trauen darf, so kommen aus demselben worte, das er als Is, Vis aufführt, auch die flußnamen Weichsel (Vistula), Weser, Isar, Ister (Donau). Vifp ist die germanisierte form des worts, und vermutlich bereits

in dieser gestalt über den Monte-moro gebracht worden. Indem aber der name mitwanderte, mag noch in etwas das bewustsein nachgeklungen haben, daß er ursprünglich nur waßer überhaupt bezeichnete.

b. Bergnamen.

Sie öffnen durch ihre größere zahl ein freieres feld. Es stehen mir folgende zu gebot:

Gressoney, westliche kette

das Bèttlinęr-horn
„ Bètt-horn
„ Rôt-horn
„ Graue-haupt (Gråb-hàpt)
der Tiatz
das Chelbęr-horn (Kälber-horn)

Gressoney, östliche kette

der Ollen (åling)
„ Ung'tân-bięrg
das Schwarz-horn (ſwarz-horn)
die Wîß-alp
der Zubęr
das Charr-horn (karr-horn)
„ Wîß-horn
„ Loch-horn

In den Lys-gletschern

das Hô-lięcht
die Nase

Alagna

der Stoffol (mit den goldminen)
„ Türloz (spr. Türlô)

Rimella

der Alt-bèrg
„ Hubal
das Pènne

(Rimella)

das Graditſe (◡—◡)
„ Capju

Macugnaga

das Gòȩrnȩr-horn (spize des Rosa)
„ Wîß-tôr (der Wîß-grât)
„ Filar-horn (◡—◡)
„ Jaz-horn
„ Gamuſſi-horn
der Sâsȩr-bèrg (Monte-moro)
das Mèttil-horn
„ Gètſȩ-horn
„ Mittag-horn (der Wîß-ſpiz, di Hȩ̂je-g'wjächto).

Deutsch sind alle die mit horn gebildeten, wenn auch das was vorangeht undeutsch sein mag, meist alpennamen wie Bètt-horn von den Sennhütten der Bètta, Filar-horn von der Filar-alp, aber auch andre wie Gamuſſi-horn (d. i. Gemsen-horn, vom it. camoscia). Rein deutsch sind das Graue-haupt, das Wîß-horn und das Rôt-horn, so benannt von der farbe; das Schwarz-horn vom besizer der anliegenden alpe, dem Gressoneyer Schwarz; das Mittag-horn und das Mèttil-horn (Mittel-horn) von der lage; ferner das Jaz-horn, da jaz eine kleine bergmatte bedeutet, und Stoffol, was entweder entstellung von Staffel, Staffelberg ist, oder zu Staufen und Stoffel gehört, bekannten deutschen bergnamen mit dem begriffe der isolierung, des verwaistseins, indem stiefkind so viel ist als waise. Vom aussehen genommen ist der nebenname des Macugnager Mittag-horns, Wîß-ſpiz, übersezung des gangbareren romanischen Pizzo-bianco. Eine andre gab mir Roner in dem namen Hȩ̂je-g'wjächto, was „gewehte höhe“ bedeuten und von dem drauf zusammengewehten schnee herkommen soll. Hubal ist entschieden deutsch, vom zeitwort heben, hub; Graditſe könnte nach dem was s. 163 u. f. über die verkleinerungen gesagt ist, von grat (bergrücken) kommen; Pènne hängt wol mit dem schon bekannten celtischen penn zusammen, und Capju mag wieder silvische verkleinerung von cap (kopf? caput?) sein, wofern sich annehmen läßt daß der begriff des berges.

wie in Gressoney durch haupt, so in Rimella durch kopf ausgedrückt worden sei. Mit dem Ollen (äling) und dem Tiatz weiß ich nun freilich gar nichts anzufangen, Türloz der name zweier nachbarpässe (vrgl. s. 44 u. 49) wird von den eingebornen als das Thürle behandelt. ich weiß nicht ob mit recht, denn eben so gut als der name deutsch sein kann, ists schon oft genug geschehen daß man unverstandnen undeutschen namen eine deutsche erklärung angequält hat. Für deutsche herkunft ließe sich geltend machen, daß neben den verschiedenen ausdrücken die für den begriff eines berg-übergangs oder durchgangs gebraucht werden, den romanischen pass (passage), col (hals), furka (gabel), joch (jugum) und den deutschen sattel und egge, auch das bild eines thores von verschiedenen völkern angewendet worden ist: man denke an die Thermo-pylen (das bergthor bei den warmen quellen), an die porta westfalica (Weserscharte) und die porta hercynica (Pforzheim), an das eiserne thor (türkisch Demir Kapa) in Dacien, an die eisernen thore in Algerien und Serbien, und an das alt-burgundische îsarna-dori (eiserne thor) das in der vita S. Eugendi († um 510) als geburtsort dieses abtes angegeben wird, und seinen namen von einem besonders festen Jura-pass in der nähe hatte. Ganz nah aber liegt uns der name des Weißen-thores, das von Matt über die gletscher nach Macugnaga führt (vrgl. s. 60).

Ich habe hier allerlei bergnamen untereinander gebracht, und mich nicht gescheut vielfältig meine unwißenheit einzugestehen, weil es mir auf einem gebiete wo beinahe noch alles zu thun ist, ehrenvoller scheint mit geringen kenntnissen vorläufig einen grundriß zu versuchen, als zu verdecken wie arm im ganzen die sache noch ist. Als ein denkzeichen wie viel vorsicht die etymologie auf diesem gebiete verlangt, will ich hier anführen daß ein reisebeschreiber beim Saaser-thal viel von der sierra des Mischabel's, eines vergletscherten bergzuges zwischen den beiden Vifp-thälern gesprochen, und darin, wie im Allalein-gletscher und dem flecken Almagell, willkommene spuren des aufenthalts der Saracenen im Wallis gefunden hat. Aber was wird aus dem arabischen klang, wenn man bei Hirzel s. 30 liest, daß die vorragendsten spizen jenes bergzuges das Roth-horn und die „Mistgabel-hörner“ seien!

Bei aller dunkelheit dieses gebietes wird jedoch daran kein zweifel sein, daß deutsche und undeutsche (celtisch-römische) wurzeln auch im gebiete der bergnamen beisammen, ja selbst in einzelnen namen vielfältig untereinander geworfen sind.

Der name Gorner-horn erinnert mich an die pflicht, mich hier über den namen des hauptberges, des Monte-rosa, auszusprechen, denn Gorner-horn ist der deutsche name des Rosa, und wird von der ganzen garde allemande, wie Saussure die umgebenden deutschen thäler nennt, für diejenige spize gebraucht die jedesmal als die höchste erscheint. Auch der ungeheure gletscher der sich von der krone des bergs nordwestlich gegen Matt hinabsenkt, heißt Gorner-gletscher, und der öde see auf demselben Gorner-see. Ich weiß nicht ob man bei Gorner an die wurzel „gora" denken darf, die in mehreren indo-germanischen sprachen, slawisch in der form „hora" den begriff berg bezeichnet; aber das glaube ich nachweisen zu können daß dem namen Rosa ursprünglich kein recht auf die höhe zukommt, für die er nun allein gebraucht wird.

Was liegt näher, was ist bequemer als bei Rosa an eine Rose zu denken? Die einen wollten das durch den rosenglanz rechtfertigen, der das schneegewand des berges in den ersten strahlen der morgensonne schmücke, andre durch die rosenförmige gestalt. Aber man vergeße nur nie, daß solche namen nicht von den modernen lustreisenden, von empfindsamen almanachlesern ausgehen, sondern von der derben gesunden phantasie des umwohnenden volks; und wo in aller welt würde sich die so verirren, daß sie einen coloss wie diesen von der flüchtigsten aller eigenschaften, dem — angeblichen — rosenglanz benennte, oder gar, ohne allen echten grund, seine gestalt mit einer rose vergliche. Eher läßt sich der gedanke rechtfertigen den ich früher ausgesprochen habe,* daß die benennung „montagna rossa" (rother berg), die ich in Alagna gehört, die rechte sei, denn sein gestein, serpentin und weiter oben gneisartiger glimmerschiefer, zeigt überall wo die

* Die Deutschen am Monte-rosa, s. 5, anm.

schneefelder es frei laßen, eine entschieden röthlichte farbe. Aber es steht dieser annahme entgegen, daß es doch ferne lag einen berg mit so überwiegendem schneekleid nach den zerstreuten rothen flecken zu benennen, und mehr noch daß der name wo man ihn hört und liest, Rosa lautet, nicht Rossa; auch daß jene autorität von Alagna, um ihr rossa zu rechtfertigen, das männliche monte in montagna verwandeln muste. Die gelehrten sind bekanntlich nicht die einzigen die einer grille zu lieb, oder in der hoffnung über einen dunkeln punct klar zu werden, thatsachen ein klein wenig anders gestalten; das volk hat zu allen zeiten dasselbe gethan.

Die lösung muß ganz anderswo gesucht werden. Saussure macht da wo er die früheren berichte über den Rosa durchgeht (§. 2113) unsrem fleißigen Scheuchzer den vorwurf, daß er zwar von diesem berg spreche, aber alles was (sein vorgänger) Simler vom Matter-joch gesagt, dem Rosa zuschreibe, obwol das ein ganz andrer berg sei. Saussure war hier von der oben auseinandergesezten unhistorischen ansicht über die Alpen-welt befangen, er bedachte nicht daß für Simler und für die berichterstatter Scheuchzers, der nicht selbst hier gewesen ist, die berge eine andre bedeutung hatten als für ihn. Simler sagt (bl. 99, b) „über die joche des berges Silvius, der in der landessprache Gletscher heißt, gehen zwei wege, der eine zu den Salassen, der andre ins Sesia-thal nach Varallo.“ Mit jenem meint er natürlich das Matter-joch, mit diesem den Weiß-grat, und indem er beide über den Silvius gehen läßt, versteht er unter diesem nicht wie Saussure meint das Matter-joch, sondern den ganzen gebirgsstock des Rosa, nur mit einer ausdehnung nach westen die wir jezt aufgegeben haben. Scheuchzer (s. 290) nennt zuerst den namen Rosa: „einige (sagt er) heißen ihn Silvius, die Salassen aber Rosa, die Walliser Glatschert, weil dieser weg zu den Salassen etwa 4000 schritte lang über ewiges eis führt.“ Er beschreibt hier entschieden das Matterjoch, und gar keinen zweifel darüber läßt eine andre stelle (s. 303) wo er sagt, das Matter-thal nehme seinen anfang vom Silvius; an den gletschern desselben entspringe die westliche Visp, und über das ewige eis dieses berges gehe man ins Augſ-thal und ins Aiazer-thal. Dunkel ist nur was er

hier von den namen des berges sagt, wahrscheinlich durch ungenaue interpunction; aber aus der vergleichung mit s. 290 erhellt, daß der berg im Augſ-thal (bei den Salassen) Rosa, bei den Wallisern Gletscher heiße. Er sezt noch hinzu: „bei Mercatus Austel-berg“ (Austelberg Mercato). Ich weiß nicht wer dieser Mercatus ist, wenn nicht jener angesehene florentinische arzt, staatsmann und schriftsteller, der 1541—1593 lebte und auch etliche mal über die Alpen gereist ist. Den namen Austel-berg muß er auf der nordseite gehört haben, denn er bedeutet „berg über den man ins thal von Aosta geht.“

So viel ist aus diesen stellen klar, daß der name Rosa, und seine gleichbedeutenden brüder, der gelehrte Silvius, der praktische Gletscher oder Glatschert, der sehr positive Austelberg, wie andre bergnamen aus den Alpen ursprünglich einer ganzen strecke des gebirgs galten, und hier insbesondre wieder dem punct auf dem man dasselbe vorzugsweise überschritt. Erst das wißenschaftliche bedürfnis der neueren zeit hat die namen strenger gesondert: Rosa auf den hauptstock des gebirges beschränkt, die gegend aber mit dem wichtigen pass und der merkwürdigen felspyramide als selbständig aufgefaßt: dieses Matter-horn, Mont-cervin benannt; jenen Matter-joch, passage de S. Theodule, col du Mont-cervin.

Diejenigen welche den namen Rosa zuerst brauchten, sind ohne zweifel die celtischen ureinwohner, denn die strecke zwischen dem Matter-joch und dem Monte-moro ist in mehreren hinsichten so wichtig und so merkwürdig, daß gewis nicht erst Römer und Germanen sie benannt haben. Diese vermutung findet eine stüze in dem worte ros, das im Gälischen und Bretonischen noch vorkommt. Es bedeutet nach dem Dict. scoto-celt (2, 29) und nach Bullet (3, 322) landenge, halbinsel, vorgebirge. Man darf aber wol annehmen, daß diese bedeutungen nicht die ursprünglichen seien. Im Deutschen gilt horn gleichmäßig für eine landspize und eine bergspize, man vergl. die vorgebirge Horn, Buch-horn, Nonnen-horn, Romans-horn (sämmtlich am Bodensee), mit den ähnlich benannten bergen die besonders in der westlichen Schweiz so zahlreich sind: vom Schnee-horn in Uri bis zu den Aar- nnd Schreck-hörnern des Berner oberlands oder dem Rôt-horn, Wîß-horn und Loch-horn des thals von

Gressoney. Der vergleichungspunct ist offenbar „spize“. Sollte nicht ebenso das celtische „ros“ zugleich eine landspize und eine bergspize bedeutet haben? Rosa, wie ich oben von Rigi gezeigt zu haben glaube, so viel sein als Horn? Und da der name in der zeit wo wir ihn zuerst kennen lernen, nicht dem berge zukommt der jezt damit bezeichnet wird, sondern der gegend weiter westlich; was hindert anzunehmen daß er anfänglich das horn aller hörner, das Matter-horn, bezeichnet habe, dann den pass der daran vorbeiführt, und von diesem allmälich ostwärts gewandert sei!

Uebrigens galt er wol auch noch für andre berge: nach Welden (Karte) geht der weg aus dem Saaser-thal ins Antronathal an einem Monte-russa, und (nach s. 47) der von Carcoffaro nach Banio am Pizzo-del-ruse vorbei; oder nach meiner annahme sind diese drei bergpässe von den Celten gleichmäßig nach naheliegenden hörnern (ros, rus) bezeichnet worden. Indem wir zugleich dem unverstandnen urnamen ein monte oder pizzo beisezen, sagen wir zweimal, nur in verschiedenen zungen dasselbe, ungefähr wie nach meiner ansicht auch im namen Wirtenberg (s. s. 221).

Ueber den angeblich classischen namen des Rosa, Silvius oder Sylvius, der zuerst bei Simler vorkommt (s. s. 231), theile ich hier eine vermutung mit, die zuerst Welden (s. 4) angedeutet, nachher Engelhardt (s. 187) ausgesprochen hat, daß er mit Cervin, dem französischen namen des Matter-horns, ursprünglich ein und derselbe sei. Entweder hätte der gelehrte bedarf aus Cervin ein Silvius gemacht, oder die mundart umgekehrt das altertümliche Silvius in Cervin entstellt.

c. Ortsnamen.

Wenn ich mich bei aufzählung der silvischen ortsnamen nicht auf die eigentlichen wohnsize beschränke, sondern auch die andrer orte, namentlich der alpen aufführe, so rührt diß daher daß zwischen beiden kein unterschied ist, indem neben den nominativischen ortsnamen die den ort als solchen bezeichnen, eine große zahl dativischer steht, die an und für sich der localität angehören, und auf die gebäude nur übergetragen sind, weil sich diese in ihrer nähe angesiedelt haben. Wenn z. b. Regens-burg

allerdings die burg am Regen-fluß bedeutet, so ist dagegen Heil-bronn die stadt am heiligen brunnen, und der ort würde so heißen auch wenn zufällig keine stadt dahin gebaut wäre.

Da ferner jeder ortsname ursprünglich seine bedeutung hat, und diese um so klarer vorliegt, je kürzere zeit verfloßen ist seitdem der name sich gebildet hat, so darf es bei einer bevölkerung die sich in ihren wohnsizen seit nicht zu langer zeit befindet, nicht auffallen wenn wenigstens diejenigen ortsnamen die von ihr herrühren, in mehr als einer sprache gebräuchlich sind; dasselbe verhältnis, wie es nach s. 215 bei einzelnen geschlechtsnamen der fall ist.

Man muß jedoch hier wol unterscheiden zwischen wirklicher übersezung, und nur germanisierter aussprache. Wenn der bewohner von Macugnaga statt Banio sagt Uf'm-bän'l; der Gressoneyer Val-dobbia in Fȩr-döbje oder Fȩrdöubje entstellt; der Rimeller seinen wohnort Rèmmȩljo, sich und seine landsleute Rèmmȩljäro-lût nennt, so ist da eine verdeutschung nur im äußern klang und nicht dem sinn nach.

Halbe übersezung dagegen ist es schon, wenn (wie ich in Gressoney gehört) statt Alagna „z'Lånjo“ gesagt wird. Als stamm erscheint da Lagna (das mit Laugna, im Eringer-thal in Welschwallis, dem laute nach fast ganz gleich ist: Lannja oder Lånja); das anlautende A hingegen wird bei dieser veränderung nur als präposition angesehen. Ich weiß nicht ob der sprachgeist auf diese weise die sache richtig aufgefaßt, oder ob er eine verfehlte deutung gemacht hat, aber durch analogien ist er hinreichend gerechtfertigt, da wir rings um den Rosa her ortsnamen auf diese weise behandelt finden. Es heißt z. b. im Saaser-thal der ort Saas auf deutsch „Im-grund,“ und für Fö giebt Scheuchzer an „Auf-fö.“ In Uri ist Am-stäg, in Urseren An-dermatt bekannt, das Matter-thal hat seinen namen von einem orte Matt, der insgemein Zer-matt heißt, gesprochen Zȩr-matt nicht Zèrmatt. Von den vier hier angeführten präpositionen „in, auf, an, zu“ ist „zu“ die am häufigsten gebrauchte: ortsnamen wie Zer-bruggen, Zer-mägern sind im Wallis überall zu finden. Diesem ze (zu) entsprechend, haben die Romanen des landes à, das sie mit großer freiheit anwenden.

Wenn einer z. b. von Sitten, von Leuk kommt, so kann er sagen: „je viens d'à Sion, d'à Louèche“ und der fremde glaubt mit sicherheit statt Sion, Louèche die namen Assion, Allouèche zu entnehmen. Wol möglich also daß Alagna (oder wie Saussure schreibt Allagna) gleichfalls in à-Lagna aufgelöst werden muß; gleichermaaßen hab' ich für Riva (bei Alagna) ein Arriva vernommen.

Ich zähle nach diesen vorbemerkungen die silvischen ortsnamen auf, auch sie leider nicht vollständig, da ich nicht von anfang darauf ausgegangen bin. Wo ichs vermag, soll die romanische form des namens hinter der deutschen stehen. Bei entscheidung der frage ob eine form romanisch oder deutsch sei, mag ich mich öfter geirrt haben: bei solchen wo der sinn nicht sofort entscheidet, wie z. b. Punte-trenta, kommt fast alles auf einen allgemeinen eindruck an, und nur die betonung giebt einen festeren anhalt, indem sie beim Deutschen auf der wurzelsylbe, meist zu anfang des wortes ruht, beim Romanen gegen das ende; obwol auch diese rücksicht oft nur eine germanisierung dem äußeren klange nach anzeigt. Von Issime und Rima weiß ich gar keinen namen, von Gabi nur drei, von Alagna nur wenige, meist nach Weldens karte (W.), aufzuführen.

Gabi

	Zèrta
Nięl *	Njèlles
Drîßig-ſtäg	Punte-trenta

Gressoney

	Zęr-trîna
Albezon (— ◡◡)	
Tſussil (— ◡)	Shamsil (— ◡)
In-dęr-lômatto (— ◡)	Zęr-fabrik (◡ —)
Fęr-döbjo (◡ — ◡)	Val-dobbia ** (◡ —)

* Ein Niel auch zwischen Cleve und Nymwegen.

** Der name gehört eigentlich dem wilden seitenthal der Sesia, das s. 45 erwähnt ist; von ihm hat er sich auf den pass, den col di Val-dobbia (s. 39) vererbt, und erst von diesem auf den

	(Gressoney)
Sent-johann	Saint-jean
	Tſamnoal (— ◡◡)
	Pèrlotoa (◡ — ◡◡)
Zẹr-ſtobẹno (◡ — ◡◡)	
Zẹr-ſmiddẹ	
In-der-ſteimatto	
Im-rang	
	Im-caſtẹl (— ◡)
	Uf'm-tſuggẹ
In-dẹ-ſtriche	
	Z'-nôſẹrſ
	Abẹtſạm (— ◡◡)
Uf-dẹ-biẹlẹ	
In-dẹn-eggẹ	
Z'-lif'l-balm	
	Trinité
Im-ed'l-bodẹ	
	Nêtſo
	Ursio
Im-chreiß	
Bödẹmje	
	Uf'm-forê *
Sèlb-ſtäg	
Biẹl	

Gressoneyer weiler. Die wurzel dobbia ist wol dieselbe, die unter der deutscheren form dube an mehreren orten des Wallis haftet: an der höhe des Gemmi-passes und dem see daselbst; an dem dicksten walde des Wallis, dem des Turtman-thales; und einem ähnlichen im Einfisch-thal. Vergl. darüber Fröbel s. 4 und 152. Gegen seine erklärung aus dem celtischen dub (schwarz, dunkel, traurig, bös) ist nichts einzuwenden. Seltsam aber, dass die Walliser den früheren namen des Einfisch-thales, Val-dub, noch jezt durch vallée sauvage zu übersezen wissen.

* Vergl. was über die mögliche entstehung dieses namens s. 23 gesagt ist. Auch bei Matt im Wallis trägt ein weiler den namen In-den-forren, Uf-den-forren, s. Engelh. 229. 244. Doch muss hier wol eher an föhren (forchen, forren) gedacht werden.

	(Gressoney)	
	Bètta	
	Uf-dẹr-riggjẹ	
	Dejolo (—◡◡)	
	Tſåſl	
Zer-ågrẹ	Oagre (◡—◡)	
	Muntẹrî (◡◡—)	
Ståſl		
Gurdlys (◡—)	Cour-de-Lyse*	
	Fridiẹr (◡—◡)	
	Muntil (—◡)	
	Arasole (—◡—◡) oder	
	Ransole (——◡)**	
Bodma		
Im-moos		
	Lafèz (◡—)	} alpennamen
	Gåbjẹt	
Im-indrẹ		
	Im-garſtlẹt (◡—◡)	
	Im-salzen	
	Im-felick (◡◡—)	
	Alagna	
	Im-embours	
	Gafaiaz (W.)	
Im-fallẹr		
	Fomblẹr (W.)	
Mittẹl-tail (bei W. Milkeltein)		
	Motta (mot-alp W.)	
Ràng? (bei W. Ronch)		
	Casere (W.)	

* Der name erinnert an den ort Lys-burg, am ursprung der flandrischen Lys s. 225.

** Das A scheint demnach dieselbe rolle zu spielen wie in A-lagna u. dergl. s. s. 234.

	(Alagna)
	Scarpia (W.)
Zer-bruggen?	Al-ponte (W.)
	Rusa

Rimella

Die weiler ohne bestimmte ordnung, aber ziemlich vollständig.

Sattal	
Nidęr-dörf	
Obęr-dörf	
En-don-grund	
En-dęr-ebe	
(an der?) Sunno (ſunno)	
Obęr-an-dęr-bèrg	
Nidęr-an-dęr-bèrg	
	Tàsso
(en dęr?) Rundo	
(en dę?) Stûdę	
Vèrch	

Macugnaga

Die weiler, vollständig aufgezählt, dem laufe des waſſers nach, sind folgende:

Zęn-obrę-tannę	Peceto-di-supra
Zęn-untrę-tannę	Peceto-di-sutto
Bî-dęr-altę-chilchę	Alla-chiesa-vecchja
In-dęr-èbi	Avigo (àvigo, ◡ — ◡)
Uf-dęr-rîfu	Alla-ripa
In-dę-bięlę	
In-dę-mattę	Nelli-pratti
In-dęr-ſtâpfę	Nella-staffa
In-dęr-tèęſtę	Nella-testa
In-dęr-eię	Nella-isella
Uſm-bięl	Sulla-motta
Im-grâz	In-guarazza
Zer-burſęgę	Alla-burca
Im-ſpîs	

	(Macugnaga)
	Furnolei (◡◡—)
In-dęr-matto	In-pestęrena
Ufm-mårge (Uf-dęr-märje oder märi)	Sulla-morga
Stabjei	Stabiole

Die namen der alpen, gleichfalls von oben nach unten gezählt, sind folgende:

	Filar (◡—)	am linken thalabhang zu oberst
Fad		
Hintęr-balmę		
Altę-ftaff'l		
Steini		unterm Gamuffi-horn
	Galkje	
U'fm-hubal		
Ràff'l-ftaff'l		
Sunnę-bèęrg		unterm Mèttil-horn
Meidję		
In-dęr-galknęr		unterm Saaser-berg (Monte-Moro)
In-dę-bodmę		
Im-bięl		
Uf-dęr-flüę		
	Pedriola (◡◡—◡)	am rechten thalabhang
Grôßę		
	Rôsęrez (—◡◡)	
Ufm-rigg		
Uf-dę-plèzę		

Abgesehen von denen, welche nur des äußern klangs wegen in die reihe zur linken aufgenommen sind, glaube ich als deutsch folgende nachweisen zu können.

1. Vom begriff der höhe genannt:

ALBO (alp) ist vielleicht in a l b e z o n (Gr.) enthalten, wenn man eine ableitung durch das dunkle -enza (Gr. Gr. II, 341) annimmt. Vrgl. den berg Albis bei Zürich (mhd. Albiz?)

BERG findet sich in Sunnę-bèęrg (M.) und Obęr-an-dęr-bèrg, Nider-an-dęr-bèrg (Rl.). In diesen beiden leztern scheint sowol beim artikel (dęr) als beim adverb (obęr, nidęr) R für N zu stehen: obęn-an-don-bèrg, vrgl. dagegen das richtige en-don-grund. Die accusative gelten natürlich nur für den fall, daß im saz der begriff einer bewegung (nach dem genannten orte hin) regiert.

BIEL (Gr.) ist büęl, bühęl d. i. runder hügel, franz. mammelon. Erweiterungen sind: Im-biel (M.) Uſ'm-bięl (sulla motta, M.); In-dę-bięle (M.); Uf-dę-bięlę (Gr.) Mac. und Gr. haben dieses bięl zahlreich, die Mott-alp (Al.) hat wol auch als deutschen namen ein Uſ'm-bięl.

FLUE: Uf-dęr-flüę (M.) d. i. auf der felswand.

HUBAL ist identisch mit bięl: Uſ'm-hubal (M.) vrgl. das Wb.

RIGG könnte man für unser rücken erklären z. b. Uſ'm-rigg (M.) dagegen spricht aber bei Uf-dęr-riggję (Gr.) das weibl. geschlecht, das an „die Rigi" bei Lucern denken heißt, vrgl. s. 221.

EGG bedeutet vorspringende berghöhe (ungefähr was nase, horn), desgl. bergpass z. b. die „Stôr-egg, Schèid-egg (Unter-walden, Berner oberland). Bei dem weiler In-dęn-eggę (Gr.) wol das erste.

SATTAL (Rl.) das ist weiler am bergpass vrgl. s. 229.

STAFAL (Gr.) bedeutet bergstufe, terrasse. In-dęr-ſtâpfę. (M.) Erweiterungen sind die alpennamen von M. Altę-ſtaf'l, Ràffl-ſtaf'l.

RANG. Im-rang (Gr.) Ràng (? Al.) d. i. am abhang, rain. In Baiern und Franken hat rang (nach Schm. 3, 108) noch diese bedeutung, im Culmbachischen heißt ein höhenzug „der Rangen."

2. Von der tiefe:

GRUND. En-don-grund (Rl.) „Grund und grat" (tiefe und höhe) ist ein uralter gegensaz in der sprache der deutschen Alpen-bewohner, unser „berg und thal."

3. Vom liegen auf der fläche:

BODEN, ahd. bodam, potam (auch der name des ortes von dem der Boden-see, lacus bodamicus, potamicus den namen

hat). In der Schweiz ist das wort noch ganz lebendig für eine wiesenreiche thalebene z. b. „der Urner boden, der Baarer boden". Gewöhnlich erlaubt das aussehen solcher stellen, sie sich als den boden alter seen zu denken. Die alp In-dę-bodmę oder Bodma-alp (M.), das diminutiv Bödęmje (Gr.) und Ed'l-bodę (G.) gehören hieher. Zu lezterem muß das Adel-boden des Berner oberlands verglichen werden. Adel-, edel- natürlich hier im sinne von ausgezeichnet, fruchtbar, wohnlich.

EBI, (èbi, ebe) verkürzt aus èbęni (ahd. ebani, im sinn unsres ebne.) Rl. hat En-dęr-ebe, M. In-dęr-èbi, leztres übersezt durch ein mir unverständliches àvigo, wo man etwa Alla-piana,- pianura erwartet hätte.

EIE, unser aue, früher meist als insel gefaßt, vrgl. Rheinau, Reichenau, Meinau, Schwanau u. a. So auch hier, indem In-dęr-eie (M.) übersezt wird: Nella-isella.

MATTO, matte, wiese. In-dęr-matto (M.), In-dę-mattę (M.), Lô-matto (Gr.) d. i. waldmatte, Stei-matto (Gr.) d. i. wiese mit steintrümmern.

PLEZ, schon im goth. plat-s, und ober-deutsch noch plez d. i. fleck. Graff 3, 363 hat einen ortsnamen Plezza, ohne zu sagen woher. Der alpenname von M. Uf-de-plèzę könnte eine stelle des gebirgs bedeuten, wo zwischen trümmern einige grasflecke vorkommen.

STRICH. In-dę-ſtrichę (Gr.) ist wol dasselbe wie Uf-dę-plèze, dem hd. sprachgebrauch näher.

4. *Von der nähe des wassers:*

TSUSSIL (Gr.) darf vielleicht hieher gezogen werden, wenn erlaubt ist es mit der wurzel ſhięßen (vrgl. die Shußen, einen zufluß des bodensees) in verbindung zu bringen. Nach der beschreibung die ich s. 15 gegeben habe, würden die waßerfallreichen umgebungen gut zu dieser ansicht passen. Im fall sie richtig wäre, würde die etymologie die schreibung Tſhußil verlangen. Seltsam ist die behauptung die ich gehört, Tſussil sei der frühere name und durch Shamsil verdrängt.

5. Von sonstiger nachbarschaft:

BALM. Hintęr-balmę, alp v. M., d. i. wol „bei den hinteren hölen“. Balm (höle) ist in der Schweiz noch lebendig, und findet sich ebenso in den benachbarten romanischen mundarten: bekannt ist der „col de Balme“, der vermutlich seinen namen von einer nahen höle hat; außerdem nennt Saussure (§. 465) eine „caverne de Balme“, die er umständlich beschreibt; (§. 233) eine grotte namens „Balme“ im Mont-salève; endlich (§. 2278) zwischen Ayas und Breuil im Val-tournanche eine „gollie de la balma“ (hölensee) und zwei „lacs de la balma“. Nach Fröbel (36. 172) heißt das westliche seitenthal des Eringer-thals „val de la Barma“, nach einer höle die durch rätselhafte spuren menschlichen aufenthalts merkwürdig ist. Welchem sprachstamm gehört das wort ursprünglich an? Lifl-balm (Gr.) ist auch hieher zu zählen, doch ist mir das lifl rätselhaft.

MOS (im mós?) alpenname von Gr., so viel als moor; unser moos ist mięs, s. wbuch.

STUDE (Rl.) d. i. wol En-don-ſtůdę, in den stauden, sträuchen. Das leztre hoch-deutsche wort ist dem Si. ohne zweifel eben so wenig geläufig, als den übrigen ober-deutschen mundarten. Vrgl. Schm. BW. 3, 678.

TANNO. Zęn-obrę-tannę, Zęn-untrę-tannę (Mac.) soll daher rühren daß hier einst alles tannenwald war. Noch finde man beim feldbau die wurzeln großer bäume. Die italienische übersezung Peceto (picetum, fichtenwald) beruht nach s. 72, wo auch ein ähnlicher name aus dem Tessin angeführt ist, darauf daß in der lombardischen mundart die tanne „pece“ heißt.

STEINI, der name einer alp v. M., mag so viel sein als „in den steinen“ oder „in der steine“ (in der öde). Eine trümmerreiche stelle am abhang des Hohen-staufen heißt Im-g'ſtàęlech (gesteinicht).

6. Von der lage im allgemeinen:

TEIL. Im-obrę-teil und Im-untrę-teil, (die beiden hälften von Saint-jean) Im-mitt'l-teil (Al.)

CHREISS. Im-chreiß. Name des untern theils von Trinité.

RUNDO (Rl.) vermutlich für: En-dęr-rundo, wo es dann mit dem vorhergehenden dasselbe wäre.

VERCH (vèrch, Rl.) scheint ebenfalls gleichbedeutend, da es so viel ist als raum wo menschen zusammen leben, s. wb.

INDREN. Im-indrę (Gr., name einer alp) von den einheimischen selbst erklärt: im innern. Wegen des Nd für Nn vrgl. s. 272; auch unser jemand, das für jè-mann steht.

SUNNO (ſunno, Rl.) steht wol für An-dęr-ſunno, und ist identisch mit Sunnę-bèęrg (M.).

7. Von werken menschlicher thätigkeit:

DORF. Nidęr-dörf, Obęr-dörf (Rl.), ein gegensaz der in Zürich ebenso im gebrauch ist, (Obęr-dôrf, Nidęr-dôrf) und dort an eine häufig vorkommende thatsache, die entstehung der städte aus kleineren wohnorten, erinnert.

SMIDDO. Zęr-ſmiddę (Gr.) ist der altertümliche gegensaz zu dem neuen benachbarten Zęr-fabrik.

STOBENO? Zęr-ſtobęno (Gr.) enthält wol unser stube. Schm. (BW. 3, 605) glaubt stube, vom barbarisch-lateinischen stuffa, stuba, bedeute ursprünglich ein heizbares gebäude, und habe auch für wohnhaus gegolten. Vielleicht als ein ort gemeinsamer unterkunft, wie im gebirg die stuben der holzarbeiter, bergleute u. s. w., in städten die trinkstuben, zunftstuben, geschlechterstuben.

CHILCHO. Bî-dęr-chilchę heißen in Mac. die wohnungen bei der (alten) kirche.

FAD (ahd. ebensowol fad, als pfad, phat; unser pfad.) Eine alp in Mac. heißt Fad-alp, von ihr hat auch das Fadhorn seinen namen; nach Engelhardt s. 301 heißt der alte saumweg im Saas-thal „die Macugnaga-fäde,“ was wol eher als eine mehrzahl denn als ein feminin zu nehmen ist. Vrgl. über diesen der gegend einst so wichtigen pfad s. 72 ff.

BRUGGO (brücke). Ich vermute als übersezung von Al-ponte (Al.) ein Zęr-bruggen, wie es im Saas-thal vorkommt.

STAEG. Drîßig-ſtäg (Gabi), übersezung von Punte-trenta, und Sèlb-ſtäg (Gr.) das ist natürlicher steeg, was andre

stämme vielleicht durch „wildstaig" ausdrücken würden, wie die man hölencapelle in Appenzell, „wildkirchlein", mehrere natürlich warme bäder „Wildbad" nennt.

Es zeigen sich bei der vergleichung dieser namenschaar einmal *die wichtigsten als undeutsch.* Vor allem geben sich die hauptnamen schon durch ihren klang, meist auch durch ihre betonung, als undeutsch zu erkennen. Issime oder Issima (—◡, —◡◡), Gabi (—◡), Grèssoney (◡◡—), gespr. wie Wallachei, von den Italienern in Grèssonai (◡◡—) oder gar Grèssonètto verändert, Alagna (◡—◡), Rima und sein scheinbares diminutiv Rimella (◡—◡), endlich Macugnaga (◡◡—◡), wird niemand sich versucht fühlen mit deutschen hilfsmitteln zu deuten. Auch sonst sind einzelne namen, und gerade von den bedeutendren, entschieden undeutsch, ja nicht einmal übersezt, so in Gressoney: Tſamnoal, Pèrlotoa, Caſtęl, Tſuggę (s. das wörterb.) Noſęrſ, Abętſam, Ursio, Dejolo; in Macugnaga: Alla-ripa, wovon Uſdęr-rîſu nur eine äußerliche germanisierung scheint, wie der name des klosters Haute-rive (alta ripa) bei Freiburg im Uechtland, der eigentlich Hohen-ufer (Han-over) bedeutet, mit Altenrîf gegeben wird. Mit Nella-testa (auf dem kopf?), Guarazza, Burca, Furnolei, Morga, Stabiole und ihren verdeutschungen ist wol derselbe fall.

Ganz ähnlich verhält es sich im Ober-wallis, wo die bedeutendsten namen, vornemlich der kirchorte dieser art sind. Gombs (gomesia), Münster (monasterium), Gestelen (châtillon, castellum), Lax, Grengiols, Brieg (vicus vi-*beric*-us?) Glys (ecclesia), Naters, Mund (ad montes), Gondo, Simplen, Randa, Almagell, Terminen, Grenchen, Tärbel, Täsch, Raron, Lötsch, Mörel, Leuk (d. i. wol leuga, celtisch für stein, woher leuga, lieue d. i. ist stundenstein, stunde), Salgesch, Ersch, Embs, Gampel. Deutsch sind dagegen die meisten minder wichtigen ortsnamen, die namen der weiler, sennhütten, alpen u. s. w.

Auch in den wallisischen colonien um den Simplon läßt sich, wie in denen um den Rosa, dieses nachweisen, wie

schon ein blick auf ihre namen lehrt die seite 2 aufgeführt sind. Zu erwähnen ist daß man in jener gegend für Bosco einen deutschen namen zu haben glaubt: Gurin, was insofern auffallend wäre als der hauptort sonst überall bloß einen romanischen trägt. Aber nach Hardmeyer (s. 3) ist dieses Gurin nur entstellung für Collina, man hört in der tessinischen mundart ebenso cUllinasca für cOllinasca, BeRinzona für BeLinzona.

Für die deutschen namen bleiben also durchgehends nur die minder bedeutenden orte; und das selbst dann wenn wir annehmen, daß überall wo ihnen eine romanische übersezung zur seite steht, diese jünger sei. Wie es sich mit diesen übersezungen in chronologischer hinsicht verhalte, läßt sich schwerlich entscheiden. Ich wäre eher geneigt, da wo eine romanische übersezung vorhanden ist, den deutschen namen für den ursprünglichen zu halten. Denn wenn der romanische der ursprüngliche war, so hat die übersezung viel weniger sinn weil die Romanen ja die mehrzahl sind. Für sie, die das eingewanderte Deutsche nicht lernten, war übersezung natürlich, nicht aber umgekehrt für die Deutschen die die herschende landesmundart zur ihren lernten, und einen vorgefundenen namen nicht zu verdeutschen brauchten, vielmehr in diesem fall sich begnügten ihn dem laute nach zu germanisieren *Mithin sind wol alle wohnorte mit deutschen namen jünger als die nur romanisch benannten,* stehe nun der deutsche name allein, oder sei er von einer übersezung begleitet. Diese übersezungen sind, wie die der geschlechtsnamen, ein zugeständnis das man wol der vornehmeren landessprache macht, nicht aber der unterdrückten der fremdlinge. Ausdrücklich wurde mir auch in Macugnaga gesagt, die Deutschen brauchen nur die deutschen namen, die Italiener aber haben sich dieselben übersezt.

Nachdem sich nun gezeigt hat, daß an den stätten die ihrem wesen nach schon in der frühesten zeit für die gegend besonders wichtig gewesen sein müßen, an den bedeutendsten pässen, den hauptflüßen der thäler, den kirchorten, undeutsche namen haften; ist der schluß wol nicht übereilt, daß die einwandernden Germanen diese thalgegenden wenigstens theilweise besezt gefunden haben, denn wie hätten sie sonst jene namen lernen sollen? Danach ist Saussures annahme etwas

näher zu bestimmen. Wallisische jäger, hirten oder handelsleute mochten diese thalgründe auf wanderungen kennen lernen, und sehen wie sie ihrer hohen kalten lage wegen von den Romanen nur wenig benüzt waren; da zogen sich ärmere männer, nachgeborene söhne, allmälich herüber, der rührige deutsche stamm gewann es dem trägeren romanischen ab, wir haben wallisische colonien auf italischem boden, im eigentlichen sinn des wortes colonien, die ja überall einem begabteren stamm auf kosten des zurückbleibenden raum gewinnen.

Höchst belehrend sind in dieser hinsicht die eigentumsverhältnisse des obern Anza-thals: die alpen um Macugnaga gehören nur zum theil, d. h. auf der nördlichen thalseite den Deutschen, auf der südlichen sind sie eigentum der italienischen gemeinden Calasca und Vanzone, entbehren auch der deutschen namen. Man sieht hier deutlich einen älteren besizstand durch den eingedrungenen wallisischen beschränkt, aber nicht verdrängt: verträge wie der im obern Saane-thal, oder der zwischen Uri und Glarus können sich zwischen Wallis und dem Anzathal wiederholt haben; an streitigkeiten, wie in den Pyrenäen zwischen spanischen und französischen hirten des Bastan-thals oder des Anduda-thals, hat es gewis auch an der Lys und Anza nicht gefehlt.

X. Mutmaassliche zukunft.

H. Leo spricht sich, * indem er die zähigkeit der deutschen nationalität in Piemont mit der auf der deutsch-wallonischen grenze in den Nieder-landen vergleicht, dahin aus, daß die Burgunden im Alpen-land nicht so auszudauern vermocht haben, wie die Franken am Nieder-rhein. Seine worte sind: „Es hat sich auf dieser Seite die deutsche Natur nicht so kräftig erwiesen wie in den Niederlanden, wo der blonde Fläming und der dunkle Wallone seit Jahrhunderten ihre Aecker dicht aneinandergrenzend pflügen und doch auf der ganzen Grenze

* Siehe recension meiner Deutschen am Monte-rosa.

fast kein Dorf von seiner angeborenen Art gewichen ist, sondern „Waelebeest“! und „Bête de Flammeng“! unverändert herüber, hinüberklingen.“ Obwol zugegeben werden muß daß an diesem unterschied die angeborene größere weichheit des burgundischen stamms, gegenüber der wildheit der nieder-rheinischen Franken ihren antheil habe, so darf doch nicht außer acht bleiben daß die verhältnisse an beiden orten sehr verschieden sind: wie der Fläming neben dem Wallonen pflügt, so pflügt er auch auf der andern seite neben dem Fläming und Brabanter; wogegen der Silvier seine heerde nur neben dem Lombarden und Augſthaler waidet, aber von dem Walliser durch den ewigen winter geschieden ist. Jener hat für seine nationalität eine feste hinterhut, und in dem staate dem er angehört halten sich romanisches und deutsches wesen wenigstens das gleichgewicht; der Silvier dagegen ist durch die grenzen der natur und der politik von seinem natürlichen rückhalt geschieden. Daß der Fläming der scholle treu bleibt, der Silvier dagegen wandert, wirkt auch mächtig wider die dauer seiner sprache, kann aber zu seinen gunsten nicht geltend gemacht werden, da eben das schon als ein theil seines nachgebens gegen romanische sitte zu betrachten ist. Anlaß zu jener vergleichung hat Leo wol aus den thatsachen genommen die ich s. 2 von Ornavasco, s. 28 von Ayas angeführt habe. Es fragt sich nun ob die ursachen die in diesen beiden gemeinden das erliegen des deutschen herbeigeführt haben, kräftig genug seien dasselbe da zu bewirken wo zur stunde noch deutsch geredet wird. Als begründungszahlen für eine rechnung dieser art kann man einige thatsachen betrachten, die theils der gegenwart theils der vergangenheit angehören, und die ich hier aufzählen, oder soweit sie schon erwähnt sind, in erinnerung bringen will.

Rima war noch vor wenigen jahren kirchlich mit dem benachbarten Piana verbunden das jezt zu San-giuseppe gehört. Da Piana nur ein vierttheil der gemeindsgenoßen ausmachte, wurde drei sonntage deutsch und einen italienisch gepredigt. Als Rima sich entschloß aus eignen mitteln einen pfarrer zu unterhalten, wurde die predigt ganz deutsch, aber vor etwa 12 jahren hat der bischof (von Novara) den gebrauch der deutschen sprache beim gottesdienst untersagt, weil

es schwierig sei deutsche geistliche zu bekommen. Jezt da die gemeinde einen jungen mann aus Rima, sofort nach vollendung seiner studien zum pfarrer gewählt hat, fiel dieser grund weg, das verbot ist aber dennoch streng erneuert worden: nur im beichtstuhl darf der pfarrer deutsch reden, und außerdem hat nur ein einziges deutsches kirchenlied an die Maria, das aus Einsiedeln stammt, gnade gefunden. Es ist kein zweifel daß die höhere geistlichkeit die abnormität deutscher volkssprache nur ungern sieht: die katholische kirche hat an auswüchsen welche die einheit ihres cultus stören, nie freude gehabt. Rima ist unter allen silvischen gemeinden am geeignetsten zu einem solchen kleinen kriege; nicht allein wegen seiner armut, und wegen seiner entfernten hilflosen lage, sondern auch weil es mehr als die andern gemeinden das deutsche element nach und nach mit italienischen mischt. Bis zu der zeit nemlich wo das jezige geschlecht jung war, galt wie bei andern Silviern die sitte nur einheimische frauen zu nehmen, nun sind die verbindungen zwischen Rima einerseits, und den welschen gemeinden San-giuseppe, Piana und Pietro-marce andrerseits, ganz allgemein. Auch die mägde in Rima stammen meist daher, und es kann nicht fehlen daß die kinder solcher familien, die ihre deutschen väter oft zwei jahre lang nicht sehen, das Italienische als ihre hauptsprache lernen. Ob diese wechselheirathen eine folge der bemühungen sind wovon jenes verbot so deutlich redet, weiß ich nicht; vielleicht ist es auch erst durch die rücksichten herbeigeführt die man den italienischen bewohnerinnen von Rima, und dem ganz italienischen weiler Pietro-marce, einem theil der gemeinde Rima, zu schulden glaubt. In der schule ist unter diesen umständen natürlich von einer rücksicht aufs Deutsche entfernt nicht die rede, und so hat dieses seine stüze einzig in dem verkehr der männer mit Deutschland, der ihnen den werth ihrer mundart so deutlich zeigt.

Ueber Rimella weiß ich wenig zu sagen. Die mischung des deutschen stammes mit den italienischen nachbarn ist durch die natur des thales sehr erschwert; daher mag es kommen daß man noch nicht daran gedacht hat die predigt anders als deutsch zu halten. Wie es mit der schule steht ist mir unbekannt.

In Alagna ist die predigt gleichfalls deutsch, was keine schwierigkeit hat da die pfarrei mit einem sohn der gemeinde besezt ist. Von einem kampf der kirche gegen das Deutsche in Alagna erzählt Hirzel: „der Bischof habe (ums j. 1822) bei einer Firmelung den Leuten das Deutschsprechen verboten, mit der Androhung ihnen in Zukunft keine deutschen Pfarrer mehr zu geben. Daher sprechen in den Dörfern, aus Furcht vor Verrath, die deutschen Bewohner auch unter sich meist italienisch, während ihre Weiber, Kinder und Verwandten das Deutsche beibehalten, und über den Befehl des Bischofs spöttelnd lachen.“ Ich habe von solchen bemühungen der geistlichkeit nichts gehört; daß die männer mit den bewohnern andrer silvischer gemeinden italienisch reden, findet sich ebenso in den übrigen thälern, und rührt von der verschiedenheit der silvischen mundarten her, sowie von der gleichgiltigkeit mit der die Silvier selbst ihrer sprache begegnen.

In Macugnaga ist das Deutsche durch die verbindung mit Wallis, sowie durch die zahlreichen bergleute von dort und aus Vorarlberg ziemlich geschüzt; die predigt ist zwar italienisch, die kinderlehre aber deutsch, die schule gemischt, indem es den eltern freisteht ihre kinder zum italienischen schulmeister zu schicken oder zum deutschen, einem Ober-walliser.

In Issime sind predigt und schule früher deutsch gewesen; seit längerer zeit ist beides französisch.

Ebenso solls in Gabi sein; was ich mir da die bevölkerung italienisch ist nur dadurch erklären kann, daß der französische bischof von Aosta in seiner diöcese eben so wenig auswüchse duldet, als der italienische von Novara.

In Gressoney ist durch die verbindung zahlreicher und wolbegüterter gemeindemitglieder mit Deutschland, das Deutsche in solchem ansehen daß die geistlichkeit nicht wagen dürfte den alten natürlichen gebrauch desselben in schule und kirche zu bekämpfen, schon darum nicht weil dadurch alle familien die mit Deutschland verkehren, sich außer stands sähen ihre kinder jene unentbehrliche sprache recht lernen zu laßen. Trinité hat drei schulen, Sent-johann sechs, drei für knaben und drei für mädchen. Durch die patriotischen bemühungen wolhabender Gressoneyer die in Deutschland wohnen, sind unter

zustimmung des bischofs von Aosta, manche deutsche lehrbücher, namentlich der Augsburger katechismus eingeführt worden. Auf diesem weg finden auch andre fortschritte des schulwesens allmälich eingang, wie z. b. der gedanke einer gemeinsamen zeichenschule fürs Lys-thal (Gressoney, Gabi, Issime und Fontana-more) gehegt wird, was bei der vorherschenden neigung der thalbewohner für bauarbeit sehr zweckmäßig wäre. Durch nichts kann sich wol das dasein der verbindung mit Deutschland denkenden menschen so kräftig empfehlen.

Deutsch wird auch die predigt gehalten; während aber an den orten, wo das Deutsche als schriftsprache ganz unbekannt ist, z. b. in Alagna, rein in der mundart gepredigt wird, versuchen in Gressoney die geistlichen die kanzelsprache der schriftsprache, und dem was sie von den heimkehrenden männern hören oder aus eingeführten predigtbüchern lernen, näher zu bringen. Die geistlichen sind meist aus der gemeinde selbst. Gressoney scheint durch seine verhältnisse, vornemlich durch seine wolhabenheit, vielleicht auch durch die dreifaltigkeit seiner sprache in der bildung sehr begünstigt: es ist gewis auffallend daß aus einer gemeinde von 1200—1300 seelen einmal, vor 50—60 jahren, zu gleicher zeit 28 geistliche, domherren u. s. w., an verschiedenen orten lebten. Ausnahmsweise fand ich in Gressoney als pfarrgehilfen einen jungen mann aus Ravensburg, der von den Jesuiten in Freiburg oder Sitten erzogen war, und den das schicksal gleichsam hieher verschlagen hatte. Hirzel genoß 1822 die gastfreundschaft eines pfarrers namens Bärenfaller, der vom großen Bernhards-berge nach Gressoney gekommen war, also vermutlich eines Wallisers. Was die verwandten gemeinden am Simplon anbelangt, so haben natürlich Simplon und Gondo als theile von Ober-wallis, das Deutsche in kirche und schule. In Pommat, obwol es eine piemontesische gemeinde ist, bewirkt doch der starke verkehr mit Ober-wallis ungefähr dieselben erscheinungen wie in Macugnaga: predigt und schule sind deutsch. Das tessinische Bosco ist schon mehr in abhängigheit von Italien; zwar hat es einen deutschen pfarrer, die schule aber ist italienisch.

Ueber die deutschen gemeinden endlich, die in Bünden zwischen Romanen sizen, weiß ich keine bestimmten angaben

zu machen, aber das romanische element ist dort selbst so in abnahme, ein widerstand des bischofs von Chur gegen deutsche predigt und schule in Ober-saxen, Avers u. s. w. wäre so unnatürlich, und fände an der übertriebenen oberherrlichkeit der die gemeinden des Bündner lands genießen solchen widerstand, daß er auf keine weise anzunehmen ist.

Erwägen wir nun, ob für die fortdauer oder für den allmälichen untergang des Silvischen größere wahrscheinlichkeit vorliege, so läßt sich für erstere anführen der nuzen den die Silvier aus diesem besize für ihren verkehr zu ziehen wißen, die abgeschloßene lage ihrer sämmtlichen gemeinden, die althergebrachte sitte keine frauen auswärts zu holen, der verkehr der Gressoneyer und Rimer mit Deutschland, der Macugnager mit Wallis, die häufigen einwandrungen aus Tirol und Vorarlberg nach Macugnaga, endlich die freilich besckränkte geltung des Deutschen in kirche und schule.

Die gründe die auf der andern seite dahin deuten, daß das Silvische früher oder später den romanischen mundarten weichen werde, beruhen auf der natürlichen gewalt die immer, und in unsrer zeit ganz besonders, eine weitverbreitete ausgebildete landessprache auf die verlorenen posten einer fremden ausübt — man denke an das schwinden des Celtischen im nord-westen Europas, wo ein zweig desselben noch kürzlich in Corn-wallis den lezten hauch gethan hat, des Alt-preußischen an der Ostsee, der vereinzelten slawischen dialecte im osten Deutschlands, der Waldenser-sprache in Wirtenberg, des Romanischen in Bünden. In Piemont, wie in den genannten nördlichen ländern, nimmt der staat keine rücksicht auf die rohe, sich selbst überlaßene mundart: alle actenstücke werden den silvischen gemeinden so gut wie den welschen, französisch oder italienisch mitgetheilt. Freilich ist die stellung des staats jener mundart gegenüber bloß kälte, nicht feindschaft. Leztre wäre nur dann gedenkbar, ja natürlich, wenn sich auf die abweichung der sprache irgend ein widerstand gegen die allgewalt des staates stüzte, wenn etwa die Silvier wie die Waldenser protestanten geworden wären, oder wenn sie, mit hoffnungen auf politische selbständigkeit,

der alten verwandtschaft mit dem Wallis und der Schweiz gedächten. Dann würde Sardinien, so gut wie Frankreich im Elsaß, Rußland in seinen Ostsee-provinzen, sofort das Deutsche zu bekämpfen haben. Es zeigt sich aber entfernt kein gedanke dieser art, und so bleibt das Silvische von seiten des staates unangefochten.

Anders verhält sich die kirche. Sie begnügt sich nicht mit dem äußeren gehorsam, sie will gleichmäßigkeit in allen gebieten des daseins, und ganz consequent stellt sich das bestreben überall als cultussprache nur Latein zu dulden, hier als widerspruch gegen das Deutsche dar: kann auch nicht die lateinische mutter das leben beherschen, so soll es doch die erstgeborene tochter. Diese bemühungen der geistlichkeit drohen der fortdauer des Silvischen größere gefahr als irgend etwas andres, in einem lande besonders wo staat und kirche so einig gehen.

Die Silvier selbst zwar sind nicht der meinung daß sie dereinst aufhören werden deutsch zu reden, aber das ist von keinem gewicht: dem natürlichen menschen gilt die lichte gegenwart alles, wie er von den wandlungen der vergangenheit nichts weiß, so sind auch die wechsel welche die zukunft bringen wird für ihn nicht da. Anders sprach sich der pfarrer von Rima aus: ehe 50 jahre vergangen seien werde hier niemand mehr deutsch reden. Rima ist auch allerdings der punct wo die deutsche mundart den untergrabenden einflüßen am meisten bloß gegeben, von den unterstüzenden am weitesten entfernt ist. Wie eine gescheuchte taube hat es sich hier in den innersten winkel des thales zurückgezogen, und wird den krallen des geiers der es von allen seiten umschwärmt, nicht lange mehr entgehen. Was sich in Ayas und Ornavasco schon begeben hat, wird sich hier wiederholen. Zunächst scheint dann Rimella bedroht: eine vollkommene sprachinsel, wäre ohne die rauheit der lage das Deutsche hier wol längst verschwunden, zudem hat es nicht wie Rima eine stüze an dem wandern der männer, die Rimeller gehen nicht nach Deutschland. Etwas weniger sind Issime und Alagna bedroht, weil sie sich an andre deutsche gemeinden lehnen, aber doch muß ihr starker verkehr mit romanischen gegenden das Deutsche in nachtheil

sezen. Die längste zukunft als deutsche gemeinden haben Gressoney und Macugnaga; jenes theils wegen der vorliegenden gemeinden Gabi und Issime die der feind zuerst nehmen muß, theils wegen des starken verkehrs mit Deutschland, der wißenschaftliche pflege des Deutschen zur folge gehabt hat; dieses wegen der engen verbindung mit dem Wallis, und wegen der tirolischen einwandrer.

Nirgends aber — und auch bei diesen beiden nicht — läßt sich der rasche zerfall der ursprünglichen mundart verkennen: der einzige ausdruck weibersprache, womit eben sie bezeichnet wird, reicht hin um den stand der sache darzuthun. Rein wird sie nur noch von den weibern und auch da hauptsächlich von den alten gesprochen, die männer, und mit ihnen die jüngeren frauen, sowie das nachwachsende geschlecht, mischen hier Wallisisches, dort Deutschländisches, überall aber Welsches ein, so daß der umfang des Deutschen von jahr zu jahr, unmerklich aber sicher, schwindet. Dieselbe thatsache nimmt Schmeller für die VII und XIII communen an, wenn er sagt: „Um diese Zeit (12—13 Jahrh.) muß in dem Striche südlich von Salurn das romanische Element das Deutsche endlich vollends überwältigt und in sich aufgenommen haben. Der Schnee nordischer Rede schmolz in den mildern, verkehrreicheren, bevölkertern Thalgegenden; er hat sich nur auf den Höhen, in dem Maaße als sie abgelegener, unwirtlicher waren, und so denn auf einigen wenigen bis auf unsre Tage zu erhalten vermocht. Und dieses Schmelzen, das wir vor unsern Augen unaufhörlich fortgesezt sehen, wird nach wenigen Generationen auch noch die lezten Reste unrettbar dahin genommen haben“.

Ob sich für die penninischen Alpen ein ebenso ausgedehntes schwinden der deutschen sprache annehmen laße, wie für die venedischen, das müste durch untersuchung der jezt romanischen gegenden genauer als sie mir möglich war, erörtert werden; wol möglich bleibt es daß die ursachen die jezt das Deutsche untergraben, seit jahrhunderten fortwährend, wenn auch nicht immer so stark wie jezt, das romanische sprachgebiet auf kosten des deutschen erweitert haben. Daß mir durch das lichte deutsche aussehen der Romanen im Lys-thal

und der Val-sesia flüchtige gedanken der art wol gekommen sind, ist früher bemerkt worden. Eine weiter verfolgung verdienen sie gewis. Anhaltspuncte ließen sich durch vergleichung der eigennamen gewinnen. Während nemlich die namen der bedeutendern ortschaften bei den venedischen Deutschen, wie nach abschnitt IX bei den penninischen, darauf hinweisen daß vor den Deutschen leute andres stammes da gewohnt haben, geht aus der benennung von örtlichkeiten, bergen, thälern, grundstücken u. s. w. hervor, daß in gegenden wo heutzutage nur italienische sprache herscht, zu irgend einer zeit muß deutsch gesprochen, also das gebiet der Cimbern beschränkt worden sein.

Ob das was Schmeller hier von seinem bezirke sagt, auch für den meinen nachzuweisen sei, kann ich bis jezt nicht einmal ahnen. Welches ergebnis aber auch spätere forschung liefern möge, so viel ist sicher daß an der Sesia und an der Etsch gleicher maaßen die norne waltet über den deutschen mundarten die gewagt haben nach Welsch-land hinabzusteigen. Lebhaft gemahnt mich ihr looß an das bild der alten kirche zu Macugnaga. In beßern tagen war um dieselbe ein schöner grüner plaz, die stätte wo die gemeinde zusammentrat und vielbesuchte märkte Walliser und Welsche zusammenbrachten; noch ragt die linde deren riesenhafter stamm schon manches jahrhundert hat vorübereilen sehen, und die der sage nach durch eine alte frau als reis von den nördlichen bergen heruntergebracht ward. Aber verheerende bergströme haben die schöne grüne fläche hoch mit schutt bedeckt, die einfache kirche der väter ist dem zerfall überlaßen, ferne von ihr hat das lebende geschlecht eine neue mit großer pracht erbaut, die linde mit ihren erinnerungen stirbt in einsamer trauer dahin. Gleich ihr ist vielleicht in einigen jahrhunderten der baum der deutschen sprache um den Monte-rosa entblättert und verdorrt, so daß dann nur die greise noch von der sprache des nordens erzählen, die sie vormals geredet haben.



WÖRTER-BUCH.

Vorbemerkungen

über inhalt und gebrauch des wörterbuchs.

Ich habe bei dieser auswahl von wörtern unsrer mundart zwar rücksicht genommen kein wort auszulaßen, das wegen seiner seltenheit oder altertümlichkeit anspruch auf beachtung machen kann; es sind aber auch solche wörter nicht ausgeschloßen, die das Silvische mit dem Alemannischen oder Hochdeutschen gemein hat, weil ich überzeugt bin daß zu den merkmalen einer mundart nicht bloß gehört was sie eigenes besizt, sondern auch was ihr mit andern gemein ist. Vollständigkeit darf man freilich nicht erwarten, schon darum nicht weil sie, auch wenn sie mir zu erreichen möglich gewesen wäre, diesen anhang wenigstens zu einem bande geschwellt hätte.

Gesucht, aber doch nicht ganz erreicht, hab' ich vollständige ausbeutung der geringen hilfsmittel die mir zu gebot stunden. Außer dem was ich, namentlich zu Gressoney und Rimella, mehr zufällig aufzuzeichnen vermochte, und der ausbeute der sprachproben (s. 138—154), muß ich hier den aufsaz im Ausland (vergl. s. 3) nennen, den ich auch in der handschrift benüzen konnte. Der verfaßer hat vornemlich auf seltsame ausdrücke bedacht genommen und dadurch manches werthvolle geliefert, zuweilen sind aber seine aufzeichnungen so misverstanden daß ich sie kaum oder gar nicht zu enträtseln vermochte, wie z. b. *huonglo* (rocken) wo ich chunchalo gehört habe; *leäz* (häßlich) für leids (s. unter CHLAG), *awol* (falke) woraus ich nur mit halbem vertrauen „ę vàl (vàlch)" mache. Was ich diesem vorgänger verdanke ist mit * bezeichnet und damit zugleich nach Rimella gewiesen.

Die wörter von romanischer herkunft hab' ich statt sie dem wörterbuch anzuhängen, wie s. 167 versprochen ist, lieber demselben einverleibt, weil sie doch demselben sprachschaz angehören, und mit denen von germanischer herkunft in unsichrer grenze zerfließen. Ich habe sie, auch da wo die romanische (oder celtische) herkunft nur wahrscheinlich ist, durch ⊙ bezeichnet.

Der orthographie wegen wolle man s. 154 und folg. vergleichen. Mit majuskeln bezeichnet sind die wörter die einer nummer als überschrift dienen; sie, und die durchschoßen gedruckten, stellen dar was ich vom silvischen sprachschaz gesammelt habe. Die vollen endsylben, die zuweilen in der citierten stelle nicht bestätigt werden, hab' ich s. 181 unten zu rechtfertigen versucht.

Die anordnung betreffend, ist die von Schmellers Bayerischem Wörterbuch zu grunde gelegt. Sie genügt meiner ansicht nach allen ansprüchen die an solche arbeiten gemacht werden können, und dialektische wörterbücher die in zukunft einem andern plane huldigen, entgehen schwerlich dem vorwurf der unzweckmäßigkeit; ganz gewis aber nicht dem daß sie verschmäht haben, zum großen vergleichenden wörterbuch der germanischen sprachen ihren antheil auf die geeignetste weise beizutragen.

Die ausdrücke sind nicht nach der gewöhnlichen weise schlechthin alphabetisch geordnet, was bei der zügellosigkeit der mundarten, zumal in hinsicht des vocalismus, jeden augenblick verwirrung stiften würde, sondern nach der verwandtschaft ihrer formen, d. h. nach den stammsylben (wurzeln). Zuerst wolle der suchende die consonanten beachten, nach ihrer hergebrachten rangordnung; denn es sind immer die wörter neben einander gestellt, die zwar den vocalen und der bedeutung nach verschieden, den consonanten nach aber verwandt sind. Es bilden sich so natürliche abtheilungen. Die erste besteht aus den wörtern die mit einem vocal (oder diphthongen) anfangen (die vocalabtheilung); die zweite beginnt mit B, die dritte mit Bl, die vierte mit Br u. s. f. bis Z und Zw; ganz nach dem gewöhnlichen alphabet. Nur der unterschied zwischen B und P; D und T (vergl. s. 157); ferner Ch, C und K ist in

den wortanfängen nicht beachtet, man findet daher platto gleich nach blatt, khammerad nach chamaro, tiſh nach dërſten; desgleichen sind alle V der einzelnen mundarten in F verwandelt. Untereinander sind die wörter dann nach dem consonanten geordnet der den schluß der wurzel bildet. Diese rücksicht spaltet jede abtheilung wieder in eine anzahl natürlicher reihen. In der vocalabtheilung kommt also zuerst die reihe der wörter, die nur aus einem vocal (oder diphthongen) bestehen, dann die reihe welche den wurzelvocel B anhängt, dargestellt durch -b, hierauf die -bs, -bt; dann die -ch, -chs, -cht u. s. w. Nur consonanten-verdopplungen bleiben unbeachtet, z. b. offen käme gleich nach ofen. Die eintheilung innerhalb einer jeden reihe geschieht nach dem vocal (oder diphthongen) welcher dem auslautenden consonanten vorangeht: man findet also unmittelbar aufeinanderfolgend: ab, eben, ob, über; bett, bitter, bote u. s. w. Es ist auf diese weise das wechselnde, d. h. vorzugsweise der vocalismus, dem bleibenden, dem consonantismus untergeordnet; und neben dem wiſsenschaftlichen gewinn, der in der zusammenstellung des verwandten besteht, wird das aufschlagen erleichtert, das, bei der oben erwähnten willkür der mundarten hinsichtlich der vocale, mit einer andern eintheilung alles haltes entbehren würde.

Wörter die vermittelst angehängter buchstaben oder sylben aus einer wurzel abgeleitet sind, stehen unter ihrer wurzel; solche die aus zwei wurzeln bestehen, wie „bliad-sjèngg“, findet man entweder zweimal, oder unter der wurzel die für den bestand der mundart bezeichnender ist.

1. Vocal-abtheilung

(d. h. die wörter deren wurzel mit einem vocal beginnt).

A (a, å, å) für AN, s. bei diesem.

AU (au) euch; auer, auwęr d. i. euer, s. bei OUW.

E (ê) f. ehe, ist mir nicht begegnet, wol aber das abgeleitete ê-licho* f. (ehliche, ehlichkeit) heirath, ahd. êolichî (religio). Der älteste begriff von ehe ist nicht unser beschränkter jeziger, sondern stand, gesez, religion. Das Ausland, dem ich dieses wort verdanke, schreibt „eljho“, das linguale Ch für J nehmend, wie ich z. b. bei „denccht“ anfangs „dengjt“ schreiben zu müßen meinte.

E-WEG (ę-wèg) hinweg, vergl. das alem. ę-wäg, engl. a-way, (I. 13). Vielleicht steckt in ę das verkürzte AND oder AN.

EIE aue, s. s. 241.

I (î) verkürzung von IN (în) w. m. s. îch--chuę (M. 28) hereinkommen.

AB ab-, z. b. in ab-g'ſtannos* n. (wörtlich übertragen aus apoſtata), kezer, vergl. s. 186. — Ab-zihan ſich, sich auskleiden; in der Schweiz allg., vergl. ZIHAN.

ABO (åbo, auch åębę) m. abend. In W. åbund, ahd. åbant. z'åbo (oder z'nacht) abendeßen Gr.

EBI ebene, s. s. 241.

OBER (obęr), sein gegensaz ist bei den Alem. im allg. „nider“ und bei den Schwaben „unter“. Bei den Silviern findet sich beides: Rl. hat Obęr-dörf, Nidęr-dörf, und Obęr-an-dęr-bèrg, Nidęr-an-dęr-bèrg (vergl. s. 240) dagegen M. Zęn-obrę-tannę und Zęn-untrę-tannę. Doch scheint nider das vorherschende. — Obęr für vornehm s. Rl. 15.

UBAR (ubar, übęr), ubar-trèttan, z. b. einen befehl (Mac. 29) übęr-gang* m? husten.

ACHER (achęr), m. acker. Vergl. die zusammenstellung der synonymen unter guęd.

ACHSLO? axlonzungo* ein salatförmiges blatt.

ED'L edel. Vorzüglich nur im ortsnamen Ed'l-bodę, über den s. 179. 241. ob. zu vergl. Bei Biberach ist ein Edelbeuren.

OFAN (?) ofen, ahd. ofan. Ofnęr* m. bäcker.

UF (ûf, uf, ûſ) auf. Häufig, sowol allein als in verbalen compositionen, z. b. ſich ûf-richten (Al. 20) üf-ſtån u. s. w. — ûf-ęrſtån, auferstehen. Das partic. ûfęrſtandę (Mac. 24) ûferſtannęd (Al.) ûvęrſtannęd (R.). Vergl. ęr-ſtån.

AFTER? (aftęr) s. tſaftęr.

EGG n. die ecke. Als bestandtheil von ortsnamen vergl. s. 240.

OUG (oug) n. auge, öug-ſpięglę* pl. (augenspiegel) brille, (vergl. fèld-ſpięgal). Eine andre benennung s. in GLOR.

AJO f. (Al. aju, was aber vielleicht nur andre schreibart ist) mutter (allg.) vergl. das roman. aja (hofmeisterin), das germanischen ursprungs sein könnte. In R. auch muętar. — Wie sèchjo für sichilo, so könnte ajo für anilo, anjo stehn. Es ist zwar kein ahd. anila bekannt, aber es entspräche ganz dem alt-niederdeutschen anicha (großmutter) und ein ahd. anilo (das masc. zu ajo, wenn es diese herkunft hat), vermutet Graff (1, 282). Die mengung der abstammungsgrade kommt bei diesen wörtern mehrfältig vor.

ALL omnis. Sowol allein, als in compositionen wie allzît, alzît (immer), Rl. Vergl. GENG und die zusammenstellung von ausdrücken daselbst.

ALAGNA ⊙, vermuthlich als à Lagna zu verstehen, vrgl. s. 234.

ALING ⊙ (åling) bergn. von Gr. Ich habe s. 40 versucht an Alagna zu denken, dem widerspricht aber daß nach s. 234 ohne zweifel eine zerlegung des namens vorzunehmen ist.

ALBO ⊙ f. będeutet wie im Alem. eine viehwaide auf den gebirgen: ich gån z'ſummęr z'albu (Al.) d. i. wenn es sommer wird, bezieh' ich mit dem vieh die alp. Ganz so in Welsch-wallis montagne f. viehwaide (Fröb. s. 36); wogegen berg mit mont bezeichnet wird. Diese romanische mundart hat also einen vorzug vor dem Hochdeutschen, Alemannischen und Silvischen, in denen die ursprüngliche bedeutung von alpe (berg) längst ausgestorben und nur in eigennamen übrig ist; die Alpen, die schwäbische

Alp. — Das wort ist ursprünglich celtisch: nach dem Dict. celto-scot. 1, 38. 40 ist das femin. alb, alp, alba, albainn = höhe, gebirg; daher Hoch-schottland auch Scotia albiensis heißt. Schon Servius (zu Virgils Georgiken, 3) meldet: Gallorum linguâ alti montes Alpes vocantur. — Ueber den ortsnamen Albezon vergl. s. 239.

ALD oder (Rl.) Ahd. alda, alde neben eddo, oddo (woher oder). St. führt als die landschaften wo jenes herscht B. O., W. und Zür. auf; auch Hebel hat ald, alder.

ALMOSNIO ⊙ * almosen. Aus ἐλεημοσύνη vollständiger bewahrt als das it. limosina, das franz. aumône.

ALT alt. Alt-ajo großmutter, alt-atto großvater, alem. größ-ätte. Alt-tag m. das alter, vergl. TAG und das rimellische sprüchlein unter CHLAG. Altẹr-haps* vor alters, haps f. halbs?

AM wieder (vrgl. vers 24). Am-um (◡—) sezen dafür Al. I. Gr., um allein haben Al. u. R., Mac. hat neben am auch widrum. — „Amum" gilt auch in Goms und Raron, seine erweiterung „amumhi", in Ober-hasli und Fr., seine verkürzungen „mumhi, mum" im Lötschenthal, „umhi" im B. O. „ummẹ", in Emmenthal, Bern, Aarau. „Widẹrummẹ", (Emmenthal, Toggenburg, Schaffhausen) und widẹrum (Vifpach, Rheinwald, Solothurn) machen den übergang zu „widẹr" (in Urseren, Chur, Brättigäu, Grindelwald, Entlebuch, Lucern und allen andern alemannischen landschaften). — Ich weiß am nicht auf eine germanische wurzel zurückzuführen; vielleicht darf man an das „am" denken das Bopp (über die celt. sprachen s. 189) als ein verb der bewegung aufstellt, und woraus er die sanskr. substantiven „amatis" und „amasas" (beide die zeit als vorübergehend bezeichnend), das litth. „amzis" (lange zeit) das wälische „amser" (zeit im allgemeinen), das latein. „annus" (jahr, für am-nus) ableitet. Die begriffe würden sich wol zu unsrem „am" (wieder) fügen.

AM (f. an), z. b. amva anfangen, nachgrade (I. 14.) — amwinnan anfangen, ẹr hèd g'amwinnẹd z'sing mit khèsding (I. 14, von Cristalin neben der s. 138 mitgetheilten übersezung vorgeschlagen), fi-hènn g'amwingẹd amum

erhurtigę (I. 24), er hèd g'äwud (g'amwunnęd) han van nêtan (R. 14), ſi hainn g'åwud loſtig ſîn (R. 24). Al. hat hier ängfängę. — Der stamm ist winnan (w. m. s.); rätselhaft bleibt mir das g' zu anfang, man sollte erwarten ang'wunnęd, åg'wunned, wie äng'fängę. — Wenn ich ein „am-wègan, am-wird" u. s. w. statt „and-wègen, and-wird" gefunden hätte, so würd' ich „am" lieber von „and" herleiten, dann wäre g'amwinnęd nicht viel auffallender als „geantwortet."

AMIS ⊙, (amîſ) amici, freunde, (cf. friend) Rima 29.

EM für and, im. Em-brènnan? anzünden. Tizzone hieß in R. ęs ſhît em-brannts.

EM (für im, in); èm-biß n. mahlzeit, ahd. im-biz n. Machwęr ęs èmbiß und èß-węr (Rl. 23) Alem. imbiß (m. u. n.) nur als mittagsmahl; in Schwaben u. Franken immes für zwischenmahl, vergl. ze bîßen und umbîßę.

EMMER (èmmęr) m. eimer; die verkürzung è für èi kommt öfter vor, z. b. lèttro (leiter), hèljo (heiliger), auch im Schwäbischen, z. b. rèzę für raizę (necken).

UM (um) wieder, vergl. AM. Er iſt um ûſęrſtandę (Al. 24) eſt om ûvęrstannęd (R. 24). Auch hier entsprechen sich wie so oft die ausdrucksweisen von Alagna und Rima. Um im gewöhnlichen sinn: um-armon (Gr. 20); um für im: um-bîßan z. b. heſt nid wul umbißę, (hast du nicht gehörig zu mittag gegeßen? Al. s. 150). Vergleiche bîßę, èmbiß und fermbiß. Um-biz ein bißchen: heid-ęr umbiz g'battud? (habt ihr etwas gebetet? Al.)

AMBEISSO f. ameiße. Alem. ebenso, St. hat ambeissi —, ambeiski-erde.

AMBIAZ ⊙ *, harz.

AN (vergl. å, am) an, z. b. anfangen (Al. 24) annsän wi ansehen, behandeln als (M. 19). Vergl. afang (nachgerade) åfe (beides bei fangen) und AMVA. An für and: i hènn g'sünnod an-gègę dę bimil (I. 18, wo s. 138 fälschlich engègę).

EN für an, in, z. b. en ſîn hals (Mac. 20) èn-ęn acher (Rl. 15). Auch für în (hinein): en-gån R. 28. — Unverständlich ist mir das en, Rl. 15: ęs en iſ g'gangęd, wo z. b. Mac.

sagt: un dü if-er dû g'gange. En het demnach den begriff von due, wie nef, w. m. s.

EIN, eini, eis; in der verkürzung ę (einer, eine), ęs (eines). Ueber leztre form vergl. s. 182 unten. Enandęręnâ (einandernach), rasch, sogleich; bringed e. der-hipft zîg (Mac. 22) i-chumm ęnandernô (Hebel Sonntagsfrühe) vrgl. gering. Enandri tuę s. TUEN.

IN (in) ein (hinein); vergl. I (î). In-gân hineingehn, (Rl. 28) engân (R. 28).

IN für and: in-gegend, entgegen z. b. lauft-mu ingegend (Al. 20).

UN (un) verneinende partikel, ung'tân wild, z. b. ung'tân bięrg, bergname s. s. 42, bair. untân (übel gestaltet) gegentheil von woltân, w. s.

ANCCHO m. R. Al. butter, ahd. anco. In der ganzen Schweiz hört man gleichfalls nur „der ancchę" (anken). Erst in der gegend von Sanggallen, also gegen Schwaben hin, ist mir butter aufgefallen.

AND (and-) unser ant- ent- (z. b. antwort, entsaz) findet sich in and-chjèdan (ahd. ant-quèdan, in-chèdan), antworten, (wörtlich entsprechen, das jezt freilich einen andern sinn hat) vergl. Graff 4, 644 und CHJEDAN. Die form AND hat nur Iss., wogegen Gr. und Rl. END; R. u. Al. aber UND. Weiter findet sich and in and-wird, antwort (Mac. 29) und and-wègan: anduègę mîs chinn if ęrwannę I. 24.

END (end), für AND z. b. end-chjèdęd, geantwortet (Gr. 29) end-chêd, antwortet (Rl. 29).

INDER (indęr), inner; gefolgert aus einem ortsnamen w. m. s. s. 243.

UND (vor consonanten gewöhnl. unn), unser und. Häufig die nebenformen u, onn, o. — Auch als nebenform von AND (and, end) findet sich und, z. b. und-chèdęd (R. Al. 29) ęr und-chîd (Al. 27) er antwortet. Dieser wechsel des vocals darf in unsrer mundart, zumal bei einem tonlosen wörtchen, nicht auffallen. Er findet sich ebenso beim ahd. worte für und (et), das anti, enti, unti, unta, unte, inte, unt, int heißt (Graff 1, 361) und vermöge seines inwohnenden begriffs (der entgegenstellung)

mit der vorsylbe ant (ent) wol ursprünglich zusammenfällt.

ENGE f. noth. Jn d'enge chjèmmen (Gr. 14).

INGJER (ingjẹr) herein, hinein. Is hènnid uèljẹ ingjẹr-chjèmmẹ (I. 28.), ahd. innana; alem. înẹ. Das gegentheil ist USSER w. m. s.

INGLISHER, (Inglishẹr) Engländer, (Mac. s. s. 54), germanisiert aus Inglese.

INS für inſẹr, und dieses für ünſer, unſẹr, z. b. inſẹ ẹrlèsẹr und inſi hofnuug (Al. s. 149). Vrgl. die gleich mangelhafte bildung des zweiten possessivs: OUW.

UNTER (untẹr), gegensaz von OBER w. m. s.

ANZA ⊙ zweiter name der Fiſp. Anzasca, Val-anzasca, der name des thales, von dem s. 71 die rede ist, hängt offenbar damit zusammen: das -asc, das überhaupt bei gaunamen dieser gegend häufig vorkommt, mag, unsrem -isch (ahd. -isk) entsprechend, angehörigkeit bezeichnen, so daß Val-anzasca das anzische thal wäre, wie man von einem rheinischen sprechen könnte. Hat diese bildung germanischen ursprung oder celtischen?

UNZ bis. Eine nebenübersezung in Iss. 20 lautete: unn is geid du unz daß ẹr winnd (bis daß er kommt).

AR (ar), auch er-, ir-. Wie im Ahd., das neben er- ein ar-, ir- und ur- hat. Ar-barman, erbarmen z. b. miserere mei übersezte mir der pfarrer von Rima mit: arbarm mînan. Ar-neren, ernähren. R. — Die parabel von Raron im Wallis hat bei Stalder in vers 12: gimmẹr fan îſum güẹtji sofil as miẹr arlîdu mag; in diesem ar-lîdun steckt noch die ursprüngliche bedeutung von lîdan, die nicht pati ist sondern ire. Vrgl. meine Deutschen am Monte-rosa s. 7.

ER (er), die häufigere form für AR. Diese partikel deren voller vocal sich z. b. in uralt, ursprung erhalten hat, und deren grundbegriff „aus" in manigfache bedeutungen (hervor, anfang, gewinn, wieder, sehr) auseinandergegangen ist, darf vielleicht als einer von den puncten angesehen werden, aus welchen man durch genaue untersuchung für alte stammesverschiedenheiten licht gewinnen könnte.

Schon in den ahd. denkmälern scheinen einige für compositionen mit dieser partikel eine vorliebe zu haben; das Schwäbische ersezt sie wenigstens jezt durch andre bildungen, das Aleman. beschränkt sie, wogegen das Silvische ihrer viele hat, dadurch aber dem Hochd. sich nähert und einen anstrich von adel gewinnt. Die beispiele die ich aus dem Silv. verzeichnet habe, sind: ęr-bèttan, sehr bitten (der atto hèmęn ęrbèttę z'chjèmmę ingjęr I. 28), er- mit dem begriff der verstärkung; ęr-gremman wol für ergrimman, (und ęr ist ęrgremmęd Al. 28). Das Aleman. hat es als activ = wizigen: ich bin ergremmt wôrdę, (durch schaden belehrt): ęr-grînan zornig werden, das ist ęrgrînęd und hèd nid uèllę gå ins hûs (Rl. 28.) vrgl. auch bei GRINAN. — Er-hurtigen fröhlich werden, (vrgl. HURTIG) si hènng'amwingęd amum ęrhurtigę (I. 24) — ęr-lèban wieder aufleben: mîs mandje ist g'stîd tüd und ist ęrlèbęd (Rl. 24) — ęr-ftån auferstehen: er ist amum ęrstannęd (Gr. 24) Al. Mac. R. haben ûfęrstån, Rl. ęrlèban, I. ęrwinnan im lèbtag — ęr-toubon zornig werden (Mac. 28) von toub, das nach St. Id. 1, 271. zornig, toll, gewaltthätig ist, in welcher bedeutung auch Alem., Schwab. und Rhein-franken das wort haben. Vrgl. toben. Ein diminut. töubęlę wird im Alem. von kindern gebraucht, die sich nicht beschwichtigen laßen.

IREG (îreg) erzürnt, unwillig (R. 28). — Soll man hier an das lat. ira denken? oder ans germanische irren? ich glaube eher daß man „ûrig“ zu lesen hat, und an das aleman. „ûren“, ûrig, zu denken, das nach St. wüst, wild im physischen und moralischen sinn bedeutet. Graff vergleicht 1, 459 zų ûrus (auer-ochs) und auer-hahn das sanskritische uru (groß), er hätte jenes wort aus St. nicht übersehen sollen: auerochs und auerhahn sind wol eher die wilden als die großen.

AERBO f. (àęrbo) morgendämmerung, (an dęr àęrbo bini fort, mit der m. brach ich auf, Gr.) Ist àęrbo vielleicht arbeitszeit (vergl. arwen)? oder hat es mit aurora zu schaffen?

ERB-SHAFT, erbschaft (Al. 12). Iss. hat gûd, Rl. giód, R. wår (waare), Mac. sach.

URDELE * f. orgel (ὄργανον). Die verwandlung des G in D gehört zur germanisierung des worts, wie sie nach s. 166 überhaupt bei fremden wörtern im gang ist.

ARM arm (pauper) armuęt f. (armiót). armut, mangel (Rl. 14, wo die übrigen hungęr, tîri haben). Merkwürdig ist daß auch das Silvische die volle form jener ableitungssylbe beibehalten hat, wie das Hochd.; während viele andre mundarten consequent armęt gewählt haben.

ORNUNG f. (órnung). dęrnâ dię órnung Gottęs (Al. s. 149).

ERST (érſt) theils ordinalzahl, theils im sinne von vorzüglich: dęs érſt chlaid (R. 22). Vrgl. hüpſch, das I. Rl. Mac.; firnembſt, das Al.; ſhenſt, das Gr. haben. Mac. 28 hat ięrſt in der bedeutung von ältest: dęr ięrſt sun.

ARWEN, sich abmühen. Ich hân lang gearwod für dich (Mac. 29) Alem. arbę, g'èrbę, g'èrbętę. In Bd. èrbętę, vrgl. das franz. se travailler und in ältern schriften sich arbeiten, abmühen, wovon Schm. (1, 101) beispiele giebt. Die einfache form hat auch das Ahd. Notkêr (zu ps. 50, 10) übersezt „regnum quod vobis paratum est": daz rîche daz iu kearwêt ist.

ARZER * m. (arzęr), arzt. Es scheint, die Rimeller haben sich die freiheit genommen artista mit der endsylbe zu versehen, die im Deutschen für männliche personennamen so geläufig ist. Oder kommt a vom mhd. arzen (heilen).

ASEY ⊙ eßich, it. aceto, lat. acetum, wonach das deutsche wort eigentlich echiß lauten sollte. Der sprachgeist hat umkehrung bequemer gefunden.

ES'L (eſl) m. esel (Gr.). Vrgl. s. 179. 260. wegen des damit zusammentreffenden ED'L in Edelbodę.

ESSEN (èßen), ech aßen, du áßęſt, er èßt, part. g'gaßęd, R. Im sinn von verschwenden (das franz. manger) haben das wort Iss. Al. R. (13. 14). Das èßen, mahl (Iss. 32).

EISSAN (eißan) für heißan: ich bin nid wirdig z'eißę ewę sun (Mac. 19). Ist das H nur im zusammenstoß mit Z untergegangen? oder überhaupt in diesem wort, wie die ältre sprache ein eiſcan, eiſcôn hat, entsprechend unsrem heischen.

IS (îſ) für inſ (uns) M. 32, vrgl. INS.

ISO (îso) n. eisen — îsun-g'ſhèęr* (eisengeschirr) tischlerhandwerkszeug — chraz-îsu reibeisen — glôr-îso* brille — ross-îso, hufeisen — îseg eisern, z. b. der îseg vado* eisendraht.

US (ûs) ûs-gân hinausgehn (Rl. 28), bildlich 29: i bi nię ûsg'gangod ę word van ouwęm b'ſhècch. — ûs-fęrlumpon, ganz und gar verthun (Gr. 13.) I. u. R. haben èßan, Al. aßen, Gr. (14) fęrputzon; Mac. fęrtuęn und fęrlümpon, als andre übersezung wurde mir in Gr. gegeben: fęrhuęrou.

USSER, (ûßęr, ûßer) hinaus, der atto iſ, ûßęr g'chommod (Rl. 28), ûßęrg'chèmmęd (R. 28). Alem. ûßę, ahd. ûzana, vrgl. ingjer und das sw. ouſęr (herauf). -er ist vielleicht aus -ana entstellt; minder wahrscheinlich ist die deutung außher, einher, auſher.

AUSTL ⊙ oder Augſ-thal, germanisierung von val-d'Aoste. Man hört als namen der provinz Augſt'l-land; ein alter name des Matter-jochs ist Auſtel-berg, vrgl. s. 232.

ATTO m. vater (allg.), gothisch atta. In zwei gemeinden auch noch das hochd. wort: fattęr, (Mac.) vattęr, (Rl.) Wall. hat atto, Aleman. ist ètti fast allgemein in der bauernsprache, gegenüber der städtersprache. Im Ahd. ist atto ganz selten, es scheint von anfang an als minder edel gegolten zu haben, vielleicht ist es nur eine liebkosende verkleinerung aus fattar, wenigstens sieht Bopp (über die celtischen sprachen, abhandl. d. Berl. akad. v. 1838 s. 205) das celtische athair, das nach s. 191 für athar steht nur als eine entstellung aus pathar an, wonach das celtische wort von der gemeinsamen indo-germanischen benennung nicht mehr abwiche. J. Grimm verbreitet sich im ersten hefte von Haupts zeitschrift für deutsches alterthum (Leipzig 1841 s. 21 u. f.) über die ausdrücke welche die germanischen sprachen für die grade der vorfahren haben, darunter auch ato. Im Alt-friesischen heißt „atha, etha, aita“ vater, und sein diminutiv „ethla, edela“ urgroßvater. Auffallender weise spotten das griech. ἄττα, das lat. atta, das nach Festus die römischen knaben für pater brauchten, das goth. atta, jeder lautverschiebung. Grimm stellt weiter die vermutung auf, daß Uote, das

in der Nibelunge Nôt, im Hildebrands-lied, in der Wilkinasage, und in der Gudrun gar zwiefach, der name für ahnfrauen der heldengeschlechter ist, ursprünglich nur stammmutter bedeute, wie auch wirklich im Alt-nordischen „ôda“ den begriff von avia magna ausdrückt; es wäre aus ato moviert, wie huon aus hano. Auch Attila (Atli, Etzel) ist ihm das altfries. ethla = großvater (ahnherr). So hätte denn unser atto eine gar stolze sippschaft.

ATTRO m. oheim R. — In Fr. u. W. èttęr, èttre; im Saanenland mit der bedeutung vetter überhaupt. Das wort verhält sich zu atto, wie vetter (ahd. fatureo, fetiro) zu vater (fatar), wie patruus zu pater.

ETLIGE (etligę), etliche (I. 13). Das G für Ch ist hier folge der ausnehmenden weichheit womit Ch überhaupt, und besonders in diesem falle gesprochen wird. Ebenso geht es bei êljo (s. 259) in J über. Eine ähnliche verweichlichung hat das Schwed. indem es für ik, mik, sik u. s. w., jag, mig, sig sagt, und ebenso die sylbe lik in lig verwandelt: ordentlig u. s. w.

EW, (Mac. 18) euch; vergl. AUW, OUW.

OUW, euch (auch au, auw, ew). Das possess. das ouwer (euer) heißen sollte, findet sich nicht vollständig, sondern es heißt z. b. Gr. 12: ouwęm guęd, so daß es nicht aus dem genit. ouwer sondern aus dem dativ ouw abgeleitet scheint. Ohne zweifel aber ist -er nur weggefallen, wie man in Zürich hört ęnand für ęnandęr. Das R in v. 19, z. b. Iss., Rl. (èim ouwęr chnèchto), R. (ainę auęr chnèchtun) Mac. (ewro- ein chnècht) ist das genitivzeichen; als ausnahme erscheint in R. 19 auęr ſon, wogegen gleich in 21: auę son. Die verderbnis ist in diesen mundarten sehr häufig noch unvollendet. — Vergl. übrigens INS; das ebenso lückenhaft gebildet ist.

UWEN: er hèd-ſi dü g'gä uwen dſich (I. 17). Die französische stelle heißt: rentre en lui-même. Das uwen ist mir unverständlich. Muß es vielleicht getheilt werden „ûv (uf)“ und „en (in)“?

IEZE (ięzę) jezt, (Al. 24). Mac. 24 hat îzę, (29 îz) wo î für ię nach hochd. weise steht; auffallend, da nur Issime diese

zusammenziehung hat: gâd, vûß, dagegen g'friegid, niemer (v. 26., 29). — Das wort scheint übrigens nicht recht heimisch, da es die übrigen mundarten umgehen: Rl. hat nûwęs, sonst findet man um, amum, allerdings verwandte begriffe.' Gr. und Mac. sind bekanntlich die gemeinden, in denen deutschländischer einfluß am meisten zugang hat.

2. Abtheilung B — (P —)

(Pf — s. unter F —).

B', BE, BI. Die tonlose partikel. Die auswerfung des vocals geschieht oft auf sehr kühne weise, wie in b'c h l è d d o n (bekleiden), b'c h o m o (entgegen), b't u ę n (verschließen) wo ihn andre mundarten lieber beibehalten würden. Dagegen sind b'f l e i d a n (schmücken), b'h â n (aufhalten) b'h ê r ę (bald), b'ſ h è c c h (befehl), b'ſ h e n d ę r n u s und b'ſ h i n d i (mitleid), b's i n n a n (besinnen) ganz im geist der übrigen süd-germanischen mundarten; desgleichen b e f ä l (M. 29) b i g è r a n (R. 16) b i l e i d o g ô d (Gr. 21), wo die elision immer etwas auffallendes hätte.

BEI (bèi) nah, z. b. bèi gân (s. das sprichwort s. 168) gegentheil von fèrr gân. St. führt aus Bd. und B. O. das adj. bei, beijer, am beiſten an, und eine nebenform by (bî). Dieses adjectiv darf mit der präposit. bî (bei) nicht verwechselt werden, ist aber nach form und bedeutung vom selben stamm. — vergl. BEIJON.

BUEB (buęb) knabe, sohn (Gr. 11. 25. 31). Iss. Rl. Mac. haben dafür chind, laßen es aber mit ſun wechseln, das in Al. R. allein gilt. Gr. 11 hat auch b ü ę b j i, ebenso Rl. 11.

BECHER (bèchęr) m. becher, glas, ahd. bèchar, alt-sächsisch bikar. Ain bachęr wîn (Al. s. 150) wobei man nicht ans latein. bacar denken darf, vielmehr hat Al. wie auch R. häufig a für è z. b. aßen, batten (eßen, bitten).

POCCHIL (pöchil) m. (pochel, pächel) thürklopfer; verwandt mit bocch (bock), dem ſtößer.

BUCH (bûch) m. bauch (Al. u. R. 16.) Mac. hat bûch.

BUCHAN (bûchan) waschen. Bäuchen in Schw. und Franken = mit lauge waschen. Es soll von buche kommen, weil die lauge von der asche dieses baumes gemacht wird. Das wort ist im ganzen germanisch-romanischen abendland heimisch; doch hat das Alem. sêchten, das Bayr. sêchtelen. Bûch n. das waschen (il bucato). Bûfaß n. (waschfaß) zuber.

BUECH (buęch) n., das buch, verkleinert büęchji, in Al. (nach s. 149) bięchji.

BICHTER* (bîchtęr) beichtvater. Die wurzel von der das allgemein bekannte bîchten (beichten) herstammt, jèhan, ist im Silv. noch lebendig. Das ahd. bigihti (begichte) nemlich, woher das spätere bîhte, beichte, heißt eigentlich bijihti, bejichte, das bejehen, zugestehen.

BODEN m. erdboden, Al. s. 148, wo jedoch meine form heißen sollte: boden, indem Gnifetti nach französicher weise U durch Ou giebt, mit U aber O, oder vielmehr dessen zweifelhaften nebenlaut ů bezeichnet. Eine art gegensaz bildet daselbst dęr hèrd, s. HERD. — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 241.

PEDRIOLO ⊙, alp v. Mac. Darf man pidriöl herbeiziehen, das in der mail. mundart um den Simplon trichter heißt.

BEGGAN (bèggan), biegen. Vom pfr. von Rima mit folgender flexion angegeben: ech bèggen, du bèggęſt, èr bècht, więr bèggen, ięr bèggad, dei bèggend. Das part. prät. bbècht.

BEIJON sich nähern. Verb aus dem obigen BEI gebildet: wi ęr iſ bbaijęd dem hûſ (R. 25). — Wie von nahen ein nähern, so hat Iss. 25 ein bejęron: chouwi ęr iſ beijęrud dem hûs. Der mutmaßlichen nebenform bî entspricht das bîjan von Al. 25: wi-ęr iſt g'bijęd dem hûſ.

BILJAN bellen. Nach Ragozzi ist die flexion: biljen, biljſt, biljd; biljen, biljad, biljend. Part. prät. bbiljad.

BILJICH billich, Al. 32. Die herkunft des worts von „die bill" (das gesez) wonach der sinn ist „dem natürlichen rechte gemäß" unterliegt keinem zweifel; die silvische aussprache des lezten lautes ist ganz gemäß der entstehung des

wortes, das nicht mittelst „ig“ abgeleitet ist, sondern zusammengesezt mit „lich“. Im ersten fall spräche der Silvier biljig, der Alem. billec.

BUEL (büel) m. (gespr. biel) bühl. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240.

BALMO ☉ (?) f. höle, überhangender fels. Vrgl. s. 242. Das wort ist in germanischen und romanischen gegenden für beide begriffe weit verbreitet, selbst um Marseille heißt die höle: baoumo. Nach Schmellers meinung (B. W. 1, 172) ist es vorgermanisch, also celtisch, vergl. die romanischen namen die ich s. 242 angeführt habe, sodann „Balma“ in Languedoc, „Balme“ im Delphinat; „la Balme-d'Epy“ in der freigrafschaft, den franz. orts- und familien-name „La-baume“. Nach Düfresne kommt „balma“ als höle in der Vita S. Romani et Lupecini vor, in der geschichte des klosters Moyen-moutier in Lothringen heißt es nach demselben schon zum J. 1084: „sub balma quæ nunc dicitur alta petra“ (der gegensaz des volksmäßigen ausdrucks gegen den schriftgemäßen). Als deutsche landschaft wo der ausdruck noch lebt, ist außer der Schweiz die Inn- und Salzachgegend zu nennen, denen die (der) Balfen für überhangender fels, höle gilt. Sollte Balfen die vollständige form sein für Balm? — Aus einer vorlesung L. Uhlands erlaube ich mir hier mitzutheilen, daß Sigfrids schwert Balmung, das mit dem schaz aus der höle kam, seinen namen vermutlich auch daher hat: hölensohn. — Der nicht seltene deutsche familienname „Palm, Palmer“ hat gleichfalls mit dem gewächsreich nichts zu thun, und ist auf deutschem boden entsproßen.

BOMM (bömm) m. baum, balken. Hinsichtlich des vocals vrgl. èmmer.

PEN (pèn) bin. Das P von Ragozzi ausgegeben, vrgl. s. 157.

PENNE ☉ n. bergn. von Rl., vrgl. die deutung s. 228 und 221 unten. — In Nieder-wallis heißen (nach Fröbel 171) die berggipfel häufig Pigno, zu vrgl. mit dem gäl. beinn (berg) und binnean (gipfel), ferner mit dem franz. pignon, dem spanischen peñon, die zwar vielleicht eher vom lat. pinna,

pinnaculum herkommen, aber durch dieses gewis mit dem urverwandten celtischen wort zusammenhangen. „Es ist immer merkwürdig, daß gerade hier in den penninischen Alpen die Gipfel häufig Pigno heißen.“

BEIN (bèin) n. bein, z. b. 's bèi 's bancchs* (bankbein) gang'l-bèi* (langbeinige spinne), wèbęr-bei* (spinne, vergl. wèbęr). drei-bei* (für drîbèi), dreifuß.

BANCCH m. bank. 's bei 's bancchs s. BEIN. Das masc. ist allgemein ober-deutscher brauch, gegenüber dem niederdeutschen (und von da ober-deutschen) feminin.

PENJATO ⊙ (—◡◡) f. (pignatta) topf.

BUNSEN küssen. Er hed-ne gebunsę (Mac. 20.) Darf man ans bairisch-tirolische bussen, ę-busserl (küssen, ein kuss) denken? oder ans lepontische mundseu (Fr.) mundſenen, mündſelen (B. O. und W.), das mit osculari wörtlich eins ist? Auch im Provenzalischen soll „bus“ ein kuss heißen. — Der eigentlich silvische ausdruck ist chüſſen, I. g'chüst, Al. g'chist, Rl. g'chèſd; wodurch sich das Silv. ans Alem. und Hd. anschließt. Gr. hat umàęrmod, R. das mir unverständliche gàrawallud, welches der väterliche kuss sei, da chèſſen bei liebenden gelte. Zwischen dem alem. chüſſen und dem lepont. mundſen steht die mittlere Schweiz (und der Elsaß) mit ſmuzę, ſmuzlę vom worte ſmuz (küss), das wol mit dem schwäbischen schmaz, schmazen verwandt ist. Dem alemannischen ohre klingt das nicht so bedenklich, weil es ihm außerdem nur fett und butter, nicht aber koth bezeichnet. — Leo bemerkt in der mehrerwähnten recension: dieses wort gewährt uns einen stamm binsan, bans, bunsum, aus dem sich ganz einfach das ags. bôsm (wie gôs aus gans) erläutert; sowie auch unser deutsches buosum, da die auswerfung des N vor dentalen auch in ober-deutschen mundarten nicht unerhört ist („monstrare“ u. „muster“) und das Uo in dieser wie in einigen andern stellen unorganisch für û stehen kann (Grimm Gr. 1, 116 neueste ausgabe).

PUNTIRO ⊙ (—◡◡) puntiro der reck: lehne. Dasselbe giebt das Ausland als „'s türo der röck“, und erklärt es

ungenügend durch thür des rückens. Eher thür der röcke: die lehnen in Rl. sind wirklich nicht dicht, sondern bestehen nur aus drei leisten. Das aussehen des wortes hat mich bewogen es unter die mutmaaßlich romanischen zu stellen, obwol ich außer etwa ponte (brücke) nichts zur erklärung beibringen kann.

BERAN (bèran) erheben, ahd. bèran woher gebären, (frucht-)bar, bahre, bürde. Ich b ü r r ę- mich d. i. mache mich auf (I. 18), ęr-hęd ſi b b è r d (Gr. 20). In Ober-schwaben braucht man bèrende bäum für fruchtbäume, um Schaffhausen ist nach Stalders Idiotikon 1, 134 bären (mit dem hilfsverb haben) so viel als sich entwickeln, frucht bringen, vornemlich von weinreben, und bärhaft soviel als fruchtbar, in Sw. bäręknopf eine knofpe die frucht verheißt. Jenen ursprünglich friſchen sinn wie im Lys-thal hat das wort meines wißens nirgends mehr.

BERO (bèro) m. bär (Rl. und R.), ahd. bèro, pèro.

BBUR (bbûr) Gr. 15. — Iss. und Mac. umschreiben, Al. hat burgęr, R. u. Rl. steigern den begriff. Ueber das bb s. s. 157 unter B. — Es ist eine falsche ansicht daß unser bauer von bauen abgeleitet sei, wie etwa jäger von jagen, Es hieße in diesem fall ahd. bûâri, heißt aber gabûro (gebaure), das e ist nur der aussprache wegen eingeschoben wie in mauer (mûr-us). Gabûro kommt auch nicht von bûan sondern von bûr, welches wohnung, dorfschaft, in Nord-deutschland gau bedeutet (Möser O. G. 1, 6); auch mit dem begriffe von gemach noch in „vogelbauer“ erhalten ist. Gabûro bedeutet demgemäß nicht den bebauer des landes, sondern den dorfbewohner, das gemeindemitglied, modern staatsbürger. Von bûr kommt noch weiter das undeutsche buurt f. (nachbarschaft, dorfschaft) vermutlich dem ahd. giburida (gegend, landschaft, gau) entsprechend. (Nach Müllers lex salica).

BIRCCHO f. birke (I.), ahd. bircha.

BERG (bèrg) m. berg, (auch bięrg, bèęrg) b è ę r g - h a l j o* bergthymian. Hängt das zweite wort mit heilig zusammen, a für è und dieses für èi? — A l t - b è r g bergn. v. Rl. — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 240.

BARNE f. krippe, bair. der barn, barm; alem. bâren m., in Bünden bârmen, in Schw. bârnen = die krippe, der freßtrog, die raufe. Die wurzel ist vermutlich bëran (tragen), weil die barne das futter zu tragen hat.

BURNO m. teuchel (I.), brunnen heißt brunno. Im franz. Fontana-more bedeutet burno beides. Vrgl. das angel-sächsische burna (brunnen) und unser born. Diese form mit verseztem R scheint nieder-deutsches eigenthum, — wie z. b. (nach Rapps physiol. der sprache 2, 149) das Angel-sächsische dieser versezung sehr geneigt ist — dem Ahd. und Mhd. ist nur die reine bekannt. Ließe sich daraus ein merkmal für die burgundische (also baltische) abkunft der Silvier ziehen? Da teuchel wahrscheinlich nicht mit teich, sondern mit tuyau zusammenzubringen ist, so wäre burno das germanische wort für diesen begriff.

BESMO m. besen, ahd. besamo. Noch Luther sagt (Luc. 11, 25) mit besemen gekeret und geschmuckt.

BISAN (bîßan) beißen. Ze bîßę mittagsmal (Gr.) Vrgl. embiß (imbiß), umbîßan (zu mittag eßen, s. 150), umbiz (ein bißchen, ebd.), z'fermbiß (zu vorimbiß, frühstück).

BIESSO* (biessö) otter. Das ö ist wol als o oder ę zu verstehen. Das wort selbst weiß ich nicht zu deuten: läßt sich vielleicht eher etwas hoffen, wenn man das I als J nimmt: bjèsse, blèsso? Das thier könnte so genannt sein von seinen bunten flecken; die blasse, blässe, niedersblisse, d. i. der weiße fleck an der stirn von pferden und rindern, giebt diesen den namen blass (b.), blèss (sw.).

BOS (böſ) böse. Wîbęr 'ſ bêſę lèbiſ (Al. 30) euphonisch für ſlaipfun, wie z. b. R hat.

PASTON ⊙ schmausen. Rl. 32 hat paſto, Al. 24 paſtu. Vrgl. in den entsprechenden stellen die ausdrücke der andern: machon ęn èßen, (Iss.), èßen und trincchen (Rl. Gr. Mac.) luſtig ſin (Al. R.), machon ę firtag (Mac.), trattięren (Al.). — Im It. heißt paſto m. gastmahl; bezeichnend ist daß diese armen bergbewohner für den begriff des schmausens die schlagenden ausdrücke von den bewohnern der reichen ebene entlehnt haben.

BETT (bètt) n. bett.

BETTAN (bèttan) bitten. Dęr attu hènnę àngfàngę b a t t ę (Al. 28), vrgl. ęrbèttan.

BEITON warten (ahd. beitôn) z. b. b e i t, b e i t (halt, halt), auch abgekürzt bètton z. b. tuę b è t t o * warte! (Rl.). Diese verkürzung ebenso in èmmęr (eimer), bèljo (beiliger) u. a. — Die conjugation s. s. 152. — Daher der schwäbische geschlechtsname Baiter (cunctator).

BITSI n. euter, z. b. di chuę hed ęs grôß b. und churz tilję, d. i. ein großes euter und kurze zizen. Ich weiß keine erklärung, wenn nicht aus bût'l (beutel), so daß bitſi für bût'lji, bût'lſi, bîtſi stünde.

BOZIO (bözio)? B ö z i o s a j o * name eines kleinen schwarzen käfers (des bösen mutter?) vergl. BOS.

BUEZON (büęzon) ausbeßern, flicken, alem. büęzę, B. O. büęßę, fęrbüęßę. Es ist e i n wort mit dem hd. büßen, das auch „wieder gutmachen“ bedeutet, nemlich durch erlittene strafe. Ahd. findet sich gi-buozan im sinn des silvischen büęzon.

---

8. Abtheilung Bj —

(Die wörter deren wurzel so anfängt, sind eigentlich der abtheilung Bl — entwendet, und daher mit den entsprechenden in dieser zu vergleichen. Ueber die verwandlung des L in J s. s. 158 unter J.)

BJELG (bjèlg) m. balg (s. blasan).

BJEND (bjènd) blind. Daß kein L mehr zu hören kann ich bestimmt versichern, da ich bei Ragozzi das beispiel „ein blinder mann“ als schema für die declination gewählt hatte, und er mir daher das wort ein duzend mal nacheinander dictierte.

---

4. Abtheilung Bl — (Pl —)

(Vrgl. die bemerkung zu anfang der dritten abtheilung).

PLAG n. plage, vrgl. den spruch bei chlag. Das neutr. ergiebt sich aus dem lèids dort. Das ahd. plaga ist feminin. Das A für AA (å) darf aus dem reim auf tag und chlag geschloßen werden; das Sw. hat plåg, was auf ein ursprüngliches plåga schließen läßt, dem nordischen plåga entsprechend.

BLUEMO (bluęmo m. ?) blume. Mir nur aus dem plural des diminutivs bekannt: herrgotſ-blièmęnę ('s liebe herrguntsch bliämene*) d. i. herrgotts-blümchen, blümchen springauf. Iè für Ię, wie Ió für Uę.

BLIND blind. Geschloßen aus blind-schjänk* (blindschleiche) s. unt. SJENGG. — Ich habe nur BJEND vernommen (R.)

BLASAN (blåsan)? blasen. — blåsęr m. blasbalg. — blås-bjèlg* dass.

BLATT n. blatt. Deſ blatſ, dem blatte, dei blattęr, dęr blattrun, denin blattę (R.).

PLATTO f. platte, cf. herd-platto.

PLEZ fleck, s. s. 241.

---

5. Abtheilung Br —

BRECHAN (brèchan) brechen. Ech brachen, du brachęſt, er brècht; part. bbrachęd. R.

BRUECH (bruęch m.? n.?) beinkleid. Hoſo ist anders verwendet. Ahd. pruoch, pruach n. Alem. gilt bruęch nur für badhose, oder was sonst an dieser stelle umgebunden wird. Bracca, womit die Römer das barbarische beinkleid der Germanen, Gallier, Perser u. s. w. bezeichneten, scheint vom deutschen wort hergenommen; das franz. brayette (hosenschliz, hose) mag eher vom lateinischen worte kommen. Als wurzel vermutet H. Müller brechen, weil dieses kleidungsstück ein getheiltes, gebrochenes sei.

BRACK? brack-waltene* fünffingerkraut. Die deutung weiß ich nicht zu geben, so wenig als ich die richtige schreibung verbürgen kann. Hängt es vielleicht mit BROCKO zusammen?

BROCKO m. * laub.

BRUGGO f. brücke. In ortsnamen vergl. s. 243.

BRIN. Ich weiß nicht ob es auch im Silv. vorkommt. Fröbel giebt s. 149 „in brin, z'brin" = auf den thalboden hinab.

BRINGAN bringen. In v. 22 gebraucht, wie der vater für seinen sohn ein kleid holen läßt: bringęd (I. Gr. Mac.) brengęd (R.). Al. hat gäęd (gebet), Rl. treid (traget). R. und Mac. brauchen brengęd, did bringę auch vom kalbe, wo sonst FUEREN.

BRUT (brût)? braut. Brûgomo m. bräutigam, ahd. brûti-gomo d. i. mann (homo) der braut. — Brû-lof m. (bruilof*) hochzeit, ahd. brût-loufti. In Bay. war sonst bräutläuft = eheverlöbnis üblich.

---

6. Abtheilung Ch — (C —, K —)

CHUE (chuę) f. kuh. D'chię die kühe (Al.).

CHUEFO (chüęfo) f. (kufe) faß. In Rl. chióffo.

CHELLER ⊙ (chellęr) m. keller. Von cellarium, das aus cella gebildet ist.

CHOL n. kohle. Im Mhd. erscheint der kole und daz kol. Das jezt geltende genus mag von niederd. einfluß herrühren.

CHALB n. kalb. Auch im Gr. bergnamen Chelbęr-horn, wenn anders die deutung zuläßig ist.

CHILCHO ⊙ f. kirche (chięlcho *). — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 243. Chilchęr m. (kirchherr) pfarrer. In Schwaben heißt der kathol. geistliche kurzweg: dęr haięrle d. i. der (das) herrlein. — Um die herkunft des worts streiten sich κυριακή (dominica) und circus.

CHAMM m. Im ausdruck Lys-kamm vergl. s. 20. Ob auch im gewöhnlichen sinne weiß ich nicht: vermutlich gilt da weder das hd. kamm, noch das alem. sträl, sondern ZERER w. m. s.

CHAMARO ⊙ f. kammer.

KHAMMERAD ⊙ (khammęrad) camerad (Al. 29) Vergl. chamaro, mit welchem das wort verwandt ist, da es eigentlich den stubengenoßen bezeichnet. Nach seinem verschiedenen anlaut scheint es später als chamaro aus dem Romanischen in die mundart übergegangen. — Das wort ist übrigens von anfang ein collectiv, vergl. LUT (lût).

CHEMMAN (chèmman), CHOMMAN. Eine dieser Formen ohne J darf man wol voraussezen zur erklärung von chonnd (Rl. 12), chunnd (M. 12), g'chomod (Rl. 28). Vergl. übrigens chjèmman. — Auch das ziemlich dunkle b'chomo weist darauf hin. Es findet sich in dęr übersezung von Rl. dęr atto iſ-mo g'ſprungud b'chomo (v. 20) und: a b'chomo uidęr ds-hûſ (v. 25). Darf leztere stelle erklärt werden: an̈ (bei) bekommen (beikommen, nahe kommen) gegen das haus? Hätte vielleicht statt a geschrieben werden sollen am̀ (beim)?

CHIEME ⊙ (chięmę) n. (kamin), schornstein; alem. chämi. — Das lat. caminus kommt selbst wieder von κάμινος und κάειν, καίειν); die grundbedeutung ist also feuerstätte.

KHEIN kein. Kheisting (keins ding) nichts. Z. b. wàs tięd-ęr? khaisting (Al.) — Sing mit khès-ding (J. 14) — Ich hènn-dęr khèsding g'uènccht (J. 29). Außerdem findet sich das wort noch etliche male: du hèſ-męr no kheis gitzi g'gä (Gr. 30), khè-menſh (I. 16), hèis (Rl. 16). Statt des anlautenden Kh sollte vielleicht Cch geschrieben sein. In dem rimellischen hèis hat sich wie in der verbindung Sh (ſh) das Ch in H abgeschliffen.

CHIND n. und die nebenformen chend, chènd, chinn; plur. chindi, (Al. s. 149). Die bedeutung ist außer der gewöhnlichen noch sohn, weshalb dafür auch ſun, ſû steht, sogar in derselben mundart, wie in Iss. vergl. v. 11. 13. 24 mit 19. 25. Chind scheint vertraulicher, ſun ehrerbietiger. Mehr an chind schließen sich buęb und büębji an, w. m. s. Rl. 24

hat gar mandje. — Chindſhaft f. kindischsein: dèr mâ iſ en d'chèndſhaft.*

CHUNCHALO f. (kunkel) rocken. Ahd. chunchla, kunchela. Alem. chuncchlę, sw. khonk'l, gunk'l.

CHUNST f. sinn, verstand. Es iſt-ęm andęrſt g'chomd in ſi chonſt (nel sentimento) Rl. 17. Ahd. heißt chunſt überhaupt weisheit, wißenschaft, wovon zu bewustsein kein so großer sprung ist, daß ihn eine sich selbst überlaßene mundart in ihrer verlegenheit um abstracte ausdrücke nicht wagen könnte.

CAPJU ⊙ n. bergn. v. Rl. Die deutung s. s. 228 unt.

CHEPFERST (chèpfęrſt) m. (-first) giebel. Ahd. hieß chapf (m. oder n.) warte. In Salzburg heißt die kapf ein vorspringendes dachfenster. Das wort kommt von gaffen, ahd. chaphên, kapfên, mhd. kapfen. Genau ist also chèpf-ferſt (gaff-first) zu lesen, und die bedeutung so viel als Luginsland, wie Schwaben und Alemannen gern ein weit blickendes stübchen, fensterchen oder thürmchen bezeichnen.

CHARR in Charr-horn (Gr.). Ich habe oben (s. 228) versäumt, diesen namen unter denen anzuführen welche sich deutsch erklären laßen. Ich habe mich zwar nach der natur des berges nicht erkundigt, bin aber überzeugt daß er seinen namen, wie manche stelle in den Alpen, von den sogenannten karren oder schratten (lapies) trägt, jenen furchen die oft ganze strecken des kalkgebirges durchziehen, und dem gesteine das ansehen der gletscher geben. Die ursache dieser erscheinung deutet das Neujahrblatt der naturforschenden gesellschaft in Zürich für 1840. Die herkunft ist nach St. Id. (2, 87) celtisch (car = fels), Schmeller, (B. W. 2, 321) lehnt diß sowie das angel-sächsische carr (fels) ab, und denkt an das bair. kar, kärlein, das getreidemaaß und (hievon abgeleitet) thalähnliche, zur waide benüzbare vertiefung auf höherem felsgebirg bezeichne. Die wurzel, die auch in kerbe, korn, karst enthalten sein könnte, mag ein verlorenes chiran, goth. kairan (spalten?) sein. Gr. Gr. II, 61 nimmt ein verlorenes kairnan an (nr. 613).

CHERNO (chèrno) m. swäb. kernen, adh. cherno. Collectiv für ausgedroschene brotfrüchte. In Rl. für mais; bei Gnifetti

für siliqua: g'fild dęm-bûch mit dę chèrnu dî haind g'gaßę d'ſwî (Al. 16): In Rl. chèro, mit einer auslaßung die viele mundarten lieben z. b. chèrę, chorę (kernen, korn; alem.), tûrę (thurm, Ulm). Was ich bei char (zu ende) über die gemeinsame abstammung desselben mit kerbe, karst, korn (also auch wol kern) bemerkt habe, rechtfertigt sich wol dadurch, daß an den getraidearten die in verschiedenen gegenden mit dem namen korn belegt werden, nicht so sehr auffällt als das gespaltene aussehen der frucht.

CHERZO (chèrzo) f. kerze; ahd. charza. cherza. Chèrz-g'ſtocch m. leuchter; alem. chèrzę-ſtocch; ahd. cherze-stal.

CHURZ kurz (Al.).

CHAES (chäſ) m. käse.

CHESSJO (chèßjo) n. napf. Ahd. chezzi. Das alem. cheßi n. bedeutet einen ehernen keßel ohne füße, der im heerd übers feuer gesezt wird, das hauptgeräthe der sennhütten. Möglich daß chèßjo verkleinerung von keßel, ahd. chezzil, wäre, denn chezzili kommt wirklich vor, L hätte sich verloren wie in geißi (s. s. 163 u. f.). Die verkleinerung bei einem so großen gefäß erklärt sich vielleicht als ausdruck der zärtlichkeit, welche minder beachtete seite der verkleinerungsform Gr. Gr. III, 664 auseinandersezt. Wie der reiter auch sein schweres ross als rösslein, so könnte der senne auch seinen großen keßel, den mittelpunct seines daseins, als keßelein liebkosen.

CHUSSEN (chüssen) küssen. Vergl. das gleichbedeutende BUNSEN, mit dem sich chüſſen in den besiz der silv. mundarten theilt.

KESSUN (kèssun). Ist mir nur aus tödtun-kässun* (sarg) bekannt. Darf man an kasten oder an ein romanisches cassa, caisse denken?

CUSINO ⊙ f. (-◡◡), küche (Rl.). Vergl. cuisine, vom mittellat. cocina. Weniger verwandt ist das ital. cucina, wonach also die mail. mundart hier mehr auf seite des Französ. steht.

CHETTE ⊙ (chètte) f. (kette, catena) zaum. Rl.

CHEW'L (chèw'l) m. handkorb, vergl. chjèb'l.

CHOUWI ⊙ (comme?) als, da: tümmęr chouwę èim ouwęr

chnèchto (J. 19), wie mir Cristalin neben der im text gegebenen form übersezte. Chouwi ęr iſ beijęrud dem hüs (J. 25).

---

7. Abtheilung CHJ —

CHJEB'L (chjèb'l) m. rügg-chjèb'l d. i. rückenkübel (s. 98 unten, wo unrichtig rikkjebel geschrieben ist). In Rl. gilt chèw'l m. für handkorb.

CHJEDAN (chjèdan) sagen. Das einfache wort, welches im Cimbr. noch erhalten ist: ich küde, bar (wir) köden, ich kot (sagte), gaködet (gesagt), und welches im Ahd. das gewöhnlichste wort für diesen begriff war, habe ich im Si. nicht bemerkt: jèhan und ſègan sind an die stelle getreten. Dagegen findet sich and-chjèdan w. m. s. — Grimm erinnert an das lat. (re-)citare als verwandte wurzel. Im Romanischen des Eringer-thals (Wallis) heiſt cothère gespräch (Fröbel 166), vielleicht hat er recht, dasselbe auf die genannte germanische wurzel zurückzuführen, und auch das franz. causer (plaudern) herzuziehen.

CHJEMMAN (chjèmman) kommen. In J. Al. Rl. Mac. steht dieses verb. v. 12 im sinn von gebühren; in Gr. und R. 28 für werden: ęr iſ fęrdriſigę (îrigę) g'chjèmmęd (unwillig geworden). Die formen dieses verbs weichen in den verschiedenen mundarten sehr von einander ab: man findet chunnd und chunnſt neben chinnd und chinnſt, als particip g'chjèmmęd, g'chjèmmę neben g'chęmmęd, g'chèmmod (R.) g'chèmmę, selbst chèmmęd (ohne g'), ja g'chomod (Rl.) und g'chuęn (Mac.). Vergl. oben CHEMMAN. — Die verbindung î-chjèmman (î-chuę) hat Mac. 28, zuę-chjèmman Gr. 30.

---

8. Abtheilung Chl —

CHLEIDON (chlèidon) bekleiden (J. 22). Die verbindung b'chlèddon hat Rl. 22.

CHLAG f. klage. Der rimellische spruch, den das Ausland mittheilt:

der alt tag aes leäz Blahg
wolls chlag nacht un tag

würde bei mir lauten:

dęr alt-tag, ęs lèids plag,
volls chlag nacht unn tag.

d. i. das alter, eine leidige plage, voll klage nacht und tag. Da volls auf alt-tag bezogen werden muß, so gehört das S am schluß zu den unorganischen, von denen s. 186 unten die rede gewesen ist.

CHLONGO f. zwirnkneuel. Ahd. clunga = kugel, kneuel. Alem. chlungęl f. Am Zürcher see heißt das gespenst, worin sich der glaube von Berchta (Holda), der wachsamen göttin des hauswesens, aufgelöst hat, d'Chlungęrę; vermutlich, weil sie den faulen mägden das unabgesponnene garn verwirrt, klungen darin anbringt. Schm. hat klanken, klenken = in einander schlingen; auch klumpen darf wol hiehergezogen werden.

---

9. Abtheilung Chr — (Kr —)

KREBBJE * (krèbbje) n. (crivello) sieb.

CHRAFT f. kraft. Dei chrafta (kräfte), dęr (denin) chraftun R. Das A hier wol für E (è).

CHRIEG? (chrięg) krieg. — Chrięgs-mâ m. kriegsmann — Chrięgon * bekriegen, siegen. Das Ausland schreibt: iäch hämo chriächt dem litge, d. i. ich hab' ihm gekriegt (ihn besiegt) dem männchen. — Das mundartische kriegen (für bekommen, erlangen) giebt die erklärung für den ursprünglichen sinn des subst. krieg, das nichts andres bedeutet als erlangung von beute, raubzug. Bei unsern ahnen waren kriege, wie bei allen wilden völkern nichts andres, und was sind sie im grund noch heute mit seltnen ausnahmen?

CHRINZO (chrînzo) f. schrank. Kreinze m. und f. hat Schm. in der bedeutung wagenkorb, schirmwand. Der mittelbegriff zwischen dem b. und dem si. wort wäre das bewahrende.

CHRIESO (chrięso) * f. kirsche. Cerasum hat hochd. seine consonanten beibehalten; im Alem. und Burg. hat das R seine stelle gewechselt, und dadurch dem wort ein deutscheres aussehen gegeben. Das lat. genus ist nur im Alem. geblieben: das chrięsi. Oder hat mich die endsylbe in chrięso mit unrecht verleitet, feminin anzusezen?

CHRUTON (chrûton) gras mähen mit der sichel: z'mittag gên-e chrûto. Gr.

CHREIS (chreiß) m. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 243. Zicchreiß, d. i. zît-chreiß, sinnreich für uhr (Gr.).

CHRAZEN? krazen — Chraz-îsu n. * reibeisen. Der begriff des ahd. chrazôn ist reiben, zerreiben. — Unser krazen ist schon früh in die romanischen sprachen übergegangen, z. b. mittellat. gratare, in Varzo (Simplon-straße) heißt das reibeisen gratarola.

---

10. Abtheilung D — (T —)

DA (dâ) da, hier; z. b. ich bin dâ for z'stèęrbę hungęr. Bloß vom ort gebräuchlich, vergl. dô.

DA (dä) für, dèr (J. 27).

DO mit den nebenformen dü, duę u. s. w. (vergl. s. 172 unten). Gleich dem Ahd. und noch jezt dem Alem. unterscheidet das Si., feiner als das Nhd., das nur „da" kennt, ein dâ (då) und ein dô, jenes den ort, dieses die zeit oder den grund bezeichnend, z. b. dü iſ g'chomęd dîn briódęr (Rl. 27), uèls dü gèid vrèi (s. s. 168), das do macht tuppę (so ward mir in Rl. fensterladen übersezt); do iſ g'ſin ain màn (R. 11), dęr atto ſègd duę ſînę chnèchto (R. 22), dió ès iſ g'gang'd z'ſîm atto (Rl. 20), wię-s alls fęrpuzt hèd ghèbę, düę iſt . . . . (Gr. 14), düę iſ-er zuę-n-ęmę bbûr g'gangęd u-hèd ſi duę fęrdingôd (Gr. 15), düę wäre dèr frô g'sî (Gr. 16). — Es scheint, die volleren formen werden nur bei besondrem nachdruck gebraucht, die do und dü seien mehr ausfüllend.

DOBBIA ⊙ eigenname. Vergl. s. 235 anm. Auch der zusammenhang mit TOUB ist zu erwägen.

TOUB zornig. Davon ęr-toubon zornig werden w. m. s. — Vergl. TUPP.

DACH (dâch) n. dach (Rl.).

DECHO (dècho) f. decke (Rl.), ahd. dechî, decchî, decha. Die mehrzahl in Rl. dèchęnę.

TUECH (tuęch) n. tuch. In Ri. tióch. — Tröchen-tióch handtuch. — Wîß-tiòcha pl. weißzeug.

TUECHE (tuęchę, geschrieben tuochä* f.?) suppe.

TOCHTER (tochtęr) f. tochter, mädchen. Pl. techtrę, im dat. techtro; dim. techtęrji, pl. -jini (Al. s. 149), tòchtęrmàn (R.), gewöhnlicher ist genero.

TOD (tôd) todt. Tôdo brunno* pfüzen; das iſ tüęd, ein todtes; tôdun-kèssun* todtenkasten, sarg. Alem. gilt todtenbaum für sarg.

TODAN (tôdan) tödten. Das tüędęmęs (J. 23) scheint noch das ahd. M der ersten pers. zu enthalten, genau entsprechend einem ahd. tôdjêmês (interficiamus), wofern man dasselbe voraussezen darf. Nur ist das ahd. -ês nicht = illud.

TUFUL ⊙ (tûful) teufel. Aus dem griech. diabolos. Tiufulſnakke schwarze nackte schnecke.

TAG m. tag. Vergl. alt-tag, lèb-tag, sięch-tag. In abstractem sinn = zeit. — Schm. 1, 436 führt noch an: saum-tag (säumnis) und wê-tag (schmerz). In Ober-sw. leztres = fieber.

DALLEN plaudern; ſid-er g'dallę g'ſìn (seid ihr gen plaudern gewesen?) Al. — Dalen, dalmen, dalfren hat St. = einfältig reden, Schm. dalen = reden, thun wie kleine kinder.

TELLER ⊙ (tèllęr) n. (teller) schüßel. Neutral ist es auch im B. und Sw. Die herkunft des worts vom it. tagliere, das schneidebrett bezeichnet (tagliare schneiden), erlaubt ebenso gut die si. bedeutung, als die hd. — Vergl. übrigens auch dèlljo.

TEIL m. theil, s. Al. 12. — Teiljini f. theilung: èr hèd g'machud dię tàiljini ſindęr erbſhàft (Al. 12), ahd. teilinna? Vergl. Grimms Gramm. 2, 319, wo angeführt sind: vastinna (vestne) bedeckung; verenna (fahrne) schiff; wuostinna wüste. Auch lawine (s. louono) darf hiehergezogen

werden, und risine w. m. s.; ferner das alem. lädini f. ladung (maaß für obst u. dergl.) und das bair. hoiwin, (hôchen), d. i. höhe (Schm. BM. 496). — Als mittel für ortsnamen s. teil s. 242 unt.

DELLJO (dèlljo) f. (diele d. i. brett) boden, decke. Ahd. dilo bretterdach, schuzbrett. Alem. dilli f. fußboden, schlafgemach ob der stube, und schuppen (heudiele, scheiterdiele). Bair. dilen f. = brett, (bretter-) decke, dachboden, heuboden. Nieder-deutsch deele = hausflur und zimmerdecke. — Auch in der bedeutung teller, schüßel habe ich das wort in Rimella verzeichnet.

TILJE (tilję) pl. zizen (mammillae): di chuę hed ęs grôß bitſi und churz tilję (diese kuh hat ein großes euter und kurze zizen). Das ahd. tutto m. dauert in B. noch fort (der dutt'n), auch von der menschlichen brust; alem. swäb, so viel mir bekannt nur im diminutiv: das dutti, dütti; düttli. Aus leztrem ist tilję zu erklären.

TANNO f. tanne. Geschloßen aus ortsnamen s. 242 w. m. s.

DENN also. Więr hain alls g'tân, denn gangin więr (Al. s. s. 150), wo das Französ. etwa sagen würde: allons donc. Das I in gangin scheint auch conjunctivischer natur, vgl. Al. 29 (s. 144) das I in dięni, das ebenso scheint erklärt werden zu müßen.

TENN n. fußboden des zimmers. Ahd. tenni n. (area, pavimentum), alem. tenn n., der hauptraum der sennhütte (zugleich salon, küche und werkstatt), daher auch chillę-tenn (kirchentenne) das mittelschiff in den kirchen. B. der tenn, der tennę = fester lehm - oder bretterboden zum dreschen, oder auch hausflur. Das wort soll von tanne kommen und so viel sein als plaz, der mit tannen gedielt ist.

DIN (dîn) thun, statt des gewöhnlicheren tuęn (w. m. s.) z. b. mię bruad wan ſi dîn manglo (M. 17), daß-męr ir digęd sègę ewę su (M. 21), did bringę 's chalb (M. 23).

DIENON dienen. — Al. 29 hat: filj jâr daß ich dich dięni; dagegen R. 29: ech hân-dęr g'dięnod. — Die beiden sonst so verwandten mundarten unterscheiden sich sehr auffallend durch den verschiednen casus; der dat. von R. scheint das ältere, edlere; der acc. v. Al. durch romanische

verderbnis entstanden. — Zu v. 15 wurde mir statt der oben angegebenen übersezung noch vorgeschlagen: es iſ g'gangę dięno z'èim. — Dięnęr, wo sonst chnècht, hat Al. 17.

TUEN (tuęn) thun. — ęnandri tuę (Al.) mit einander zanken, ebenso alem. (St. 1, 278). — Beliebt als hilfsverb, wie auch im Engl. und in südd. mundarten: ich düęn-di bèttę, ich bitte dich (Mac. 28) — ich tuęn ſtèrbę 'ſ hungęrſ (Al. 17) — tuę-mich trattięrę wię dîndęru einn dięnęr (Al. 19) — dîn atto had duan z'tèdan ęs-chalb (R. 28). Vrgl. auch DIN. — In verbindungen: b'tuęn verschließen, z. b. z'nacht gang d'tîr b'tuę (Gr.), fęr-tuęn u. s. w.

TAPO (tâpo*) kröte.

TUPP (topp) dunkel. In Rl. wurde mir paravento (fensterladen) als ich dafür ein einheimisches deutsches wort verlangte, übersezt mit „das do macht tuppę.“ Vergl. toub, ferner das alem. düppel, tüppel, swäb. dippel, das franz. dupe, das hd. täppisch. Die begriffe dunkel und dumm stehen sich ebenso nah wie hell und klug. — Auffallend ist das zusammentreffen mit dem celtischen dub, welches (nach s. 235, anm. 2) in eigennamen des burgundischen stammes vorkommt. — Wie „balm“ so giebt auch „tupp“ einen beitrag zu der ansicht, daß sich nicht allein in eigennamen celtische sprachreste selbst bei germanischen stämmen gerettet haben.

DER, DIE, DAS, häufig verkürzt in dęr (d'r), di (d'), d's ('s). — Die declination (in R.) s. s. 153. — Als relativpronomen gilt eher wèllęr, wuę w. m. s., doch hat M. 16 den genit. dèſſi (cujus), der auch in syntaktischer hinsicht bemerkenswerth ist: mit dem, dessen (wovon) die schweine fraßen. Vrgl. die bemerkungen s. 184 unten. — Vrgl. auch dä f. dèr.

DER (dęr-) aus dem ahd. dâr, entsprechend einem ahd. da, ist wie dem Sw. und Alem. so auch dem Burg. wol bekannt. — Dęr-nâ findet sich für „danach“, aber auch im sinne von „nach, nachdem“, z. b. etlichę tagę dęrnâę (Gr. 13). — ęs par tagę dęrnan (Rl. 13). — Paulus apoſtal dęrnâ dię ôrnung Gottęs (Al. s. 149). — dęrnû

daß-s hèd alls g'hèbbę g'gèßę (Rl. 14). — dęrnå-daß-ęr hed dèm någ'sinnud (Mac. 17) — dęrnå (-daß) ęr hèd alls vęrtåd, iſ-mo g'chomd ęn-großę hungęr (Rl. 14). — dęr-wîl unterdessen, z. b. Iss. 25.

TUR (tür) f. thüre. Tür-wercch n.,* thürpfosten. — Ueber den mutmaaßlichen zusammenhang des eigennamens Turloz mit diesem worte vrgl. was s. 229 gesagt ist. Ich füge hier noch bei daß das Z keine schwierigkeit macht, denn es ist nur schreibart wie überhaupt in savoyischen eigennamen, welche die tonlosen endsylben meist mit -es, die betonten mit Z ausschmücken z. b. Orsières, Liddes, Etroubles (sämmtlich an der straße des gr. Bernhards) Evionnaz, Muraz (Nieder-wallis) wogegen sie ausgesprochenes S durch X bezeichnen, z. b. Donax, Verrex (beide zwischen Aosta und Ivrea).

TURI (tûri) f. theurung. In Al. tîri; in R. tîren.

TARFAN dürfen, R. Die conjugation s. s. 152. — Ganz entsprechend hat das Sw. in allen formen E (è). Beide mundarten tilgen das U (u, ü) das in einem theil der formen aus dem alten präteritum-plural übrig geblieben ist.

DORF n. In ortsnamen s. 243. In Mac. heißen die weiler ûs-dörfęr (ausdörfer).

DURSTEN? (dürſten) dürsten. Nur dèrſten f. dirſten: miäch därst*.

TUSUN (tûſun) tausend (R.).

TISH tisch. In Rl. tèſh. Vrgl. LEGAN.

DUTSH (dûtſh) deutsch z. b. der dûtſh må,* der Deutsche, vrgl. WELSH.

DEZ, DIZ dieses. Vrgl. die bemerkung über diese formen s. 182 und die declination s. 153. — Döss* ist druckfehler für dèz, das manuscr. hat däts.

TIAZ m. Bergname v. Gr.

11. Abtheilung Dr — (Tr —).

DREI drei. Nach den silvischen lautverhältnissen sollte man drî vermuten, ich weiß den diphthongen nicht zu erklären,

wenn nicht als einen anfang der diphthongisierung die I in den meisten deutschen mundarten betroffen hat. Den anfang macht sie auch sonst beim auslaut: in der Züricher gegend wo doch I (î) und U (û) noch ihre volle geltung haben, hört man doch neben frîhait, bûmaiftęr nur frei, bouwę; und der mittelalterliche nùmèrccht (neumarkt) unterscheidet sich eben durch seine veraltete einfache länge von einem andern freien plaz, dem wirklich modernen nöumèrccht. — In verbindungen dreï-äckh* (dreieck) und dreï-bai* (dreifuß). Ferner drîzęne (dreizehn) und drîßig, drîßg, der dretto (der dritte).

TRIBAN (trîban) treiben. — Trîbęr-holz* n. kochlöffel. Das Ausland schreibt treiber-, wo aber das Ei so gegen alle analogie ist, daß ich glaubte es in I verwandeln zu dürfen.

TROCHNAN (tröchnan) trocknen. Alem. tröchnę, swäb. trücknę. Daß das verb auch im Si. vorkomme, hab' ich aus tröchentióch geschloßen, das ich in Rl. gehört.

TREFFAN (trèffan) durchs looß zufallen. Bei der übersezung von v. 12 wählte Ragozzi zuerst trèfft, ersezte es aber dann durch das passendere g'hèrd.

TRAGON tragen. Treid-mo traget (d. i. bringet) ihm. Rl. 22.

TROG m. trog, zuber.

TROELIG (trołig) rollend, z. b. ęn-trołigę ftei macht nid miçs* (ein rastloser mensch wird nicht reich). St. hat das verb trohlen (rollen), trohlstein (rollstein) und trohli n. (walze); das factitiv ist tröhlen und trüllen (drillen). Vrgl. auch „sich trollen".

TRUMM n. stück. Im Entlebuch das dimin. trümmi für klotz. Im Sw. trôm, z b. trôm fadę (endchen zwirn), davon der nhd. plur. trümmer. — Trommęr* f. große holzsäge die klöze bildet). — Trumm-gaßo f. trümmerweg. In Gr. der weg durch die matten, des viehs wegen mit felsstücken eingehegt.

TRUNIG (trûnig) traurig. Für trûrig? (I. 20). Die anwesenheit des N für R ist sehr auffallend, beruht aber nicht auf einem irrthum von meiner seite.

TRINCCHAN trinken. In v. 24 lautet das part. prät. trunccht

(Rl.) trungęd (Gr.). Mac., das hier den infinit. anbringt, hat trinkę (tringgę), entsprechend dem trungęd von Gr., und Al. (s. 150) bringt gar trîcchę. Die schuld dieser anomalien trägt die vergängliche natur des N, das vor Ch und S auch bei andern stämmen gerne schwindet, vrgl. das dänische trikké, takk; gås, os (trinken, dank; gans, uns). S. auch meine Deutschen am Monte-rosa s. 49, §. 47.

TREPFO (trèpfo) f. traufe. Bair. der trupf, tropf, trèpf.

TROSLO f. erle (Mac. Vrgl. s. 55). Auch in Bünden gangbar.

TRATTIEREN (trattięren) schmausen Al. 32. Die Vulg. hat hier: epulari oportebat. — Vrgl. die bemerkungen bei PASTON.

TRETTAN (trèttan) treten. Ich han nid ewe befäl ubar-trèttę (Mac. 29).

TROTTAN ⊙? ę hungęrsnôt ift entrottęd (Gr. 14). Vrgl. das ital. entrare, das franz. entrer (von intrare). — Es ist auffallend daß die mundart bei der herübernahme romanischer wörter flexionssylben als theile der wurzel behandelt, wie hier „intrato“ zu „entrottęd“ wird, und aus „chagriner (ciagrinare?)“ das silvische partic. fhagęrnôręd w. m. s.

---

12. Abtheilung Ds — (Ts —)

(Vrgl. über diesen anlaut die bemerkungen s. 163.)

TSOGGO, TSJOGGO ⊙ m. fels, (allg.). Tfuggę W. Nach s. 163 bezeichnet der anlaut Tf vorzugsweise wörter von romanischer herkunft. Hier vermute ich das ital. giogo m. (jugum) joch, berg. Als bergjoch kommts in Rima vor: „ubar d'tfoggę“ im gegensaz vom wege durchs thal, s. s. 82 des reiseberichts. — Uf'm-tfuggę ortsn. v. Gr. — Einer steilen höhe bei Matt im Wallis, die rothen Tschuggen genannt, erwähnt Engelhardt s. 247.

TSENO ⊙ (tsêno). In Gr. gilt tfaftęr-tfeno für abendeßen Das zweite wort kommt von cœna, it. cena (abendeßen). Das erste ist after (das ahd. wort für nach), Tf muß aus Z erklärt werden, vrgl. z'âbo, z'nacht, z'fermbiß. Diese verwandlung von Z (ts) in Tf ist eine consequenz,

die ich freilich sonst nirgends bemerkt habe. Hier mag sie durch assimilation (mit tſêno) unterstüzt worden sein. — Tſin heiſst in Varzo an der Simplon-straſse käse.

DSIN (dſîn) d. i. ſîn, sein (suus). — Dſînędwègę, seinetwegen (Gr. 30).

TSENKO ⊙ * (tſènko) zweig. Mir unerklärlich. Hat vielleicht der berichterstatter im Ausland falsch gehört? Ueber den anlaut Tſ s. s. 163.

TSAPTER * m. schuster. Vrgl. die bemerkung zu tſènko.

---

13. Abtheilung Tw —

TWILJO (twîljo) f. tischtuch, ahd. dwahila, dwehila, woraus span. tohalla, it. tovaglia, franz. touaille. Vom verb dwahan, (waschen), also twîljo zunächst waschtuch. Der anlaut Tw statt des hd. Zw. (swäb. zwäle) ist den gesezen der lautverschiebung gemäſs, und auch hier ist das Silvische dem Mhd. treu geblieben, das twehele und ebenso twerch, twerc, twingen hatte, woraus wir bequem aber falsch zwehle, zwerch (queer), zwerg, zwingen gemacht haben.

---

14. Abtheilung F — (V —)

(Was in den sprachproben mit V anfängt findet man gleichfalls hier, da V nur laune einzelner mundarten ist, vrgl. s. 159.)

FE (fę) entstellt aus fan w. m. s. — Es findet sich in fęwègan (von wegen) s. WEG.

FEIOLIN ⊙ n. violine (Rl.). In Al. gîgo, gîga w. m. s.

FACHS (n.?). Fachsen heiſsen nach Hirzel die rauhen gräser, die (vrgl. s. 45) auf den hohen bergen wachsen, und in ermanglung beſsrer stoffe auch für menschen als lager gebraucht werden. Hirzel klagt sehr über die stechenden spizen derselben, und meint sie haben ihren namen von vexieren. Ohne zweifel aber ist hier das ahd. fahs n. erhalten, das (nach Graff 3, 447) haupthaar bedeutet.

Die einzelnen büschel jener grasart gleichen einem borstigen haarschopf.

FECHT (fècht)? s. wäkht.

FAD (m.? n.?) pfad. In ortsnamen s. s. 243. Im Ahd. ist pad, fad, phad, pfad bald m., bald n.

FADO m. faden. Der îseg vado* (draht). Der plur. fadma, der gewöhnlicher ist, enthält noch die ursprüngliche form: ahd. fadam, fadum, plur. fadama, faduma.

FEDRO (fèdro) f. feder, (vèdro z'ſhrîbo* schreibfeder), ahd. fedara.

FIFON? (fîfon) pfeifen. Bei der form pfîfo (Gr. 25) scheint deutschländischer einfluß im spiel, da der hochdeutsche anlaut Pf im Silv. sonst immer F ist.

FIFUN-TRAGER* (fifun-tragęr) m. schmetterling. (Wörtlich pfeifenträger; sollte sein leib mit einer pfeife verglichen sein?) Schm. BW. 1, 307 führt „pfeifmutter" als namen eines schmetterlings an. Oder hat der berichterstatter des Auslands vielleicht fifuntra, fifultra gehört? In Bern, Lucern, Bünden hört man nemlich pipolter, fifolter; bair. feifalter, ahd. vîvaltra, fîfaltra, ags. fifalde. Das wort ist unerklärt (Gr. Gr. 2, 333), aus falter stammt es nicht.

FAFFO ⊙* m. (pfaffe) geistlicher, von παπας, papa, vater. Noch spät in ganz unverdächtigem sinn, der erst durch die reformation verändert scheint.

FEGE (fègę) m. für f'wège, das die unmittelbare consequenz aus fęwègen ist. Vrgl. WEG.

FALLEN fallen: lâd ſich vallen van ſim halſ R. 20, (fallen an seinen hals).

FALLER? (fallęr). Im-fallęr, name einer alp v. Al.

FAELAN ⊙ (fälan) fehlen, sich verfehlen. Ich hàn nię g'fäld dînem wilję (Al. 29), ięch hèi g'vîld vrèi (Rl. 18. 21). Die übrigen haben hier wèncchon (Iss. 29), fęrlâßan das gibott (R. 29), ûsgân (Rl. 29), ubartrèttan (Mac. 29), fęrzirnen (Gr. 29) und in v. 18 und 21 sämmtlich den ausdruck sündigen. — Der inf. erscheint Al. 14: fälję, wo alle übrigen die sache anders zu faßen wißen. Das wort hat ohne zweifel mit der wurzel felhan (be-fehlen) nichts zu schaffen, sondern ist romanisch: fallire (franz. faillir, il

ſaut). Es muß auffallen daß das Ahd. nichts davon weiß. erst im Mhd. kommt es vor mit der bedeutung täuschen. irren. Vrgl. die nebenform FILAN.

FIL viel (Gr. 17. Rl. 29) Al. 17 hat die form filj. R. 13 hat veljun als dat. plur. Das Ausland schreibt wiäll, woraus vielleicht, entsprechend der mouillierung in sjègan (s. s. 158) auf ein vjèl geschloßen werden darf. — R. hat neben diesem ausdruck noch mang, Iss. das altertümliche micch w. m. s. — Als adverb nach mhd. art steht fil in v. 13 = iſ g'gangẹd fil wît (M. Rl.) wo I. hat: uol uît.

FILAN ⊙ (fîlan) für fälan (w. m. s.) hat Rl. 18.

FILAR ⊙ (◡—) name einer alp in Mac., und von ihr eines bergs.

FALCH f. falke. Geschloßen aus aewol *, woraus nichts zu machen ist, wenn man nicht annimmt daß Ae für ẹ (artikel) stehe, W für V, O für A (à). Der wegfall des Ch wäre nicht auffallender als in befäl (Mac. 29), vrgl. mit dem ursprünglichen und noch spät vorkommenden befelch. Auch kann das silv. Ch bei seiner zarten natur gar wol überhört worden sein.

G-FULCCH ⊙ n. pfühl, kopfkissen. Sw. pfulp, b. die pfulgen (von pulvinar).

FELD (fèld) n. feld. Fèld-ſpiẹgal m., in I. vèldſpigal (feldspiegel) fernrohr.

FULJAN (füljan) füllen. Al. 16 hat g'fild, R. 16 felja, Mac. 16 fillẹ. Die übrigen umgehen den ausdruck.

FUMMEL ⊙ (fümmẹl), pl. -ẹlẹ (I. 13) meretrix. Aus femmelle, weib im verächtl. sinn.

FIMFE fünf. R. hat vèmve und vèmfto, vèfzẹne, vèfzg. — Goth. fimf, nordisch fimm, ahd. fast eben so oft fimf als finf. U für I weiß Graff nur als ausnahme anzuführen.

FAN von. Ahd. fona, altsächs. fana. Dẹr geiſt Gottẹs iſt g'sîn g'trâgnẹ fan d'waßri. (Al. s. 148), fan niẹtẹ (M. 32), van nètan (R. 14). Entstellt in fẹ-wegan (s. WEG). Eine einsiedelei im zehnen Raron heißt Fan-den-fluen. Fan statt fon haben die meisten burg. mundarten; auch Bai. und Niederdeutschl. Wenn das wort (wie Grimm und Graff meinen) aus afana stammt, das durch ableitung,

oder durch composition mit ana (an), von ab (goth. af) herkäme, so wäre fan die ältre, beßre form.

FANNO ⊙ f. pfanne, ahd. fanna, phanna, pfanna. Von ungewisser herkunft, vielleicht zusammengezogen aus dem lat. patina. Der anlaut Pf ist auf jeden fall verdächtig, weshalb das wort unter den romanischen steht.

FIN (fîn) fein, gut, z. b. ſlâfon fî,* wol schlafen.

FANGAN fangen; â-fang nachgerade, mitelding von infin. und adverb: ſi hènn âfang èßẹn und trinkẹ (Mac. 24), 's-iſ amva g'sing mit khès-ding (I. 14), ẹs ſind âfẹ filj jâr daß ich diẹni (Al. 29) wo die Vulgata (das original) hat: ecce tot annis servio. — Das Al. und Swäb. haben âfangẹ, âfä, âfe, afenni, âfedig (St. Id. 1, 90).

FINDAN finden. Das regelmäßige partic. haben Gr. und Al. g'fundnẹ (v. 32); Mac. und I. gfunnen (32), aber lezteres auch vunnẹd (24), wo sowol das -ẹd als das fehlende g' (vgl. chèmmẹd R. 28. 30) auffällt. R. 32 hat g'vonnẹd, was man nicht mit g'wonnẹd (gewonnen) verwechseln darf, Rl. ein entsprechendes volleres g'vunnod.

FINGERLI (fingẹrli) n. ring (Mac. Al.), vingẹrli (I. 22), vèngẹrli (Rl.), vingẹrji (R.). Nur in Gr. wurde ring übersezt, wol abermals durch deutschländischen einfluß. Ahd. vingerlin. Bei Stalder fehlt das wort.

FENSTRO ⊙ (fènſtro) f. fenster. Aus fenestra, it. finestra, welch leztrem wol auch das f. statt n. zu verdanken ist.

FINSTERI (finſtẹri) f. finsternis: diẹ finſtẹri iſt g'sîn übẹr den ganzen buden (Al. s. 148). — Das entsprechende adj. scheint durch tupp ersezt, w. m. s.

FAR (fâr) vor, im sinn von für: gearwod fâr dich (M. 29). Ebenso in den verwandten mundarten Alem. und Swäb. — In verbindungen haben diese partikel fẹr-dingon ſich (Gr. 15), fẹr-drißig verdrießlich, eigentlich verdrüßig, wie überdrüßig: èẹr is fẹr-drißigẹ g'chjèmmẹd (Gr. 28) verdrießlich geworden. — Fẹr-einigon ſich zusammenkommen (Gr. 29). — Fẹr-heißon versprechen, z. b. ljèks vẹrhèißo unn vil g'halto* (wenig verheißen und viel gehalten). — Fẹr-laßen verlaßen d. i. nicht halten (ẹs gebott R. 29). — Fẹr-lumpon verlumpen, als gleichbedeutend

mit fęrtuęn (Mac. 13, vrgl. 14). — Fęr-putzon dasselbe was fęrlumpon, fęrtuęn w. m. s. — Fęr-tuęn vergeuden (Rl. 13. 14. Mac. 13. 14). Rl. hat das part. vęrtâd, Mac. das regelmäßige fęrtâ. Vrgl. das „èßan" von Iss. Al. und R., das fęrputzon von Gr., das fęrlumpon von Mac. und Gr.

FERR (fèrr) adv., ferne, weit; ahd. ferro. Vèrr gân, weit gehn, gegensaz von bèi, vergl. die rimellische wanderregel, (s. 168. m.)

FIR ⊙ (fîr) f. feier (feria), geschloßen aus fîr-tag (Mac. 32).

FIERE (fięre) zahlwort. Nach s. 154 hat Rima vięrzęne, vięrz'g, außerdem dęr vięrto.

FOR vor, im sinn unsres für: g'ſióchts vor ous chend, d. i. genannt für (als) euer kind. — Anders in Rl. 27: vor dęr vreido, aus freude. — Im gewöhnlichen sinn des vor (ante, devant) findet sichs in der zusammensezung for-mbiß (vor-imbiß) d. i. frühstück. ‚Man hört dieses wort nur mit der präposition z'formbiß (Gr.), z'forumbiß (Rl.), frühstücken heißt in Rl. machon z'formbiß. Das O hat jenen schwankenden vocal der s. 172 unt. geschildert ist.

FORRO f. (?) föhre, (vrgl. s. 236 anmerk.) Das hd. föhre, das burgundisch-alemannische forre, das sw. forche vereinigen sich im ahd. foracha, forcha.

FORRUN ⊙ stehlen, vom it. furare. Ech forren, du forruſt, das part. forrud (R.). Die abwesenheit des g' hier und einigemal sonst scheint nachgiebigkeit gegen romanischen einfluß.

FUR (für) für, vor; fir-ſich vorwärts, her, z. b. bringęd firſich d'ſhenſto chleidęr (Gr. 22). — Die mundart von Grindelwald hat v. 12: gimmęr mîs bèttęli firha, was ich in den Deutschen am Monte-rosa s. 7 aus dem ahd. furi erklärt habe. Nach einer mittheilung von Moriz Rapp ist es aber wol als furi-her (fürher), das umgekehrte herfür zu verstehen; da sich wenigstens im Schwäbischen die „her" (und die „hin") zu E abschleifen: firré (eben dieses furi-her) nâré (nach-her), âné (an-hin) hintré (hinter-hin). — Fir-nemb (vornehm) vorzüglich, z. b. das firnembſt chleid (Al. 22). — Vrgl. die zusammenstellung bei êrſt.

FUR (für) n. feuer. Nach der aussprache von Rl. vîr, daher vîr-ſtèi (feuerstein).

FUEREN (füęren) führen, angewendet aufs kalb das geschlachtet werden soll: vûręmmęr, führet mir (I. 23, wo fälschlich der anlaut W statt V stehen geblieben ist) fięręd hèr (Gr. Al. 23). Rl. hat fergen, R. und Mac. brauchen hier (wie v. 22 vom kleide) bringan.

FURCELLINO ⊙ gabel.

FERCH (fèrch) ortsn. von Rl. S. 243 erklärt als raum wo menschen zusammenleben. Grimm sagt Myth. s. 458: „Ulfilas überträgt κόσμος (welt) abwechselnd mit mana-sêths (menschensaat) und fairhvus; leztres halte ich für nahe verwandt dem ahd. fèrah, mhd. vèrch, so daß es ausdrückte lebenszeit; auch gehört dazu der ahd. plur. firahî (homines); fairhvus wäre zusammensein der menschen, dann der raum in dem sie leben.“ In einer anmerkung fügt er bei: „Darf man das romanische parcus (it. parco, franz. parc) d. h. eingehegter raum, garten, thiergarten vergleichen? ags. pearroc (saltus, clausura, septum ferarum); parch (lex Bajuv IX. 2, 3)“. — Das hd. pferch (schaafhürde) stammt auch daher. Darf man mit Schwenk (wörterb. der deutschen sprache) diese sämmtlichen ausdrücke, denen er das alt-fränkische parcum oder parricum (stall) anreiht, von bèrgan (bergen) ableiten? Der sinn wäre nicht entgegen, aber man müste dann wol ein romanisches barcus erwarten. Das Pf im hochd. wort ist ganz an seinem plaz als nachfolger des latein. P. Daß die beliebte verwandlung des F in V, die Rl. sonst durchführt, sich auch auf die fälle erstrecke wo F für hd. Pf steht, z. b. faffo, weiß ich außerdem nur noch durch frimo zu belegen.

FERGAN (fergen, das factitiv von fahren) führen, ahd. ferjan. Vergęd hèmmo ęs-veißts chalb (Rl. 23). Daher der ferge (fährmann) Alem. allg. auch für fördern, z. b. ęn rechtsſtrît fergę.

FORN vorder. Ds vörna (Rl.), die vorderseite des hauses.

FERST m. first. Vrgl. chepfęrſt.

FORT fort z. b. an dęr àerbo bini fort = mit der morgenröthe bin ich fort, d. i. gegangen (Gr.).

FASS n. gefäß überhaupt. So auch das ahd. faz für becher, krug, gelte u. s. w. Vrgl. bû-faß und unser rauch-faß. Alle faßen das was sonst davon gienge. Ahd. heißt es sogar einmal: diu sêle muoz rûmen daz faz (den leib).
FESH (fèſh) m. fisch. In R. der vèſho, deſ vèſhen, dem (den) vèſh; dei vèſho, dèr (denen) vèſhun. — Die schwache declination ist hier offenbar entartung.
FISP ⊙ f. flußn. Mac. (vrgl. 226). Im text immer Viſp, weil diß die herschende schreibart; daß aber F gesprochen werde, erhellt schon aus dem unglücklichen versuch wallisischer etymologen, die Visp-ach als den fisch-bach zu deuten.
FEIST (feißt) feißt, fett; ahd. veizit, alem. feiß. Die aussprache fa̧ſt, die Schm. (BW. 1,574) neben fa̧ßt angiebt, ist entartung, wol dadurch veranlaßt, daß ßt im vergleich mit ſt allerdings eine seltne formel ist.
FATTER (fattȩr) vater. In R. u. Mac. neben atto.

---

15. Abtheilung Fl — (Vl —)

FLUE (fluȩ, flüȩ) f. fels. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240. Das Ahd. hat fluah f. Ob in irgend einer gegend das ahd. H (CH) noch gehört werde, ist mir unbekannt.
FLACHS m. flachs. Geschloßen aus 's wlaxäne tioch* d. i. 's flachsȩne tióch (leinwand). — Der abdruck hat fälschlich wlakäne.
F-FLEIDEN schmücken. Brengȩd ds-ērſt chleid und b'fleidȩnȩ (schmücket ihn) R. 22. Von einem adj. fleid (für fläd) das im B. O. vorkommt, mit der bedeutung schmuck, gepuzt. Im Entleb. kennt man fläden für warten, pflegen. Das Mhd. hat vlæte, vlætec (reinlichheit, zierlich). Unser un-flat, un-flätig enthält dieselbe wurzel. — Fröbel s. 83 führt aus dem mund einer Grindelwalderin das ihm auffallende fläthig (für reinlich) an. Seltsam daß uns das gegentheil von unfläthig widerlich berührt, statt uns in eben so hohem grade sauberkeit auszudrücken, wie jenes schmuz.
BLAIGO* f. fliege. Wenn der referent im Ausland wirklich

ein vlaigo vernommen hat, so kann ich den wurzelvocal nicht erklären, da das ahd. fliuga hier entweder als flûgo vorkommen müste, oder als flîgo (für flûgo) oder als fliẹgo.

FLASHO m. flasche, ahd. flaska. Schwenk hat die nicht unwahrscheinliche vermutung daß die wurzel „flechten" sei, da das wort im Angels. flaxa, im Mittel-lateinischen flaco, flaxa, flacta heißt. Die ursprüngliche bedeutung wäre demnach umflochtenes gefäß, wie z. b. die flaschen am Flaschen-berg (Monte-fiascone) mit dem berühmten Est-est noch heute sind. Im Nieder-sächs. heißt flake flechtwerk.

FLEISH n. fleisch (Al. s. 150).

FLISPON. Ich schließe dieses verb aus wläspe-wir* feuerfunke, das vlèſpẹ-vîr zu schreiben wäre. Flispeln, fispeln ist nach Schm. (1,594. 573) soviel als kleine, schnelle bewegungen, ein zischendes geräusch machen, eigenschaften die beide dem funken zukommen.

---

16. Abtheilung Fr — (Vr —)

FREI (frèi) adv. (für frä, und dieses für fräv, fräv'l) frevelhaft: atto, iẹch hèi g'vîld vrèi (Rl. 18. 21.) wo es molto übersezte; vrei gân unbesonnen gehn (s. die wanderregel s. 168). Das Alem. hat frävner man (tapfrer), und frävne hofning (verwegene), auch das adv. fräv. Im Angels. ist frävol = mutwillig.

FRI (frî): um z'fî ẹ frî hurtegs med mînẹ g'felljẹ (Rl. 29). — Stalder hat es in der bedeutung passend, gefällig, artig z. b. bis iẹzig ou frei (gib dich jezt zufrieden) sagt man an der untern Reus. — Dieses frî ist mit frèi nicht zu verwechseln, sie unterscheiden sich wie sîte und seite (seite und saite). Ueber das Ei (der Reus) statt î s. DREI.

FRO (frô) froh (Gr. 32). Vielleicht durch deutschländischen einfluß, da dafür sonst hurtig, luſtig steht.

FROU f. frau. Der goldkäfer heißt der liẹbẹ frouẹ henje* = hähnlein oder hennelein; junge froue* = magd.

FREID f. freude (Gr. 32). Vrgl. vor dęr vrèido (Rl. 27). Das Ei ist entartung für öu.

FREGEN fragen. Gr. Al. R. Rl. haben hier E (è); Iss. dagegen Ię (frięgen), Mac. frâgen. Goth. fraihan (spr. frähan) angels. frägnan, ahd. frâgên, alem. fräg̨ę, frögę. Hans Sachs reimt frègen auf verwègen, und überhaupt ists im norden der Donau so üblich. Vrgl. den wechsel von hèben und haben, wèſhen und waſhen (Schm. B. M. 948). — Sehr altertümlich ist der dativ, mit dem Iss. 26 dieses verb construiert: uellęm hèd-ęr g'frięgid.

FRUMO? (frûmo) pflaume; wrim-bämm* pflaumenbaum. Das wort könnte eins sein mit unsrem pflaume, indem es wie das ober-deutschę praume, prume (s. Schwenk) dem griech. προῦμνον näher steht, als die meisten andern entstellungen des worts. Vrgl. prunum (lat.), prune (franz.) prugna (it.), blomme (dän.), plum (engl.). F für P s. unter F; V für dieses F in vèrch unter FERCH. I ist wol als î zu nehmen, und steht für û wie in zîg (Rl. 13). Wenn û für û steht, geht es freilich sonst nicht in I über (vrgl. ûs, hûſ); hier konnte der berichterstatter sich geirrt haben.

FREMD: in fremdi lendęr (Al. 13).

FRIEND (frîęnd) m. verwandter. In v. 29 wollte mir Ragozzi auf meine bitte um ein deutsches wort zuerst frîęnd geben, lehnte es aber wieder ab, weil es verwandter bedeute. So gilt auch in Schwaben freund, freundschaft nur für verwandter, verwandtschaft.

FRANKOLIR* Franzose.

FRANKORICHER* (Frankorîchęr) Franzose.

FREWEN, freuen z. b. erfrewen (Mac. 29. 32). Vgl. FREID.

---

17. Abtheilung G –

GE. Diese vorsylbe steht in participien und sonst ganz nach der regel, außer in den fällen wo das isolierte, seines vocals beraubte G nicht zu sprechen wäre, z. b. tèild (I. 12)

b'bèrd (Gr. 20) zięrod (angekleidet) g'gangęd (wo ich es nur der verständlichkeit wegen geschrieben). Ausnahmen sind g'têd (Al. 30), g'battud (Al. 150). — Ueber den einfluß den es auf die aussprache des anlauts übt s. s. 157, vrgl. mit St. dialektologie s. 55. Wenn G' einigemal im partic. von chjèmman fehlt z. b. chèmmęd (R. 28. 30) so ist wol auch seine nahe verwandtschaft mit CH die ursache. — Andre beispiele des vorgesezten G' sind: g'fulcch, g'hîen, g'rèęcht, g'felljo, g'fund, g'fang, g'fhèęrr, g'fpèęl, g'fpân, g'fpèrro, g'fwèio, g'fwend, w. m. s. Wie B' einigemal noch mit seinem vocal vorkommt, ist mir auch G etliche mal so begegnet: ga-reng, ge-ring w. m. s., ferner getięd (M. 27), ge-bèttę (M. 28) statt g'ring, bbèttę u. s. w.

GO gen. Dèr-nę hèd g'fhiccht go-machu dę fwîhirt (Al. 15). Diese präpos. steht dem adv. gang, gân ganz nah.

GEBAN (gèban) geben, mit dem dativ: einen behandeln. Der imp. gib (gèb) erhellt aus gimmęr, gèmmęr (v. 12). R. hat sogar das vollständige gèb mięr. Der plural gäęd (Al. 22) hat mich anfangs irre geführt: da Gnif. gheied geschrieben hatte, (ei für ä sezend wie in cheif, leir u. s. w.) so glaubte ich hier ein g'heien (werfen) zu entdecken, vrgl. hîan. Gäjęnnę Al. s. 149 (sollte consequent gäęnnę heißen, bei Gnif. gheienne) kann auch nichts andres sein. Es steht für gäjęd-, gäęd-nę. Wegen des -nę vrgl. lân-nę, haidęrnę (laße euch, habt ihr euch) s. 149, 2 von unten. — Das partic. heißt g'gä, ganz wie im Al. und Sw., vollständig g'gän (Al. 29), unregelmäßig schwach auch g'gäd. Gr. 16 steht gäm (sie geben).

GECHEN (gèchen) nehmen. Nur in Gress. bemerkt: dr jungęro hèggècht alls was-ęr g'hèbę hèd (13), gèchęd-mech fir ouwę chnècht (19), daß ięr mech fir ous chinn an-gèchęd (19).

GADO m. stall. Alem. gadę m. sennhütte, vieh- und heustall, bude, zimmer, schlafgemach, behältnis (milchgaden), bezirk oder quartier (eines dorfs, eines grundstücks, einer landschaft). Das ahd. gadam, gadum ist umzäumung, zelt, scheuer, gemach, haus. Es ist eines stamms mit gatte, gatter (und gitter), der grundbegriff ist vereinigen. Vgl. GATT.

GUED (guęd) gut, acker (R. 25, Mac. 15). Achęr sezt hier Iss., die mehrzahl „in dèn achrę" haben Rl. und Mac.; Al. sezt fald. In einer ähnlichen stelle (v. 15) haben I. R. Rl. achęr, Al. ſlôß, Mac. ſhîru (scheuer), die beiden lezten ausdrücke sind die sprechendsten, guęd macht von ihnen den übergang zu den ganz allgemeinen begriffen fèld und achęr.

GUFER m. herabgerollte felstrümmer, moraine, marême (Gr.). So auch in Uri, B. O., Bd., W. Im Brätti-gäu = hügel; an der Ober-isar hölung in einer felswand, wozu Schm. kofel vergleicht, das in eigennamen für vereinzelte bergspizen steht, und das ahd. goffa (clunis; inflexio dorsi). Ein Gressoneyer geschlecht heißt Gufęr-mâ (Gufermann).

GEFT* (gèft) m. eberesche. Schm. 2, 19 führt an gift-weide (tamarix germanica. L.).

GEGEN (auch gègend) gegen. Siehe die zusammenstellung bei widęr.

GIGO (gîgo) f. (Al.) geige (cf. FEIOLIN). — Die annahme Schwenks daß dieses wort ursprünglich so viel sei als instrument worauf der fidelbogen hin- und herbewegt wird (ein streich-instrument), findet darin bestätigung daß im Sw. von dem regelmäßigen auf- und absteigen gewisser fliegen im frühlingssonnenschein gesagt wird: sie geigen. Uebrigens fehlt das wort im Ahd. und kommt erst im Mhd. vor (gîge). Im Mittel-lat. heißt es giga, gugalia. Romanische abkunft wäre immerhin möglich.

GUEGO (guęgo) f. käfer, wurm. Wèttęr-giógo f. molch; in Bd. wèttęr-guęgę. In Bd., Uri, Schwyz, Bern heißt guęgę f. jeder kleine käfer, z. b. die coccinelle (herrgottsvögelein), die baumwanze heißt ſtincch-guęgę oder chrięſi-guęg, der kornwurm chorn-guęgę, der leuchtwurm ſhîn-guęgę. Das diminut. ist güęgi. Das B. O. hat gâch, Zürich gauch, W. gay, der Jura gax. In Bay. heißt die stinkwanze gachel, gackel, in der Ober-pfalz guęg (goug).

GUGS m. schnee vom wind wie straßenstaub gewirbelt. Vrgl. s. 22. Bei Welden s. 157 erzählt Zumstein, wie bei der besteigung im aug. 1822 der heftige wind beständig eine kleine wolke von schneegestöber den gletscher entlang

gegen sie vor sich hergetrieben habe; und s. 160 nennt er den gux einen schneenebel der, als sie sich auf der Zumstein-spize befanden, beständig gleich einer waßersäule um sie in die luft gewirbelt sei. — In der Schweiz gugsętę, gutſgęte und verbal: ęs gugsęt. Ein andres ist gûgsę, stöhnen.

GAMB'L * f. motte. Man darf vielleicht zur erklärung an das sw. bair. gampen, gumpen (scherzen, hüpfen, springen) denken, da allerdings dieses insect ein eigentümliches flattern hat.

GAMUSSI ⊙ (m.? f.? n.?) gemse, ahd. gamz, it. camoscia, franz. chamois. Die herkunft des worts ist dunkel, reicht es vielleicht in celtische zeit hinauf? Wie gebirg und höle (albo, balmo) so könnte auch das bezeichnende thier des gebirgs mit einem worte der urbewohner genannt sein.

GAN (gân) gehen. Die conjugation soweit ich sie kenne, lautet: e gein, gên (Gr.) gân, gä (Iss. Al. R. wogegen Rl. und Mac. v. 18 diese form umgehen) er gèid — więr gangen, gangin, (vrgl. DENN, s. 285) — ięr gangęd — daß ęr gang (vrgl. Rl. 28) — gang (geh Gr. 31) — gangęd (geht) — gân (gâ) — g'gangan (Iss. Al. Mac.) g'gangud (Rl.) g'gangęd (Gr. R. M.) g'gangd (Rl.).

GANG, GAN (gân), mittelding von adv. und infin. (wie âfang w. m. s.) ęr sîd g'gangę s' chalb gang tięde d. i. vous êtes allé aller (pour) tuer. Noch stärker häuft zuweilen das Alem. z. b. chömmęt au gå gå gà-trincchę (venez donc en-allant aller pour boire). In Baiern, Schwaben und der Schweiz ist dieses füllwort sehr häufig; am ehsten zu übersezen durch „ohne weitres, nur geschwind.“ (Vrgl. Schm. B. M. 977). — An eine mhd. construction erinnert die phrase: ich müęß ga-findę mî fattęr (Mac. 18) ęr-iſt gafindę ſîn fattęr (Mac. 20). In der Nibelunge nôt heißt es häufig: dô giengens dâ man den helt vant u. s. w.

GANG m. gang (im hause). — gang f. gèng (w. m. s.) hat R. 31.

GANG'L z. b. gang'l-bèi * n. langbeinige spinne. Vgl. wäbęr und das ahd. gengil in nâh-gengil (begleiter), fuoz-gengil (fußgänger).

GENG (gèng) durchgehends, immer z. b. v. 31 bei I. Gr. M. — R. 31 hat gang. — Man hört auch als verstärkung

gèng wię gèng (Gr. 31). Vrgl. das hd. geng und gäbe, und das ahd. gengi (gewöhnlich, gangbar). St. ld. 1, 422 zählt aus dem Berner oberland auf: geng wie geng (wie ehedem), gęng in eim (immerfort), gèng anęnandęr immerfort). —. Nur Rl. giebt diesen begriff durch al-zit, ebenso Gombs, Vifspach, Leuk; wogegen Lötschenthal (mit gang), Grindelwald (mit gengen), das übrige B. O., Bern, Emmenth., Biel (mit gäng, geng) Freib. (mit ging) auf der seite des gemein-silvischen geng stehn. — Mit „all" giebt ihn die östliche und nördliche Schweiz: Bd. (al-big) und das Rheinthal (allig), beides für all-wèg, Schaffh., Thurg. S. Gallen, App. Glar. Uri, Schwyz, Zürich, Zug, Lucern, Basel (sämmtlich alli-wîl). — Ein dritter stamm ist „ein" (unus): andig, andę (d. i. ein ding) haben Appenz. Toggenb., und dasselbe, nur anders entstellt, nemlich eiß-tig, eiß-tęr (vrgl. das silv. kheis-ting, eig. kheiß-ting) gilt am Zürcher see, an der untern Reus, im Aargau, in Unterwalden, Entlebuch, Solothurn. So scheiden die bezeichnungen des begriffes „immer" die Schweiz in eine westliche und östliche, zwischen denen hier eine mittlere steht: (geng, all, ein). Etwas ähnliches s. bei bunsen.

GANZ ganz. Du bift ds-ganzę mimmęr, bist des ganzen (ganz und gar, immer) bei mir (Al. 31). Vrgl. nůwęs und die genitive von adjectiven die das Hd. als adverbien verwendet: anders, rechts, stäts, übrigens u. s. w. Das Ahd. und Mhd. waren daran reicher, auch mundarten haben noch einzelne z. b. alls, sw. èlls (überhaupt, fortwährend) genit. von all (omnis).

GAERE (gäre) * n. holzwurm. Wol ein diminutiv. Man darf zur erklärung ohne zweifel an die wurzel „gar" denken, die in den wörtern gar, gerben, garbe so viel ist als verarbeiten. Der holzwurm ist auch ein arbeiter, gar-macher, in seinem sinn. — Das Ahd. hat nabagêr = bohrer (wörtlich: garmacher der nabe).

GAERE (gärę) gern (Al. 16) AE (ä) für E (è) erklärt sich durch die abschleifung des N, die länge hervorruft; vrgl. das ganz ähnliche chèro (chäro?) für chèrn.

GARAWALLON? (R. 20). Vrgl. chüſſen. Ragozzi wuste mir über das dunkle gârawallud keine auskunft zu geben und sagte nur: significat osculum patris erga filium aut vice versâ, „g'chèſt“ est inter amatores. — Darf man vielleicht an die wurzel „carus“ denken? Das It. hat freilich kein carvallare, nur carezzare, careggiare.

GERAN? (gèran) begehren. Das einfache verb, das z. b. in Ober-schwaben noch lebt, hab' ich nicht bemerkt; Rl. 16 hat die gemein-deutsche verbindung bi-gèran.

GORNER ⊙ in mehreren eigennamen s. s. 230.

GASSO f. gaße, vrgl. trumm-gaßo bei TRUMM.

GEISSI n. zicklein (Al. R. Rl. Mac.). In Gr. wie in der Schweiz gizi. St. Id. 1, 449 giebt das vollständigere gitzli. — Iss. 29 sezt bocch.

GATT hinreichend. Wie mangę had gatt-unn-gnuęg brôd (R. 17) — di heind brüd gàtt-u-gnuęg (Al. 17). — In der östl. Schweiz gad (gerade): 's iſt gad ę pfenning. Hieher wol auch das alem. gattig, gattlich = geordnet, artig (urbanus). In Franken gättlich = passend, schicklich. Vrgl. was zu gado bemerkt ist. Die ableitung aus g'rad hat alle analogie gegen sich.

GOTT häufig: gottſ-wilju* d. i. (um) gottes willen (gegeben) = das almosen. Vrgl. almosnio. — Ein versehen daß ich es, da wirs doch als eigennamen behandeln, öfter mit der minuskel habe stehen laßen; auch auslautendes D ist nach meinem s. 157 ausgesprochenen grundsaz nicht berechtigt.

GOTTO ⊙ f. kleid (I. 22) unser kutte, mittellat. cotta (capuzrock), ital. cotta, rock überhaupt.

---

18. Abtheilung Gl —

GLOCCHELTE (glocchęlte) n. (glöckchen) klingel am hause.

GLOR (glôr) auge; glôr-îso n. (glohr-iso *) augen-eisen d. i. brille. Schm. 2, 94 giebt „die glorren, glurren“ plur. (verächtlich) die augen; „an-glorren einen“ = ihn stier ansehen.

GLAS n. glas, trinkglas. Entweder von „glacies" (vergleichung des glases mit eis), oder vom celt. „glas" (grün), da die Germanen das glas ohne zweifel durch vermittlung der Celten bekamen. — Gegen die erste annahme spricht daß die Römer für glas nicht glacies sagten, sondern vitrum, und daß die ältesten Germanen C noch durchweg als K vernahmen, wie aus unsrem kerker (carcer), kirsche (cerasum), kirche (circus?) hervorgeht.

GLATSERT, GLETSER ⊙ (Glatſęrt, Glètſęr) alter name des Matter-jochs s. s. 231.

---

19. Abtheilung Gr —

GRAB n. grab; d'grebęr* der kirchhof.

GRABO? m. bergstrom; grabç für gewisse bergströme in Mac. (s. 39) und in W. Ill-graben, der bach des Einfisch-thals.

GREB'L* m. todtengräber, plur. grebja* für greblę, -o; vrgl. ſhäfro (pastores).

GRAB (gråb) grau, ahd. grâw. Im Gr. bergnamen Gråb-hàpt (grau haupt); das B ist aus W entstanden, das im Hochd. ein U veranlaßt hat. Ebenso im Sw. g'ruębę für ruhen ahd. ruowôn. Einen andern vocal wählt das Angels. das gräg hat, wie im Sw. g'ruęg-bank für ruhbank gehört wird.

GRINAN (grînan) nur in „ęr-grînan" (zornig werden) bemerkt w. m. s. Das ahd. grînan, mhd. grînen ist wiehern, bellen, heulen, brummen, grunzen, dann murren, zürnen, zanken (vrgl. Eberhard der greiner). Bruder Berchtolt sagt: etlîche wolten Gote elliu dinc abe ergrînen oder abe erzürnen. In diesem fall hat „er" nicht wie in unsrem ęr-grînan den begriff des werdens, sondern den des gewinnens, erlangens.

GRUEN (grüęn) grün. Dęr grüęn* die heuschrecke. Im Isl. gilt „grein", im Swed. „gren" für zweig.

GRUND m. tiefe, thal. Als ortsname s. 240.

GROSS (grôß) häufig. Der gegensaz ist LJIK.

GRAT (grât) m. spize höhe, gebirgskamm. Die leztere bedeutung ist in Wîß-grât (s. 61), die erstere in den Wîßogrêdjęnę (s. 30) die französisch: (petites) cimes blanches heißen; und in dem gleichfalls verkleinerten Graditſe (Rl.) vergl. s. 228.

GREZO (grèzo, gräzzo)* ast. Ohne zweifel masc., da das Bair. (Schm. 2, 126) ein masc. grotzen, großen aufweist, mit dem sinn sproße, besonders wipfelsproße vom nadelholz, gipfelreis, herz im salat, kohl u. dergl., dann überhaupt jeder zweig von immer-grünen gewächsen.

---

20. Abtheilung H –

HIE hier. Apokopiert aus dem ahd. hiar. Gr. 17 hat h i ę. Rl. 17 h i é, R. 17. 32 h e i e, bei welchem außer der diphthongisierung auch noch die construction mit dem nomen auffallend ist: ech heie, heie dîn bruadęr.

HIEN (hîen). G'h î d (Mac. 20), früher von mir durch geworfen erklärt; als identisch mit dem süd-deutschen heien, das freilich nur in g'heien (verdrießen, sw.) fer-heien (zerschmettern, al.) verkommt. Vergl. Schm. 2, 132. Leo bemerkt darüber: beßer scheint es, da sich einmal das übergreifen der schwachen flexion in wurzelwörter bei diesen Burgunden nachweisen läßt, an den alten stamm heivan oder heihan (Grimm Gr. 145 not. 2) zu denken; nur darf überhaupt dessen bedeutung nicht als „fovere, domi esse,“ sondern als „gliedlich verbunden sein, unitum esse, amplecti“ gefaßt werden. — Hermann Müller (lex salica s. 160) bringt dieses wort in verbindung mit civis im sinn von gemeindemitglied: mann und weib sind diu zwei hîwen = cives; die hufe ist der hîsaz = civisedes; hîrât (heirat) und die eigennamen Heimann (Heumannn), Hiegemann leben noch in unsrer sprache; mhd. hîe und hîeman ist ein behoveter man; s. Gr. R. A. 418. 419. — Zum goth. heiva-frauja (hausherr) vergleicht Schm. 2, 132 das span. casar (heiraten) von casa (familie). — Wir hätten demnach

in der wurzel hî den begriff des umfaßens sowol sinnlich, als in abstracter anwendung auf das ebliche und bürgerliche verhältnis. Im leztern sinn, ist hî wol auch das wurzelwort von HEIM.

HAEBE (häbe) f. sauerteig, d. i. mehl mit hefe gemengt. Alem. hab, häbi, hebi, ahd. urhab (b. uęrę) von heben, weil er gebackenes zum steigen bringt. Die eigentliche hefe, das product eines gährungsprocesses, heißt alem. hebel. Beide begriffe sind aber nicht genau geschieden, im ahd. hefilo, hefo scheint beides zu liegen.

HUBAL m. hügel. In der westlichen Schweiz hubel m., in der mittleren gub'l m., in der nordöstlichen wie auch in Schwaben das nicht verwandte bühl. Alle bedeuten hügel von rundlichter form, franz. mammelon. Im Sw. ist hopp'l = erhöhung, unebenheit im allg. Schm. führt hübel m. = hügel an. Die entstehung vom ahd. habên, huob (heben, hob) ist außer zweifel. — Die verwendung als eigenname s. s. 240.

HOCH (hôch) in Hô-lięcht bergn. v. Gr. s. s. 227.

HECHJO * (hèchjo) f. hechel (für hechlo, hechljo), ahd. hachele (hachila?). Im W. das verb hechjen (hecheln).

HOFNUNG Al. s. 149. Das dasein dieses nhd. worts scheint auf deutschländischen einfluß zu weisen, doch ist mir über solchen nichts bekannt.

HUFO (hûfo) m. haufen. Ambeiß-hûfo. *

HUKKO * (hükko) husten. Ließe sich vielleicht von diesem begriff ein übergang finden zum bair. heck (adj. adv.) = erpicht, aufsäßig? Vergl. Schm. 2, 149, wo es mit hecken (stechen, beißen) zusammengebracht ist. — Das sw. hegen, d. i. plagen (Schmid 268) ist wol dasselbe. Ob verwandt mit heien, wie er meint?

HEILEN (heilen) verschneiden. Kailt hahn * m. (d. i. g'hèild han) kapaun. — Sw. fęr-hàęlę (verhoilen) = verschneiden. — Schm. gibt hailer = junges pferd oder rind, das vom verschneiden kaum oder noch nicht geheilt ist; hailbock = verschnittener bock, hailman m. hailpferd, hailross n. = verschnittenes junges ross.

HALB, z. b. halbe nacht * mitternacht. Ebenso hört man um

Ulm: halber tag für mittag. — In alter-haps* (vor alters) steht vielleicht -haps für -halbs.

HELJO* (hèljo) m. heiliger. Den vocal anlangend vrgl. èmmęr. hèmmo u. dgl. — Ist bèrg-haljo* (berg-thymian) hieherzuziehen?

HEILSO m. deckel (in Freib. und Guggisberg helse* f.) vermutlich für hälſo vom veralteten hehlen, hahl, gehohlen, d. i. decken. Hala f. heiſst ahd. decke.

HOLZ n. holz. — Holz-mèſtęr* tischler.

HEMMO (hèmmo) heim, nach hause. In Rl. 25 wurde mir das wort als nebenübersezung gegeben, statt „z'hûſ," was alle andern mundarten hier auch haben, den einfachen alten ausdruck mittelst umschreibung meidend. — Rl. 23 hat ferner vergęd hèmmo ęs fèiſsts chalb (ferget herbei, ins haus). So finden wir Rl. mit diesem offenbar veralteten ausdruck vereinzelt, wie auch sonst öfter. Hèmmo steht übrigens für hèmm, heim. Das ahd. hatte aus heim, das in mundarten als masc. und neutr. für elternhaus, heimat, noch erhalten ist, zwei adverbien: ein dativisches heimi, heime (zu hause, daheim) und ein accusativisches heim (nach hause, heim). Rl. braucht nun das erstere im sinn des zweiten, sein hèmmo ist das ahd. heim. Ueber die mutmaaſsliche herkunft des wortes heim s. bei HIEN (schluſs). — Ein andres hèmmo ist zusammengezogen aus hèd imo.

HEIM (hèim) f. hein, heind (J. 17) vergl. HAN.

HEMD (hèmd) n. hemd; ahd. hemidi. — Das diminutiv in 's hämmeto 's-hämds* (halskragen).

HAN (hân) haben. Als nachtrag zu der conjugation s. 152 folgt hier: ich hèin, geschloſsen aus hèi (Rl. 18), sonst hènn (Iss. Gr. Rl.), hân, hàu (M. R. Al.); du hèſt (Al. s. 150), gewöhnlich hèſ, heſ; er hèd (auch hed, in R. had). Aus Rl. 27 glaube ich schlieſsen zu dürfen, daſs ein unterschied bestund, aber nah am schwinden ist, zwischen hed (hatte) und had (hat); denn hier heiſst es: dèr chnècht hèd-mo g'sèid: dîn atto had g'ſlagod das chalb. Więr hèin; Rl. 32 steht hèwwęrs für hènwęrs, hèin-wers. Ięr heid; Rl. 29 hat das verkürzte hèd, R. 19 das vollständige habęd, enthalten in hàbe-mech, obwol hier der begriff ein andrer ist: „haltet

mich;" Mac. 29 endlich hat ein fehlerhaftes hend (habetis), welche vermischung von 2 pl. mit 3 pl. im Alem. auch herscht, im Sw. sogar die erste person noch angesteckt hat. — Si hèind (Al. 16. 17), hend (Rl. Mac.), hèin (Gr. R.), henn (I. Mac.). In hèim (Iss. 17) ist assimilation mit dem nachfolgen brüęd. Hàbin (Al. s. 150 unten) ist wol folge deutschländischen einflußes. — Er hèdde (hètte) Gr. I. 16 ist ganz unser hätte, Al. 17 sagt „hatte," wie „fald" für für „fëld;" in hjètte (hiäte*) scheint J erklärt werden zu müßen, wie in sjègan, vergl. s. 158. G'hèbbę (Iss.) ghèbę (Gr.) g'hàbo, g'hàbę (Al.) g'hâu, ghá (M.) stehen wol als ältere formen gegenüber dem g'hèbęd (Gr. Rl.) g'hàbęd (R.). — Vergl. Stalders angaben über die flexion dieses verbs, dialektol. s. 123. — Dem si. g'hèbęd entspricht ein swäb. g'hêt. — Von einem conj. präs. wie ihn das Swäb. in seinem häb, męr häbe (habeam, habeamus), das Al. im gleichbedeutenden heig, męr heige besizt, ist mir im Si. nichts vorgekommen. — In verbindung mit einer partikel zeigt sich das verb in b'hân (behaben) fest-, aufhalten z. b. z'eim dèr-ſi b'hèd do (der sich da aufhielt) Iss. 15; al. = behalten, festhalten, bewahren. Daher auch das schwäb. alem. b'häb = eng auschließend, waßerdicht.

HANO m. hahn. R. Vergl. han unter HEILEN.

HENNO? henne. — Das diminutiv in: der liebe froua hennje* (der goldkäfer mit grünschillernden flügeln).

HEIN statt khein, s. bei diesem.

HINE (hinę) heute nacht, kommende nacht, alem. hinęcht, ahd. hianacht. In Sw. und B. gilt heint auch für heute (hiutagu d. i. an diesem tage), doch halten einzelne landschaften beides auseinander.

HONNERG (honnęrg) hundert. R.

HAND f. hand. Die declinat. s. s. 153.

HENGORD m. nachbarliches geplauder, besuchgesellschaft: aju więr welti (möchten) gä z'-hengord (Al. s. 149 unt.). In Schaffhs., Bern und W. die hangerte, hengerte, auch der hengert, und in W. davon abgeleitet ein verb. hèngerten = traulich plaudern. Die probe eines solchen gesprächs

giebt Schm. BM. 501. — Das Bair. hat die form haęngęrt und das verb. haęngart'n; die ältere form ist heingarten, heimbgarten. Hengord etc. hat also formell dieselbe entstehung wie das sw. wingęrt, das alem. bongęrt aus weingarten, baumgarten. Der sinn ist freilich nicht so klar wie bei diesen: soll der hausgarten als ort jener zusammenkünfte bezeichnet werden? — Im Einfisch-thal (val-d' Anniviers), das noch welsch ist aber ans erste deutsche grenzt, heißen die gaden oder hütten worin man das getraide aufbewahrt „hangards" Fröbel 138.

HUNGAR m. hunger, hungersnoth. R. 17 ward nicht „hongar" gesprochen, sondern „honggar," wie auch gedruckt sein sollte. — Hungron hungern; miäch hongorot.* aju, mich hungrud (Al. s. 150). ebenso mich dèrſt. Die andern südl. mundarten haben das feine impersonale aufgegeben, gegen das gröbere „hungęr, durſt hân."

HOPSAL frosch (hoptschal*). Im W. hopſ'l, hopſlę f. von hoppen, hüpfen. — Schm. hat höppin f. = kröte, wofür er ein masc. hopp (hüpfer) vermutet. Aus Frisius führt er an: rana, ein frösch oder hoptzger.

HUPSH (hüpſh, höfisch) hübsch, zierlich. Bringęd d'hüpſto gotto (cotta) Iss. 22. — bringęd dęr hipſt zîg (Mac. 22) treid-mo ds-hèpſtoſt zog (Rl. 22). In Al. firnemb, in R. érſt, in Gr. ſhenſt. Das wort kommt von hof, und ist erst zur mhd. zeit (höveſch, hübeſch) dem roman. cortes, courtois nachgebildet. Auch im schlimmen sinn (Rl. 30): das alls hèd g'gèßd med do hèpſho, wörtlich courtisannes. — In Rl. hab ich überhaupt bemerkt, daß hèpſh ein sehr beliebter ausdruck ist für alles gefällige, das wort hat dort gleichsam noch jene erste frische zeit, wo ausdrücke viel besagen weil sie neu sind.

HAUPT n. haupt. Für „chopf," das überhaupt fehlt, wenn es nicht in capju, vergl. s. 228 unten, enthalten ist. Ds-haupt hèmmęr wê g'tân. Al. s. 150. — Gràb-hàpt ein bergname v. Gr.

HERR (hèrr) m. herr. Heero* geistlicher, wie auch in Deutschland oft dafür (vergl. chilchęr). — R. 15 hat harr,

wo die andern meiftęr (I.) obręr man (Rl.); und mit einer wendung des begriffs bbûr (Gr.) burgęr (Al.).

G-HEREN (g'hêren) zukommen (Gr. R.), wofür die meisten chjèmman haben, w. m. s.

B-HERE (b'hêrę) brüd un tüd fènd-węr b'hêrę * brot und tod finden wir überall. Ich kann das wort nicht erklären, vielleicht heißt es aber b'chêrę, und ist ein adverb wie afang, gang = beim kehren, d. h. mit gröster leichtigkeit. Vergl. Hebels gleichbedeutendes handumchêr. Bekehren im sinn von umkehren hat nichts wider sich. Nôtkêr sagt: ih pechero in fluht (kehre mich um zur flucht); das B' stünde wie in B'CHOMO, H für Ch könnte misverständnis sein, oder wirklich gehört wie in HEIN (kein).

HIRO-HUS (hiro-hûſ) n. abtritt. Ich vermute hüro - und zusammenhang mit dem ahd. horo, horaw n. (koth, sumpf), dessen ableitung gehurwe (colluvio) jenem hüro- auch vocalisch nahe steht.

HUERON? fęr-huęron = lüderlich durchbringen (Gr. 13). Vergl. fęr-putzen, fęr-lumpon.

HERD (hèrd) m. erde, s. Al. s. 148. In der Schweiz unterscheidet man damit das erdreich, den humus oder bearbeiteten boden, vom erdball, der in der stelle von Al. buden heißt. Das alem. herd-öpf'l, das oberpfälz. hèędépf'l, woraus wir uns wunderlich genug kartoffel als besonders feinen ausdruck haben aufschwazen laßen, kommt auch daher. — Hèrd-rîch (-reęch) n. erdreich (geschloßen aus hädreach *).

HERD? heerd, feuerstätte. — Herd-platto f. heerd Rl. Ich kann nicht angeben, wie die si. aussprache diese wurzel von der vorhergehenden und von einem etwa vorhandenen hèrdo f. (heerde) scheidet.

HORN. Die bergnamen die damit gebildet sind s. s. 227. 228. vergl. mit 232 unten. Die verwendung des namens für bergspize ist zwar in der westlichen Schweiz besonders häufig, erstreckt sich aber viel weiter, scheint in Bai. allgemein zu sein (s. Schm. 2, 239), und noch ein vorberg des Hohen-staufen heißt das Hörnle. — Auch andere theile animalischer körper sind zur bezeichnung von bergspizen

beigezogen: um den obern Genfer-see dent (zahn); in Nieder-wallis (nach Fröbel s. 66. 171) und im Augſ-thal becca (schnabel). —

HIRT? hirte. Machu dę ſwî-hirt (Al. 15). Nach dieser form scheint hirt im Si. stark zu declinieren, wie auch im Ahd. hirti, gen. hirtes, dat. hirte, pl. hirta. — Als übersezung des hd. hirte gab mir Ragozzi SHAEFER.

HURTIG gesund, froh, glücklich. Uir mûßo sing hurtigi (I. 32); uir uellin sing hurtigs (I. 23); um mich machę hurtigs (I. 29); um z'ſi ę-frî hurtegs (Rl. 29); paſtu und ſtâ hurtegs (Rl. 32). Al. und R. haben luſtig, loſtig; Gr. frô; Mac. das verb ſich ęrfrewen. Ein abschiedsgruß in Rl. lautet: ſimmęr hurteg (seid, bleibt mir gesund), oder auch kurzweg: hurteg. „Seid gäng hurtig" führt St. an als redensart aus Weggis, Schwyz und dem B. O. Ueber das auffallende hurtig-i, hurtig-s vergl. s. 186 unten. — Die wurzel ist hurten (stoßen), das französische heurter, das englische to hurt, wonach die obige bedeutung im vergleich mit der hochd. bereits als abgeleitet erscheint.

HERZ (hèrz) n. herz. 'ſ hèrſ (des herzens) dei hèrzę, der (denin) herzun R. — Hèrz-wê n. jede schmerzliche empfindung; dęr atto hènnę g'sèhid onn hèd 's hèęrz-wê g'hèbęd (Gr. 20).

HASO (haſo) m. hase. Deſ hàſon, dem (den) hàſu (-o), dei hàſo, der (denin) hàſun, vergl. bèro s. 153.

HEISSEN (heißen) Al. 19: z'sind g'haißnę. R. 19: z'sîn g'haißtę. Mac. 19: z'eißę, wobei der wegfall des H zu bemerken (s. EISSAN) und der neutrale gebrauch. Wie so oft stehen sich Al. und R. hier nahe, und Mac. schließt sich mit einer kleinen (wallisischen?) färbung an sie an. Rl. hat hier SIOCHON, Iss. SHRIAN, Gr. (21) SJEGAN.

HOSO f. strumpf. Wie in „hosenbandorden," der bekanntlich vom strumpfband einer dame stammt. Die hoſo der Silvier reicht, wie die tirolische, vom knie bis zum knöchel; das beinkleid heißt bruęch (w. m. s.). Diese trennung scheint nicht die urgermanische, wenigstens gaben schon die Römer unsern vorfahren als unterscheidende tracht das lange beinkleid. Im mittelalter trug man beinkleid

und strumpf an einem stück (hose, chausse), bis Ludwig XIV dasselbe unter dem knie durchschnitt, so daß haut de chausse (oberhose) und bas de chausse (niederhose, strumpf) entstanden. In B. unterscheidet man ebenso gesäßhosen und beinhosen. Uns hat erst der moderne pantalon, eine verlängerung des haut de chausse, das ganze verhältnis ins dunkel gerückt. — Hoſ-nâdlo (f.) stricknadel, eigentl. strumpfnadel; hoſ-nâdlon stricken. So in Rl.; Al. hat ljismen w. m. s.

HUS (hûſ) n. haus. Auch hüſ, hûſ, und zuweilen s für ſ. Den sing. gab mir Ragozzi als unveränderlich, da hûſ'ſ (hauses) unaussprechbar wäre; der plur. heißt: hîſęr, hîſrun, hîſan, hîſęr. — Vergl. auch hîro-hûſ.

HASPAL m. waife, haspel; ahd. haspil, it. aspo, naspo.

HUT (hût) heute. Al. s. 150 hat hît.

HUET (huęt) m. hut.

21. Abtheilung J —

JA: gengęd ja*! so ziehet denn eures wegs (abschiedsgruß).

JECCHON ⊙ (jècchon) stillen (den hunger) Rl. 16. Der übersezer gab ein dialektisches discacciare als grundlage an, vermutlich aber ist cacciare (chasser) gemeint und chjècchon zu lesen, dann das si. Chj und J laufen im ungeübten gehör oft auf eins hinaus. Oder ist jèggon zu lesen? Es könnte unsrem jagen entsprechen, wie das al. sèggę, das si. sjègan unsrem sagen, oder das si. bèggan (w. m. s.) unsrem biegen.

JEHAN (jèhan) sagen, ahd. jèhan. E-jihę, ęr-jid (ich sage, er sagt). Dieses sonst überall verlorne wort gilt auch im Si. nur in einigen stehenden redensarten, und ſègan, sjègan (sagen) hat das vorrecht. Einen überrest besizt das Hd. in beichte, vergl. BICHTER.

JUNG jung. Eigentümlich in junge froue* = magd. — Ds jungſta (-ę) R. Mac. Iss. 12. Dęr jungſto Gr. R. 12. Allein abweichend sezt Al. hier dęr mindru.

JAZ kleine bergmatte; davon das Jaz-horn, ein berg in Mac.
JUZEN (jûzen) rufen (Al. R.) Ech jûzen, du jûzaſt, er jûſt; part. jûſt. — Iss. Mac. Gr. sezen g'ſhruwen, -ęd.

22. Abtheilung L —

LI-LACHO (lî-lacho) n. bettuch. Aus laken und leib oder leich (körper, fleisch) oder lein, oder wie Schwenk annimmt, aus lig-lachen (betttuch zum liegen). Aus dem früheren sprachzustand rechtfertigen sich die erste und zweite deutung, da man ahd. lîlachan, lîchlachan und lînlachan findet. Das Sw. hat leilich, das B. leilę.
LOO (lô) wald. In Gress. eigennamen: L ô - m a t t o (s. 222), L ô - b a c h̄ (s. 225). Da lô ursprünglich lôh (gesprochen lôch) lautete, so kommt es in neu-deutschen ortsnamen oft als -loh, -lohe vor z. b. Hohen-lohe, und als loch z. b. Haigerloch. Dieses loch giebt vielleicht auch die deutung ab für den Gr. bergnamen L o c h - h o r n, wenn hier nicht ein wirkliches loch im spiel ist, wie das an der Martins-wand in Glarus, durch welches an zwei tagen des jahrs die sonne scheint.
LOUONO (louono) f. lauine (R.) Ahd. lewina, louwina; bei Paul. diac. lavina; alem. laui, lauwi, läue, lawine. Das fremdartige aussehen des worts hat ihm eine ganz falsche betonung aufgeladen (◡ — ◡), während es an ort und stelle wie ebene gesprochen wird, und hd. lauene (— ◡ ◡) lauten sollte. Es ist auch ein ganz deutsches wort, von lau herkommend: die läuen heiſt im bair. das thauwetter, die läunen ist jede herabrutschende erweichte masse von schnee, erde, steinen: schnee-läu, grund-läu, stai-läu. Auch gras-läuen giebts: furchen am abhang, wo winters der schnee herabrutscht und im sommer gras wächst.
LEBAN (lèban) leben. ęs l è b u n d s,* ein (lebendes) lebender. Ebenso l è b e n d ę (R. 27), wofür man „lebendig" erwarten sollte, wenn dieses moderne wort dorthin gedrungen wäre. ę r l è b a n wieder lebendig werden Rl. 32. — L è b - t a g m

das leben (s. tag): erwinnan im lèbtag (Iss. 24) = ęrlèban. Auch hd. kommt das wort so vor „meiner lebtage, mein lebtag denk ich dran," mhd. lèbe-tage = lebenszeit. Vergl. die andern wörter, die so mit TAG gebildet sind.

LACHO n. laken, s. LILACHO.

LACHON lachen. Ięch lachę dèr manno* vergl. s. 184 unt.

LADO m. brett, besonders dickes; alem. ungehobeltes. Die bekannteren bedeutungen fensterladen, kaufladen sind von jener abgeleitet. Verwandt ist auch die latte, ahd. latta.

LEID widrig, häßlich. Dęr hèrd ist (g'sîn) laidę und lärę (Al. s. 148). — Dàs ift ęs laids ding (ib. 149). Vergl. auch bei CHLAG. — Dieses adj., das wir nur in stehenden redensarten haben, ist im Burg. wie im Alem. ganz beweglich: ęn leidę menfh, leids wèttęr. — Bileidogôn (Gr. 21) = fęrzirnen (Gr. 18).

LEID ⊙ (laid*) und lädje n.* gesang. Wohl aus lectio oder aus litania, b. lètęnei. Ein zusammentreffen mit „lied" ist aus vocalrücksichten nicht annehmbar.

LIEDERLICH lüderlich. In lięd ęrlichf lèban (R. 13). — Der nominativ oder accusativ, durch S bezeichnet, ist romanische entartung, die breite aussprache des S, da es doch einem ahd. Z entspricht, ist gegen alle silvische analogie und mir nur in R. begegnet, das ebenso „waf" sagt für „wàs"; und in Rl., wo man, obwol selten, hört: ęf-hûf. — Die herkunft des worts von luder ist wegen des lę wahrscheinlicher, als die von ledig und dem engl. lither (schlecht), für die allerdings spricht daß liederlich auch so viel ist als gering.

LOUDGERON ⊙ rassassier, L 16 als nebenübersezung: ès hètte uol uèlję dfich loudgero vinedsou (. . . sich sättigen mit trebern).

LEFF'L m. löffel. Ahd. leffil, lepfil; von laffan (lecken), weshalb laffe und lecker gleichbedeutend sind. Das E statt des hd. Oe (ö) ist also hier auch historisch gerechtfertigt. — Um Zür. gilt „lèffli n." (leckerlein) für ferkel; „läf n." heißt nach St. in grober sprechweise das maul; auch das hd. „lefze" (ahd. lefs m.) und vielleicht das synonyme „lippe" gehören zu diesem stamm; ferner mit einem

S- vorschlag das sw. ſlappę (von unflätiger eſsweise, und solcher aufführung überhaupt); ſlappęte, g'ſlèpp nach St. schaale brühe, brei. — In der rom. mundart von Varzo (Simplon-straſse) haben sich mit einigen andern deutschen ausdrücken auch löffje n. und mèſsęr n. festgesezt, während umgekehrt in Rl. für gabel nur furcellino gilt. So geht es an sprachgrenzen zu.

LOUFAN laufen. Das part. g'lüffę (I. 20), g'lôfę (Mac. 20). — ęr louft (Al. 20). — Rl. hat g'ſprungud, R. und Gr. brauchen gân.

LAGGEN legen R. Ich vermute: für lèggen, leggen; entsprechend dem ahd. leggen, al. leggę. Das zweite G ist aus J zu erklären, da das wort ursprünglich legjan hieſs. — Vergl. LEGAN.

LEGAN legen. Er leid, part. g'leid für legid, g'legid, wie meid für magad, magid. Sich legan z'meiſtęr, in dienst gehen (I. 15). Sich legan z'tèſh (Rl. 24) ist auffallend, da in diesen thälern so wenig als sonstwo jezt noch jemand auf den gedanken kommt sich in antikem sinne zu tisch zu legen. Die mundart braucht vielleicht legan in allgemeinerem sinne.

LAEGERT* (lägęrt) n. wiege. Graff 2, 95 führt in diesem sinn an ligeride, und einen dat. plur. lagaridum, lagiridun.

LUEGON lugen, schauen. (Gr. R. 29).

LILIANE ⊙ ortsname. Seine deutung s. s. 225 a.

LAMMJI n. lämmchen. 's liębę Gottſ lammje* johanniswürmchen.

LUMP? lump-wörtje* mustertuch der frauen.

LANG lang. In lengi zît (Iss. 29) ist der umlaut wie im schwäb. èlle (πᾶσα, πάντα) aus dem I der flexionssylbe zu erklären: lengi hieſs ahd. langiu.

LAND n. land. Vergl. die redensart s. 104 ob. — Landwaſsęr n. heiſst im thal von Gr. die Lys, im thal von Rl. der Mastalone; vermutlich auch in den andern gemeinden der strom des hauptthales.

LENTAN? zue-lenten sich anhängen. Er-tuęd zuę-lentę z'ainęm burgęr dèſ landſ (Al. 15), wo die Vulg. hat: adhaesit uni civi. — Das ahd. lantjan (woher in Zür. die schiff-ländi)

bedeutet landen, dann sich an etwas machen, anhängen. Schm. giebt anlenden, zuelenden = landen, lezteres auch = einhalten mit der zahlung, lenden = zufallen, anlangen.

LAER (lär) leer, wüste. Al. s. 148.

LAEREN (lären) lernen, eigentlich lehren, s. Al. s. 149. Diese verwechslung ebenso im Alem. Zum ersaze braucht das Sw. für beide begriffe gleichmäßig „lèrnę."

LERCHO f. lerche (baum). — Der gleichnamige vogel hat wol denselben namen; der vorwurf den man dem Deutschen hieraus ziehen kann, wird dadurch entkräftet daß jenes vermutlich fremd ist (λάριξ, lat. larix, it. larice, franz. lareche), der name des vogels aber ursprünglich lewercke lautet. Ich vermute, daß das Si. gleich andern mundarten lercho (larix) und lêrcho (alauda) unterscheidet.

LYS ⊙ flußname. Seine etymologie. s. 225. anm.

LASSAN (lâßan) laßen. Ech lån (Al. s. 149); du luęſt (Gr. 30) wie wuå (Gr. 16), nuadem (Gr. 17) für wå, nådem. — 's hed-męr nå-g'lå: der schmerz hat mir nachgelaßen (Al. s. 150).

LESAN (lèsan) lesen. Lèsę (im bięchji) Al. s. 149. — Er lèst z'sèmmę alls (I. 13). — Bekanntlich ist die leztere bedeutung, die wir in blumenlesen und sonst wol kennen, die ursprüngliche: wir lesen buchstaben wie blumen zusammen, um uns fremde gedanken zum strauß zu binden.

LIS'L im Gress. ortsnamen Liſ'l-balm.

LUST? luſtpàrkait (Al. 13). — Luſtig fröhlich (R. 23. 24. 32 Al. 32), auch mit der nebenform loſtig. Vergl. HURTIG, FRO, mittelst deren sich die übrigen gemeinden jenen beiden so oft zusammengehenden gegenüberstellen.

LETTJOCH * (lèttjoch) m. eidechse. Der name entzieht sich hier und in den übrigen germ. mundarten den bemühungen der etymologen ebenso gewandt als das thierlein das ihn trägt den fanglustigen fingern der kinder; lèttjoch (wenn das Ausland recht berichtet war) erinnert eben so viel oder so wenig an lacerta (it. lucertola, franz. lézard) als an eidechse, ahd. egidechsa, ewithessa, angels. âdhexe, holl. aketisse, alem. und bei Fischart heidochs; im Schwarzwald hêgaißle, die beiden lezteren wol auch entstellt aus eidechse.

LETTRO (lèttro) f. leiter. Vergl. èmmęr, hèmmo, und die formen von hân.

LETST lezt. Z'lètſt (Gr. 17).

LUTER (lûtęr) hell. Lûtri licht, helle (Al. s. 147). — In den Schweizer alpen kann der führer fragen: möget-ęr is lûtre g'ſhauwę, d. h. seid ihr schwindelfrei.

LUTON (lûton) tönen: er hèd g'hêrd lûto d'mûsik (Rl. 25). Goth. hat liuthon, ahd. liudon den sinn von singen, jubilieren. Geradezu für musik machen: litto. *

LUTJE (lûtje) n. (leutchen) mensch (geschloßen aus „dem litge"*). Das ursprüngliche collectiv liut n. wird in B. noch jezt für populus gebraucht: das waibęte lait (weibsvolk), dann aber auch für einzelne personen, zumal weibliche: ę mannęts, ę waibęts lait (manns-, weibs-person), wie im Engl. a folk, im Hd. ein frauenzimmer, ein bursche, im Romanischen camarata, alles ursprünglich collectiva. — Auch das diminutiv kommt um Wirzburg vor: si is ę gûts lâitle. — Der plur. von lûtji heißt regelrecht lûtjini (I. 17), littjene*, dort = hausgesinde, hier (wie in Sw. und Franken) = verwandte.

LATZKO * f. flamme.

---

28. Abtheilung Lj —

LJIEB (ljięb) lieb, z. b. ljiębi chindi (Al. s. 149) — ljiębe sun ib.

LJIECHT n. licht. Zwiſho ljięchtę im zwielicht, abenddämmerung. Ahd. under zuiskên liechten (inter binas luces). — Hô-lięcht Bergn. von Gr. s. s. 227.

LJIK klein, ahd. luzic, isl. luttik, nebenform von luzil s. bei ljizil. Es ljiks mandji, ein kleiner bursch. Rl. Das Ausl. schreibt liäk, nach meiner schreibweise ljèk; ganz den rimellischen lautgesezen gemäß è zuweilen für i.

LJISMEN stricken. Alem. lismę, lîsmę. Das wort kommt von lesen, ahd. lisan, dessen grundbedeutung sammeln ist. Die strickerin sammelt maschen, wie der leser buchstaben. In Rl. sagt man hoſnadlon (w. m. s.).

LJUT (ljût) leute (I. 30). Vergl. LUT.

LJIZIL wenig, klein. Ahd. luzil, alem. lüzel. Und ſan do ę ljizil tägę (Al. 13). Schwäb. z'litz'l und z'viel verderbt alles spiel. — Vergl. Lüzel-au im Züricher see, gegensaz der (größeren) Ufnau; Lüzel-brunnen bei Tübingen, jezt häufiger Philosophen-brünnele.

24. Abtheilung M —

MA ⊙ aber z. b. I. 24. Al. 29. R. 30. M. 30. In der form man Mac. 16. — Ist wol nichts anders als das it. ma, das franz. mais, beides aus magis; daß „mehr" für „aber" auch dem deutschen sprachgeist nicht so fremd sei, erhellt aus dem holländischen maar (nur, bloß, aber).

MEI m. mai. Im Mhd. gilt der meie (wie der summer w. m. s.) für schöne jahreszeit überhaupt, daher in Al. mai-ſhîru = sennhütte (scheuer, die nur im sommer gebraucht wird). — In der mundart von Urseren (v. 15) steht dafür maigesäs. Im W. meię-siz (welsch mayen) s. Venetz s. 7.

MIE mehr. Mac. 17. Sonst mê z. b. Gr. Rl. 17. Ebenso hat M. więr für wäre (v. 16).

MACUGNAGA ⊙. Die deutung des namens s. s. 59.

MACHON machen; z. b. mach-węr ęs embiß (Rl. 23), machon chnacht (Rl. 15), machu dę ſwîhirt (Al. 15) — Dieses wort muß den Romanen als besonders deutsch auffallen: die Cimbern werden danach von ihren welschen nachbarn Móccheni genannt, im sg. Mócchen, Mócchena s. Schm. Cimbern s. 562. — Zuę-machon (Rl. 13 nebenübersezung) = zusammenraffen.

MICCH viel. Ui-micch lûtjini (I. 17) ui-micchę wie viele (I.) Vom ahd. michil (groß, viel) das mit μέγας, magnus urverwandt ist; vergl. Michelstadt, Mecklenburg, beides = Megalopolis. Das hd. wort scheint übrigens im Silvischen gebräuchlicher: nid van veljun tagun (R. 12), wê fil chnèchtę Gr. Mac. 17. Ja Iss. selbst hat v. 17 „z'vil" und ich glaube dort gehört zu haben: vilro (multorum).

MED mit. Im sinne von bei Rl. 31; im sinn von gegen: g'vîld med ou (Rl. 18. 21).
MEIDJE n. mädchen (matge *), der plur. meidſîni (Al. s. 149).
MEGAN vermögen, z. b. Mac. 29. — Die conjugation s. 152.
MULEMENT ⊙ (monumentum) grab.
MILCH f. milch.
MOLCHEN (n?) molken, Al. s. 150. St. giebt es als neutr., und es bedeutet nach ihm jedes erzeugnis das durch melken genommen wird. Hier bestimmter, wie im Hd., für den wäßrichten theil der milch.
MALFO ⊙ * (f.?) malve. Ursprünglich griechisch, ohne zweifel von μαλακός (weich).
MUEMO f. muhme. In R. muama, in Al. muęma (s. 149), in Rl. mióma.
MANN m. mann. 'ſ-mannſ; in der mehrzahl mannun oder manno. R. — Vergl. das diminutiv MANDJI.
MANNON heiraten (vom weibe gebraucht): dèz wîb iſ g'mannos (-ods?). *
MANUND (mânund) * mond. Ahd. mâno, mâni; einen consonanten am schluß hatte bloß manôd (monat), das aus mâno abgeleitet ist.
MEINEN meinen Gr. 24.
MINAN mein z. b. arbarm mînan (miserere mei, R.) Vergl. die entsprechenden dînan, ſînan. s. 153.
MINNACH ⊙ weist durch das ahd. münich, munich auf monachus, μόναχος (mönch) zurück.
MANDJI n. (männlein) bursch, junger mensch. Vergl. s. 83 ob. und Rl. 24, wo die andern übersezungen buęb, büębji, chind haben. Das wort scheint Rl. eigentümlich. Man hört da oft: ęs ljiks mandji (ein kleiner junger mensch).
MINDER kleiner Al. 12. 13. Die übrigen haben hier jungſto s. JUNG.
MUND m. mund. Das diminutiv mundſe * n. heißt kuss (wörtlich osculum). Vergl. mundſęnen unter BUNSEN. — Mundwäschje * f. (tellertuch) vergl. WESHEN.
MANG viel, ahd. manac, engl. many, daher das hd. mancher und menge. Wię mangs jâr (R. 29)! wię mangę chnècht (R. 17). Hebel hat meng; alem. ist dieses mang allgemein. — Vergl. FIL und MICCH.

MANG'L dürftigkeit (Rl. 14); m a n g l o n, bedürfen Mac. 17.

MAERE (märe) n. mähre, nachricht, neuigkeit. Diminutiv scheint m ä r j i n i. Rühmend ihre abgeschloßenheit sagen die Rimeller: insch chomen nihd bihs märene ziu. * Die mangelnde flexionssylbe bei „bihs (bêſ)" entspricht dem „deſ ſachę" (questa cosa Rl. 26). Aus maerene hab' ich märjini gemacht, weil das N nur diminutivisch erklärt werden kann (vergl. s. 183).

MORE (môrę) morgen (cras) s. MORGEND.

MORO ⊙ bergname, deutung desselben (s. 62) als großer berg. Mac-mar, der name des Saaser sees, ist nach s. 68 so viel als Großes-waßer, da celtisch mac = bach, waßer (vergl. Macugnaga s. 59) und mar = groß. In diesen gegenden ist der Saaser see weit und breit das gröste waßer. — Maur-mont giebt es auch in der welschen Schweiz mehrere, (z. b. bei Lasarraz, bei Pizy), die man nicht von den Mauren ableiten darf.

MURO ⊙ (mûro) f. mauer, wand; von murus. Vergl. über diesen und ähnliche fremdlinge s. 166.

MURBUNDO ⊙ n. murmelthier, ahd. muremunto, murmenti (aus murem montanum, bergmaus), alem. murmęten, murmętli; b. muręment'l; it. marmontana; franz. marmontaine. marmotte.

MARCH * n. grenze; ahd. maracha, marcha f. Ein theil des cantons Schwyz (am Zür. see) heißt die March, weil er früher Alemannien gegen Rätien (Glarus, Sanggallen) abschloß. Vergl. die Mark (Brandenburg); die windische Mark. Steiermark, Dänemark, alles ehmalige grenzländer des deutschen reichs. — March n. ist ahd. = zeichen, marke, s. Schm. 2, 615. Sollte Rl. wirklich eigenmächtig das genus verändert haben?

MORGEND m. der morgen. Z. b. ſam åbend bis im morgend (Al. s. 148), hît im morgend (Al. s. 150); sonst m o r g ę (Gr.). Morgen (cras) ist m ô r ę, z. b. môrę dę morgę (morgen früh) Gr. Dasselbe heißt in Zürich mornę-môrn.

MIES n. moos. Wie die ältre sprache unterscheidet das Burg. m i ę s oder m i ę ſ (moos) von mos (moor). Die benachbarten mundarten stehen dabei auf seiner seite: beispiele

aus Bai. giebt Schm. 2, 633; aus der Schweiz St. 2, 209. 214, welchen man noch die n. pr. Moos-bad (Uri) Moosberg-bad (j. Heinrichsbad) hinzufügen, freilich auch das anomale Moor-garten gegenüber stellen kann. Ebenso gilt in Oberschwaben „moos“ für moor (Schübler Flora v. Würt. IX), wogegen auf dem Schwarzwald die torfmoore „misse“ heißen (ebd. VIII). — Hieher gehört wol auch die Mus-wiese im Hohen-lohischen, der ort eines vielbesuchten jahrmarkts.

MESSER (meßęr) n. meßer. Vrgl. die bem. zu LEFF'L (schluß).

MOS n? moor. In ortsnamen s. s. 242. Vergl. MIES.

MUS * (mûs) f. maus. Auch mûs, wie hûs neben hûs; der pl. mûso.

MUSIK ⊙ (mûsik) f. musik (Al. R. 25). Auch mit dem umlaut, der landesmundart gemäßer, mûsik (Mac. Rl. 25). Das Lys-thal meidet den ausdruck.

MUESS (muęß) ich muß R. Die conjugation s. s. 152.

MUESSIG (müęßig) müßig. Standęd nid mięßigu. Al. s. 149.

MESTEN mästen, part. g'meſt't (Iss. Mac. 27), davon maſchalb (Gr. 27. 30). Synonym, aber minder sprechend ist feißt Iss. 30. Al. R. 27 und 30. Rl. Mac. 30. — Für maſchalb steht Rl. 27 sehr bezeichnend, kurzweg „das chalb,“ nemlich das eben in der mast begriffene.

MEISTER herr. Legan ſich z'mèiſtęr in dienst gehn (Iss. 15). Sîn z'mèistęr im dienst sein (Iss. 17).

MATTO f. wiese. s. s. 241.

MITTAG m. mittag, z. b. z'mittag gên-e chrûto (Gr.). Mittag-horn bergn. v. M.

METTIL (mèttil) mittel (adject.). Geschloßen aus Mèttil-horn bergn. v. Mac.

MUETAR (muętar) f. mutter R. neben ajo.

---

25. Abtheilung N —

NU (nû) neu. Die festung Bard an der Dora nannten sie in Iss. ęs-nûs floß. vergl. NUEW.

NIEMUND niemand (R. 16), nięmęnd (Al. 16), nięmo (Gr. 16), nięmę (Mac. 16). Iss. hat dafür khè-menſh, Rl. hèis (keines).

NUADEM-DASS nachdem Gr. 17.

NACH (nâch)? nahe. Nâch-bûrer * m. nachbar; ahd. nâchgibûro (-gebûro) wörtlich nach-bauer, vergl. bbûr.

NACHT f. nacht. Z'nachtgang d'tîr b'tuę (Gr.), z'nacht abendeßen (Gr.), vergl. z'fermbiß. Halbe nacht mitternacht.

NADLO (nâdlo) f. nadel. Nâd'l-hûs* nadelbüchse. hoſ-nâdlo f. stricknadel. Rl. hoſ-nâdlon stricken. Rl. vergl. HOSO und LJISMEN.

NID nicht. Assimiliert sich wol, z. b. nigg'sing = nid g'sing (nicht gewesen Iss. 28). Nîd (nichts) vermute ich in der redensart unter MAERE, wo märjini als gen. pl. zu verstehen wäre, entsprechend einem mhd. niht sèlhes (nichts der art), niht kinde (point d'enfans). — Das Alem. unterscheidet ebenso nût, nôt (nichts) von nüt, nöt (nicht).

NID'L m. rahm Gr. Der weg zur Gabjęt-alp heißt nach Zumstein (W. 101) nidelstraße (nid'l-gaßo?).

NIDER (nidęr) gegensaz von OBER w. m. s.

NAMME (nammę): daß ęr's nammę hèd g'ſih'd g'ſęnds (Rl. 27) Wol dasselbe, das Schm. 2, 693 als unübersezbares ausfüllsel anführt, z. b. er sol námę furt g'raęst sey̆ (wie verlautet...). Man könnte es hier geben durch „nun endlich" oder „wirklich." Formell ist es entweder zu deuten aus dem mhd. bi-namen (nemlich, wahrlich) oder aus neweiz-wenne (aliquando), das im Al. als naimę so beliebt ist.

NUMME (nummę) nur. Alem. numę. Sw. nŏ. Nommę chimm (so komm doch Gr. 28), mach-mi nummu wię einu fan dîna tagwanęrun (taglöhnern Raron 19), es g'fallt-męr nummęn eini (Hebel). Vermutlich das ahd. niuwan (nichts als). Aehnlich unser „nur" aus niware (wäre es nicht).

NEMBEN nennen, part. g'nembd Al. s. 148 unt. — Das ahd. nemnan, nemman, buchstäblich entsprechend dem lateinischen nominare, hat sich ahd. zu „nennen" assimiliert. Schm. 2, 694 führt die formen nempt, benempt (nominat, nominatus) an.

NINE (nîne) neun R. Der ninto, ninzene, ninzg.

NASO f. nase. „Die Nase" heißt ein fels in den Lys-gletschern. Wie HORN gilt also nase als felsspize; am Vierwaldstätter-see und im Scandin. ist es (gleichfalls wie horn) so viel als vorgebirge.

NES nun (füllwort). Neſ hèd's g'ſèid (Rl. 21), mach-węr neſ ęs èmbiß (Rl. 23), neſ iſ g'chommod dęr atto (Rl. 28). — Der Rimeller übersezte mirs ausdrücklich durch allora.

NIESSEN in fröhlichkeit genießen, sichs schmecken laßen (Al. 29, wo besonders der dat. commodi zu beachten). — Ueber den frühern gebrauch des einfachen verbs s. Schm. 2, 708.

NUSSO * f. nuß. Wenn mein gewährsmann wirklich diese form gehört hat, so darf sie mit recht auffallen, da auch die ältesten denkmäler das wort ohne schlußvocal geben. Vielleicht aber hat neben der starken form von jeher, nur ungeschrieben, eine schwache bestanden. Sie scheint sich auch im pl. nußę * zu verrathen, der ebenso im Sw. gilt und dem das b. nuß'n entspricht. So würde sich im Ahd. dem nuz, nuzzî ein nuzza, nuzzun gegenüberstellen.

NESTL? nestel. Ahd. nestilo m., nestila f., nestil n. schnur, riemen, meist mit stift zum durchstecken versehen. Verwandt mit nähen, das angels. nestan heißt. — Nästeljene n. * halsperlen in schnüre gereiht. Ist wol als plur. zu nehmen. Vergl. über das N der diminutiven s. 183 unt.

NAT (nât) f. naht Rl.

NOT (nôt) f. noth. Han van nêtan im mangel sein (R. 14), es ist fan nietę (Mac. 32), dasselbe wird R. 32 ausgedrückt: ęs eſ g'ſî nôt-wendegs. Nach französischer weise (il a fallu) hilft sich Rl. ęs hèd mióßo. Umschreibend Al. 32: dàs iſt biljich. —

NOETIG (nôtig), dàs nêtige (Al. 14).

NETS ⊙ (Nêtſ) bach von Gr., vergl. s. 225 unten.

NUWO ⊙ m. enkel. Im It. bezeichnet das entsprechende nipote sowol enkel als neffe, dem wortlaut nach steht aber nuwo näher beim franz. neveu (neffe).

NUEW nun. Es-iſ gſìd vęrlüręs unn nuęw hèwwęrs g'vunnod (Rl. 32). Ueber die etymologie s. das folgende.

NUWES (des neuen) wieder, ahd. niuwes. Es-iſ g'ſìd vęrlüros und nuwęs g'vunnus (Rl. 24). Die abstammung dieses wie des vorherg. wortes aus nû (neu) ist außer zweifel, und bestätigt die ansicht daß auch das hd. nun (ahd. nu, gr. νυ) daher komme. Der wortbildung wegen vergleiche „ds-ganzę“ bei GANZ.

NEZ (nèz) n. peitsche. Wenn ich anders „snez,“ womit mir zu Rl. il staffile verdeutscht wurde, recht verstehe.

---

26. Abtheilung R —

ROCCH m. rock (Mac. 22) als synonym von zîg. Die andern haben gotto (Iss.) chleid (Gr. Al. R.) zog (Rl.).

RUECH (rüẹch) gierig, wild. Iẹch mióß hié ſtèrbo 'ſ-rüẹcho hungẹr (Rl. 17) Ruech, rüechiſh hat Schm. = nimmersatt, St. ruech = nichtswürdiger, Nôtkêr ruoch = thor. Schm. vermutet übertragung vom ahd. hruoch (krähe), wogegen das silv. adjectiv spricht. — Das Ausland giebt riächs = bitter, was vermuten läßt daß der berichterstatter das wort auch im zusammenhang mit hungẹr gehört hat.

RECHT (rècht) recht. Als verstärkung vor einem adjectiv: Mac. 27, wo Iss. „wol“ braucht.

RICHTEN? er hed ſich uf-gericht't, d. i. aufgemacht Al. 20. Gr. hat dafür bèran, R. und M. ûf-ſtân, I. und Rl. einfach gân.

G-RICHT? gericht. 's greächt der müso* (gericht der mäuse) mausfalle.

RAD n. rad Rl.

REIF (rèif) m. raif (um fäßer) Rl.

RIGG ⊙ als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240, vergl. mit Rigi s. 221. — Schm. 3, 66. 67 bringt rig = schichte, rigel m. = steilrer bergabsaz (ober-österr.) und strecke, zeile, reihe, also wol verwandt (urverwandt?) mit dem lat. regula.

G-RIGE (g-rige) n. riegel (Rl.). Die grundbedeutung ist balken, prügel, daher z. b. rigelwand, rigelweg (mit prügeln belegt), jezt gilt das wort freilich fast nur noch für den balken mittelst dessen eine thür verschloßen wird, oder vielmehr für seinen kleinen geschmiedeten stellvertreter. — In dem si. worte vermute ich ein collectiv (ahd. ga-rigali?). Das L könnte durch mouillierung verschwunden sein, und g'rige für g'rigje (ahd. ga-rigili?) stehen. Graff 2, 440 hat ein verb ga-rigilun.

ROGGO m. roggen (ahd. rocco, roggo). — Roggo da rössro* (seigle aux chevaux) = haber. — Man darf solche ausdrücke nicht für geläufige halten, sie verdanken ihr dasein der verlegenheit derjenigen, die das unübersezbare übersezen sollen, vergl. TUPP. — Rl. hat keinen haber.

RUGG (rügg) m. rücken. — Vergl. rügg-chjèb'l bei CHJEB'L. Der entsprechende süddeutsche ausdruck ist butten m. butte f., von Schm. 2, 224 erklärt durch rücken-traggefäß. In Schwaben unterscheiden sich butten, der für zerfließende gegenstände vom böttcher, und krètten der für trockene gegenstände vom korbflechter verfertigt wird.

RUNDO f. runde, rondell. In einem ortsnamen von Rl. (vrgl. s. 243 ob.)

RANG m. rain. Mir nur als ortsname bekannt. s. s. 240.

RING m. ring (Gr.) gewöhnlich fingęrli, w. m. s., weshalb ring wol als deutschländischer eindringling anzusehen ist.

GE-RING rasch. Brengęd gareng dęs èrft chlaid R. 22. — Gering gäęd ûßęr... Al. 22, wo durch ein versehen „gering" fehlt. — Wieder stehen hier Al. und R. gemeinsam den andern mundarten gegenüber. — Leicht, beweglich (in thätigem und leidendem sinn) ist die grundbedeutung von gering, die sich in mundarten noch erhalten hat, z. b. bairisch: heint gê-w-i recht g'ring (heute geh ich recht unbeschwert). Alem. hört man ringsinnig = leichtsinnig.

REIS (rèis) f. reise; macht giute reis* lebt wol.

RISINE f. (- ◡ ◡). Diß wort, s. 22 von mir im text gebraucht weil das Hochd. keinen entsprechenden ausdruck hat, bezeichnet die stellen wo am bergabhang steine herabrollen. Es giebt auch künstliche risinen, über die man das holz herabgleiten läßt. Vergl. St. Id. 2, 276 unter risen, was so viel ist als herabstürzen mit getöse. Auch der Riselstock in Glarus, fälschlich in Reiselt-stock verhochdeutscht, trägt seinen namen von den zahlreichen felsblöcken, die er immer in die tiefe „risen" läßt. Andre nennen ihn deshalb den Fûlen (faulen, morschen). — Nach Schm. 3, 233 ist die ris'n oder riss auch in B. gebräuchlich, sowol für künstliche als für natürliche rinnen dieser art. — Das Hd. hat von diesem stamm nur das verkleinerte riseln (herabrollen mit kleinem geräusch).

ROSS n. roß. Ross-îso, n. hufeîsen (Rl. auch in B. 's ross-ais'n), roggo da rössro·* haber s. ROGGO.

ROSA bergname; gedeutet s. 230.

RISTE f. (rîſto?) feiner flachs. In B. ist der reist'n, reiss'n, reisch'n = ein büschel gebrochenen flachses, so viel man auf einmal mit beiden händen durch die hechel gezogen hat, dann auch büschel überhaupt. In Sw. ist reistenes tuch = hänfenes, im gegensaz zum feineren flächsenen.

RATTA f. ⊙ alpenrose (Mac.). Im Eringer-thal heißt diese blume le recheleng, in Glarus und andern theilen der deutschen Schweiz raffausle n., im Chur-welschen des Vorder-rhein-thals crestaschit (s. Fröbel s. 31). All diese namen sind wol, wie gemse, balm, alp, vorgermanisch, da die begriffe den einwandernden Romanen und Germanen mehr oder weniger neu waren.

ROT (rôt) roth, im bergnamen Rôt-horn. Ueber die ursache des namens s. s. 27.

RAWE * rübe. Starch rawe * rettich. — Im Bd. und W. rafen, ravi; al. und bair. räbe, die weiße feldrübe, im gegensaz zu den übrigen die ruęben heißen. Zwei sprüch-lein aus der Schweiz:

der heilig Gall sizt uf'm ſtei
und rięft: ir bbûrę tüęnt d'räbę hei.

(Bauernregel, um mitte octobers — 16. oct. ist Gallentag — die weißen rüben heimzuthun). Sodann aus dem Aargau:

wię dęr achęr sô di ruębę,
wię dęr fattęr sô die buębę.

Rübe (ahd. ruoba, altn. rôfa) scheint die germanische, rapa (rava, rave, woher räbe, rave) die romanische, ur-sprünglich wol auch germanische form des wortes; der unterschied des sinnes erst nachträglich entstanden.

---

27. Abtheilung S —

SO wenn, als. Z. b. ſû-r mê weld gå (Al. s. 149), mê brüd ſo uas-nę gèid (mehr brot als ihnen gehört, Rl. 27). — Unser hd. so scheint eher durch SEFLICH bezeichnet zu werden;

Gr. 29 steht zwar sęfil (so viel), aber Gr. kann wegen seiner abhängigkeit von Deutschland nicht entscheiden.

SEBNE sieben. Dęr ſebanto, der siebente, ſeben-zene (17), ſebanzg (70).

SECHJO (ſèchjo) f. sichel, ahd. sichala.

SIECH (?) krank. Sięch-tag m. krankheit (s. TAG), Schm. 3, 190 führt es auch als bair. wort an, z. b. fallender siechtag.

SUECHON g'ſiócht vor ous chend (Rl. 19. 21) d. i. angesehen für euren sohn, genannt als euer sohn. Daß das wort suchen in diesem zusammenhang erscheint, hat seinen grund wol im ital. chiamare (clamare), welches nicht allein nennen bezeichnet, sondern auch rufen, verlangen, erwählen (d. i. suchen).

SEIFO (ſèifo) f. saife f. (Rl.)

SEFLICH so viel, im sinne von so. Ich hân seflich lang gearwod (Mac. 29). Das wort ist abgeleitet aus so vil; in B. hört man ähnlich sof'l guęt. In der Waat ist gebräuchlich tant für si, z. b. tant bon. — Leo (Recens.) meint eher an das goth. svaleiks denken zu müßen; da aber dieses schon im Ahd. sulîch heißt, so wüste ich keinen anhalt für die erklärung des F in seflich.

SEGAN (ſègan) sagen. Sègę (Mac. 21, Rl. 18) ſègi (M. 18), g'said (Al. R. 19), g'seid (Gr. 21), sämu sage ihm (Iss. 18). — In gewissen formen gilt noch jehan w. m. s. — Vgl. auch SJEGAN. — E (è) für A in diesem verb haben auch die meisten alem. u. niederd. mundarten (seggen). Schon im Ahd. steht segjan neben sagên, das Angels. hat secgan (aus segjan) und ebenso das Altn. segja (woher swed. säga, dän. sige).

SAEGERSO (sägęrso) f.* sense. Ahd. sëgansa, bayr. segess'n, sengs'n, alem. sägis, sägęsę. Nicht aus sägeïsen, sondern ableitung. Das stammwort ist wie bei „sichel, säge, segen, seech (alem. pflugschaar), sachs (messer)" ein verlornes sèchen, sach (schneiden, theilen), urverwandt mit dem lat. secare.

SEGNON (ſègnon) den segen sprechen (kirchliche übung). Haidęr-nę-g'ſègnud? (Al. s. 149 unt.).

SEGSE (ſègſe) sechs (R.). Dęr ſègſto (der sechste), ſach-zene (16), ſèchzg (60).

SALL m. saal (Rl.).
SALBON salben. Die conjugation s. s. 152.
SELB (sèlb) selbst. In ortsnamen mit eigentümlicher bedeutung, vgl. s. 243, wozu sich anführen laßen: wilde rosen, wildes obst; gewißermaßen auch wilde völker, die ja oft sehr sanft sind.
SALJEN sollen. Die conjugation s. s. 152, wo noch nachzutragen wäre: du sèldiſt (Gr. 32).
G-SELLJO m. kamerad. Um z'ſî hurtegs med mînẹ g'ſelljẹ (Rl. 29), um mich machẹ hurtigs mid mîn'n g'sellẹ (I. 29). Entsprechende begriffe sind: khammẹrad (Gr. Al.) g'ſpân (Mac.) amî (R.). Vgl. d. wb. unter diesen artikeln. Iss. Rl. Mac. stehen mit deutschen ausdrücken den übrigen gemeinden gegenüber.
SILVIUS, mutmaaßl. zusammenhangend mit Cervin (s. s. 233.)
SAMMLON sammeln. Zuẹ-ſammlon zusammen-raffen (R. 13).
SEMMAN (ſèmman) sammen; z'sèmmẹ (Iss. M. 13); z'ſèmmo (Rl. 13); z'ſèmmend (Al. 13), das leztere wie MORGEND, MANUND. — E (è) für A hat in dieser wurzel auch das Al., schon im Ahd. findet sich zisemine neben zisamane. Schm. giebt neben z'sam, z'samẹ ein z'semẹ, vermutlich aus den sw. landestheilen, da im Sw. die form z'sêmẹ gilt. Z'semmẹmachon zusammenraffen (M. 13).
SUMMER (ſummẹr) m. sommer, überhaupt schöne jahreszeit: ajo ich gâu z'ſummẹr z'albu (Al.). — Dieser gebrauch des worts im Mhd. unzählichemâl, wo immer die sumerzît gleich auf den winter folgt. Vergl. MEI.
SIN (ſîn) sein (esse), gemäß dem gesez das s. 188 m. angegeben ist verkürzt in ſî, zuweilen verlängert in sing (Iss. 32). — Die conjug. s. s. 152, wo nachzutragen der conjunct. prät. wäre (Gr. 16), wär (Rl. 16), wiẹr (M. 16), leztres entsprechend dem miẹ für mê.
SIN (ſîn) sein (suus). Oft in der form dſîn w. m. s. und enklitisch verkürzt sin. Er had g'gèßẹd alls des ſînan (R. 13), alls g'gèßẹd des ſînon (R. 30, wo mir diese worte erklärt wurden: substantiam suam). Darf man das „ſînan" s. 153 zu hilfe nehmen? oder ist für „des" zu lesen „dẹs, das" und in ſînan ein substantiv anzunehmen: all das

seine. — Als genitiv von ès steht das wort Rl. 16: èr wär ſî g'ſîn z'fridę, und I. 16: khèmenſh hèmmo d ſ i g'gä, Gr. 16: nięmo hèmmo ſî g'gä. Immer entsprechend einem französischen en. R. 16 braucht dafür deſ (dessen).

B-SINNAN SICH zur besinnung kommen. Er hèd ſich b's u n n ę (Gr. 17); er hed dem nå-g's i n n u d (M. 17). — Bei den selbständigeren gemeinden wird der begriff des in-sich-gehens durch ausdrücke gegeben die uns ferner stehen, insbesondere zeichnet sich Rl. aus.

SUNNO f. sonne. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 243.

SENDEN senden. Er hèd-no g'ſe n d ûs (Rl. 15); d a s g's a n d s * der bote. — Für senden haben die andern ſhicchen w. m. s.

G-SUND gesund R. (Mac. 27); g'sünd (I. 27), g'ſind (Al. 27), g'ſęnd (Rl. 27).

SUNDON (ſündon) sündigen. V. 18 finden sich die formen g's ü n n o d (Iss.), g's ü n d o g ô d (Mac.), g'ſ i n d i g u d (Al.), g'ſ e n d i g ô d (R.), g's e n n o g ô d (Gr.). Iss. hat hier die älteste form, die dem ahd. sundjan entspricht. Daraus hat sich erst die hd. form gebildet, wie diß bei vielen ähnlichen der fall ist: endigen, huldigen, peinigen, steinigen u. s. w. kommen nicht aus adjectiven, sondern aus einfachen verben: endjan, huldjan u. s. w.

SUNDIGON (ſündigon) sündigen, s. SUNNON.

G-SANG n. das singen (R. 25). — In Wirtenberg gilt sogar für lied (besonders kirchliches) g'sang als neutr., in B. ebenso das g'sang'l. Das aufgesang, abgesang sind ausdrücke der meistersänger.

SURENE (sûręne) * f. sauerampfer, alem. sûrli m.

SASSO (?) mir nur aus s a s s - s t a i n a * (grundstein) bekannt. Man vergl. das alem. sasse, zasse f., das b. sess f., = schöpfgelte in gestalt eines grossen hölzernen löffels um beim keltern den traubenbrei, oder aus schiffen das eingedrungene waßer herauszuschöpfen. — Seß-ſtall ist die mittelste, breiteste stelle der schiffe, wo das eingedrungene waßer ausgeschöpft wird. — Wenn auch sasse, wie St. vermutet, aus dem Franz. kommt, so könnte es doch ursprünglich mit dem deutschen sizen, saß zusammenhangen; dann wäre der begriff der tiefe, wohin sich alles sezt,

vermittelnd für jenes werkzeug der schiffer und für den rimellischen grundstein. — Wie gut schickt sich nun dazu, daß (nach Engelh. 283) das wallisische dorf Saas (it. Sosa) zu deutsch Im-grund heißt.

SUS so (das wort woraus unser sonst, ahd. sust). In Rl. als füllwort, entsprechend dem do, dü, duę, s. Rl. 20 (zweimal) 22. 23.

SATTAL m. (sattel) bergeinsenkung. Ahd. satal, satil, satul. Als ortsname vgl. s. 240.

HUETON (hüęton) hüten. Ganz diese form giebt Fröbel 149 aus dem Turtman-thal. — Hüęten (Iss. 15), hiętę (Gr.), hiaten (R.), hięto (Rl.), hîtę (M.).

SITERS (ſitęrs) seitdem, nun da (Al. 30). Gr. hat wo, R. wię, die andern umgehen die conjunction wie im bewustsein der unbehilflichkeit. — Vom goth. seithu (spät) kommt der ahd. comparativ sîdero, dessen adverb sîdor = nachher. Sîd (seit) scheint davon abkürzung, sîters genitivisches adverb.

SEZER (ſèzęr) m. seßel, verhält sich zu unserem seßel wie „g'sèzzę", das man bei Ulm und „g'sizzę" das man an der Tauber für „geseßen" hört, zu diesem. R für L ein häufiger wechsel.

28. Abtheilung Sh — (Sk —)

SHICCHAN schicken. Das part. ist g'ſhiccht (Iss. Gr. Al. M. 15). R. hat ein anomales g'ſhècht für g'ſhèccht, Rl. ein zierliches g'ſend. (Iss. 15 ist mir ſ für ſh stehen geblieben.)

B-SHECCH (b'ſhècch) m. ? (beschick) befehl. Die entstehung des worts schicken aus ge-schehen ist in diesem b'ſhècch noch besonders lebendig: machen daß etwas geschieht, etwas ausrichten laßen. Rl. 29: e ſtân ou zum b'ſhècch (gewärtig deines winks), ûsg'gangod van ouwęm b'ſhècch (ungehorsam). In beiden stellen ist mir ſ für ſh stehen geblieben.

SHAF (ſhâf) n. schaf, R. Die declin. s. s. 153.

SHAEFER (ſhäfęr) m. hirte. Deſ ſhäfarſ, dei ſhäfro, dęr (deniu) ſhäfrun R., vgl. HIRT.

SHAGERNOREN (ſhagęrnóren) ? betrüben. In Iss. 20 lautete die nebenübersezung: iſ g'sing g'ſhagęrnóretî. Ist wol so viel als chagriné; vergl. die bem. zu TROTTAN.

SKALA (skala) f. becken, schüßel; ahd. scala. Man sollte ſhala, oder wenigstens ſkala erwarten.

SHELLING (ſhèlling) m. (schilling) soldo, sou. Vom ahd. skillan (schallen), also = klingende münze. Die assonanz mit solidus scheint zufällig.

SHOEN (ſhón) schon. Es iſ ſho vil jârę (Rl. 29).

SHOEN (ſhön)? schön. Nur im superlativ vernommen: d'ſhenſto chleidęr (Gr. 20) und „Maria hat den ſheenſten theil erwelet" vgl. s. 137. Beidemal ist deutschländischer einfluß zu vermuten. Das Silv. verwendet hüpſh, fürnemb u. s. w.

B-SHENDERNUS (b'ſhendęrnus) f. mitleid. G'ſtûrt â van dęr b'ſhendęrnus (R. 20); die Vulg. hat: misericordiâ motus est. — Rl. weicht aus, Al. hat b'ſhindi; Gr. hierzwê; Mac. das verb ęrbarmę; Iss. trûnigi oder g'ſhagęrnoręti (chagriné). — Wieder sehen wir hier Al. und R. nah verwandt. Der wurzelbegriff schinden hier im sinne von quälen, beunruhigen, wie wol auch im sw. schünden (antreiben).

B-SHINDI f. erbarmung s. b'ſhendęrnus; ęr hèd ſînę g'hâbę b'ſhindi (Al. 20).

SHAERO (ſhäro) * m. maulwurf, ahd. scero. Scheren bezeichnet ursprünglich schneiden, theilen, wie aus „scheere, schaar (abtheilung), pflug-schaar, scharte" noch ersichtlich ist. Am nächsten jenem ſhäro kommt aber schore f. (schaufel, spaten), da in beiden das scheren = graben. — In der Schweiz und in B. heißt der maulwurf ſhär-mûs (-maus), das frühere dasein des einfachen worts erhellt aus scher-hauf'n scher-eisen, scheren-fanger (maulwurfsfänger).

G-SHEER (g'ſhèęr) n. îsun-g'ſcheärr * die schneidenden werkzeuge des tischlers insgesammt. Erklärt durch „eisernes geschirr", (vgl. meßer-geschirr = messer und gabel als tischzeug Schm. 3, 392). — Geschirr gilt für alle möglichen geräthschaften (bei Erfurt hab' ich das fuhrmannssprichwort gehört: wie der herr, so's gescherr); in den beiden obigen scheint die ursprüngliche enthalten, zusammentreffend mit der des wurzelverbs scheren (skirun) s. bei ſhäro.

SHURO (ſhüro) f. scheuer, scheune (M. 15). Ahd. skûra, skiura. Vergl. das fränk. schauer m. obdach. Dasselbe heißt auch regensturm, hagel; die gemeinsame wurzel ist skuran stoßen, weil man in die scheuer heu u. dergl. „stößt," wie in den schober, schuppen „schiebt." — Die synonymen von ſhûro s. unter GUED; ſhûro ist demnach nicht bloß das gebäude, sondern auch das umgebende land. Mai-ſhîro braucht Al. für sennhütte. Vergl. MEI.

SHIESSON (shießon) schießen. „Guȩten âbond, sind-ȩr g'gangon z'ſhiȩßon" wurde Fröbel (s. 151) im Turtman-thale gefragt, weil die Walliserinnen seinen barometer für eine flinte hielten. — Vergl. (s. 241) Tsussil, das vielleicht hieher gehört.

SHIT (ſhît) n. scheit. Es ſhît embrants feuerbrand Rl.

SHEZEN (ſhèzen) schäzen. Din sô hènnid fil g'ſhèzt dſîs guȩd (Gr. 30, nebenübersezung).

---

29. Abtheilung Shr —

(Die schl-, schm-, schn-, schw-, siehe unten sl-, sm-, sn-, sw-; sie haben ihr jeziges Ch ohne historischen grund.)

SHREION herbeirufen: wr miässe sraijo d'wetta* wir müßen die schwester rufen. Das verb ist abgeleitet aus dem alten prät. schrei (jezt schrie), das uns im subst. schrei m. noch dauert. Schm. 3, 502 führt an das ahd. wuost-screion (heulen), das sw. al. geschraien (schreien machen, zum weinen bringen), beschrait (berüchtigt, noch bei Fischart), beschraien (bezaubern).

SHRIAN (ſhrîan)? (schreien) rufen, nennen (ahd. scrîan, scrîgan) ist mir nur im part. begegnet: g'ſhruwen (Iss. 26), g'ſhruwȩ (Mac. 26), g'ſhruwȩd (Gr. 26), wo in Al. und R. jûßen. — Iss. allein braucht g'ſhruwen auch für genannt (19. 21), wogegen Al. R. (19. 21) und Mac. (19) heißen, Mac. (21) sègan, Rl. (19. 21) ſióchon. In Iss. wurde mir noch angegeben: er hèd's g'ſhruwen Töni (er heißt Anton). — Regelmäßiger hieße das part. g'ſhriwen, I hat sich aber

durch nachfolgendes W in U verwandelt, wie in chunnd (kommt, ahd. chwimmit) durch vorangehendes.

SHRIBON (ſhrîbon) schreiben, vergl. ſèdro.

SHREFT (ſhrèft) f. (schrift) brief. Geschloßen aus sräft. *

---

30. Abtheilung Sj —

SJEGAN (ſjègan) sagen (Gr. 21), vergl. sègan. Das J vor E (è) eingedrungen wie in chjèdan, chjèmman u. s. w. vgl. s. 158.

SJENGG (ſjèngg) für ſlingg (schlange) enthalten in blind-schjänk* (blind-schleiche). Das wort ist mit schlingen verwandt, das in der älteren sprache die bewegung der schlange bezeichnet. Beispiele s. bei Schm. 3, 452. Er führt auch ein ahd. blint-slinggo (caecula) an, wonach im obigen worte J abermals für L, und E (è) nach rimellischer weise für I steht, K aber sich als G ausweist.

SLA (ſlå) Rl. 23 für ſlagon w. m. s. Dieselbe abkürzung hat auch das Sw. (ſlå, g'ſlå).

SLIOCHT * m. (schlucht) bergstrom. Bei Schm. ist schlucht = abzugsgraben. Auch graben gilt für bergstrom s. GRABO. Der diphthong ist durch Ch veranlaßt, wie in g'rèçcht.

SLAFON (ſlåfon) schlafen (slaffo *).

SLAGON schlagen, schlachten. G'ſlagod (Rl. 30) vergl. auch SLA. Von der besondern art des tödtens. Iss. Gr. Al. R. Mac. haben (23. 30) das mattere tôdan. — Z'ſlagę feuerzeug (Rl.).

SLEIPFO f. lüderliches weibsbild R. 30. Alem. ebenso. In Augsb. ſlopf. f. — Von schlaifen, schleppen = nachläßig sein. — Die andern mundarten helfen sich euphemistisch.

SLOSS (ſloß) n. thürschloß, bergschloß. — Dem leztern begriff nähert sich Al. 15, wo ſloß = landgut (vergl. die zusammenstellung bei GUED). — Rl. sagt ſlôß.

SLUSSIL (ſlußil) m. schlüßel (Rl.). Ahd. ſluzzil.

---

32. Abtheilung Sm —

SMIDDO f. schmiede. Vergl. s. 243, und den geschlechtsnamen Schmid s. 215.

33. Abtheilung Sn —

SNIDAN (ſnîdan) schneiden. Ech ſnîden, du ſnîdẹſt, er ſnîd; part. g'ſnèddẹd R.
SNIDER (ſnîdẹr) m. * schneider.
SNACKO? m? schnecke. Tiuful-snacke * name der nackten, schwarzen schnecke. — Steht A hier für E (è) wie in aßen, fald? Rl. hat freilich diesen wechsel sonst nicht, und das Flämische besizt snake, das Altnord. snâkr. — Das masc. schließe ich aus den verwandten mundarten (al. sw. b.).
SNUERA f. schwiegertochter (R.) ahd. snura. Uẹ für U wegen des nachfolgenden R wie in wuẹrom, bèẹrg u. a.

34. Abtheilung Sp —

SPIEGAL m. spiegel (ahd. spiegal) Vèld-ſpigal m. (feldspiegel), fernrohr (Iss.), öug-ſpiẹglẹ pl. brille. Schm. 3, 558 führt vom jahr 1591 an: „gleserne augenspiegel" und von 1598 „augenspiegel." Seither hat dieses gutmüthige wort einem fremden brille weichen müßen, das von beryll herkommen soll (zunächst ein meergrüner edelstein, dann krystall, krystallglas).
SPELLON (ſpèllon) reden. I hènn dẹr z'ſpèllo * (j'ai à te parler). Wir haben davon noch bei-spiel für bei-spell, gebildet wie das engl. go-spel (gottes-spell, evangelium).
G-SPEEL (g'ſpèẹl n?) sprache. (Geschloßen aus gschpëal *).
SPELLJO (ſpèlljo) f. spindel, ahd. ſpinnila. N ist von Lj verschlungen. Spille (spindel) hat Jahn in die turnersprache eingeführt, vermuthlich aus dem Niederdeutschen.
G-SPAN (g'ſpân) m. kamerad (Mac. 29). Al. Gr. haben khammẹradẹ, R. amîſ, I. g'sellẹ, Rl. g'ſeljẹ. Frîend gilt für verwandter.

— Dasselbe verhältnis herscht in allen südl. mundarten: das Alem. bezeichnet die kameraden mit g'ſpilę (es sind genoßen der kindheit), b. und sw. gilt g'ſpânę; gesell haben sie = gehilfe, im eigentlichen B. ist gesell, gesellin auch = liebhaber, liebste. — Der grundbegriff, der auch in spinnen, spannen liegt, ist vereinigung; der gegensaz ist ab-spannen, z. b. einen dienstboten, eine geliebte, d. h. abwendig machen. — Aus der recension von Leo führe ich hier an, daß „dieses wort merkwürdiger weise noch im ungarischen Deutsch erhalten ist, wo gespann, obergespann und gespannschaft (comitatus) noch gäng und gäbe ausdrücke sind.“

SPAN (ſpân) m. span (abfall vom bearbeiteten holze). Spân-bett* (bett mit spänen) sarg. — Von der gleichlautenden wurzel in g'ſpân unterscheidet sich ſpân durch das ursprüngliche Aa (â), während g'ſpân ein A hatte.

SPINNAN spinnen. Ds g'ſpunnę* garn, gespinst. Vrgl. auch SPELLJO.

SPERRAN? zusperren, verschließen. Vermutet aus g'ſpèrro* schloß (an der thür?).

SPIS (ſpîſ) ⊙ m? n? speise, futter. Felja ſîn bûch mèd dem ſwînu-ſpîſ (R. 16). Vergl. das ſpîs für schweinefutter an dieser stelle in mehreren mundarten bei Stalder, z. b. Obwalden, Urseren, Guttannen (wo als nebenübersezung sû-zûg), Sigriswyl, Nieder-siebenthal. — In verächtlichem sinne führt Schm. an speisbrot, speiskäse, gegenüber dem guten. — Als masc., aber nur im sinne von mörtel, findet sich speis auch im Sw. Es stammt aus dem barb. latein. spensa, dispensa. Die grundbedeutung ist vorrath, wovon die haushaltung verköstigt wird; dann der ort, wo derselbe liegt (in Bd. ſpense = speisekammer), dann nahrung, zulezt einzelne speise. Aus spensa in andrem sinn hat das It. spesa = aufwand. — Der ortsname von Mac. Im-ſpîs enthält vielleicht dasselbe wort; liegen etwa die häuser in der nähe von geröllhaufen oder herabgestürztem schutt?

25. Abtheilung Spr —

SPRANGO f. thürangel, nach dem Ausland eisenstange. Von springen, sprang, dessen grundbedeutung auseinander gehen. Man darf demnach wol ſprango als die sprengende, öffnende deuten.

SPRINGON laufen. G'ſprungud (Rl. 20). Die andern haben hier loufon, das dem hd. sprachgebrauch entspricht, während Rl. dem Al. und Sw. folgt, denen laufen für gehen (incedere), und ſpringen für laufen (currere) dient.

---

26. Abtheilung St —

STUBO f. ⊙? stube. Stobęno ortsn. vergl. s. 243.

STECCHEN n. stecken, ein holzmeß. Für brennholz erhielt ich in Rl. den ausdruck: ęs ſteckę holz. Auch um Wirzburg und Aschaffenburg ist stecken die benennung eines scheitholzmaaßes, ohne zweifel weil man einen stecken (prügel) von gewisser länge aufrichtet, um das holz daran zu schichten.

STOCCH m. stock. Chèrz-g'ſtocch leuchter (Rl.).

STUDO (ſtûdo) f. staude. In ortsnamen vergl. s. 242.

STAFFIL ⊙ f. geisel, it. staffile m., staffilare verb.

STAFF'L f. stufe, bergstufe. Als bestandtheil von ortsnamen s. 240, vergl. dazu die „Staffel" am Rigi, mit einem der vielbesuchten wirtshäuser. — Stufe verhält sich dazu, wie grube zu graben oder grab. — Im B. heißt es der ſtaff'l, niederdeutsch stapel, ahd. stafful, stafal, staphal (stapfal?) m., staphala f. — Ausnahmsweise hat Gress. (s. 237) ſtâf'l fur ſtaff'l. Vergl. übrigens STAPFO.

STOFFOL m. bergn. von Al., mir nur aus Robilant bekannt; seine deutung s. s. 228.

STIOFETTO ⊙ (ſtiofètto) glutpfanne Rl.

STAEG (ſtäg) s. s. 243. G'ſtaig, deutscher name des dorfs Algaby (Simplon-straße).

STOLO* dieb-stahl. Ahd. stala f., wonach hier vielleicht ſtàlo f. zu vermuten ist. Oder hat man ein ahd. stula anzunehmen? Rl. zeigt ja sonst nicht die unart von R. und Al., a in à zu verkehren.

STAMPF m. mörser. Die Silvier haben ein deutsches wort, wo wir ein lateinisches; denn mörser kommt aus mortarium. Vergl. stempel, eig. stempfel; stampfmühle, wofür bair. der ſtampf, alem. d'ſtampfi.

STAN (stân). Die conjugation entspricht der von gân w. m. s., z. b. entsprechend dem ganged (gehet) hat Al. s. 149 ſtandęd, überhaupt wird überall der vollen form „gang" eine entsprechende „ſtand" zur seite stehen. — In ſtân hurtigs (Rl. 32) ist das wort abstract vergl. STANEN.

STANEN (ſtânen) ſtânę loſtig (Rl. 23), lustig sein, sich lustig machen, bestand haben in der fröhlichkeit. — In Zürich hört man ein entsprechendes iteratives gânę (umherschlendern); beiden wohnt behaglichkeit inne. — Rl. 32 begnügt sich mit dem einfachen ſtân hurtigs.

STEIN m. stein. Vîr-stèi feuerstein Rl. Sass-staina* m. grundstein, vergl. SASS. Wölta-staina* gewölbstein vergl. WOLTAN.

STEINI ortsname (vergl. s. 242).

STENDJE (stèndjen?) keßel. Vermutlich diminutiv aus ſtando (?), ahd. standa (stellfaß). Im B. hat man ein entsprechendes ſtant'l n. (stellfaß).

STAPFO (stâpfo) f. stapfe, stufe. Als bestandtheil eines ortsnamens s. s. 240, und Zur-ſtapfen, nach Venetz 12 name eines guts bei Tärbel im Matter-thal. — Vergl. das ahd. stepfan, prät. stapfta, alts. stapan, stuop (schreiten, im schritt reiten) und fußstapfe, ahd. stapho, staph m. Fußstapfen und stufen sind je einzelne tritte. Vergl. auch STAFF'L, wo der vocal seine kürze bewahrt hat.

STIER (ſtięr) m. stier. Al.

STUREN stören; g'ſturd â van dęr b'ſhendęrnus (R. 20). Der begriff der das silv. wort mit dem hd. verbindet, ist der der gewaltsamen aufregung. Ein „sturm" der gefühle regte sich wol beim anblick des verlorenen sohns. Alem. ist sturm = heftige leidenschaft (zorn, eigensinn) und weiter verwirrung, schwindel. Das Ahd. hat ir-sturian (concutere), das Ags. ſtyran (bewegen). Das U statt des hd. ö rechtfertigt sich aus jenem ahd. sturian, und findet sich ebenso im sw. und b. stüren z. b. zahnstürer (zahnstocher).

STARCH starh; ſtarch-rawe* (starke rübe) d. i. rettich.
STERNO (ſtèrnǫ) m. stern. Häufiger ſtjèrno, ahd. sterno, assimiliert sterro, des sternin, die sternun. Jezt, wie auch bei storch, schwan, die schwache declin. mit der starken vertauscht, (stern, sternes, sterne) wozu sich das Burg. und Alem. noch nicht verstanden haben.

---

27. Abtheilung Str —

STRICH (m.?) strecke, vrgl. s. 241. — Nach Schm. ist strich unter andrem auch = bezirk, z. b. der strich eines sammelnden bettelmönchs.
STRAFFAL m. heuschrecke. In Bd. u. W. ſtraffel, ſtroffel, heu-ſtroffel, vrgl. das sw. ſtrampfę, das b. strampeln, strampfeln = mit den füßen wiederholt wegstoßen. — Verwandt, aber auf andrer grundlage ruhend ist das alem. wort für heuschrecke höu-ſtöff'l von ſtapfan, s. unter STAPFO.
STRENG geizig. Ebenso in Bd. — Strengs* der geiz, wenn anders mein gewährsmann recht gehört hat, den das -s zeigt eher ein adj. an, vrgl. s. 186 unt.

---

28. Abtheilung Sw —

G-SWEIO (g'ſwèio) f. schwägerin (R.). Ueberhaupt verwandte der gattin. So auch im Bair. (s. Schm. 3, 523).
SWACH schlecht; mid dę ſuachę fümmęlę mit mezen (I. 13), mid dènę ſuachę ljûtę (I. 30) mit ſwachę lîtę (Mac. 30). Dem Ahd. Altnord. Angels. fehlt das wort, es findet sich zuerst mhd. = schlecht, gering, armselig.
SWAGER (ſwâgęr) m. schwager (R.).
SWIN (ſwîn) n. schwein. V. 15. 16 haben alle silv. mundarten dieses wort; ebenso (nach St.) die andern burgundischen, nemlich die vier wallisischen die er anführt (Raron, Lötsch, Vispach nnd Gombs), ferner die rätischen (Rheinwald, Chur, Brättigäu) von denen sich das wort

nach Glarus erstreckt, ja nach Toggenburg, so daß Mittel-toggenburg beidemal, Ober-toggenburg wenigstens einmal ſwîn hat. Von den üechtländischen mundarten stehen hier die des Berner oberlands ausnahmsweise nicht auf burgundischer seite, mit ausuahme von Nieder-siebenthal, das wie Ober-toggenburg wenigstens einmal ſwîn hat, mithin auch auf der grenze liegt. In Freiburg gilt wieder nur ſwîn. — Den ausdruck sû, pl. sûw, sîw, sîb, sû, söu, söuę, sauę, sûę haben alle übrigen, und es stellt sich hier wieder jene theilung der Schweiz in eine alemannische und eine burgundische dar, jene von dieser im süden, S. Ọ. und S. W. wie mit einem saum umschloßen. — Man müste diß auch dann gelten laßen, wenn man mit Schmeller 3, 538 annähme, daß ſwîn ursprünglich ein adj. sei: sûîn (säuen) gebildet aus sû. Wahrscheinlich stammt sû von sûgan (säugen), ist also zunächst benennung eines weiblichen thiers; ſwîn dagegen kommt von swinan (treiben) bezeichnet also das thier das auf die waide getrieben wird. (Vrgl. Schwenk).

G-SWIND geschwind. G'ſwend treid-mo ds hèpſtoſt zog (Rl. 22). — Die übrigen mundarten die den begriff übersezen, brauchen GE-RING.

SWAER (ſwär) m. f. schweher, auch schwieger-mutter, -tochtęr (R.). Vermischung des ahd. swehur und swigar, von welchen jenes = socer (schwieger-vater), dieses = socrus (schwieger-mutter).

SWARZ schwarz. In Iss. lautete es ſuwarz und suwarz, eine französierende ausspr. wie in Souabe (Schwaben). — In Gr. als geschlechtsname, und von diesem auf das Swarzhorn übergetragen; vrgl. s. 228.

---

39. Abtheilung W —

WA (wå) mit der nebenform wua, wuę = wo. Z. b. Iss. R. M. 23. Wo sîd-ęr gſîn Al. s. 249 (Gnifetti schrieb wol auch o nur für å d. i. å). — Für wohin: wo weld-ęr gå (Al. s. 249). — Oft für das relative pronomen, z. b. ſan dem

wuâ-ſ gäm, von dem was sie geben (Gr. 16), ds chalb wuẹr hein g'meſt't (I. 27), wuer für wuẹ wiẹr. — Die form wuẹ habe ich nur in diesem sinn bemerkt, und da sie sich zu wâ ebenso verhält wie duẹ zu dâ, nemlich als causale oder zeitbedeutung zur ortsangabe, so darf man wol annehmen daß im Silvischen das relative pronomen diese feine unterscheidung ebenso habe wie das demonstrative. Nach Gr. Gr. 3, 153 hat das Niederländische ein hoe (quam, quomodo) das dem doe gegenübersteht, und man darf ebenso für die ahnen der Silvier einen unterschied voraussezen zwischen hwâr (jezt wâ, ubi) und hwô (jezt wuẹ, quam, quod etc.) — Wöchero * woher.

WE (wê) n. weh, schmerz; hèẹrz-wê betrübnis (Gr. 20).

WE (wê) wie (Gr. 17). Das gewöhnliche ist wiẹ, I. hat ui. — Zu wê vrgl. jedoch wetlich = wielich, welch.

WAEBER * (wäbẹr) m. spinne. Wäber-bai * langbeinige spinne; vrgl. gang'lbein. Der grundbegriff von weben ist nicht „zeug wirken," sondern das gleichmäßige hin- und herbewegen das dabei stattfindet, wie noch in Luthers webopfer (opfer das gegen die vier enden der welt hin- und herbewegt ward); in wapp (nieders. quabbe, quabbel, herabhangende schlotternde halshaut des ochsen, s. Schm. 4, 120); im holl. quab (sumpfiger, also schwankender boden). So ist auch diese spinne wol nicht vom spinnen (weben) benannt, sondern von der auffallenden bewegung ihrer beine, das ihr in Sw. die benennung mä-gaiß zu wege gebracht hat; ohne zweifel weil sie mit den beinen ausholt wie der mähder mit der sense. (Sie heißt in andern gegenden von Sw. auch haber-gaiß; gaiß von der gestalt der kniegelenke).

WIB (wîb) n. weib. Nach Ragozzi lautet die declination: deſ uîbſ, dem (dàs) uîb; dei uîbar, dẹr uîbrun, denin uîbau, (wofür Al. 30 wîbẹr).

WACHS n. wachs. Geschloßen aus wax *.

WEDAR n. 's wedar dr fenstro * die fensterscheibe. Ich finde nichts zur erklärung als etwa daß wetar ahd. luft, licht bedeutet; in der zimmermannssprache heißen die fensteröffnungen, die luft und licht einlaßen, lichter.

WIDER (widęr) gegen. Die einzelnen gemeinden brauchen das wort verschieden. V. 18 heißt: ich gehe zu meinem vater und sage ihm: ich habe gegen gott und euch gesündigt." Die vergleichung ergiebt folgendes verhältnis:

hd.	zu	—	gegen
Gr.	z'mîm attę	—	gègę Gott g'sènnogôd
R.	z'mîm attan	—	g'ſèndigod gègend au
Rl.	z'mîm atte	—	g'vîld mèd ou
Al.	z'minęm attę	—	g'ſindigud widęr dich
Mac.	i-müęß ga-findę mî fattęr	—	g'sündogôd widęr ew
Iss.	uidęr mîn attę	—	g'sünnod engègę dę himil unn gègęn ou.

Wenn wider und gegen sich verhalten wie contra und versus, so ist I. am meisten verirrt, Al. und Mac. am wenigsten.

WIDRUM wieder. Mac. 32 (zweimal). M. 24 neben am. Vrgl. die zusammenstellung unter AM.

WEG (wèg) m. weg; machęd giôdę wèg* (reiset glücklich Rl.); legan ſich z'wèg sich aufmachen (Rl. 28). — Im abstracten sinn: dſînęd-wègę, seinetwegen (Gr. 30). — In verbindung mit fę (fan) dient es als präposition (propter) und im gegensaz gegen die meisten mundarten hat es altertümlich edel den genitiv z. b. Timoteo fę-wègen glaubęs ljiębe ſun (Al. s. 149). Die verkürzte form ist fègen z. b. fègę deſſę (Mac. 24). — Dieses fę-wègan wird auch als conjunction (quia) gebraucht: fę-wègęn ęr iſt ęrwundę (Al. 27) wo es erklärt werden muß: von wegen dessen daß, wie Mac. 27 ausdrücklich thut, vrgl. dęrnå-daß unter DER. — Gröber, d. h. abhängiger von romanischer sprechweise, sagt Rima: wàrom daß èr hènnę g'vondęd. Eigentümlich ist an dieser stelle and-uègę (I. 24). Rl. umgeht die aufgabe, Gr. hat, wol durch deutschländischen einfluß, well (verkürzt aus wîl. d. i. weil).

WAEKHT* (wäkht) f. flügel. Wenn eine verwandlung des ahd. vetach (fittich) in vècht anzunehmen wäre, so müste dieses wort unter F (V) zu stehen kommen.

WALLIS ⊙ n. das Walliser land. — Ohne zweifel hat sich hier, wie im britischen Wales und Corn-wales (-wallis) der

alte volksname des bekanntesten Celten-stamms erhalten, der bei den Germanen als Walach zunächst die Gallier, dann alle Romanen bezeichnete, s. WELSH. — Der name ist also wol von den benachbarten Germanen ausgegangen: vielleicht Walachisca, entsprechend dem ahd. Diutisca, Frenkisga (deutsche, fränkische sprache) heidesca (heidentum), mennifki (menschheit), irdifki (welt). Am Rhodan mögen ihn ursprünglich die Burgunden dem abwärts liegenden Romanen-lande, jezt Nieder-wallis, gegeben haben, von dem er sich dann romanisiert (Vallesia, Wallis) auf den germanischen antheil (Ober-wallis) zurückerstrekte. — Vrgl. auch die Walser s. 204.

WELL für wîl (weil) Gr. 24, s. bei WEG (schluß).

WELLER (wèllȩr) welcher; uellȩm hèd-ȩr g'friȩgid (I. 26). — Das neutr. steht theils für was z. b. uels sîgi g'sing = was es gegeben habe (I. 26), theils für „wer, wer immer" z. b. uèls gèid uoltâ = wer vorsichtig geht s. 168, (vrgl. s. 186 mitt.). — Eine beneidenswerthe feinheit ist das neutrum in uèls bèft dâ*? (wer da? vrgl. 186) denn so lange man den andern nicht kennt, kann man kein bestimmtes geschlecht von ihm aussagen.

WOL wol, ganz gehörig. — Gnifetti schreibt wul, was vermutlich als wül zu nehmen ist, da er U sonst mit Ou bezeichnet, und ü keinen sinn hätte. — Es hètte uol uèljȩ (I. 16). — 's-if uol g'sünds (I. 27) — hèft nid wul umbißȩ (Al. s. 140). — Vrgl. auch woltân, das eigentlich wol-tân.

WELJAN (wèljan) wollen. R. hat ualjan mit übertragung von E (è) in A, s. die conjugation s. 152, wozu ich hier aus v. 28 nachtrage: den infin. wello (R.), uèllȩ (Rl.), wellȩ (M.). Welli (Gr.) macht den übergang zum classischen uèljȩ (I. 16. 28) wèljȩ (Al.). — Ich wilj (Al. 18) welje Gott* (wolls gott).

WELJAN (wèljan) wellen, wallen machen, sieden, z. b. erdäpfel, milch. Sw. fȩr-wellȩ, b. er-wellȩ, dȩr-wellȩ.

WELS (wèls) s. wèllȩr.

WELSH ⊙ welsch, ahd. walahisk, walhisk. Dȩr welfh mâ, der Italiener, vergl. DUTSH. — Allen germanischen stämmen hießen die Romanen Walchen, Wallen, daher

Nôtkêr latine mit walahisken übersezen konnte. Der name kommt wol von Galli, denn die Wessobrunner handschrift (8. jahrh.) nennt Gallia als Walho-lant, Italia als Lancparto-lant; später und noch bei Luther heißt Italien Welsch-land, aber denselben namen giebt die deutsche Schweiz der französischen. Welsche nuß (wallnuß) ist wieder die aus dem südland; Wallen-stad (sanggallisch) ist das ufer der Romanen, so benannt von den Germanen am andern ufer des sees. Das romanische Rätien selbst hieß Chur-walchen (s. s. 1); die Romanen an der untern Donau heißen noch Walachen, die an der Maas Wallonen. Bai. hat ortsnamen mit Walchen; von Matt zum Matter-joch gelangt man über die Waljen- (Walchen-) brücke (Engelh. 244); am südabhang des Simplon, bei Simpelen, über den Walibach (Venetz 25). Vrgl. WALLIS.

WOLTAN (woltân) adv. (wolgethan) recht. Wèls gèid wolta gèid g'sünds unn vèrr, (wer recht d. i langsam geht, geht gesund und weit) gegensaz von FREI w. m. s., und etymologisch von UNG-TAN. B. heißt woltę stark z. b. woltę läffę (stark laufen). Darf man hieher auch das rätselhafte wölta-ſtaina m.* (gewölbstein) ziehen?

WAN als. Mê wan ſi dîn manglo, mehr als sie brauchen (M. 17). Es bedeutet eigentlich „wenn nicht, nur, außer" und ist im späteren Ahd., besonders aber im Mhd. sehr häufig z. b. man horte nicht wan ein geschrei.

WANNO woher, ahd. hwanana. Wanno chunnſt? (kommst) Rl. — Wir haben dieser und ähnlichen bildungen (dannen, hinnen) das schleppende von aufgeladen.

WINNAN hoffen, streben, gelangen. Unz daß er uinnd uidęr dſîn atto (I. 20, nebenübersezung). Iäch winnjo hinę slaffe ſi* (ich hoffe heut wol zu schlafen). — Die grundbedeutung: dulden, arbeiten, streben, und in folge dessen: erreichen, stellt sich entschieden in unsrem „gewinnen" (erarbeiten) dar. — Den verwandten begriff des anfangens hat es in verbindung mit an (am): 's hèd g'amwinnid z'sing mid khès-ding (I. 14, nebenübersezung); ſi hènn g'amwingęd amum erhurtigę (I. 24). — In über-, unter-, ver-winden ist übergang von Nn in Nd.

VINEDSOU ⊙ (Iss. 16, nebenübersezung) trebern, was beim keltern übrig bleibt. Im Piemontischen: vinasse.

WENCCHON ahd. wenchan. Wanken, von der graden richtung abweichen z. b. ich hènn-dęr khès-ding g'uènccht: bin dir stäts gehorsam gewesen (I. 29).

WINDAN? (woher auch der wind, der wetter-wendische) umwenden. Ahd. z. b. thie liuti wuntun heim (Otfr.). — Hier nur in der verbindung ęr-windan (ahd. ar-, irwindan) sich zurückwenden, heimkehren: ęrwunnen im lèbtag = wieder lebendig geworden (I. 24); er iſ g'sunnęn ęrwunnę, gesund zurückgekehrt (Gr. 27, vrgl. Iss. Al. 25. 27). Eigentümlich hat Al. 17: wi-ęr in in iſt erwundę (als er in sich gieng). Mit dieser noch ahd. bedeutung des wortes trifft die des B. O zusammen. (St. 2, 453): mit aller anstrengung nichts aùsrichten, und hieran reiht sich die mhd. (ablaßen), so wie die noch spätere: mangeln. — Durch die form er-wunnę für erwundę, die aber zahlreiche analogien für sich hat, mischen sich die wurzeln windan und winnan, doch hat meines wißens das Burg. kein ächtes er-winnan (erlangen, Schm. 4, 90) und meidet so die verwechslung die außerdem drohen würde.

WENDLO (wèndlo) f. windel. In Rl., wo es aber uèndlo heißt. Das wort kommt von windan, aber im hochd. sinne (herumwickeln).

WANG m. wiesfläche an bergwänden. Im B. O. und Entleb. ist wang, wäng f. eine sich aufwärts ziehende krinne am felsen, ein steiler rain zwischen gräben (St.). Als abhängige seitenfläche eines bergs, zumal mit gras und blumen bewachsen, hat Rud. Wyß das wort. Die Mayen-wand heißt eigentlich Mayen-wang. In Deutschland hat sich das wort nur in ortsnamen erhalten, z. b. Wangen, Ellwangen, (d. i. Elchwangen, feld der Elènthiere). Auch den namen der Vangiones leitet H. Müller von her: sie sind die bewohner des flachen Wormsgaus. Ueberall ist eine fläche gemeint, wie sich auch aus der verwendung des verwandten wange (gena) ergiebt.

WAPP n. spinngewebe, ahd. weppi, b. sw. spinn-weppe. Vrgl. wabe, das kunstreiche gebild (gewebe) der bienen.

WAR f. habe (R. 12). Al. hat erbſhàft, die übrigen guẹd. Für grundbesiz, vorrath, braucht auch das Mhd. ware f. Uns gilt es bloß für solchen besiz, der gegenstand des handels geworden ist. — Eine sinnvolle ansicht spricht H. Müller in der lex sal. s. 163 aus: „eine hofstätte (solstätte, area) d. h. grundfläche zur anlage von haus, scheuer, stallung nebst umgebenden freien räumen hieß unsern vorfahren ware oder worde (in zahlreichen englischen ortsnamen -worth). Wurth ist auch der name der vornehmsten norne, und nicht zufällig führen schicksal und hofstätte im Deutschen wie im Lateinischen gleiche namen (word, sors).“ Es hat sich also in Rima für eigenthum ein uralter ausdruck erhalten. Nach Schmeller 4, 124 heißt in den gebirgsgegenden das vieh (das beste von der habe) war, in Westfalen gilt dasselbe für holz; auch spricht man von kindern als von der „kleinen waare.“ Die wurzel ist wol währen (dauern), ahd. werên, alts. waron.

WARUM-DASS weil (R. 24. 32. Rl. 32), vrgl. fẹwègan unter WEG.

WIER wäre (Mac. 16), vrgl. ſîn (esse).

WERCHON (wèrchon) arbeiten (Gr. 29). Wol zu unterscheiden von wirken (erschaffen): ahd. heißt jenes wèrchôn, dieses wirkjan.

WORD n. wort. Deſ uordſ, dei uerdar, der (denin) uerdrun (R.). — In abstractem sinn: ẹ w o r d = eine kleinigkeit (Rl. 29). — L u m p - w ö r t j e * (musterbuch der frauen).

WURDIG würdig. Gr. Al. R. Mac. 19. 21 (wirdig, werdig). I. und Rl. haben dafür guẹd.

WUOROM * m. wurm, (ahd. wurm, wurum, wuorm).

WESHEN? (wèſhen) waschen, sw. wèſhẹ. Geschloßen aus w è ſ h ẹ r ẹ f. (wäscherin Rl.) und m u n d - w ä ſ c h j e * f. (tellertuch, serviette). Wenn das f. richtig angegeben ist, so steht wèſhje für wèſhilo; natürlicher wäre, das wort als n. zu nehmen und als diminutiv aus dem alten masc. oder n. wesc, das z. b. im nôtkèrischen faz-wesc (tuch, gefäße zu reinigen).

WISS (wîß) weiß. W î ß - t i ó c h a (pl.?) weißzeug, Rl. — In

eigennamen: wîß-alp (Gr.), wîß-horn (Gr.), wîß-grât (wîß-tor, Mac.), wîßo-grèdjęnę (Ayas), wîß-ſpiz (Pizzo-bianco, Mac., s. s. 228).

WATTE f. schwester R. (wetta *). Ich weiß nichts zur erklärung als den ausdruck „wetten", ahd. wettan, zusammenfügen. Danach wäre wie im lat. conjux die gattin, so hier die schwester als genoßin bezeichnet.

WETT (wètt) m. holz, besonders brennholz. B. der witt, ahd. daz witu, isl. vidr, schwed. dän. wed, daher der widhopf (holz-, waldhüpfer oder-schreier, vrgl. Schwenck).

WETLICH welcher art, was für ein. Vom ältern wietân, woraus zunächst więtl, wettl wurde; dann wetlich wie seflich (w. m. s.) aus sefl. Wettl in diesem sinn hat auch das Bair.; in Bd. lautet es więtig, in Unterwalden wettig. — Zu wietân (wiegethan) vrgl. ung'tân, woltân.

WETTER (wèttęr) n. witterung, gewitter. Wetter-giogo * der molch. (Vrgl. guego). Das erscheinen des kleinen schwarzen molchs verkündet in den alpen sturm.

WIT (wît) entfernt. Is iſ g'sing uît (I. 20, und ebenso Al. R. Rl. Mac.). Dagegen fa wîtęm (Gr. 20) — ęwèg uol uît (I. 13 und ähnl. Gr. Rl. Mac.). Dagegen in wîte landęr (R. 13).

---

40. Abtheilung Z —

Z' zu. Z. b. d'vèdro z'ſhrîbo (Rl.) — ęrbèttę z'chjèmmę (I. 28) g'leid z'meiſtęr (I. 15) — ſîn z'mèiſtęr (I. 17), — brüęd z'vil (I. 17) — z'frido zufrieden (I. 28. Mac. 16) — z'ſèmmo zusammen, vrgl. SEMMAN — z'wèg, vrgl. WEG.

ZUE zu (adverbialpartikel, gegenüber der form Z', die nur präposition) z. b. zuę-chinnd hergelaufen kommt (Gr. 30), zuę-lenten, vrgl. leuten (Al. 15), zió-g'macht zusammengenommen (Rl. 13, nebenübersez. von z'ſemmo g'macht), alls zuę-g'ſammlods (Rl. 13) wörtliche übersezung von: congregatis omnibus.

ZUBER (zubęr) m. bergname von Gr. — Hat er etwa eine besondere gestalt? Das böttchergefäß das wir zuber nennen,

heißt eigentlich zwibar (zweifach getragenes), weil es bestimmt ist an der zuberstange von zwei personen getragen zu werden.

ZOG n. gewand (Rl. 22), vrgl. ZUG (zûg). Im Hochd. zu vrgl. an-zug, auf-zug (habitus).

ZUG (zûg, nur als zîg bemerkt) n. habe (Rl. 13). Im B. O. gilt es für kuhherde, wie auch war (w. m. s.) für vieh; geläufig ist der ausdruck für eine menge verschiedenartiger gegenstände z. b. in kriegs-zeug. — Als masc. bedeutet es kleid (M. 22), vrgl. ZOG und das hd. zeug für stoff. — Nach Schm. dürfte man aus dem ahd. gi-ziugi schließen, daß in zûg, wie in bûr (w. m. s.) die vorsylbe ausgefallen sei.

ZIHAN ziehen. Ech zihan, du zihaſt u. s. w., part. zohad (R.). Iäch wiäll meäch ab-ziähę* (ich will mich auskleiden).

ZULFER ⊙ n. (zulfęr) schwefelfaden, ital. zolfino.

ZENE zehn; der zento der zehnte. Die zusammensezungen drîzęne u. s. w. (s. s. 154). Die tonlosigkeit des grundworts auch in deutschen mundarten: dreiz'n, achz'n. Ebenso zeigt sie sich im Silv. bei drîzento, vięrzento; nur ſèben-zêne, sèben-zênto machen aus rhythmischen gründen eine ausnahme.

ZUNDLO m. zunder, sw. zundel, mhd. zündel m. f. Ahd. wie nhd. zuntro, zundira.

ZUNGO f. zunge, ahd. zunga. Nach dem Ausland auch für sprache. — Als mittel für pflanzenbenennung s. ACHSLO, vrgl. mit hd. namen wie hundzunge.

ZERER (zêręr) m. (zerrer) kamm. Im B. O. fęr-zerrę = kämmen; fęr-zerręr = ein kamm mit weiten zähnen. Der Alem. sagt ſträlę, dęr ſträl. — Chamm (s. s. 278) hat andre bedeutung.

ZIERON (zięron) ſich ankleiden. Jäch wiäll meäch ziero*.

ZURNEN? zürnen; fęr-zirnen kränken (Gr. 29).

ZIT (zît) f. zeit. Al-zît immer s. bei GENG. Zicchreiß m. (für zît-chreiß d. i. zeitkreiß) uhr.

41. Abtheilung Zw —

ZWEI. Die form zuoi (eigentlich zuàe) die ich Iss. 11 vernommen, wollte ich, weil mir der diphthong noch ganz vereinzelt steht, nicht in den text aufnehmen. Daß Gr. 13 „zwei buębę" sagt, statt „zwên" ist wol hochdeutsche verderbnis. Vergl. zwên. —. Der zwaito, zwailve (zwölf), dęr zwailfto (sämmtlich R.) sind offenbar aus dem neutrum des zahlworts gebildet, wogegen zwenzig aus dem masc. zwên.

ZWO (zwô) duæ. Nur vermutet, vrgl. s. 183.

ZWEN (zwên) duo. Ueber die drei geschlechter dieses zahlworts s. s. 183. Zwên ſin (Al. 11), zwèn ſon (R. 11), zuên tagę (Rl. 13, nebenübersezung). — Zwènzig, der zwèngſto (20, der 20ste R.) sind aus zwên gebildet, wie zweito u. s. w. aus dem neutrum zwei.

ZWISHO zwischen. Zwiſho ljięchtę gangęmęr z'techtro (kiltgang in Gr.).



